95.a.15.

1894.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Graf Douski.

Eine galizische Geschichte 1846

von

Leopold Sacher-Masoch.

Zweite Auflage.

Schaffhausen.
Verlag der Friedr. Hurter'schen Buchhandlung.
1864.

15. a. 15.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung bleibt vorbehalten.

Digitized by Google

Gruß an meine Landsleute.

Landsleute!

Ferne von der Heimath sende ich Euch diesen Gruß.

Ich wähle nicht wie Eure Lieder die zärtliche Nachtigall, den stolzen Schwan, die muntere Lerche als Boten, sondern die Presse.

Sie hat keine glänzenden Flügel, aber ihre tausend und tausend papiernen Fittiche tragen durch die Welt und wie Ihr zerstreut seid, meine Landsleute! mein Bote wird Euch finden und grüßen auf den Boulevards, im erbleichenden Glanze des Halbmondes, in dem Blockhause der Prairie wie in der Heimath. Euch Alle grüße ich wie uns ein Land:

Digitized by Google

Galizien, gebar: Polen, Ruthenen, Deutſche und Juden! Ob Ihr die Czemerka tragt, die Jarmurka oder den Siérak, ob Ihr hinter dem Pfluge geht, ob Ihr an dem Wappenrocke Euerer Geſinnung gleich mir den ſiegreichen Doppelaar oder den wehmüthigen weißen Adler tragt, ob Ihr in Synagogen, Bethäuſern oder Kirchen betet — ich grüße Euch.

Meine Sehnſucht zieht hin zu der mächtigen Weichſel, dem munteren Dunajec, zu unſeren weithin glänzenden Teichen, zu unſeren Wäldern, zu unſeren Ebenen, zu unſerem Volk.

Ich grüße Euch!

Es iſt mir als wäre das nur ein Gegengruß, eine Antwort auf die Stimmen, die mich aus meiner Geſchichte anreden. Sie klingen ſo lieb, ſo bekannt. In der Ferne meine ich die Hirtenpfeife zu hören, wie unheimliche Träume, melancholiſch ſtehlen ſich mir ruthenische Melodieen in das Ohr, ich lauſche den Klängen des feurigen Mazur, den ſchelmiſch verliebten Krakowiaki und dazu klappen die Abſätze herausfodernd und hell klingen die Spornen.

Digitized by Google

Es kommen die Erinnerungen meiner Kindheit mit vollen rothen Kinderbacken, vergoldete Aepfel und Nüſſe in den Händen. Ich möchte die Augen ſchließen und ſie immer wieder vorbeiziehen laſſen.

Und wie ich ſo ſinne und denke, könnte ich Dich vergeſſen!

Ich denke an Dich, mit den goldenen Locken, an Deine großen blauen Augen.

Du wiegſt ſo klug Dein Köpfchen, als Wappen trägſt Du die häusliche Schürze vor der Bruſt, Dein Finger iſt zerſtochen von Nadeln und Stiften, aber freudig läßt Du den Strickſtrumpf fallen, wo vom Vaterlande, von einem großen Volke die feurigen Worte entglimmen, wenn die Männer von fernen Zeiten und Ländern, von den täglichen Wundern der Schöpfung die Gedanken tauſchen.

Wenn Du empor zu dem Abendhimmel ſiehſt und Dich über jeden neuen Stern freuſt, der da golden auftaucht, ſo wirſt Du nicht ſentimental, Du fühlſt nicht jenes ſchmerzliche Mißbehagen mit Dir ſelbſt, das eine Familienähnlichkeit mit der Reue hat, denn

Digitized by Google

Dein Gott iſt Dir kein Gegenſtand, den Du mit einem Kirchengange im Putz abzuthun pflegſt.

Du weißt, daß Du Etwas ſollſt in dieſer Welt, Dir und Anderen.

So oft mein Herz die Heimath feiert, denk' ich an Dich, meine Gedanken breiten wie Schutzengel ihre Flügel über Dich und darum ſei dieſe Geſchichte Dir

MARIE

gewidmet.

Digitized by Google

I. Was die Edelleute zu Dembina ausgekocht.

Der Schlitten des Grafen Donski fuhr in den Hof von Woronia so schnell, daß der alte Jendrzich kaum Zeit hatte, die einzige Hand, die er besaß, von dem eben geöffneten Thorflügel bis zur Decke seiner Mütze zu bringen, als schon die schellenbehangenen Walachen klingend an ihm vorbei waren. Der Graf war vom Sitze aufgesprungen, mit beiden Händen auf die Bocklehne gestützt, sah er ungeduldig über die Achsel des Kutschers vor sich hin, und bemerkte den Alten kaum mehr als die zwei großen Hofhunde, welche heulend vor den Pferden einhersprangen. Doch Jendrzich zog mit einem Riß die Mütze über das rechte Ohr, und fluchte, indem er nach jedem Fluch Stirne, Lippen und Brust mit dem lateinischen Kreuze bezeichnete, auf die Russen, worunter er aber eigentlich nur die russische Kanonenkugel meinte, welche ihm auf dem Kirchhofe von Wola den linken Arm weggerissen. Er fluchte nicht wie ein Sklave, der befürchtet, den Freund seines Herrn beleidigt zu haben; da dieser in das Wohnhaus eilte, dachte er auch gar nicht daran, den Fehler gut zu machen, Jendrzich dachte überhaupt nicht viel mehr

als: von ſeiner Kindheit wie von einem bunten Gemiſche weidender Gänſe, dampfender Erdäpfeln und Stockprügel; daß er für ſein Vaterland den Säbel umgeſchnallt, das Gewehr auf die Schulter, die Nationalkokarde auf die Mütze genommen, daß ihn der alte Herr von Woronia, da er in ſeinen Hof betteln kam, ſogleich an dem langen Schnurrbart, dem zerſchoſſenen Leib und dem wilden Auge als einen Soldaten der großen polniſchen Armee erkannte, ihm gleich eine ganze Quart*) Branntwein zur Stärkung reichen ließ und ihn dann in ſeine Dienſte nahm; daß jetzt deſſen Sohn Beſitzer ſeines Hofes und ſeiner Güter ſei, ſein junger Herr, wie er ihn noch ſeit jener Zeit nannte, wo er ihn auf den Knien geſchaukelt und für ihn bei dem Vater vorgebeten. Er war gewohnt in den Freunden ſeines Herrn auch die Seinigen zu ſehen und zu begrüßen; allerlei ſolche Gedanken mochten dem Alten durch den Kopf gehen, als er vor ſich hinſchreitend über die Hofrinne ſtolperte. Aergerlich blickte er um ſich, dann warf er ſich mit einem Fluch auf die Hofhunde und trieb ſie mit einer Wuth von den Schlittenpferden weg, wie wenn dieſe leichtfüßige Warſchauerinnen und jene Grenadiere der Garde von St. Petersburg geweſen wären. Im nächſten Augenblicke fühlte er einen leichten Schlag auf der Schulter, und heftig frug der Graf, der mit troſtloſer Miene wieder aus dem Hauſe getreten war: „Wo iſt denn dein

*) Ein polniſches Maaß von 2½ Seidtel.

Herr?“ — „Da, gnädiger Herr!“ erwiederte Jendrzich, und wies mit der abgezogenen Mütze auf den Stall, dessen Thüre eben aufflog. Heraus sprang sein junger Herr, und drückte nacheinander zwei schallende Küsse auf die Wangen des Grafen, der leidenschaftlich seinen Arm ergriffen hatte. „Schlagen wir los, Bruderherz!“ rief der Herr von Woronia so laut und freudig, daß sogar der alte Jendrzich darüber auffuhr. Er fuhr auf, obwohl er seit den fünfzehn Jahren, die er etwa in Woronia sein mochte, es schon hinlänglich gewöhnt hatte, die Edelleute der Umgegend, wie es fast der ganze galizische Adel that, immer konspiriren zu sehen und dabei in ungestörter Ruhe alt geworden war; so daß die Worte „Polen, Freiheit, Vaterland!“ auf ihn nicht mehr Eindruck machten, als eine schwache Prise Tabak, indem sie ihm bloß ein sauersüßes Lächeln abgewannen. Wie er aber seinen lieben jungen Herrn so begeistert fragen hörte, stieg ihm für einen Augenblick der Gedanke: polnische Revolution, so rein und lachend wie eine Frühlingssonne auf, und er meinte zu hören, wie in den Städten und Dörfern die Glocken geläutet wurden, Trommelwirbel, Trompetengeschmetter und Rossewiehern vom Kanonendonner begleitet. Denn in einem polnischen Hirn verbinden sich mit dem Worte Revolution die Begriffe: Landesaufgebot und Nationalarmee, und nicht Barrikaden und Meuchelmord. Bald aber wurde seine Frühlingssonne wieder von Wolken überzogen, und das waren die fünfzehnjährigen Erinnerungen, in denen die Konspirationen den gleichen

Rang einnahmen mit Champagnergelagen, Tanzereien und Wolfsjagden, und wo er mit derſelben Ruhe ſeinen Herrn zu einer revolutionären Abendverſammlung wie in den Oſterfeiertagen zu einem Geweihten kutſchiren ſah.

Bald machte er noch die Entdeckung, daß es ihm im Ohre läute. Verdrießlich über ſeine Träumerei, ſetzte er ſich quer über die Hundebude, und übertäubte ſeinen Aerger damit, daß er den großen Wolfshund Betjar, der hier an der Kette lag, ſo feſt beim Unterkiefer packte, daß dieſer trotz allem Drehen des Kopfes, obwohl er ſich nach Leibeskräften herumwarf, ihn dennoch nicht beißen konnte, und nach jedem verfehlten Beißverſuch eine herz- und ohrenzerreißende Klage im Hundediskant anſtimmte.

Unterdeß hatte der Graf dem Strom von Fragen des jungen Herrn von Woronia einen Damm geſetzt mit den einfach verſtändlichen Worten: „Lieber Julian, wir haben Alles, was wir wollen. Zwei Abgeſandte der Unſrigen, ein Emigrant und Emiſſär von Paris, und ein Student vom Lemberger Comité ſind angekommen. Der Emiſſär iſt bei dem Pfarrer von Dembina verſteckt, der Student bei dem Gutsherrn daſelbſt; der Emiſſär hat den Fürſten Czartoryski geſprochen, Dembinski und Bem! den alten Bem! mein Liebſter, und komm nur, ſetze dich ein, heute treffen wir alle zuſammen in Dembina.“

Da war auch der Herr von Woronia mit einem Satze im Schlitten, und der Graf ihm nach ſchon auf

dem Tritte, als der alte Insurgent ihn unsanft beim Arme zurückriß, und dann trocken diese unzweideutige Bewegung durch die Worte commentirte: „Ist der Herr närrisch geworden?“ und dann sich an seinen Herrn wendend sprach: „Kinder! Kinder! ihr habt nicht für einen Groschen Verstand; wer kann denn in diesem Froste so ausfahren?“ Der junge Herr stieg jetzt ganz sachte aus dem Schlitten, denn er hätte mehr Muth gehabt, es mit der ganzen Armee des Fürsten Paszkiewicz, als mit seinem alten Eisenkopfe aufzunehmen.

„So will der Herr fahren,“ fuhr dieser fort, „wirklich, das ist eine schöne Geschichte!“ Der Graf sah erst jetzt seinen Freund sorgfältig an, welcher sich zugleich selbst lächelnd musterte. Er stand da, über die lichte Hose, die ein Lederriemen zusammenhielt, nichts als eine schwarze Czemerka vom feinen Tuche, die auf der Brust das frische weiße Hemd sehen ließ, und die Konfederatka*) auf dem linken Ohre. Er befahl dem Alten seinen Schuppenpelz zu holen, der gar nicht auf die Weisung achtete, sondern wie auf eigene Faust die Treppe zur herrschaftlichen Wohnung hinaufstieg, sich mehrmals mißtrauisch umsehend, als besorge er, daß ihm die zwei Kinder durchgehen möchten. Die Herren standen unterdeß in immer gesteigerter Erwartung einander schweigend gegenüber.

*) Zierliche viereckige Mütze mit Schild, die gewöhnliche Kopfbedeckung der Krakauer Bauern, und die nationale Kopfbedeckung der Revolution.

Julian Mislecki, Herr von Woronia, aus einer der älteſten galiziſchen Familien, war eine jener ritterlichen Geſtalten, wie ſie unter dem polniſchen Adel ſo häufig ſind, eines jener freien, offenen Geſichter mit ebenmäßigen ſanft markirten Zügen, mit lachendem Blick, und weichem braunen Haar, auf welchen die polniſchen Damen mit ſo viel Wohlgefallen ihre feurig milden Augen ruhen laſſen, und bei deren Anweſenheit in einem Salon ſentenzenfreundliche Männer gerne weiſe Ausſprüche anbringen, in der Art wie: auffallend ſchöne Männer ſind gewöhnlich dumm, oder das ſind hübſche Weiber — in Männerhoſen. Er war ſchlank wie ein Mädchen von ſechzehn Jahren, obwohl er, ein junger Mann von zwanzig, faſt in allen Edelſitzen ſeines Kreiſes Beweiſe von Muskelkraft und ſeltener Elaſtizität des Körpers, bei Jagden, Wettrennen, Bällen und gymnaſtiſchen Uebungen abgelegt hatte, und man von ihm ſagte, er führe eine Klinge, würdig des Rufes der Familie Mislecki, die auf den polniſchen Reichstagen als hitzige Wahlagitatoren und ſtets fertige Duellanten gleich gefürchtet waren. Julian war einer jener Menſchen, die durch ihr Naturell zu gleicher Zeit Liebe und Achtung einflößen, und doch eben ſo wenig auffallend gute als ſchlechte Eigenſchaften oder auffallende Talente entwickeln; denen man aber Sachen auf das bloße Wort glaubt, die man bei anderen trotz Ehrenwort und Eidſchwur nie für wahr halten würde; denen man Thaten in der bloßen Erzählung für ſelbſtverſtändlich annimmt, die man bei anderen ſelbſt ſehen

müßte, um dann darüber ſelbſt ſtaunend Augen und Ohren aufzureißen. Er hatte nur eine einzige Leidenſchaft, die, ſich täglich zu raſiren, fluchte nur täglich einmal am Morgen, wenn er aufſtand und noch immer keinen Schnurrbart ſah, und hatte in ſeinem Leben nur eine einzige That gethan, die er bereute, indem er ein feines engliſches Raſiermeſſer, mit dem er ſich hintereinander drei Mal geſchnitten, zum Fenſter hinaus in eine Entenlache warf. Er ſchien durch das Leben zu tanzen. Wenn er ernſt war, meinte man, er ſchreite im gemeſſenen Takte der Polonaiſe; war er heiter, ſo ſchien er im Mazurſchritte zu hüpfen.

Den Grafen Stanislaus Donski pflegte man in allen Familien und Zirkeln als den grellſten Gegenſatz von Julian aufzuſtellen. Der alte Herr von Wisgrab, der das Gymnaſium und die Philoſophie in Lemberg abſolvirt hatte, konnte ihre Freundſchaft nur dadurch erklären, daß er bewies, wie die Gegenſätze ſich am beſten vertrügen, wobei er immer wieder das franzöſiſche „Les extrêmes se touchent“ anbrachte, und die Gelegenheit benützte, ſeine geſammten Kenntniſſe von Elektrizität und Magnetismus auszukramen.

Donski war ſchon dadurch ein Gegenſatz, daß ſein Schnurrbart durch das ſchöne männliche Alter ſeines Trägers und eine innige Vereinigung mit ungariſcher Wichſe zu einer Pracht gediehen war, welche dem guten Julian, zu beiden Seiten gerade und ſteif auslaufend in Form eines Minuszeichens, Hohn zu

ſprechen ſchien. Die Adlernaſe und die ſtechenden grauen Augen Donski's wurden oft von denjenigen erwähnt, welche behaupteten, er ſei die Frucht einiger Beſuche, welche der jüdiſche Arzt Moſes Goldfinger bei ſeiner Mutter der Gräfin Donska abgeſtattet. Doch war das Blut, das in ſeinen Adern floß ſo edel, wie das Myslecki's, jedenfalls aber heißer; denn der Graf war im Sommer in Geſellſchaften vor den Damen geflohen, weil er ſo ſehr an Naſenbluten litt. Er war klein und hager, ſein Arm ſehnig, ſeine Fauſt ſo kräftig, und ſeine Zähne ſo feſt und ſchön, daß er der Liebling aller Kinder war, die gerne Nüſſe aßen, da er ihnen ohne ſich in ſeinem Geſpräche unterbrechen zu laſſen, nacheinander hunderte von Haſel- und welſchen Nüſſen mit den Zähnen aufbiß und mit der Fauſt aufſchlug. Der Graf konnte aber wieder ſtundenlang in Geſellſchaften ſitzen, ſein blaſſes Geſicht den Gäſten zugekehrt, bald den einen, bald den andern mit einem Blicke anſehen, den keiner aushalten konnte, und dann wieder das Auge auf den Boden heften, ohne ein Wort zu ſprechen, oder nur tief Athem zu holen. Er ſpielte gerne und ſehr hoch. So oft er verlor, biß er ſich in die Lippen, und ſagte nie mehr als: „Ich habe kein Glück im Spiele!“ und dann umſpielte gewöhnlich ein feines Lächeln ſeine Lippen. Wenn man ihn zum Tanze aufforderte, dankte er immer, und wies dabei auf ſein Bein, das er ſich gebrochen hatte, als er auf eine Wette hin mit ſeinem Lieblingshengſte Suleiman einen großen Heuwagen überſetzen

wollte. Er war so gut geheilt, daß man ihm am Gange gar nichts anmerkte, aber bei schlechter Witterung fühlte er sich ziemlich unbehaglich, und war dann mürrisch, so daß er bei dem galizischen Winter fast immer und andauernd in übler Laune war.

Jetzt polterte der Alte die Treppe herab, und legte einen Pack — eine ganze kleine Garderobe auf den Schlittensitz. Lächelnd blickte Julian auf sein Beginnen, indeß der Graf, der nun selbst Frost zu empfinden schien, seinen prachtvollen Pelzrock über der Brust fest zuknöpfte und die runde Mütze über die Ohren zog. Er nahm dann aus seinem goldgestickten Beutel, der an reichen Schnüren um seine Schulter hing, seinen, in sanft verschmelzenden braunen Nuancen, eines Meisters würdig angerauchten Meerschaumkopf, stopfte, schob behaglich die Bernsteinspitze in den Mund, und hüllte sich schnell in einen immer wechselnden Nebel von Tabakwolken. Der Alte zog aus dem buntfarbigen Kleiderchaos einen türkischen Shawl, den sich Julian von ihm so gutwillig wie ein Wickelkind um Hals und Brust binden ließ, dann wickelte er eine größere Masse los, einen kurzen blauen Rock, der mit schwarzem Pelze gefüttert und ausgeschlagen war. Diesen legte er Julian an, der dabei eine Miene machte, wie ein Knabe, den seine sorgsame Mutter zum Schulgang rüstet und den Spott seiner minder verwahrten Mitschüler fürchtet. Der Alte ließ sich nicht beirren, er knüpfte die mit dicken Quasten behangenen schweren Schnüre bis zum Halse hinauf, und fuhr dann

mit der Hand durch, ob sie auch hielten. Dann faßte er die ganze übrige Kleiderwucht und entfaltete einen großen Schuppenpelz. Da fuhr aber Julian zurück, ganz so wie ein junges, aufgeputztes Mädchen, dem ein tölpelhaft galanter Bruder oder Cousin den schweren Ausgehmantel über das tragantsteife, von Flitter und Bändern strotzende Ballkleid verwüstend umgeben will.

„Was denkst du Alter!“ sprach er abwehrend. Donski lachte auf, und meinte, so viel von seinen Worten, die an der Bernsteinspitze vorbei einen halsbrecherischen Weg gingen, im respektablen Zustand zu Julians Ohren kamen: das wäre ein Familienpelz, in den er sich noch mit Kind und Kindeskindern wickeln könnte. Donski lachte dann noch eine Weile fort, was sich durch die ununterbrochenen Reihen seiner Zähne gepreßt, so pfeifend und schrillend ausnahm, wie das Geschrei der Seemöven vor dem Gewitter. Jendrzich warf den Pelz unmuthig in den Schlitten mit einem Ausdrucke, der deutlich sagte: trag ihn nur selbst hinauf, wenn du ihn nicht umnehmen willst. Julian, dem jede Runzel auf dem Gesichte des Alten so klar war, wie ein Buchstabe des polnischen Alphabets, frug rasch: „fahren wir?“ „Ja Bruderherz,“ erwiederte Donski, indem er auf den Schlittensitz wies. In einem Nu saßen die beiden Herren, Julian auf seinem Pelzmantel, der Graf neben ihm, der durch einen Schlag auf die Schulter seines Kutschers das ganze Gespann zu leiten schien. Es flog unter Peitschenknall und Schellenklang zum Thore hinaus, während Julian sich umwandte und dem

Alten, mit der Hand grüßend, zurief: „**Jeszcze Polska nie sginęła!**“ *)

Da richtete ſich der Alte groß auf und ſchritt ihnen ſchnell nach bis zum Thore, und als er nun die Zwei auf der Schneebahn dahinſtürmen ſah, da faßte es ſein Herz krampfhaft, als ſollte es dießmal doch Ernſt werden. Wie die Flocken da draußen um ſeinen Herrn ſtürmten, da meinte er ihn ſchon im Kugelregen zu ſehen; er riß die Thorſtange aus dem Hacken, und ſchien ſie faſſen zu wollen, als liefe das Kommando von Oſtrolenka durch die Glieder; habt Acht, fällt das Bajonett, Sturmſchritt, Marſch! Doch die Bewegung mißlang, und der gute Alte fluchte jetzt unzweideutig über die ruſſiſche Kanonenkugel, die ihm auf dem Kirchhofe von Wola den linken Arm weggeriſſen. Als das Hausgeſinde zu Woronia ſich zum Abendeſſen verſammelte, und man die Hauptperſon, den alten angeſehenen Jendrzich vermißte, fand der Kutſcher, der ihn ſuchen ging, den Alten noch immer am Thore ſtehen. Der Wind trieb die Flocken in den Thorweg, und warf ſie ihm wie höhnend in's Geſicht. Er ſtarrte aber unbeweglich hinaus, weit, weit, wo er erſt den Schlitten ſeines Herrn aus dem Auge verloren, und Thränen rollten über ſeine Wangen.

---

*) „Noch iſt Polen nicht verloren,“ der Anfang des polniſchen National- und Revolutionsliedes.

Die beiden Herren flogen indeß auf der Straße nach Dembina, rechts und links ſprangen glitzernde Eisſtücke und Schneeknollen, von den Hufen der ukrainiſchen Roſſe zerſtampft und von dem Schlitten weggeſchleudert. Der Schnee fiel immer dichter, der Wind fuhr ſcharf und lautlos über das kahle Blachfeld hin, der Schnee ſchwirrte in immer dichtern Flocken um ihre Häupter und hüllte ſie in eine weiße Decke. Der Graf wickelte ſich feſter in ſeine zottige ruſſiſche Bunda *). Julian verſuchte mehrmals ſeinen Pelz feſter zu knöpfen, der Alte hatte ihn makellos angelegt. Endlich erhob er ſich, ſchüttelte die Schneedecke ab, legte den verſchmähten großen Familienpelz um ſeine Schultern, und warf ſich behaglich in den Sitz zurück, ſich dicht umhüllend. Jetzt ſaßen ſie wieder ſtumm nebeneinander und an einander gelehnt, zwei Freunde, ſo behaglich warm eingehüllt, daß ihnen das ſtürmende Wetter und die Kälte und der Wind nur hie und da ein leiſes Fröſteln abgewann, das das Behagen des Einhüllens in Pelz, Decken und Rauchwolken nur erhöhte. Julian überkam eine angenehme Stimmung, der ſüße Genuß des Nachſinnens und Träumens, wo der Menſch ſich in alten Erinnerungen, wie eine Spinne in Staub und abgefallenen Molter verbirgt, und dann goldene Geſchichten ſpinnt aus den Fäden ſeiner Gedanken und Gefühle, die ihm alle ſo freundlich und lieb, wie alte

*) Ein zottiger Ueberwurf.

Bekannte zuwinken, oder wie muthwillige Kinder, mit denen er aufgewachsen, und die ihm nun nach einiger Zeit als aufgeblühte Mädchen mit sanftgerötheten Wangen und zutraulich schüchternen Blicken entgegentreten. Seine Gedanken verwebten sich, wie die bunten Fäden einer Stickerei, nach und nach zu einem klaren lebendigen Bilde:

„Er hatte eben seinem Schimmel die Zügel über den Kopf geworfen, und setzte den Fuß in die Bügel, da fühlte er seinen Rockzipfel festgehalten, den ein kleiner Jude an die Lippen führte. Er hatte mit der Pelzmütze — die Jarmurka vom Kopfe gezogen, so daß ihm seine Peyssy *) zerzaust in's Gesicht hingen. Er trug den langen seidenen Kaftan, den der Jude nur bei feierlichen Gelegenheiten trägt, und legte ihm in Worten, die wie eine orientalische Salbe dufteten, seine Bitte an's Herz, ein Kapital in lauter blanken unbeschnittenen Kremnitzer Dukaten von ihm zu leihen zu nehmen, welches der Hebräer sicher anzulegen wünschte — und er strich die Wortsalbe von seiner Bitte und fand sie so beschaffen, daß ein jeder seiner Nachbarn darnach gehascht hätte, und Julian erwiederte: Ich brauch kein Geld, und schwang sich in den Sattel. Er ritt jetzt auf einem Feldwege, sein Schimmel stampfte saftiges Gras und liebliche Feldblumen, und zu beiden Seiten grüßten demüthig Männer und Weiber, die Bauern, welche seine hochwogenden, reif-

*) Locken der Juden zu beiden Seiten des Kopfes.

geſonnten Korn- und Weizenfelder ſchnitten. Drüben klang die Senſe auf der Wieſe und im Haferfelde und von der Landſtraße her brüllten fröhlich die Heerden, und wie ein Jauchzen tönte der Ruf des Hirten vom Gekläff des Hundes begleitet, und von dem Geklingel der Kühe, die ſich auf das Zeichen folgſam zuſammendrängten. Und Julian hielt mit einer leichten Bewegung ſein Pferd an, und die rechte Hand auf den Sattelrücken geſtützt, blickte er zurück, wo am Ende einer Pappelallee aus Lindenbäumen das Schloß ſeiner Ahnen mit ſeinen friſch geweiſten Wänden und Thürmchen hervorſah. Und wieder vor ſich, wo in den verſchiedenſten Tinten das ſaftige Grün ſeiner Wälder ſein Aug erquickte, und meinte aus dieſer lebendigen Schrift leſen zu dürfen: Du biſt der erſte und der reichſte Edelmann im ganzen Kreiſe. Jetzt regten ſich alte Wünſche, er ſah ſich vor einem wohlbekannten Edelhofe halten und abſteigen. Er durcheilte die Baumgänge des anliegenden Parkes, lief rückſichtslos durch Wieſen und Beete, ſprang über die Gehege, bis er eine Geſtalt ereilt hatte, die er von weitem am Ufer des Schwanenteiches hinſchreiten und die Schwäne mit Semmelbrocken kichernd am Ufer hinter ſich herlocken ſah. Sie lief dann eine Strecke, hockte ins Gras, die Hände in den Schooß, und lachte laut, wenn der Schwan mit ſeinen dunkeln Füßen ihr ſchnell nachgerudert war und nun ſtolz aufgeblaſen an das Ufer ſegelte. Bei ſeiner Ankunft ſah Julian die Schwäne zornig den Hals zurückge-

bogen davonziehen. Das Mädchen warf ihm einen Blick zu, in dem ſich Unwillen über die Störung mit einem wunderbaren Etwas beim Anblick des Störers miſchten, einen Blick, der ihm immer Herz und Adern wie Hoffnungsſegeln anſchwellen machte, daß ſeine Gedanken gleich Leuchtſchiffen dahin flogen. Und nun ging er neben ihr, zwiſchen den zierlichen Beeten und unter den blühenden Bäumen, und bemerkte zu ſeinem Entzücken, daß das Mädchen, obwohl er ihm ſchon tauſendmal geſagt, daß es ſchön ſei, wenn er es wiederholte, immer noch ſo roth wurde, wie das erſtemal. Und wie ſie ſo hinging mit geſenktem Köpfchen, da konnte er nicht anders, ſchlang ſeinen Arm um ſie, und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen, daß ſie für einen Augenblick blaß wurde, um dann mit um ſo glühenderem Rothe übergoſſen zu ſein. Und jetzt fühlte er ihre Hand in der ſeinen; die Baumgänge wuchſen hoch empor, die Bäume verloren ihre Farben, und jetzt ſah er erſt, daß ſie zwiſchen Kirchenpfeilern gingen; was ihm früher das Rauſchen der Bäume ſchien, war die Orgel, die kleinen Blumen-Glocken nickten nicht mehr, aber freundlich klangen die Glocken vom Thurme und winkten die Kerzen vom Altare.“ Julian fuhr faſt vom Sitze auf, er hätte laut fragen mögen, und wußte nicht was! Die Phantaſie gab Antwort durch ein anderes Bild. „Er hielt das ſüße Frauenbild noch immer bei der Hand, ſie ſaß aber jetzt neben ihm, ſie waren beide zuſammengerückt, als wärme ſie das flackernde Feuer der

ungeheueren Holzblöcke im Kamin nicht genug. Sie ſaßen auf weichen Polſtern in ſeinem Ahnenſaale zu Woronia, unter den alten Fahnen und Waffen, gegenüber den Bildern ſeiner Vorfahren. Ihre Füße ruhten auf Bärenfellen, er hatte die lange türkiſche Pfeife angelehnt, und legte den anderen Arm um die vollen Schultern ſeiner Frau, ſie erröthet jetzt nur leiſe, und lächelt wie ſie ihre Augen niederſchlägt, und ihr Blick die beiden goldgelockten Kinder trifft, die zu ihren Füßen herumkollern, lachen und ſpielen."

Julian dehnte ſich voll Behagen und berührte unverſehens des Grafen Füße; da war es ihm, als hätte er nach einem raſchen Rundtanz unüberlegt ein Glas Eiswaſſer hinabgeſtürzt. Er fühlte ſich wie unwohl, dann preßte er die Hände vor die Stirne, als wollte er die frühern Gedanken zurückzaubern, aber bald ließ er die Hände kraftlos zurückſinken. Er fühlte wie die Gegenwart und was er am Wege war zu thun, ſeine ſchönen Träume unbarmherzig verwüſteten. Ein augenblickliches Gefühl der Reue, der Gedanke, die blühende Zukunft, ſein lachendes Glück zu zerſtören, verwandelte ſich bald in Wehmuth; es war ihm als ſtände er an einem Altar, auf deſſen Blatte die Worte: „Polen, Vaterland, Freiheit!" ſtanden, und zerzupfte Blatt für Blatt die Blumen ſeiner Wünſche, ſeiner Hoffnungen, ſeines Glückes, und er warf ſie Blatt für Blatt auf die Stufen des Altars, und es wollte kein Ende nehmen. Da regte ſich das leichte polniſche Blut, und indem er den

Kopf ein paarmal schüttelte, hatte er den ganzen Kummer abgeschüttelt, sein fröhliches Herz überwältigte ihn so, daß er laut aufjauchzte: „Jeszcze Polska nie zginęła.“ Es klang unheimlich durch die Nacht, daß Julian selbst zusammenfuhr und sich wieder still in seinen Pelz wickelte. Der Kutscher auf dem Bocke wandte sich erschrocken um, daß die Schneemassen, die sich auf ihm gelagert hatten, von allen Seiten wie kleine Lawinen herabkollerten, aber auf Julians Nebenmann schien es keinen Eindruck zu machen. Es hatte in ihm nicht die geringste Bewegung hervorgerufen. Er hörte den Gesang Julians gar nicht. Das Lied, das dieser angestimmt, bildete ohne Unterbrechung die jubelnde Begleitung seines ganzen Traumes. Wie sie so im Schlitten dahinsausten, sah er links und rechts mit Wollust Städte und Dörfer brennen, die hellen Flammen schlugen auch aus den Kirchthürmen, und die herabfallenden Balken brachten die großen Glocken in tobende Bewegung. Er sah die polnischen Frauen und Mädchen aus ihren Bandschleifen Nationalkokarden knüpfen und ihre Spitzenroben zu Charpie zerreißen, der Boden dröhnt vom Marsche der Kolonnen zu Fuß und zu Roß, und von dem Donner des Geschützes zittern die Fenster und die Wände, daß die kaiserlichen Wappen von den Mauern und Thoren herabfallen und auf dem Straßenpflaster in tausend Stücke schmettern. Er sah schon die polnischen Adler über die Weichsel und die Karpathen fliegen — ruhen auf der Kaiserburg zu Wien,

auf dem Kreml zu Moskau und dem königlichen Schlosse in Berlin, und vielleicht auf den Pyramiden, und den Säulenkapitälern des Vatikans ihre sicheren Nester bauen.

Da knallte die Peitsche, die Pferde wieherten, und der Schlitten hielt am Thore des Herrschafts-hauses zu Dembina. Die feurigen Ukrainer hatten einen Weg, den man im Sommer bei gewöhnlichen Pferden auf anderthalb Stunden veranschlagte, durch die Schneebahn unterstützt in nicht ganz dreiviertel Stunden zurückgelegt.

Langsam wurde das Lugbrett am Thore zurück-geschoben, vorsichtig guckte ein Graukopf heraus. Er legte die Hand wie ein Dach über die Augenwimpern, um seinen Blick zu schärfen. Endlich rief er mit heiserer unsicherer Stimme: „Wer ist denn da?“ „Freunde des Vaterlandes,“ entgegnete Donski mit tiefer klangvoller Stimme. Jetzt hörte man den Grau-kopf noch eine Weile herumtrippeln, dann gingen die Thorflügeln langsam auf und schloßen sich wieder knarrend, als der geräumige Hof den Schlitten des Grafen aufgenommen hatte. Julian warf seinen Pelz ab und sprang aus dem Schlitten. Er blickte um sich, der linke Flügel des Wohnhauses war hell er-leuchtet, so daß die hellen Lichter sich auf dem Schnee und den Eiszapfen spiegelten, und an der gegenüber liegenden Wand umherhüpften. Es war ganz stille,

nur aus dem Vorhauſe kam ein ſchwaches Krächzen immer näher. Ein Rabe mit auseinander geſpreizten Flügeln hüpfte herbei, und blieb vor den Fremden erſtaunt ſitzen.

„Jan, iſt der Herr daheim?“ frug Donski.

„Ja, Herr,“ erwiederte der Graukopf, der in der linken Hand eine Laterne, in der rechten einen Schlüſſelbund und ſeine Mütze, mit kniſternden Schritten durch den Schnee zu dem Schlitten kam. Seine grauen Locken flatterten im Winde. „Setz auf, Jan!“ ſagte Julian.

„Ich danke Herr,“ war Jan's Antwort, mit einem Seitenblicke auf Donski. „Setz nur auf!“ herrſchte ihm dieſer zu, und er that es zögernd.

„Viele Gäſte?“ frug Donski weiter.

„Ein Herr aus Lemberg, und —“ hier fuhr der Alte über die Stirne wie unwillig, oder als beſänne er ſich erſt — „Und die junge gnädige Frau von Warſchau.“

„So? Wanda?“ rief raſch Julian.

„Ja, Herr,“ erwiederte Jan, indem er die Thüre öffnete.

„Was iſt das für ein Ungeheuer?“ frug Donski, indem er eintrat, auf den Raben weiſend.

„Das weiß Niemand im Hauſe, wie der hergekommen iſt. Der iſt ſo lange da, als ich nur denken kann, und ich diene dem gnädigen Herrn nun ſchon 29 Jahre. Die Hausleute meinen, der wäre in einem kalten Winter verhungert auf den Hof daher geflogen,

und dann geblieben, weil sie ihn hier fütterten; aber die alten Bauern im Dorfe wissen es besser, er — Gott bewahre uns vor allen Uebeln — Amen — Ich weiß es auch, das ist fürwahr der Hausgeist von Dembina." Dabei zwinkte der Graukopf mit den Augen auf den Raben hin, als wage er es nicht, mit dem Finger auf ihn zu weisen.

Donski wollte schon auflachen, sammelte sich aber schnell, als Julian, der den alten Raben gut kannte, ihm einen Wink gab, den Graukopf nicht zu kränken.

Als die beiden Herren in den Saal traten, waren sie geblendet von den vielen Lichtern des Lusters und der Armleuchter und den vielfältigen Reflexen der großen Wandspiegel. Ihre Ueberraschung wurde vermehrt, als eine Dame, welche die Arme in die Seite gestemmt, sich in den Hüften wiegend, auf- und abgegangen war, und ihnen eben den Rücken kehrte, bei ihrem Eintreten den Kopf wandte, und mit einem lauten „Ah" auf sie zueilte. Sie faßte jeden bei einer Hand, und zog sie in eine Fenstervertiefung. Sie richtete ein Dutzend von Fragen an dieselben, in einer Zeit, die nicht genügt hätte, eine einzige davon zu beantworten. Donski's Blicke ruhten mit Wohlgefallen auf der zierlichen Gestalt der Sprecherin, welche immerfort lebhaft frug, und fast zugleich auch schon antwortete, sich mit einem Nicken begnügen ließ, um dann noch lebendiger fortzufragen; wobei sie immerfort gestikulirte, sich drehte, daß ihre Röcke rauschten, und in die Hände schlagend laut lachend aufhüpfte.

Sie war nicht groß, aber warf den Kopf so sehr zurück, daß ihre blitzenden Augen weithin imponirten; sie trug das glänzende braune Haar vorne à la Chinoise hinaufgekämmt, auf dem Zopfe hinten ein kleines weißes Spitzenhäubchen mit hellrothen Bändern — die polnischen Farben, — ein hellgraues faltiges Seidenkleid, darüber eine Kazabaika *) mit weiten Aermeln von dunkelrothem Seidensammt mit kostbarem schwarzen Pelzwerke reich ausgeschlagen, mit schwarzer Seide gefüttert, vorne mit Silber reich verschnürt. Die Täschchen zu beiden Seiten ebenfalls reich mit Pelz und Silber verbrämt und verziert. Blendend stachen aus diesem Anzuge, der den Oberkörper siegreich hob, der volle Nacken und die runden Arme hervor.

Doch während Donski alle diese Pracht und diese Schönheiten zu dem Ergebniß: „das ist ein reizendes Weib," summirte, und unterdeß durch Kopfbewegungen und Achselzucken ihre Neugier, welche die Konspiration zum einzigen Gegenstande hatte, zu befriedigen suchte, stand Julian wie verloren da. Aber in Wahrheit hatten seine Augen längst eine andere gefunden. Sie

*) Polnische Frauenjacke, mit halbweiten Aermeln; meist auf der Brust verschnürt, mit zierlich verschnürten Täschchen an der Seite, mit längeren Schößen auch als Gassenüberwurf getragen. Der Stoff ist von der verschiedensten Art, der Besatz: Schnüre, meist Pelz, auch Plüsch, als Wintertracht ist sie auch oft mit Pelz gefüttert.

war neben der Großmutter, die mit ihrem weißen Haar, aus dem ſchwarzen altväteriſchen Seidenkleide, ihrer blendenden Haube, dem großen Halskragen wie die Ahnfrau des Hauſes hervorblickte, von ihrem Sitze aufgeſtanden, die rechte Hand noch an der Seſſellehne, die linke auf die Bruſt gelegt, als wollte ſie ihr hörbares tiefes Athmen dämpfen, oder das klopfende Herz. Julian ſah nur ſie, ihr blondes Haar vorne ſchlicht geſcheitelt, fiel in zwei einfachen dicken Zöpfen über den Rücken herab, deren mit blauen Bändern geknüpfte Enden nach vorne geworfen faſt das Knie berührt hätten. Sie trug ein einfaches lichtblaues Kleid mit kleinen weißen Blümchen, die kurzen Aermel ließen die ſanften Bogenlinien eines vollen Kinderarmes ſehen. — Sie ſtand da hoch — ſchlank, aber das Köpfchen war, wie eine von der Juliſonne geſenkte Blumendolde nach vorne gebogen. Die dunkeln blauen Augen begegneten immer wieder den Feuerblicken Julians, um dann verwirrt den Boden zu ſuchen, wo ſie die ſeltſam verſchlungene Zeichnung des orientaliſchen Teppichs verfolgten.

„Iſt Ihr Gemahl mit Ihnen?“ frug Julian plötzlich wie aus einem tiefen Schlummer.

„Ich bin ihm durchgegangen,“ rief die junge Frau, und lachte laut auf. „Wir werden getrennt leben — für immer!“ fügte ſie ſchnell hinzu, indem ſie tändelnd Donski mit einer Quaſte ihrer Kazabaika traf. „Pardon! — Ich bleibe bei meinen Eltern.“

„Da wird die ſchöne Welt von Warſchau verzweifeln," bemerkte der Graf mit galanter Verbeugung. „Die Salons werden ſämmtlich zu Familiengrüften, die Männer werden Trauerkleider anlegen —"

„Und die Damen," fiel ſie ihm ſchnell in's Wort, „die hellen Farben der Freude, der Liebe und Hoffnung! Ha, ha, ich kenne das — meine Herren, bei meiner Ehre, ich freue mich, daß ich von Warſchau weggekommen bin. Die Ruſſen ſind wahre Teufel in glänzenden Uniformen, und meine Landsleute, das weiß man, allerliebſte Hitzköpfe. Ich hatte wirklich die vielen Duelle ſatt, ſie compromittiren eine Frau, und es wird einem immer zugerechnet. Iſt man heiter, ſo fordert man alle auf, ſich die Köpfe zu ſpalten; iſt man kalt, ſtolz, ſo heißt es die hochmüthige Närrin, wie ſie die Leute zur Verzweiflung zu bringen weiß, daß ſie ſich gegenſeitig zur ewigen Ruhe ſchaffen. Denken Sie ſich, mein Mann rauft ſich mit einem Gardekapitän, weil er ſo frech iſt, mich auf einem großen Balle auf die Achſel zu küſſen, ſticht ihn todt, und wie ich mit dem einen genug habe und Warſchau verlaſſen will, ſchießt ſich ein junger Mann, ein Baron aus Poſen, eine Kugel vor den Kopf, weil ich ihm nicht erlaube, mit mir zu fahren. Iſt das nicht ärgerlich?" ſchloß die junge Frau, indem ſie ihr feinbeſchuhtes Füßchen graziös wie eine Kußhand unter dem Saume des Kleides hervorſtreckte, und mit beiden Händen auf das Fenſterbrett geſtützt, mit der Fußſpitze vor ſich auf dem Boden trippelte. Sie wollte

noch etwas ſagen, aber die Thüren flogen eben auf. Herein trat Herr Felizian Rozminski, Herr von Dembina, unter dem Arme einen Gaſt führend. Dieſer war ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, groß, kräftig, ein blaſſes aufgedunſenes Geſicht, waſſerblaue Augen, und lange ſorgfältig gekräuſelte, röthlich blonde Locken. Er trug die nationale ſchwarze Czemerka, ausgeſchlagenen ſteifgeſtärkten Hemdkragen, und in der Hand eine blaurothe Konfederatka. Als ihn Rozminski der Geſellſchaft aufführte, trat er geräuſchvoll vor, und machte eine energiſche Verbeugung, daß ſeine Abſätze laut aneinander klappten. „Caſimir Korski!“ ſtellte Rozminski vor — „Juriſt aus Lemberg und ein ehrenwerthes Mitglied des großen galiziſchen Comités.“

„Zu viel Ehre!“ deprecirte Korski, muſterte aber nach dieſen Worten die ganze Geſellſchaft mit einem triumphirenden Blick. Rozminski machte ihn nun auch mit den Anweſenden bekannt. „Meine Mutter Teophila“, ſagte er, indem er ehrerbietig vor den Seſſel der alten Frau hintrat, welche unbeweglich ſitzen blieb, und nur zwiſchen welken Lippen die ſcharf accentuirten Worte: „Seien Sie willkommen, mit Gott!“ vernehmen ließ — ernſt und feierlich, wie wenn eines der alten Familienbilder Töne aus einer andern Welt ausgehaucht hätte. Korski verneigte ſich mehrmals tief, nahm die Rechte, die ſie ihm zitternd entgegenſtreckte, und führte ſie an die Lippen. Dann trat er wieder in gebührende Entfernung zurück.

„Iſt dir nicht wohl, mein Kind?“ fuhr die alte Frau fort, zu Rozminski gewandt, „dein Geſicht iſt ſo roth und deine Lippen ſind blaß.“

„Nein, Frau Mutter,“ betheuerte Felician.

„Ja, ja, den Kindern predigt man vergebens das Himmelreich! Es iſt gut —“ Wie wenn er von ſeiner Fürſtin entlaſſen worden wäre, wagte Rozminski erſt jetzt das begonnene Geſchäft fortzuſetzen. „Meine Tochter Wanda, vermählte Fürſtin Solnikoff,“ hieß es, indem er mit einer leichten Handbewegung auf die Dame in der prächtigen Kazabaika wies. „Graf Donski,“ fuhr er fort — „Herr Julian Mislecki —“

„Lauter weitbekannte Namen,“ bemerkte Korski, indem er ſich wohlwollend in die Bruſt warf.

„Wo iſt denn Minia *)?“ ſprach Felician, indem er ſich umſah. Sie trat ſchüchtern vor, hob den Kopf, als wollte ſie ihm Antwort geben, fuhr aber gleich wie erſchreckt zuſammen. Sie ſtand jetzt faſt in der Mitte der Anweſenden, den Körper etwas zurückgebeugt, wie wenn ſie im raſchen Vorwärtsgehen vor irgend einem Hinderniſſe zurückgewichen wäre. Sie war zu gleicher Zeit der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerkſamkeit, und noch lange, nachdem Felician ſie bei der Hand genommen und als ſeine liebe Minia vorgeſtellt, ruhten zweier Augen unverwandt auf ihr, Korski's, der mit Befriedigung ihre Formen maß,

*) Verkleinerungswort von Marie.

und Julian's, der laut aufathmete, als wollte er so viel nur möglich die Luft auffaugen, welche ihr Hauch geküßt hatte. Donski's Augen wechſelten prüfend zwiſchen Minia und Wanda, welche den Pelz bald am Aermel, bald am unteren Saume, ihre Kazabaika zerzauſend, ungeduldig im Saale auf- und abging. Felician fuhr nach einer Weile fort: „Ja, meine liebe, ſüße Minia," und legte ſeine Hand auf ihr Haupt. Da ſchlang mit plötzlichem freudigen Leben das Mädchen die Arme um ſeinen Hals, und drückte einen heftigen Kuß auf ſeine Lippen. „Bitte die Mutter her," befahl der Vater freundlich. Minia machte ſich folgſam los, und ging auf den Fußſpitzen einige Schritte vorwärts, dann ſprang ſie ſchnell, indem ſie das Köpfchen übermüthig zurückwarf, in ein paar leichten Sätzen zur Thüre hinaus.

Nach einer Weile trat die Frau des Hauſes, Jadwiga *) Rozminska in die Thüre. Alle Anweſenden verneigten ſich, ſie dankte mit jener ungekünſtelten Artigkeit, die den Polen im Blute liegt, und bei den polniſchen Damen faſt immer zu einer liebenswürdigen Herzlichkeit wird. Jadwiga zählte erſt 35 Jahre, obwohl ihr Mann nahe an die ſechzig war, und ſeine Haare ſtark mit Grau untermiſcht waren. Sie war aus einer edlen, aber verarmten Familie, und hatte keine feinere Erziehung ge-

---

*) Hedwig.

noſſen. Sie war nicht einmal ſo groß wie Wanda, aber wie zum Erſatz der Größe hatte ihr Körper eine Völle entwickelt, deren runde Proportionen jedem Menſchenkinde eben ſo viel innige Befriedigung, wie einem ruinirten Wüſtling ein faſt ängſtliches Mißbehagen erregen mußten. Wenn in einer Geſellſchaft Jemand um ihren Namen frug, that er dieß gewöhnlich mit den Worten: wer iſt dort die kleine runde Frau? Ein einfaches, graugewürfeltes Kleid, eine dunkle Schürze und Haube bildeten ihren Anzug. Wie ſie ſprach, bewegte ſie die Hände heftig, ihr großer dicker Mund ließ zwei Reihen ſtarker makelloſer Zähne ſehen und ihre kleine Stumpfnaſe, die ſo ſchon etwas trotzig in die Welt hinausſprang, zog ſich ſpöttiſch in die Höhe. Dabei muſterten ihre freundlichen ſchwarzen Augen bald ihren Mann, bald die Gäſte, bald die ungeputzten trüben Lichter am Luſter und in den Spiegelleuchtern. „Seid ihr endlich beiſammen," rief ſie, und ohne eine Antwort abzuwarten, „ſo kann ich den Pater Florian holen laſſen." „Nur vorſichtig," erwiederte Felician, „ich werde ſelbſt um ihn ſpringen," fügte ſchnell Minia hinzu, die hinter der Mutter geblieben war; „ſchnell! ſchnell!" billigte Jadwiga.

„Was denkſt du?" wandte Felician ein, „meine Mizia! mein Kätzchen! es iſt ja eine Kälte zum Erbarmen draußen." Minia war ſchon auf der Treppe, als Felician ſeine Frau zur Seite ſchob, und ihr nachrief: „Schick den Jan, Minia, hörſt du, ich will es." Minia ſprang die Treppe hinab, und trat, indem ſie

ſich die Hände reibend wärmte, in die Geſindeſtube, wo ſie ſich durch den Dunſt und ätzenden Tabakrauch nach dem Diener umſah. Alle Dienſtboten waren aufgeſprungen. Ein kleiner Drahtbinder ſchlich ſich herbei und warf ſich auf die Knie vor ihr. Er ſprach, die Hände über einem großen Stücke Hausbrod gefaltet, einige Worte, von denen ſie nur „gnädige Frau," und „Gott werde vergelten," verſtand. Sie ſagte zu den Leuten, „ſie möchten ihm ein Nachtlager und Speiſe geben," und warf ihm einige kleine Silbermünzen in den Hut. Der kleine Slovak dankte ihr, ſo viel verſtand ſie mit Mühe aus ſeinen Reden, aber um ſo beſſer aus ſeinen Blicken. Als er aber wie ein dankbarer Hund auf die Hand ſeines Herrn, einen demüthigen ſchleckenden Kuß auf den Saum ihres Kleides drückte, fuhr ſie erröthend zurück und brachte ſchnell mit beiden Händen ihr Röckchen in Ordnung.

„Wo iſt denn Jan?"

„Was befehlen Sie, Fräulein Minia?" ſprach der Graukopf, denn er zählte ſich zu der Familie, ſagte oft: „ich habe unſere Kinder gekannt, ehe ſie geboren waren," und nannte ſie mit den vertraulichen Namen, bei denen ihre Eltern ſie riefen. Minia gab ihm den Auftrag, ſich ſchnell zuſammen zu machen und zu dem Pfarrer zu gehen.

„Iſt denn Jemand krank?" fragte erſchreckt der Alte.

„Ach! gehe nur hin, richte eine Empfehlung vom Herrn aus, und er laſſe den Pater Florian, der beim

Pfarrer abgeſtiegen iſt, bitten, er möge uns für heute Abend die Ehre geben.“

„Ah! ſo!“ verſetzte der Graukopf, durch die Auseinanderſetzung ſichtlich beruhigt, ſetzte eine große Mütze auf, legte einen groben zottigen Mantel an und machte ſich auf den Weg, in der Linken eine Laterne, in der Rechten einen großen, eiſenbeſchlagenen Knittel.

Minia war an die Glasthüre des Vorhauſes getreten, welche Jan hinter ſich geſchloſſen. Sie blickte in den Hof hinaus und kam mit der Stirne an die Scheiben. Sie fühlte eine angenehme Kühlung, und erſt jetzt, als ſie mit der Hand über ihr Geſicht fuhr, bemerkte ſie, daß ſie ganz heiß war. Da drückte ſie ihre Stirne noch feſter an das Glas, indeß ihr Finger auf der Scheibe, die von dem ſtarken Froſte inwendig ſtark angelaufen war, allerhand Figuren ineinander ſchlang. So ſtand ſie lange Zeit, von oben hörte ſie zuweilen lautes Gelächter, dann wieder eine milde männliche Stimme, da fühlte ſie ihre Stirne immer ſtärker brennen und preßte ſie heftig an das Scheibenholz. Unwillkührlich fieberhaft fuhr ihre Hand fort zu zeichnen, bis ſie einen Hund bellen, das Thor öffnen hörte und dann ſchwere Tritte knarrend durch den Schnee im Hofraume. Sie trat einen Schritt zurück. Indem ihre Blicke durch die Scheiben und die Dunkelheit draußen zu dringen ſuchten, ſah ihr von der Glastafel der Name „Julian“ in großen Buchſtaben entgegen. Mit einer raſchen Bewegung des Armes wiſchte ſie ihn aus, als auch ſchon Jan und der erwartete Pater

hereinkommen. Minia fiel es im erſten Augenblicke auf, daß der Pater nicht die rührend demüthige Haltung hatte, die ſie bei allen polniſchen Mönchen, welche ihrer Eltern Haus beſucht, bemerkt hatte. Er trug das ſchlichte Ordenskleid des heiligen Franziskus, aber bei ihm ſchien das Gewand in ſeiner Armuth nur beſtimmt, den Mann noch ſtolzer zu heben. Der feſte Tritt der Füße fiel in den weichen Sandalen noch mehr auf, die rohe braune Kutte fiel in großen Falten von einer mächtig gewölbten Bruſt herab. Die Blöße des Halſes ließ ſeine volle Muskelkraft ſehen. Bis auf einen kleinen Kranz von Haaren um die Schläfen war das Haupt ganz geſchoren. Es war gebräunt und gebeizt von Sonnenbrand und Schneeſtürmen, aber nicht gebeugt. Die hohe knochige Gebieterſtirne und die finſteren buſchigen Augenbraunen wurden durch die ſanften blauen Augen zu einem Geſammteindruck wohlgemeſſener männlicher Würde gemildert. Minia wollte ihm die Hand küſſen, er entzog ſie, um ſie auf ihr Haupt zu legen. Freundlich lächelte er ihr in die Augen und ſprach: „Der Himmel ſegne dich, mein liebes Kind!“ Fromm die Hände gefaltet, führte ihn Minia die Treppe hinauf. Mit dem ſüßen Gruße: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ ſchritt der Franziskaner in den Saal und auf den Hausherrn zu.

„In Ewigkeit, Amen!“ klang es zurück, wie ein feierlich leiſer Canon.

Mit dem Ausrufe: „Ah, Sirlecki!“ nahte ſich Korski vertraulich, aber der Franziskaner nahm ohne

ihn zu beachten, den Hausherrn, der ihm mit tiefer Verbeugung beide Hände entgegenſtreckte, bei Seite und ſprach: „Lieber Herr, ich habe Eile, gehen wir an unſere Sache!“

„Aber das, was wir abzumachen haben,“ ſagte Korski, der ſich in ihr Geſpräch miſchte, „paßt nicht für Weiber. Wollen Sie als Hausherr die Damen bedeuten.“

„Nicht?“ erwiederte der Mönch mit einem ruhigen Blick in Korski's unſtete Augen, daß dieſer verwirrt wegſah. „Wenn Sie ähnliche Phraſen im Collegium der Philoſophie zu Lemberg theuer gekauft haben, bedauere ich Sie! Haben nicht unſere Mütter, unſere Gattinnen, unſere Bräute ſelber die polniſchen Jünglinge, die Knaben noch mit dem naſſen Kuß auf Stirne und Wange in den Kartätſchenhagel gejagt? Haben ſtolze, kühne Frauen nicht ſelbſt den Schnürrock und Konfederatka angelegt, und haben ſie nicht ihr Roß in den dichteſten Reihen der Feinde getummelt? Haben nicht eben ſo muthige, aber ſanftere Frauenſeelen mit ihren von franzöſiſchen Seifen, von orientaliſchen Salben verwöhnten feinen Händen in den Lazarethen und Ambulancen ihr Leben ſo heldenmüthig, wie jene den Kugeln und Bajonetten, dem Fieber, der Ruhr, und den beiden Schrecken der Lager und Spitäler: dem Typhus und der Cholera preisgegeben? Weißt du lieber Bruder, wer uns in der großen Revolution zum Kampfe aufgefordert? Nicht Emiſſäre, nicht Comités und geheime Geſellſchaften — unſere Frauen!

Wiſſen Sie, wer uns das Kreuz auf die Stirne gemacht, wenn wir das Haus verließen, etwa die Volksredner? wer uns begleitet, wenn unſere Colonnen aus den Städten zogen? Wer dann unſere Wunden verband und zugleich umſichtig und mitleidend an unſerem Schmerzenslager ſtand? wer die Sieger mit wehenden Sacktüchern und einem Regen von Blumen und Reißern von allen Fenſtern überſchüttete — wer den geſchlagenen, den armen vernichteten Männern die Thränen der Wuth und des Schmerzes aus den Augen küßte? Sie waren es, unſere Frauen, ſie beweinen unſere großen Todten, ſie ſchmücken die Gräber der Gefallenen mit den erhabenen Monumenten des unvergänglichen Gedächtniſſes ihres Vaterlandes und machten ſie zu den beneidenswerthen Lieblingsſtätten der Nation! Darum ſind unſere Aufſtände keine elenden Parteikämpfe, keine ohnmächtigen Aeußerungen einer handvoll überſpannten Köpfe und brodloſen Geſindels, darum mein Freund, iſt die polniſche Revolution eine große Sache der Nation, die ſich nicht in Geheimbünde verkriecht, welche ihre Comités in unſeren Familien hat, weil unſere Frauen ſelbſt ſie predigen mit ſchönen, mit glühenden Lippen, mit Lippen, die wir ſo oft geküßt, oder die wir zu küſſen eine heilige Sehnſucht haben. Sieh mein Bruder, werden dich die Worte. „Polen und Freiheit!“ mehr begeiſtern, wenn ich ſie dir ſage, oder jener Engel dort, jenes blonde Muttergottesbild?“

Verwirrt folgte Korski der Bewegung ſeiner

Hand, um ſeinen ſcheuen Blick an der jungfräulich zaghaften Geſtalt Minia's noch verwirrter und ſcheuer zu Boden ſinken zu laſſen. Er rettete ſich, indem er ſich plump auf dem Abſatze drehend zu dem Mönche wandte: „O! Sirlecki, du ſcheinſt vor deinem Kleide angezogen zu haben, könnteſt einem ſchon die Goldfüchſe aus dem Sacke herauspredigen, wenn man welche hätte; aber ſag mir doch huldreichſt, wie paßt denn dieſe Frauenwirthſchaft und Weiberliebhaberei dazu, du biſt mir in die Kutte gekommen, wie der Pilatus in's Credo. Ha! Ha!" lachte er laut auf, und nachdem er eine Weile herzlich gelacht und Niemand mitgelacht hatte, ſprach er weiter:

„Laß das gut ſein, mein Lieber, ich weiß ſchon — dieſer hochwürdige Herr hier," dabei neigte er ſich ſpöttiſch tief vor dem Franziskaner, „Pater Florian genannt, iſt eigentlich Herr Ladislas Sirlecki, Emiſſär der polniſchen Emigration zu Paris und London, und dieſes geiſtliche Kleid iſt eine Maskerade!"

Mit einem freudigen Schrei drängten ſich alle um ihn, ſogar die alte Großmutter hatte ſich bei den letzten Worten ſchnell erhoben, ließ ſich aber gleich wieder feierlich langſam auf ihrem Sitze nieder.

„Ja, meine liebe Herren und Frauen!" ſprach der Franziskaner, „ich bin Ladislas Sirlecki, komme von Paris und London und bin ein Sendling unſerer theueren Helden, die ferne von ihrer Heimath, wie die Iſraeliten zu Babylon, unter Trauerweiden ſitzen und ihre Schmach und Knechtſchaft beweinen, aber

dieſes Kleid der Keuſchheit, der demüthigen Armuth und des treuergebenen Gehorſams iſt keine Maskerade. Korski! Sie irren ſich, ſeitdem ich im Jahre 1831 die Schlachtfelder Polens mit zerriſſenem Herzen verließ, verfolgte mich der Gedanke meines Vaterlandes wie ein Geſpenſt in blutigen zerfetzten Gewändern. Wenn ich an meine Heimath dachte, erſchien ſie mir als irgend eine wohlbekannte Gegend, aber die Getreidefelder waren zerſtampft, die jungen Saaten niedergefahren, die Dörfer und Städte waren lange Reihen geſchwärzter Wände mit ausgebrannten Fenſtern und Thüren und eingeſtürzten Dächern. Oft ſah ich noch den Wind den Pulverdampf zertheilen, um andere Scenen im Gedächtniſſe zu erfriſchen. Da lagen ſie anfangs zerſtreut, dann in ganzen Gliedern und wieder Mann an Mann mit den Moskowitern meine braven Landsleute, die Flintenkugeln, die ſie getödtet, ſaßen vorne, die Kartätſchen, die ſie niedergeſchmettert, warfen ſie nieder mit dem Angeſichte gegen den Himmel, die fürchterlichen Wunden von Bajonetten und Degenſpitzen hatten ſie vorne empfangen — da lagen ſie ſtill, und im Tode noch grollend, dazwiſchen wälzten ſich ſchäumend und tobend zerſchoſſene Roſſe, lagen umgeſtürzte Wägen, Geſchütze mit zertrümmerten Laffetten. Ich ſuchte Ruhe vor dieſen Bildern, eine wahre Angſt trieb mich zu dem Gelübde, meinem Vaterlande mein ganzes Leben zu weihen, für mich ſelbſt fand ich darin keine Ruhe, ich ſah immer meine Mutter vor mir, wie ſie mich

in Wahnſinn zu erwürgen ſuchte, weil ich vom Schlachtfelde von Oſtrolenka ohne meine beiden Brüder kam. Da traf ich zu Rom einen ehrwürdigen Mann, einen alten Prieſter des Ordens Jeſu. Mit dem unterhielt ich mich jeden Abend und wiſſen Sie Korski, dieſer Mann gab mir die vollſte Seelenruhe, und wiſſen Sie wodurch, durch das Licht der Religion, das er in meinem finſteren Herzen entzündete. Als ich im Ordenshauſe des hl. Franziskus zu Ancona den Profeß gemacht, hatte ich meinen Frieden wieder. Wiſſen Sie, was ich verloren habe, den ſchlechteſten Theil dieſer Welt, um das ewige Leben zu gewinnen, ſo glaube und hoffe ich in meinem Herrn und Heiland Jeſus Chriſtus —" „Amen!" ſagte die Großmutter und nach ihr faſt unhörbar Minia.

„Korski! ich weiß, daß dieſes Kleid ein niedriges iſt und daß mit Demuth prahlen, keine Niedrigkeit mehr iſt, aber ich verſichere Sie, ich erſchrecke oft, ob meine Werke verdienſtlich ſind, weil mir mein Stand und meine Gelübde ſo leicht und angenehm ſind, und weil ich mich ſo oft verſucht fühle, auf dieſes Gewand der Demuth ſtolz zu ſein. Ich bin ſeitdem oft und viel durch Europa gereist, auf meinem erſten Marſch in der Romagna am Abend kam ich durch buſchige Thäler, Wald und Schlucht, da vernahm ich einen gellenden Pfiff, es regten und bewegten ſich bald raſchelnd die Blätter, und von allen Seiten traten wilde, bewaffnete Leute auf meinen Pfad. „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, frommer Bruder!" grüßte mich einer mit

einer großen blutrothen Feder auf dem Hute. „In Ewigkeit Amen!“ erwiederte ich, und er und seine Genossen knieten nieder, damit ich sie segne und mit ihnen ein Ave Maria bete. Als ich aber Mittags in das nächste Städtchen kam, hörte ich, daß diese Männer vor ein paar Tagen französische Kaufleute geplündert und erschlagen hatten. Ich kam durch die schönen Ebenen der Lombardei, über die Schweizer Felsenpässe und Gletscher, überall grüßten mich Männer und Frauen, Mädchen und Kinder eilten mein Gewand, meine Hände zu küssen; sie boten mir alle ihren Mittagstisch an, und dann ging ich mit einem oder dem anderen in seine Hütte, segnete sein tägliches Brod, und genoß etwas, so viel die strenge Regel erlaubt. In Paris saß ich, wenn mir's die Sache des Vaterlandes erlaubte, in der Pfarrkirche St. Madelaine im Beichtstuhle. Da kam unter anderen armen zerrissenen Menschen eine Dame im Atlaskleide mit Florentiner-Hut und Spitzen-Mantille, ihre Züge waren voll Ebenmaß, schön, aber theilnahmslos und kalt. Sie schüttete mir ihr ganzes Herz aus, aufrichtig und demüthig, unter Zittern und Schluchzen. Als ich den Beichtstuhl verließ, lange nachdem ich sie absolvirt, sah ich sie noch vor einem Bilde der heiligen Maria Magdalena auf den Knien liegen und inbrünstig beten. Den Tag darauf war in Paris der Selbstmord eines jungen deutschen Fürsten das Tagesgespräch. Er nahm sich das Leben, weil jene Dame mit den schönen kalten Zügen ihm einige Tage vorher

den Abſchied gegeben. Als er ihr, die ihn ganz ruinirt hatte, aus gänzlichem Geldmangel eine unſcheinende Porzellanfigur, welche ihr in einer Auslage gefiel, verweigern mußte, erfuhr ſie ſeine Vermögensverhältniſſe und kündigte ihm ſchnell an, er möge nicht länger auf ihre Liebe und ihre zärtlichen Dienſte rechnen. Er ſprang von der großen Brücke mitten in die Seine. — Wenn man dann reizende Geſchöpfe, die ſo unglücklich ſind, ſogar der ſchnödeſten Verachtung derer, welche dieſe Reize genießen, anheim gegeben zu ſein, eine Falte dieſes Kleides, wie einen Ertrinkenden ein Rettungsſeil krampfhaft feſthalten ſieht; wenn man die bleichen Züge der Sterbenden beim Anblick dieſes Kleides lächeln, Verbrecher, die Angeſichts des Schaffotes lachen, vor dieſem Kleide Thränen der Reue vergießen ſieht, dann Korski, möchte man ſtolz werden auf dieſes armſelige Gewand."

„Ja! ja!" entſchuldigte Korski, „die Religion, **Mości Panie Dobrodzieju***) iſt die Tröſterin der Unglücklichen!"

„Sie iſt mehr, mein Lieber, als Sie, oder ich, oder ſonſt ein Menſch mit einem wohlklingenden Gemeinplatz, oder einer zierlichen Phraſe ausdrücken können; ſie iſt mehr, ich möchte ſie mit der Sonne vergleichen und die Menſchheit mit einem großen Gewäſſer, in deſſen Wellenkreiſen, Wellen und Tropfen ſich die Sonne in wunderbarer Verſchiedenheit und

*) Wörtlich: Mein Herr Wohlthäter, als Ehrentitel: „Gnädiger Herr," nach Art des italieniſchen Signore Padrone.

Abwechslung der Lichtreflexe und Färbungen ſpiegelt und bricht, indeß ſie doch nur eine einzige erhabene bleibt, die mitſingt in den Chören der Engel. Es thäte mir wehe, Herr Korski, wenn ich Sie als Repräſentanten der Stimmung in Galizien anſehen müßte, denn wäre dieſe Stimmung noch ſo patriotiſch, dabei aber ſo irreligiös, dann müßte ich für das Gelingen unſerer Pläne die größte Beſorgniß hegen. Denn dann würden wir einbüßen, was bis jetzt unſer Heil war, die offene Wahrheitsliebe, den Muth des Chriſten, die edle Schonung des Feindes, welche uns nur das Gefühl gibt, Glieder einer großen allgemeinen Kirche zu ſein, wir würden von den Händen unſerer Feinde fallen, und was bisher unmöglich ſchien, wir würden ſinken in den Augen von Europa!“ — Als Sirlecki ſo ſchloß, war er förmlich größer geworden, ſeine Linke ruhte auf ſeinem Herzen, die Rechte war wie zur Beſchwörung eines böſen Geiſtes gehoben, ſeine Augen drohten und ſeine Lippen zuckten noch, nachdem er längſt nichts mehr ſprach.

Jetzt trat Julian beſcheiden vor, und ſanft klangen ſeine Worte: „Hochwürdiger Herr, wir haben in Galizien noch ächte Polenherzen und die ſchöne Erinnerung unſerer Kämpfe bleibt immer lebendig, Korski weiß es ſo gut, wie ich, Donski, wie wir alle es wiſſen. Weſſen Bildniß trugen unſere Kämpfer? wem legten ihre Mütter, Gattinnen und Geliebten Gelübde ab für ihre Rettung? prangte nicht das Bild dieſer

großen Schützerin auf vielen unſerer Fahnen? Wir alle kennen ſie, die heilige Mutter Gottes von Milatin."

„Ja, das iſt ein Pole!" rief Sirlecki mit leuchtendem Auge — „Herr, unſere Soldaten ſanken mit dem Rufe „Polen!" und ſtarben den Namen „Jeſus Chriſtus" auf den Lippen. Ich habe einen meiner beiden Brüder bei Oſtrolenka liegen ſehen, von Koſaken geplündert, von ihren Pferden zertreten, aller ſeiner Kleidungsſtücke beraubt, bis auf die Medaille der Mutter Gottes, die er krampfhaft in den Händen hielt." Sirlecki legte nach dieſen Worten ſeine Hand auf Julians Haupt und ſprach, nachdem er einen Augenblick Jemand mit den Augen zu ſuchen ſchien: „Gott ſegne Sie, mein lieber Bruder!"

Julian folgte verſchämt und verwirrt ſeinem Auge, und begegnete dem Blicke Minia's; ſie erſchrack, aber ſie ſah nicht weg, ſie glaubte in dem Augenblick die Hand des Prieſters auch wieder auf ihrer Stirne zu fühlen. So hingen ihre Augen aneinander ſchüchtern, aber innig flehend, und zugleich ſüß verheißend.

„Ich bitte zur Sache, meine Herren," fiel Donski ein, indem er mit Takt und Anſtand mitten unter die Geſellſchaft trat.

„Wir ſind darum doch Freunde," verſetzte Korski gutmüthig.

„Ja gewiß," verſicherte Sirlecki, indem er die dargebotene Hand ergriff, „und Brüder in Chriſto."

Korski wollte „Amen" ſagen, aber das Wort klang ihm ſelbſt wie Spott in den Ohren, dazu kam

eine hölliſche Reminiscenz. Der unterirdiſche Chor aus Robert dem Teufel, deſſen Aufführung er kürzlich im Graf Skarbek'ſchen Theater in Lemberg auf der letzten Gallerie beigewohnt, gellte ihm auf einmal in den Ohren. Aus dem „Amen" wurde ein langgedehntes „Ah," und als ſtünde er noch auf der letzten Gallerie, entrang ſich ihm, um dieſes Empfindungswort, das ihn ſelbſt betroffen machte, zu motiviren, die laute Verſicherung: „Ah! es iſt ſehr heiß hier!"

Die ganze Geſellſchaft, ſo gut gezogen auch ihre ſämmtlichen Glieder waren, lachte laut auf, und Korski lachte mit. „So?" rief Wanda muthwillig, „ich habe eben zu Douski geſagt, ich wollte lieber, meine Kazabaika wäre ganz mit Pelz gefüttert, weil dieſer Saal nicht zu erheizen iſt."

„Sind Sie unwohl?" frug Julian mit erheuchelter Theilnahme den Juriſten.

„Oh wohl! ganz wohl!" betheuerte dieſer, „aber der Graf hat früher ſehr richtig bemerkt, es iſt —" er zog dabei eine große ſilberne Uhr aus der Taſche — „neun Uhr vorüber, zur Sache, meine Herren!"

Jetzt war eben Jan hereingekommen, er hatte ſchwerfällige Leuchter auf den Seitentiſch geſtellt und begann Seſſel um den großen Tiſch zu ſetzen. Aber ein Wink Felicians entfernte ihn gleich wieder aus dem Saale, welchen er ganz verdroſſen und kopfſchüttelnd verließ. Korski athmete ordentlich auf, als ſich alle um den Familientiſch herumgeſetzt hatten;

die alte Frau hatte den Ehrenplatz am oberen Ende des Tiſches eingenommen, ſie lud den Franziskaner ein zu ihrer Linken, den Grafen Donski rechts von ihr Platz zu nehmen. Julian ſtellte ſeinen Stuhl neben den Sirlecki's, Korski beſetzte polternd den Sitz neben dem Grafen, dem er dabei zutraulich die Hand drückte. Zu gleicher Zeit ſtellten Minia und Wanda, ehe es die Herren gewahr wurden, jede einen ſchweren ſilbernen Leuchter, in dem eine dicke Wachskerze eingemacht war, auf den Tiſch. Indem Felizian ſich mit Jadwiga am Ende der Tafel der alten Frau gegenüber ſetzte, nahm er Minia bei der Hand und zog ſie auf den Seſſel zwiſchen ſich und Julian nieder, der eben zu Sirlecki gewandt war, mit dem er angelegentlich ſprach. Als Wanda wieder einen Leuchter brachte, ſprang Donski auf, entwand ihr denſelben artig, und führte ſie, indem er ihn auf den Tiſch niederſtellte, zu dem Sitze Korski's, der ebenfalls ſchnell aufgeſprungen und noch damit beſchäftiget war, den Seſſel aufzuſtellen, den er beim Aufſtehen umgeworfen. Wanda breitete ihr Kleid aus und ließ ſich auf den Seſſel nieder, mit einem Blick auf Donski, als erwarte ſie, er werde ſeinen Platz zu ihren Füßen nehmen. Dann hob ſie die Hand, als wollte ſie es ihm erleichtern, ſie an die Lippen zu bringen. Er drückte einen langen Kuß darauf, Wanda bemerkte lachend, daß die Stelle ganz roth war und ſeine Zähne zeigte. Sie wies ihm die Hand mit einem mehrmaligen Nicken, das Vorwurf und Beifall zugleich war und ver-

barg ſie dann ſchmollend in dem weiten Aermel ihrer Kazabaika. Sie muſterte aber gleich darnach die ganze Geſellſchaft, ob der Vorgang wohl von allen bemerkt worden war. Aber ſie ſah neben der Großmutter, deren ſtrafendem Blick ſie auszuweichen ſuchte, den Franziskaner und Julian ſo im Geſpräche vertieft, daß ſie ſogar den Fall von Korski's Seſſel überhört hatten. Als ihre Augen Minia trafen, und ſie dieſe mißbilligend das Köpfchen ſchütteln ſah, wandte ſie ſich ärgerlich zu Korski, der verblüfft, wie ein Bedienter hinter ihrem Stuhle ſtand. „Allons! Setzen Sie ſich doch;" Korski rückte ſich einen großen ledernen Lehnſeſſel, den er in der Ecke ſtehen fand, an ihre rechte Seite. Als er ſich in den weichen Stuhl niederwarf, verſank er aber ſo tief, daß ihm die Artigkeit, die er ihr darüber ſagen wollte, im Halſe ſtecken blieb.

„Brüder in Chriſto!" ſprach jetzt der Prieſter in milder Weihe die Verſammelten an, „ehe wir unſeren Theil an dem großen Werke beginnen, bitten wir Gott um ſeinen Segen, beten wir — nicht eine Litanei an alle Heiligen, ein Augenblick der Erhebung zu ihm, zu deſſen Füßen Wolken und Winde, Gewitter und Stürme ziehen, genügt." Er faltete die Hände und ſprach mit Kraft: „Gott ſegne das Vaterland!"

„Gott ſegne das Vaterland," ſtimmten die anderen ein — ſo viel widerſtrebende, verſchiedene Naturen vereinigten hier zwei erhabene Gedanken.

„Nun weiter," fuhr Sirlecki ernſt fort, „ich habe in allen weſtlichen Kreiſen den Samen auf gleiche Weiſe geſtreut, erlauben Sie, daß ich dabei bleibe; wir haſſen die Deutſchen im Lande, weil ſie die treueſten Beamten des Kaiſers von Oeſterreich und ſeine beſten Offiziere ſind; aber außer dem Lande können wir von ihnen lernen, was uns fehlt, die gründliche Ueberlegung, die ihnen ſelbſt in ihrem Uebermaß oft ſo verderblich iſt, wie uns das leichtſinnige Daraufgehen. Darum frage ich Sie, meine Herren, was iſt eigentlich Ihr Vorhaben?"

„Das iſt eine Frage!" brüllte Korski, „Revolution, **Mości Panie Dobrodzieju!**" „Revolution!" ſtimmten Donski und Rozminski ein. „Das iſt ſchon gut," fuhr der Franziskaner fort. „Aber was wollen Sie mit der Revolution, was wollen Sie erreichen?"

„Ein freies Polen!" rief Julian. Faſt zugleich ſprach Rozminski: „Das Königreich Polen ſoll hergeſtellt werden."

„Republik! Konföderation!" ſchrie Korski.

Beiſtimmend ertönte Donski's Stimme: „Wir ſchlagen uns, und wenn wir ſiegen, kommt ſo ein König, der unterdeß zu Paris beim Nachtiſch unſere Thaten in den Zeitungen geleſen hat, während er ſich die Zähne ſtocherte." „Der Teufel hole ihn!" ſchrie wieder der Juriſt — „Republik! Republik! Republik!" und ſtampfte dabei und ſchlug mit den Händen auf den Tiſch.

Aber Rozminski ließ ſich nicht übertäuben. „Der

Herr ist verrückt geworden," rief er mit gesteigerter Stimme dem Juristen zu, „wer soll denn das Land regieren?"

„Der Landtag!" war Donski's Bescheid.

„Pah!" versetzte Korski ruhiger, „ihr Edelleute wollt wieder alles in die Hände nehmen, und alles im Lande gelten, das wird nicht sein, Republik! Nationalkonvent! Jeder Stand hat gleiche Rechte, und —"

Donski fiel ihm in die Rede: „Was? der Bauer, dieses Vieh, diese Bestie, gleiche Rechte mit mir? Ha, ha, ha, Herr Jurist, wenn Sie diese Rechte so gut kennen, so sind das vielleicht kaiserliche, die man an der Universität zu Lemberg lehrt."

„Wir werden sehen, wer Recht behalten wird, **Mości Panie Dobrodzieju!**" sprach der Jurist, indem er sich im Sessel zurücklehnte; „der Kaiser hat die Robot sanktionirt," berichtigte Rozminski.

„Ich weiß," fuhr Donski fort, „also vielleicht so wahnsinnige Ideen aus deutschen Büchern?"

„Schämen Sie sich, Herr, bei den Schwaben *) in die Schule zu gehen!" bekräftigte Wanda und verzog die Lippen spöttisch.

„Das sind schöne Dummheiten," setzte Donski seine Rede fort, „bei uns wird es nie so weit kommen, Gott sei Dank, wir haben unser Hirn beisammen, und —"

*) Der Pole nennt jeden Deutschen und jeden kaiserlichen Beamten, er mag welcher Nationalität immer angehören, sobald er kein Pole ist, einen Schwaben.

„Wir werden ſehen!“ überſchrie ihn Korski, „aber die Republik bleibt!“ und ſchlug bei dem Worte „Republik“ wieder mit den Fäuſten auf den Tiſch, als müßte es ſo ſein, ganz wie ein Pauker, der jedes Vivat mit einem Tuſche zu begleiten hat.

Felician begann noch einmal: „Der König wird eine Conſtitution geben!“

„Er muß, er muß,“ berichtigte Donski, „aber wir wollen keinen König!“

Sogleich fiel wieder Korski ein: „Wir wollen ihn nicht! Republik! Republik!“ wobei er wieder recht anmuthig mit den Füßen trommelte.

„Ich leb' und ſterbe für den König!“ ſprach begeiſtert aber ruhig Felician, indem er aufſtand.

Auch Julian ſprang ſogleich auf und ſah ſich plötzlich Minia gegenüber. Er bemerkte erſt jetzt, daß ſie ſo nahe neben ihm geſeſſen, in demſelben Augenblicke, als ſie ſich neben ihm erhebend ihren Sitz verließ. Er reichte an ihr vorüber ihrem Vater beiſtimmend die Hand, ſprechen konnte er jetzt nicht, aber als Korski Minia's Vater höhnte: „Herr, habt ihr etwas Guſto auf die Hofämter,“ und Felician blaß zurücktrat, warf er ſich zwiſchen dieſe beiden. Er ſtand Aug und Auge mit Korski; nachdem er ſchnell Athem geholt, ſprach er heftig aber faſt tonlos: „Was wollen Sie, Herr?“

Der Juriſt wich vor ſeinem Blicke betroffen einen Schritt zurück.

Der Prieſter hatte lächelnd dem Streite zugehört;

als jetzt aber ſogar die alte Frau ſich an ihrer Seſſellehne aufrichtete, Jadwiga und Minia ängſtlich Felician beim Arm faßten, und Wanda mit energiſcher Theilnahme auf ihren Vater zueilte, erhob er ſich raſch und trat gebieteriſch zwiſchen die Streitenden: „Ihr ſeid wirklich kindiſch,“ ſprach er, „macht erſt Polen frei, dann — nicht ihr meine Herren und nicht ich — dann wird Polen ſelbſt entſcheiden, wer da regieren wird.“

„Das iſt die Wahrheit!“ bekräftigte Felician ganz beruhigt.

Wanda lud mit einer ſchnellen graziöſen Wendung die ganze Geſellſchaft ein, ihre Plätze wieder einzunehmen.

„Wo ſind wir geblieben?“ frug Korski freundlich.

„Einen Schritt vor dem Raufen,“ antwortete Felician, wobei er ihm lachend zunickte.

„Was wollen Sie auch,“ ſagte hierauf der Franziskaner, „der Streit war unnütz, wir ſind ja alle Republikaner!“

„Und wie?“ riefen faſt alle zugleich.

„Republikaner als Glieder der großen Republik Chriſti, der allgemeinen Kirche, in dieſer allein ſind wir alle gleich an Stand und Rechten, denn ihr Oberhaupt iſt kein Fürſt, kein Herrſcher der Kirche, er iſt der Stellvertreter Chriſti ſelbſt, der über allen Fürſten ſteht. Denkt manchmal an dieſe Republik, dann werdet ihr euch hier in euerem Vaterlande beſſer vertragen. Wir Polen, wie wir

Narren ſind, wahre ſeltſame Narren! Immer und gleich bereit für eine Sache zu ſterben, und untereinander können wir uns tagelang oft nur über Kleinigkeiten herumzanken, Früh uns raufen und Abends dann gegenſeitig um den Hals fallen. So war es bei allen Edelleuten, zu denen ich als Emiſſär kam, jetzt wiſſen wir aber faſt in ganz Galizien, was wir thun wollen; mit euch Herren werden wir es ſchnell ausmachen."

Wanda beugte ſich bis an den Tiſchrand gegen den Franziskaner vor und frug erſtaunt: „Wie? iſt die Inſurrektion ſchon in dem ganzen Lande vorbereitet?"

„So iſt es, meine gnädige Frau!" war die Antwort.

„Wie habt ihr das zu Stande gebracht?" fuhr Wanda fort zu fragen, indem ſie in ihrer Stellung beharrte.

„So wie ich, ziehen viele Emiſſäre durch das ganze Land, alle weſtlichen Kreiſe ſind bereit loszubrechen —"

„Aber geiſtlicher Herr, wenn die Kaiſerlichen, die Beamten einen bekommen —"

„Der ſagt nichts —"

„Und wie kommen ſie herein?"

„In Verkleidung, mit falſchen Päſſen, auch iſt die Regierung ſorglos und unachtſam."

„Bei uns in Lemberg nicht," rief Korski, „die verfluchte Polizei!"

Wanda frug noch geſpannter, indem ſie den Franziskaner nicht aus dem Auge ließ, ſo daß es den Anſchein hatte, ſie wolle die Antwort noch ſchneller

aus ſeinen Zügen leſen. Sie erhob ſich halb von ihrem Sitze, indem ſie ſich zierlich auf ihren rechten Ellenbogen ſtützte, beugte ſie ſich über den Tiſch zu Sirlecki, denn unterdeß war am unteren Ende deſſelben der Streit über Königreich und Republik wieder ſo lebhaft und lärmend zwiſchen Korski und Rozminski ausgebrochen, daß man ſich über den Tiſch nicht verſtand und Donski ſogar ſeinen Sitz verlaſſen hatte, um noch einmal ſeine ariſtokratiſch-republikaniſche Meinung geltend zu machen.

„Wenn aber ſo viel Emiſſäre im Lande ſind, einer weit vom anderen und ſich nicht verſtändigen können, ſo wird ja das eine unſelige Verwirrung ſein!“

„Erlauben Sie, meine liebe gnädige Frau, daß ich Ihnen mit ein paar Worten unſeren Plan mittheile.“

„Aber offen, oder lieber gar nicht!“ bat Wanda mit ſtolzer Neugier und ſtreckte Sirlecki ihre linke Hand entgegen.

„Ich lüge nie,“ verſicherte der Prieſter lächelnd, indem er ſeine Hand nach altem Brauch zur Beſtätigung in die dargebotene legte.

Wanda ließ ſie nicht mehr los.

„Daß Krakau Republik iſt, das iſt ein großes Glück,“ ſprach Sirlecki, „das iſt unſer Zeughaus, unſere Rüſtkammer, dort iſt ein großes Comité für die Inſurgirung Polens zuſammengetreten, das in immerwährender Verbindung mit der Emigration iſt und von derſelben aufgemuntert wird. Dieſes hat den Plan der Revolution entworfen und ſchickt nun

seine Emissäre, Emigranten oder Galizianer durch Galizien nach Posen, und weit bis in das Königreich Polen, wo es am gefährlichsten ist. Hier ist bisher jeder Versuch eben so gescheitert, wie in Galizien alles gelungen ist. Darum wird auch hier die erste Schlacht geschlagen werden."

„Und wie steht es in Lemberg?"

„In Lemberg hat sich auch ein geheimer Bund von lauter kühnen Leuten gebildet, es sind ihrer bloß 36, aber jeder hat wieder zehn, und von diesen ein jeder wieder zehn, und so fort für die Sache gewonnen, so ist man vor Verrath sicher, da jeder immer nur zehn Verschworene kennt, und zum Kampfe sind doch schnelle alle vereinigt."

„Das ist ja prächtig!" sprach Wanda, und ihre Augen leuchteten.

„Was ist da vom Lemberger Comité?" begann Korski, der aufmerksam geworden war. „Oh, wir sind Füchse!"

Wanda wandte den Kopf ganz wenig nach der Seite, wo er saß, und ohne ihn anzusehen, fertigte sie ihn mit den Worten ab: „Ich habe es eben gehört. Lassen Sie sich nicht stören."

Korski ließ sich aber auch wirklich durchaus nicht stören, er sprach laut weiter: „Ich bitte, meine gnädigen Damen, meine Herren, ich —" dabei wies er selbstbewußt auf seine Brust — „ich werde jetzt den weiteren Plan für die Revolution in Galizien mittheilen."

Schnell waren alle auf ihren Sitzen.

„Das gefährlichſte iſt Lemberg und ſeine Garniſon, beſonders die Grenadierbataillons und die Artillerie. Aber das macht mir keine Sorge, wenn es am Lande beendet iſt, dort werden wir ſchon fertig. Am Land iſt faſt gar kein Militär, in den Kreisſtädten und den kleineren Neſtern ein paar Mann.“

„Auf wen rechnet ihr aber in den Städten? — Dort ſind wenig Edelleute, und meiſt nur ſolche anſäßig, die ihre Tage in gemächlicher Ruhe enden wollen,“ bemerkte Donski verächtlich.

„Auf wen?“ fuhr der Juriſt auf, „auf wen?“ er konnte ſich noch immer nicht faſſen. „Auf mehr Leute als am Lande, die Bürger und die Hausbeſitzer ſind Polen bis auf wenige Deutſche und Wälſche in Lemberg, wenn ſie keinen Muth haben — aber das wiſſen wir noch nicht — ſo werden ſie uns wenigſtens ihre Häuſer und Gewölber öffnen. — Unter den Handwerkern haben unſere Leute einige Tauſend angeworben, überall ſieht man in Lemberg Konfederatki, die Polizei hat es verboten, aber ſie tragen ſie doch und noch weit mehr. In den Werkſtätten ſieht man ſogar ſchon Nationalkokarden!“

„Das ſind Narren!“ rief Felician, indem er die Hände zuſammenſchlug. „Die Polizei wird ja aufmerkſam werden.“

„Ah!“ ſpöttelte Korski, „was kann ſie thun? daß es was gibt, wiſſen ſie in der Direktion ſchon lange,

aber wo und wer's ist, das wissen sie nicht, und werden es erst am 21. Februar erfahren."

„Wie? Wie?" riefen alle.

„Ich bitte nur etwas Geduld, meine lieben Herren und Freunde!"

„Dann —" fuhr Korski fort, an den Fingern herabzählend, „dann haben wir die Studenten alle für uns, in Lemberg z. B. können wir auf die beiden Jahre Philosophie, auf die Juristen, die nicht Schwaben sind, ganz rechnen. Die beiden Gymnasien bei den Bernhardinern und Dominikanern sind auch polnisch gesinnt und darunter sind Burschen so groß wie ich; so haben wir auch überall im Lande die Gymnasien, nur in den Konvikten, wo die Jesuiten sind, ist nicht viel zu machen."

„Unter den Jesuiten sind ja viele Polen," warf Julian ein.

„Sie sind eben gewissenhaft," sprach der Franziskaner, „sie können die jungen Leute, die ihnen anvertraut sind, nicht geradezu opfern."

„Sie sind Scheinheilige," entgegnete Korski. „Aber weiter, hört! Was Literaten sind, Advokaten und dergleichen Leute, die gehören alle zu unserer Partei, und das Volk in den Städten wird überall mit uns sein, wenn es nur einmal schießen hört und die polnischen Farben in den Straßen sieht. In Krakau wird sich eine Nationalarmee bilden, vierzehntausend Gewehre, achthundert Fässer Pulver, und ich weiß nicht wie viel Zentner Kugeln sind über Preußen

aus Frankreich, England und Belgien in Krakau eingeschmuggelt, dort ist alles auf dem besten Wege, die Stadt wird sich an demselben Tage erklären, an dem der Aufstand in Lemberg und in den Kreisen losbricht."

„Weiß man nicht wie unsere polnischen Soldaten denken?" frug Felician bekümmert.

„Ich wette," fiel schnell Donski ein, „daß das Regiment Nugent*) nicht auf seine Landsleute schießen wird. Das Beste ist ein paar Bataillone davon liegen in Lemberg und die Nugenter sind ja fast alle Lemberger."

Korski nickte immerfort bejahend; dann ergriff er das Wort: „Der Graf weiß lange nicht alles; die Nugenter haben neulich in der Kaserne: „Jeszcze Polska nie sginęła" gesungen, da kommt eine Patrouille —"

„Ich weiß," unterbrach Donski, „aber ein Polizeimann war es."

Korski widersprach ärgerlich: „Nein, nein, eine Patrouille Grenadiere, Rußniaken. Ich kenne einen Kadetten vom Regimente, der damals gerade in der Kaserne war. So wahr ich Gott liebe! Die Patrouille kommt, und will die Nugenter arretiren —"

„Was?" frug Wanda lachend, „die paar Bataillons?"

„Nein! Nein!" berichtigte der Jurist, „so war es, — die Nugenter saßen im Wirthshause, und dann

*) K. K. Linien-Infanterie-Regiment Graf Nugent Nr. 30, Werbbezirk im Lemberger und Somborer Kreise.

haben ſie die Patrouille davon gejagt, und den Grenadierkorporal mit ihren Säbeln zuſammengehauen —"

„Das iſt nicht wahr," ſprach ruhig Sirlecki, „mit dieſen Lügen werden wir den Soldaten die ſcharfen Patronen nicht aus den Gewehrläufen herausziehen."

Korski legte mit einem lächelnden Ausdrucke unumſtößlicher Gewißheit ſeine Hand auf die Bruſt: „Herr, glauben Sie mir, ich kenne einen Kadetten —"

„Wir wiſſen," fiel Wanda ein. Sie hatte den Kopf zurückgebeugt, und um ihre Lippen lag ein ſo lieblicher Hohn, daß Donski gereizt war, vor der ganzen Geſellſchaft einen Kuß darauf zu drücken —

„Wir wiſſen," ſprach ſie, „einen Kadetten vom Regimente, der damals gerade in der Kaſerne war." Korski wurde blutroth.

„Das Ganze iſt ein Mährchen; es wird zwar überall in Lemberg erzählt, und da mag es Herr Korski gehört haben," ſagte der Franziskaner beſchwichtigend ; „aber deßhalb iſt es doch nichts als ein Mährchen für große Kinder, doch hoffen wir alle, daß die galiziſchen Regimenter ſich anſchließen werden, wenn ſie einmal ſehen, daß das Volk und die Bauern, ihre Väter, Brüder, Freunde mit den Nationalfarben auf Hut und Mütze gegen den Kaiſer ziehen."

„Am beſten wäre es, Jedem ſeine Geliebte in die Kaſerne zu ſchicken," bemerkte Wanda, und lehnte ſich lachend zurück.

„Mir iſt es wichtiger, was wir am Lande thun," warf Felician ein.

Alle ſchwiegen. Korski ſah den Franziskaner an, und der Letztere ihn, ein Jeder erwartete, daß der Andere ſprechen würde. Felician fuhr ernſt fort:

„Auf uns und unſere Leute, unſere Diener, Beamten und Forſtleute könnt ihr euch verlaſſen, aber was iſt das?“

„Die Bauern bewaffnen,“ ſprach Julian.

„Aber womit?“

„Mit unſeren Flinten, mit alten Säbeln und Spießen.“

Sirlecki ergänzte: „Und noch beſſer mit Senſen und Dreſchflegeln. Aber ihr Herren, wißt ihr denn ſo gewiß, daß der Bauer auch gehen wird?“

Heftig entgegnete Donski: „Der Hund muß gehen, ſonſt peitſcht man ihn.“

„Das wäre das Wahre!“ erhob Korski ſeine dröhnende Stimme, „ihr müßt ihnen ſchön die Wangen ſtreicheln.“

Wanda ſtieß ein „Pfui!“ aus, verzog das Mündchen und ſpuckte aus.

„Der Landtag,“ begann Sirlecki, indem er mit einem überlegenen Blick die Geſellſchaft flüchtig muſterte, „hat im Oktober vorigen Jahres beſchloſſen, die Robot aufzuheben.“

„Es iſt kein Zweifel, ſie ſind alle närriſch geworden,“ ſchimpfte Donski.

„Der Landtag hat es beſchloſſen,“ verſetzte Korski, mahnend wie ein Landbote, „und dieſer Beſchluß liegt jetzt der Regierung zur Entſcheidung vor. Unſer

Adelweiß gut, warum er dieſe Anträge ſtellte, er hat dabei an die nächſte Zukunft gedacht."

„Ich weiß, ich weiß," räumte Donski ein, „ich war ja dabei, aber darum ſind ſie doch Narren; wenn ich dem Bauern ſage: nimm die Senſe in die Hand, ſo holt er ſie, und ſag ich: mähe die Wieſe, ſo mäht er ſie ab. So leiſtet er ſeine Robot. Wenn ich ihn ſeine Senſe holen laſſe, und befiehl: Mähe den Kaiſerlichen die Köpfe ab, ſo wird er ſich vielleicht hinter'm Ohr kratzen; wenn ich aber die Prügelbank holen laſſe, ſo mäht er ſie gleich ab. Das iſt ihm Robot und ihm iſt alles eins, wie er ſeine Robot verrichtet, wenn nur der Herr damit zufrieden iſt."

„Meine Herren! verſprechen könnt ihr's ihnen, das koſtet ja nichts," meinte Korski ganz ſanft.

„Thut das," rieth Sirlecki mit gewichtigem Ernſt. Alle ſahen ihn geſpannt an. „Wenn der Bauer euch überall folgt, das wirft ein paar Millionen Menſchen in unſere Wagſchale. Die Sache wird zu einem Volkskriege, der Edelmann führt, der Bauer iſt ein gemachter Soldat, da haben wir die Armee und den Sieg. Das wäre ſelbſt das große Opfer der Robot werth."

Julian ſprang auf: „Ich verkünde es Morgen früh ſchon meinen Bauern," rief er begeiſtert. „Wenn ſie ſich als Polen fühlen ſollen, ſo müſſen ſie frei ſein."

Minia's Augen hingen freudig an Julian, unwillkührlich folgte die Bewegung des Oberleibes den

Blicken. Ihr Athem berührte Julian's Hand, er zuckte zuſammen und fuhr mit derſelben gegen die Herzgegend.

„Das iſt ein Edelmann!“ rief der Franziskaner, indem er mit leuchtenden Augen auf Julian zutrat und ihn an ſeine Bruſt drückte.

Korski rief jetzt: „Jeder ſoll thun, was er will, aber er muß ſeine Bauern inſurgiren und bewaffnen.“

Da ſprach der Franziskaner ernſt: „Von einer Wahl kann keine Rede mehr ſein; in den weſtlichen Kreiſen iſt es entſchiedene Sache, daß dieſes Opfer gebracht werden muß, doch nicht vorzeitig und voreilig, um kein Aufſehen zu erregen und das kräftige Mittel zum Zwecke nicht zu ſchwächen. In dem Augenblicke, wo die Hilfe des Bauers gefordert wird, iſt auch die Zeit gekommen, wo ihm Abſchaffung der Robot, Steuerfreiheit, freies Salz und Tabak feierlichſt zugeſichert wird; ſobald das fremde Joch abgeſchüttelt iſt, dann kann und wird es nicht fehlen.“

„Wenn aber der Bauer dennoch und durchaus nicht folgt?“ wandte Felician ein.

„So haut man ein Paar nieder,“ rief Donski, „man ſchießt unter ſie, wenn dieſe Beſtien rebelliſch werden.“

„Wahr!“ fiel Korski beifällig ein, „ſo hat ein kühner Mann ſchon oft durch eine ſchnelle, unerſchrockene That Tauſend eingeſchüchtert. Man hat uns das in dem zweiten Jahre der Philoſophie in der Weltgeſchichte von Cromwell geſagt. Der ſchießt einen

einzigen Hauptmeuterer vor der Front nieder und alle verſchworenen Regimenter gehören wieder ihm.“

Donski lachte vor ſich hin.

„Was lachen Sie, das gefällt mir!“ ſprach Wanda, und wandte ſich lebhaft zu ihm.

„Mir auch, ſchon weil es Ihnen gefällt,“ ſprach der Graf und neigte ſich vor ihr. Als er das Haupt wieder ſtolz wie gewöhnlich erhob, bemerkte er, daß ſich Wanda ärgerlich die Lippe biß. „Was iſt das für ein Weſen mit dem Bauer?“ rief er jetzt mitten in die Streitenden hinein, „den Bauer haben wir, das iſt gewiß!“

„Schlimm iſt es für uns,“ ſprach Felician, der gleich darauf einging, „daß einer der größten Gutsbeſitzer im ganzen Kreiſe und in Galizien Graf Lanski gar nicht da iſt.“

„Ich habe ſchon oft mit ſeinem Mandatar geſprochen,“ verſetzte der frühere, „der iſt ein ſchlauer Kerl und ein guter Pole; er hat mir einmal über ſeinem Bett den Kosciuszko und Bem, darüber zwei gekreuzte Säbel gezeigt, und hat dazu geſagt, er wäre glücklich, wenn er mit dem einen mindeſtens einem Moskowiten, mit dem anderen einem Schwaben den Kopf ſpalten könnte.“

„Das iſt was anderes,“ meinte Felician, „wenn uns nur die Leute und Unterthanen des Grafen Lanski gewiß ſind.“

„Das ſind ſie,“ betheuerte Donski.

„So haben wir den ganzen Kreis —“

„Allerdings! für den Flecken Ciszina und meine ſonſtigen Güter bürge ich," unterbrach ihn nochmals der Graf.

„In Woronia," meinte Felician, „und den anliegenden Ortſchaften iſt Julian der Herr, und hier bin ich's, die kleineren Edelleute thun, was wir thun."

„Wiszinski und Nawlikowski fürchten mich als Gläubiger," ſprach Donski lächelnd, „ſie ſind in meiner Hand!"

„Außer Ihnen, meine Herren, ſind faſt alle Edelleute im Kreiſe meine Schuldner; ich glaube, daß dieß beitragen könnte, ſie zu beſtimmen, aber ich würde mich ſchämen, ſie dazu zu zwingen," bemerkte Julian mit um ſo ſtolzerem Ausdrucke, je anſpruchloſer ſeine Haltung war und je beſcheidener ſeine Worte klangen.

Korski, der bereits mehrmals durch ein ſtarkes Räuſpern die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken verſucht hatte, fuhr auf einmal mit einem gewaltigen Gähnen dazwiſchen, das wie das Ausdampfen einer Lokomotive faſt ſchauerlich durch den Saal klang. So patriotiſch auch Felician war, Korski ſah ihm in dieſem Augenblick ſo verführeriſch in's Geſicht, daß er mitgähnte, und ſogar Donski mußte die Hand vor den Mund halten, um das gleiche Schickſal abzuwenden. Julian bat jetzt den Franziskaner dringend, „er möge das Geſpräch leiten und ſeine Pläne lieber gleich mittheilen, um dem immer neuen Streit und dem langweiligen Gerede ein Ende zu machen."

Dieſer erwiederte, „er möge die Herrn ſich erſt

recht auszanken laſſen, ſie würden dann um ſo ſchneller auf alles eingehen.“

Da winkte die alte Frau Felician. Er bat die Anweſenden um etwas Stille und ſie ſprach ernſt und feierlich: „Kinder! Kinder! was macht ihr allein, was ganz Galizien gegen den Kaiſer von Oeſterreich?“

„Mutter,“ antwortete Felician, indem er ganz wie ein befragter Knabe von ſeinem Seſſel aufſtand, „auch das Königreich Polen und Poſen werden ſich erheben.“

„Iſt das auch wahr?“ frug die alte Frau, und warf einen Blick im Kreiſe herum, der alle bis auf Minia zwang, die Augen niederzuſchlagen; „dann haben wir auch zwei neue große Feinde, und was ſind Galizien, Poſen und das Königreich gegen den König von Preußen, gegen den Kaiſer und den Czar?“

„Wir haben in ganz Europa Sympathien,“ rief Sirlecki.

„Frankreich wird uns unterſtützen,“ brüllte Korski.

Ueber die tiefgefurchten Züge der alten Frau flog ein ſeltſames Lächeln.

„Die Franzoſen lieb ich,“ ſprach klangvoll Sirlecki, „aber Frankreich hat uns oft genug betrogen.“

Die alte Frau erhob ſich langſam von ihrem Stuhl, alle Blicke hingen an ihr, der linke Arm, den ſie auf die Lehne ſtützte, zitterte, aber ſie ſtand faſt regungslos, als ſie die Rechte erhob und auf den Waffenſchrein deutete, auf dem mit gekreuzten Armen die Statue Napoleon's ſtand.

Die alte Frau hatte ſich längſt wieder auf ihrem Sitze niedergelaſſen, als man im Saale noch immer die kleine Wanduhr des Nebenzimmers picken hörte und dazwiſchen das Sauſen des Windes. Sirlecki wandte ſich, als noch alle ſogar den Athem an ſich zu halten ſchienen, zu der alten Frau, und ſagte leiſe: „Sie können ruhig ſein, wenn wir nur einmal beginnen, andere werden nachfolgen. Die Fäden der großen revolutionären Propaganda haben faſt ganz Europa in ein Netz geſponnen, das ſich kaum mit Bajonetten zerreißen läßt. In Italien und Frankreich iſt die Revolution ſchon lange vorbereitet, unſere Monarchen werden nicht wiſſen, wo früher Hand anlegen, daß nicht das ganze europäiſche Staatenſyſtem wie ein morſches Gerüſt in ſich ſelbſt zuſammenbricht.“

Die alte Frau ſchüttelte den Kopf.

„Was bringen Sie denn aus Warſchau, gnädige Frau?“ frug Donski, der ſichtlich heruntergeſtimmt war.

„Was ſoll ich ſagen, man unterhält ſich da, wie jeden Faſching, die Damen putzen ſich und kokettiren, die Männer trinken, ſpielen und duelliren. Man tanzt, man geht in die Oper, man fährt Schlitten und langweilt ſich dabei ganz außerordentlich.“

„Sie werden dort bald Zerſtreuung haben,“ meinte der Franziskaner.

Korski machte die weiſe Bemerkung, „der polniſche Adel habe nur die Abſicht, die Ruſſen, beſonders die Polizei einzulullen,“ und theilte dann der Geſell-

ſchaft mit, indem er eine ganz wichtige Miene annahm, „daß Waffen in Maſſen, Schießgewehre mit Bajonetten, Doppelflinten, Senſen und Säbeln in Ruſſiſch-Polen eingeführt würden und wußte von jeder Waffengattung die Zahl bis auf die Einheiten anzugeben.“

Wanda hatte ſich unterdeſſen recht geduldig damit befaßt, an den Aermeln ihrer Kazabaika den Pelz mit der Hand glatt zu legen.

Als Korski ſeine wichtigen Mittheilungen an den Fingern herabgezählt hatte, und endlich mit einem tiefen Athemholen ſchloß, ſah ſie von ihrer Arbeit auf. Nachdem ſie den Juriſten eine Weile gemeſſen, frug ſie vor ſich hin, während ſie Augenbraunen und Näschen ſpöttiſch in die Höhe zog: „Haben wir denn nichts Wichtiges mehr zu beſprechen, daß man anfängt, Spaß zu machen?“ Dann drehte ſie ſich auf einmal ungeduldig mit dem ganzen Seſſel gegen Korski und rief:

„Aber Herr! was werden Sie ſagen, wenn ich Sie verſichere, daß in Warſchau in dieſem Augenblicke Niemand an eine Revolution denkt? und daß, wenn ja dort ein Edelmann einen Säbel in die Hand nimmt, er es nur in der Abſicht thut, etwa einen Nebenbuhler zu zeichnen?“

„Ja!“ begann wieder Korski, „freilich iſt alles ganz geheim ausgeſponnen, ſo daß man in dieſen Zirkeln nichts davon weiß.“

Wanda war ganz roth im Geſicht, ihre Augen funkelten.

„Aber Herr! wenn man es ſo geheim hält, daß

in der ganzen Stadt Niemand was davon weiß, wer ſoll denn da den Aufſtand machen?“ Dabei ſtemmte ſie ihre Arme ſo anmuthig und überzeugend zugleich, daß Korski Anſtalten machte, ſich zu ergeben.

Er that dieß, indem er in unzuſammenhängenden Worten der Geſellſchaft erklärte, was er geſagt habe, beruhe nur auf Erzählungen Anderer. Freilich, lenkte er wieder ein und ſagte, er habe es von ſolchen gehört, die wohl unterrichtet ſein könnten, wie von Emiſſären, Kaufleuten, die von da kämen.

Aber ſein ſchöner Sieger rückte ihm erbarmungslos mit einem entſcheidenden: „Aber Herr, das iſt alles nicht wahr,“ zu Leibe und er mußte die Waffen ſtrecken, indem er, als er gar nichts mehr zu ſagen wußte, einen der zwei ſo überzeugend aufgepflanzten Arme ergriff und die Hand der jungen Frau herzhaft küßte. Dieſe ſchien nun zu neuen Siegen eilen, oder gar den Oberbefehl der Verſammlung übernehmen zu wollen. Denn ſie rückte raſch ihren Seſſel ganz nah an den Tiſch, legte ihre Arme über der Bruſt zuſammen und begann ganz ſcharf zu fragen: „Was warten wir denn auf die anderen? wenn jeder Soldat in der Front ängſtlich darauf achten würde, bis der andere das Bein vorſtreckt, würde keiner vom Platze kommen. Iſt Galizien nicht mächtig genug für ſich allein? fangen wir nur einmal an, werfen wir die Kaiſerlichen aus unſerem Lande, was Pole iſt, wird dann die weißrothe Kokarde aufſtecken, unſere Fahnen werden von allen Thürmen wehen, unſer Adler wird ſtolz nach allen

Weltgegenden hinausblicken. Ich wette mit euch ihr Herren, Emigranten und brave Landsleute aus dem Königreiche und aus Posen werden, wie wenn sie vom Himmel gefallen wären, auf einmal bei uns sein, von allen Seiten werden wir Hilfe bekommen, aber der Aufstand muß einmal wirklich ausgebrochen sein." Bei diesen Worten funkelten ihre Augen und ihre Wangen waren in voller Gluth. Ihr Auge traf Donski, der sich, während sie sprach, daran geweidet hatte, ihren Körper in seinen raschen, zuckenden Bewegungen zu verfolgen. „Macht mich zum Obristen," rief sie, und warf sich mit einem stolzen Gelächter in den Sessel zurück. „Wenn man in Warschau hört, daß ich ein Regiment habe, so ist meine Kaserne in acht Tagen ganz voll von meinen Anbetern. Aber meine Herren, jetzt Ernst," fuhr sie fort, indem sie sich gebietend aufrichtete und Kopf und Schultern zurückwarf. „Was kümmern wir uns um die Anderen? jeder soll das Seine thun und die Aufgabe, die er übernimmt, vollführen. Was werden wir in unserem Kreise thun? Ueberhaupt, ich möchte wissen, wann wird denn die ganze Geschichte anfangen?"

Der ganze Kreis sah den Emissär fragend an.

„Das Beste ist, wenn wir nur daran denken, was wir hier bei uns beginnen, und was die anderen betrifft, das ist ihre Sache. Aber," sprach Wanda weiter, „ist es auch gewiß, daß überall im Lande die Städte und die Kreise sich zugleich erheben werden?

Das müſſen wir wiſſen!“ Eine kleine Bewegung des Kopfes gegen Korski war genug, ihn zum reden zu bringen.

„Bei meiner Ehre! ſo wahr ich Gott liebe,“ ſprach dieſer, indem er die Augen verdrehte, „was ich ſage, iſt die volle Wahrheit. An einem Tage wird in Polen und Poſen und bei uns im ganzen Lande der Aufſtand ausbrechen. In Krakau werden ſie die Waffen ergreifen und die Schwaben aus der Stadt jagen. In Lemberg hat jeder Edelmann ſeine kleine Waffenſammlung und Jagdflinten. Viele Schießgewehre ſind heimlich in die Stadt gebracht und ſchon vertheilt worden. Wenn am Abend des großen Tages die feſtgeſetzte Stunde vom Rathhausthurme ſchlägt, dann bewaffnet ſich alles. Ein Theil überfällt ganz in Stille die bezeichneten Häuſer der höchſten Beamten, der Generäle und Oberoffiziere, vor allem die Polizeidirektion, das Generalkommando und das Gubernium, wo die Landeskaſſe iſt. Andere Haufen ſtürmen unterdeß das Zeughaus, dringen in das Oſſolinki'ſche Inſtitut*) und räumen die Rüſtkammer aus. Dann iſt auch ſchon das Volk der Stadt bewaffnet, wir ſtürmen die Hauptwache im Rathhauſe und die Kaſernen. Wenn die Soldaten ſich wehren, legen wir ringsum Feuer und zünden die Dächer an, oder beſchießen ſie, denn die bürgerliche Artillerie wird uns gleich ihre Kanonen ausliefern. Wenn das

*) Das galiziſche Landes- und National-Muſeum.

aber nicht gelingt und der Erzherzog Allarm ſchlagen läßt, dann greifen wir die Garniſon in den Straßen an —"

„Für den Fall ſind das Beſte Barrikaden wie in Paris," fiel Felician ein.

„Pfui!" fuhr Korski ſtürmiſch fort, „noch jede polniſche Revolution iſt ohne Barrikaden gelungen, es wird ein Straßenkampf ſein, alle Fenſter werden beleuchtet, und wo man etwa dann herunterſchießen will, löſcht man die Lichter aus. Die Hauptſache iſt, daß wir alle Häupter der Kaiſerlichen in unſere Gewalt bekommen. Die anderen verlieren dann den Kopf, das Regiment Nugent beſteht aus lauter Polen, wenn die erſten Offiziere weg ſind, geht die Garniſon zum Theile über oder ſtreckt die Waffen!"

„Und was thun wir?" frug ſchnell Felician, der jetzt wieder zum Worte kommen konnte.

Korski ſah den Emiſſär fragend an. Dieſer ergriff ſogleich mit Freuden die Gelegenheit zu reden und begann: „Am Lande fangen wir denſelben Tag an wie in Lemberg. In den Kreisſtädten werden unſere Sendlinge kleine Tumulte anzetteln, um das Kreisamt und das Militär zu beſchäftigen. Dazu ſind ein paar Lehrbuben und Gaſſenjungen gut genug."

„Zu gleicher Zeit," unterbrach ihn wieder Korski, „verſammeln, wie ich geſagt habe, die Edelleute ihre Beamten, Dienerſchaft und Bauern, und greifen die Schwaben, die Beamten, Soldaten und die Finanzwache, die am flachen Lande ſind, an, machen ſie zu

Gefangenen, oder lieber gleich kalt. Wenn das gelungen ist und sie den Landsturm beisammen haben, ziehen sie von allen Seiten auf die Kreisstadt los, und nehmen sie durch Ueberfall oder mit Sturm —" Diese Sätze, schnell und heftig gesprochen, hatten ihn so außer Athem gebracht, daß er einen Augenblick innehalten mußte. Er hustete — nahm das Tuch vor den Mund und hustete nochmals mit aller Kraft. Da brachte er einige Worte heraus, die aber nur wie ein tiefes Athemholen mit Tert klangen.

Alle sahen auf das äußerste gespannt den Franziskaner fragend an. Darauf setzte er lächelnd Korski's Rede fort: „Wenn wir einmal so weit sind, bildet sich in jedem Kreis ein Comité —"

„Von Edelleuten, das versteht sich," fiel Douski ein.

„Und —" fuhr jener fort, „das Comité zu Lemberg wird dann eine provisorische Regierung bilden und eine Nationalarmee, und im Einvernehmen mit der allgemeinen polnischen Regierung, die in Krakau eingesetzt wird, das Weitere einleiten."

„So! das laß ich mir gefallen," rief Wanda fröhlich und klatschte in die Hände.

Felician blickte andächtig zum Himmel. „Gott wird es geben, daß das gelingt!" waren seine Worte.

„Polen wird frei," brüllte Korski, „und wenn es frei ist, dann haben wir es frei gemacht. Es lebe Polen, es lebe die Insurrektion!"

Julian stand rasch auf und stimmte feurig das polnische Revolutionslied an. Da sprang Wanda or-

deutlich in die Höhe, schon die ersten Töne begeisterten die ganze Gesellschaft, alle erhoben sich, jauchzend tönte der Gesang:

„Jeszcze Polska nie zginęła,
Poki my zyjeme.“ *)

„Jesus Maria!“ rief auf einmal Minia, warf sich mit einem gellenden Schrei auf den Tisch und stieß dabei einen Leuchter um. Er fiel mit einem schweren Schlag herab, dann kollerte er weiter, indem er einen dumpfen Klang von sich gab. „Drei Lichter!“ rief Minia und bedeckte ihr leichenblasses Gesicht mit beiden Händen. Es war ein Augenblick des tiefsten Schweigens; jetzt erst hörte man den Wind draußen, der an dem Dach und den Fenstern rüttelte, und sich heulend in den Schornsteinen und Gängen verfing. Alle horchten auf und blickten unwillkührlich mit schauernder Neugier nach der Thüre, wie die Israeliten am Passatag in Egypten, als ginge eben der Todesengel mit rauschendem Fittich an ihrer Thüre vorüber.

„Mein Gott!“ rief auf einmal Korski, der unter den Lemberger Juristen für einen Freigeist galt, „was ist da für ein Grund sich zu schrecken? Wenn die drei Lichter wirklich anzeigen, daß Jemand von uns hier bald stirbt, so können wir uns noch freuen, daß das

*) „Noch ist Polen nicht verloren, so lange wir leben.“

nur Einem beſtimmt iſt. Wir ſind ja alle am Weg, unſer Leben in die Schanze zu ſchlagen, einen kann es immerhin treffen, Gott weiß, wen!“

„Dein Wille geſchehe,“ ſprach der Franziskaner, die Hände über die Bruſt zuſammengelegt, den Blick emporgerichtet, wo das lachende Auge des lebensfrohen Kindes ſo gut, wie das brechende des ſterbenden Greiſes ſeinen Schöpfer ſucht.

Die alte Frau und Minia falteten andächtig die Hände, Julian folgte faſt unwillkührlich der Bewegung Minia's, die ganze Geſellſchaft ſprach ein leiſes Gebet bis auf Korski, der bloß ſeine breiten Finger ineinander verſchränkt an die Lippen legte, wobei er wie in frommer Verzückung ſeine Augen bald ſchloß, bald wieder öffnete. Die alte Frau ließ ſich wieder nieder, die anderen ſchienen ihre Sitze nicht mehr einnehmen zu wollen. Sirlecki hatte ſich an die alte Frau gewandt, aber als Minia ſich in dem Frieden ſeiner Züge beruhigen wollte, ſah ſie, ſo lebhaft er auch zu ſprechen ſchien, ſein Geſicht ernſt, faſt bekümmert. Da trafen ihre Blicke ihren Vater, der mit Jadwiga in ein Fenſter getreten war; ſie brach auf einmal in helle Thränen aus, und lief weinend aus dem Saale. Felician gab ſeiner Frau Anweiſungen den Tiſch decken zu laſſen und zur Bewirthung der Gäſte, als ordne er die Errichtung eines Galgens an; Wanda und Donski, welche ineinander eingehängt langſam auf- und abſchritten, ſprachen ſo gleichgültig, daß ſie ganz das Ausſehen eines galanten polniſchen Ge-

ſchwiſterpaares hatten; ſogar Korski war nach einigen vergeblichen Verſuchen, Wanda oder Jadwiga zu nahen und den Reſt von Troſtgründen, welcher ihm aus dem Hörſaale der Philoſophie geblieben war, an Mann zu bringen, an ein Fenſter getreten und trommelte auf den Scheiben eintönig, dumpf, wie zu einem militäriſchen Leichenbegängniſſe.

Julian ſtand einen Augenblick unbeweglich, die Arme gekreuzt, machte einige Schritte durch den Saal, und verließ ihn dann plötzlich.

Als er aus der Thüre auf den Gang hinaustrat, wehte ihm ein ſcharfer Wind Flocken und Eistropfen in's Geſicht; der Gang war wohl breit, aber auch hoch und gegen den Hof zu offen, in kleinen von Säulen getragenen Bögen. Da ging der Winter alljährlich ganz ungeſtört ein und aus, der Wind blies den Schnee ganz dicht hinein und bedeckte damit den ganzen Boden. Jetzt bewarf der Mond Hof und Bogengang mit blaſſen, aber um ſo helleren Lichtern. Julian ſah in dem friſchgefallenen Schnee kleine Fußſtapfen und folgte ihnen mit klopfendem Herzen bis zur Eckſäule; hier mußte er anhalten, ſein Herzklopfen benahm ihm einen Augenblick den Athem. Wie er um das Eck bog, ſah er Minia vor ſich, ſie ſchrack zuſammen; indem ſie ſich raſch umwandte, ſtanden ſie einander gegenüber, nah — ſo nah, daß Minia Julians heißen Athem auf ihren kalten Wangen fühlte. Sie ſprachen beide kein Wort, ſie ſtanden lange — lange, bis ſie die Saalthüre öffnen hörten;

da hob Minia den Finger an die Lippe, flüſterte ſchnell ein paar Worte, die Julian nicht verſtand und lief über den Gang.

„Bin ich erſchrocken," rief Jadwiga, als ſie um die Ecke bog und Julian plötzlich gewahr wurde, ſchritt aber gleich mit den Worten: „Mislecki, man erwartet Sie drinnen!" weiter.

Julian ging raſch einige Schritte gegen den Saal, blieb aber wieder ſtehen; nach einer Weile machte er wieder eine Bewegung vorwärts, da ſchlug ſein Herz, Minia ſtand lebendig vor ſeinen Augen, er hielt an, und —

„Iſt Ihnen nicht wohl?" ſprach eine Stimme, die er faſt noch nicht gehört hatte und die ihm doch ſo bekannt war; die Worte hatten jenen ſeltſamen nur Frauenſtimmen eignen Klang, von dem man nicht weiß, ob man ſprechen oder ſingen hört. Erſt zuletzt ſchlug ein heiſerer Ton durch. Als Julian ſich raſch umwandte, ſtieß er heftig an Minia an, er bat ſie um Verzeihung: „Sie haben ſich verkühlt," fuhr er fort. „O nein!" erwiederte das Mädchen.

„Man merkt es Ihnen an der Stimme an. Sie zittern ja," fuhr Julian fort, „kommen wir hinein."

„O nein," fiel Minia ſchnell wieder ein.

„Sie ſind ja ganz erfroren," ſprach Julian, nachdem er ihre Hand gefaßt hatte; „nur die Hände," erwiederte Minia, „aber warum ſtehen wir, gehen wir lieber auf und ab." Er bot ihr den Arm.

„So erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein,"

und damit nahm er ihre Hand und legte ſie, indem er den Rock aufknöpfte, andächtig wie die Medaille einer Heiligen in die Bruſt.

„Da iſt warm," verſetzte Minia behaglich.

„Sie ſollen jetzt gar nicht ohne Pelz an die Luft gehen," begann Julian, als ſie einige Schritte gegangen waren.

„Ich bin das ſo gewohnt," verſetzte ſie munter, „aber heute iſt eben ein ſo ſcharfer Wind. Herr, wie Ihnen das Herz ſchlägt!" ſprach ſie weiter, indem ſie beſorgt ſtehen blieb und ihr Köpfchen zur Seite wandte, damit ſie Julian in's Geſicht ſehen könne. Hierauf legte ſie prüfend die Hand auch auf ihr Herz und ſprach: „Was iſt das, das meine klopft auch ſo heftig. Es kommt Jemand — nein, nein, — gehen wir aber doch lieber hinein." Sie ſchritten bis zur Saalthüre, das Mädchen legte ſeine Finger auf die Klinke und ſah ſich noch einmal nach Julian um.

Da trat er ganz nahe zu ihr und ſprach: „Minia!" er ſprach leiſe, aber das Wort klang doch ſo, daß das Mädchen erſchrack. Es war ihr, als müßte dieſer Ton von den Gewölben des Bogenganges zurückgeworfen werden, als ſollte es von allen Seiten und immer kräftiger nachklingen, ſo daß ſie ſich umwandte. Sie zitterte am ganzen Leibe, ſie wollte ſprechen. „Julian!" tönte es wie ein Hauch aus ihrem Munde.

„Fräulein! ich muß Ihnen etwas ſagen," ſprach er.

Das Mädchen bebte; „aber jetzt nicht," bat ſie,

und ihre Augen hingen wieder so schüchtern flehend und süß verheißend an den seinen, wie damals, als der Franziskaner dem jungen Edelmann segnend seine Hand auf's Haupt legte.

„Wann?" frug Julian.

„Ich gehe jeden Tag neun Uhr Morgens zu einer Kranken im Dorfe," flüsterte sie; „durch den Park," setzte sie schnell hinzu, als er noch etwas fragen wollte und öffnete die Thüre. Julian schloß sie hinter ihr und trat etwas später auch wieder in den Saal. Er fand Minia neben ihrem Vater am Tische, mit einer Verbeugung gegen Beide nahm er auch seinen Sitz neben ihr wieder ein.

Wanda kam jetzt an Donski's Arm auf sie zu, und frug spöttisch: „Aber Väterchen, wir wissen ja noch immer nicht, wie wir eigentlich die Insurrektion bei uns beginnen wollen."

Felician erhob sich und forderte die Herren auf, die Berathung wieder fortzusetzen.

„Warum haben Sie vorhin geweint, Fräulein?" wandte sich jetzt Julian schnell an das Kind, das blaß und zitternd an seiner Seite saß.

„Die drei Lichter —"

„Nein, wie Sie den Saal verließen?"

„Oh! Herr, mein Vater stand dort im Fenster, und — ich weiß jetzt, der Mond warf durch den rothen Vorhang ein solches Licht auf ihn, daß ich, wie ich ihn ansah, meinte, ihn voll Blut zu sehen."

Eben kam Jadwiga herein, sie eilte ihren Sessel

zu gewinnen. Jetzt waren alle Sitze um den Tisch wieder besetzt.

Nachdem der Emissär leise einige Worte mit Julian gewechselt, zog er aus seiner Kutte einige kleine Stücke Papier heraus.

„Sind diese Blätter nicht aus einem Folianten?“ frug Wanda und ihre Lippen zuckten wieder so, daß Donski sie hätte küssen mögen.

„Sie sind wenigstens leicht zu verdauen,“ erwiederte der Franziskaner, ohne seine Miene zu ändern — „denn wenn man in Gefahr kommt gefangen zu werden, muß man dergleichen unschuldige Kleinigkeiten gewöhnlich schlucken.“

Alle lachten, nur Donski nicht.

Wie sich Wanda's Lippen so spöttisch verzogen hatten, erschien gleich ein anderes Bild, noch in deutlichen Umrissen und frischen Farben, vor seinem inneren Auge: „Er kniete vor Wanda, wie ein Pole und Edelmann, wenn er einer Dame sagt, daß er sie liebt. Die Scene spielte in ihrem Schlafgemache — wenigstens stand sie mit dem Rücken an ein Himmelbett mit reichen damastenen Vorhängen gelehnt, von dem sie sich eben erhoben zu haben schien. Da sie eine Hand herausfordernd an die Seite stemmte, konnte die andere den rosaseidenen Morgenüberwurf, den sie jetzt in der That nur ganz eilig umgeworfen hatte, mit Mühe über der Brust zusammenhalten. Als sie das Wort „Liebe“ hörte, leuchten ihre Augen, und ihre Lippen zuckten. Da sah Donski sich auf-

ſpringen, er umfaßt ihren Leib, ſie wehrt ſich — wirft ſich aber dabei vor Lachen in ſeine Arme, wie ein Fiſchlein, das vergnügt auf dem Waſſer ſchnalzt — Und —"

„In keinem Kreiſe iſt ſo wenig Militär wie hier," begann der Emiſſär voll und kräftig, „hier wird der Aufſtand am leichteſten ſein, und darum müſſen wir auch den Anfang machen."

„Köſtlich," fiel Donski ein, ſeine Augen blitzten auf wie ein Wetterleuchten; jetzt ſah er wieder lächelnd auf den Tiſch und zog mit ſeinem kleinen Finger allerhand Linien und Figuren vor ſich hin.

„In S***, unſerer Kreisſtadt, bilden die ganze Garniſon —" der Emiſſär blickte dabei flüchtig in eines ſeiner Zettelchen, „zwei Compagnien Nugent und das Depot des Regimentes Hartmann."

„Die werden wohl mit uns ſein," bemerkte Korski, mit bei weitem weniger Gewißheit im Geſicht als früher, wo man von der Treue der galiziſchen Regimenter im allgemeinen geſprochen.

„Ich kenne dort den Lieutnant Milocki, von dem habe ich meine Angaben — er iſt ein guter Pole. Die Nugenter ſind höchſtens ſammt Offizieren hundert und zwanzig Mann ſtark, dann ſind etwa zehn Mann Finanzwache in der Stadt. Im ganzen Kreiſe iſt außer dieſen Soldaten nur noch eine Abtheilung Huſaren auf den Dörfern vertheilt — zu Liszki, Panica —"

„Auf meinen Gütern," bemerkte Donski. „Der Rittmeiſter liegt mit der Standarte und dem größern Theile ſeiner Leute in meinem Flecken Ciszina."

„So iſt es," beſtätigte der Emiſſär, nachdem er ein zweites Zettelchen prüfend angeſehen, „mit dieſem Häuflein ſind wir bald fertig."

„Das denk' ich," rief Donski, und warf den Kopf ſtolz empor.

„Jetzt ſagt mir aber, Herren, wie ſteht ihr, was habt ihr für Vorbereitungen getroffen?" frug der erſtere; „denn wenn wir auf den Gütern des Grafen Lanski, des Herrn Mislecki, des Grafen Donski im Reinen ſind und den Ihren," ſchloß er zu Felician gewandt, „die anderen Edelleute werden ſchon nachfolgen."

„Dieſe iſt ſogar beſſer jetzt noch gar nicht weiter in's Vertrauen zu ziehen," rieth Felician.

„Daß eine baldige Inſurrektion bevorſteht, wiſſen wir ja ſo," warf Julian ein, „das Nähere erſehen ſie, wenn wir losſchlagen."

„Das iſt auch meine Meinung," fuhr Donski darein. „Nun, was denkt ihr, meine Herren," und zu Felician gewandt, „was wollen Sie thun?"

Felician lehnte artig den Vorrang ab; erſt als der Graf und Julian in ihn drangen, ſetzte er ſich zurecht, legte die Hand vor den Mund, um ſich gehörig auszuhuſten und ſprach dann: „Ich habe in meinem Hauſe etwa ſiebzehn Leute, die Polen ſind und Waffen tragen können; dann iſt noch mein Mandatar da, der Oekonom und der Schreiber, auch werd' ich meine Förſter und ihre Söhne, Gehilfen und Heger beſtellen, das ſind wieder an zwanzig Mann, jeder hat ſein

Schießgewehr und alle treffen gut. Mein alter Förſter Golomb hat nur ein Auge, aber er holt Geier aus einer Höhe herab, wo ich mit meinen ſchlechten Augen nur einen dunklen Punkt ſehe und ſchießt jede Schwalbe im Flug. Wenn meine Bauern mitgehen —"

„Wie ſind denn Ihre Bauern?" fragte Sirlecki.

„Den Hunden geht's nirgends ſo gut wie bei ihm," warf Donski ein, indem er ſich, die Hände am Tiſchrand geſtemmt, auf ſeinem Seſſel ſchaukelte.

„Sie haben mich gerne," fuhr Felician fort, und ein ſanftes Lächeln zog über ſein Geſicht, „aber wenn auch alle meine Bauern mir folgen, hab ich doch nur ein paar Hundert hier aus dem Dorfe Dembina.*) Dieſes Gut heißt nicht umſonſt ſo, fünf Sechstel davon ſind Wald, meiſt Eichen."

„Dafür," rief Donski, „hat der Graf Lanski tauſende und tüchtige Kerle, lauter dumme, aber vierſchrötige Rußniaken, an denen die Stöcke eher brechen, als daß ſie durch ihre dicke Haut kommen."

Sirlecki ſuchte einen neuen Zettel heraus, hielt ihn gegen das Licht und ſprach dann: „Hier ſchreibt mir der Mandatar des Grafen, daß er ein förmliches Heer, bei ſechstauſend Bauern, aufſtellen und bewaffnen kann."

„Ja! mit Senſen vielleicht!" meinte Julian.

„Freilich," entgegnete der Emiſſär, „und wie ſteht es bei Ihnen mit Waffen?"

---

*) Von dab — Eiche.

„Ein Finanzbeamter in Podgorže,*) ein Freund von mir, trinkt gerne Tokayer.“

„Ich verstehe,“ unterbrach ihn Korski.

„Ich habe ihm die Kisten mit Tokayerflaschen gefüllt zurückgesandt.“

Der Jurist brach in ein lautes Lachen aus. Ueber die Gesichter der anderen flog ein Lächeln.

„Ich habe wohl auch Erbstücke von meinen Ahnen, sogar Rüstungen mit ehernen Flügeln von Johann Sobieski her, Panzerhemden, die einen Grenadier erdrücken könnten, aber das ist alles nichts. Mein Vater, wie man weiß, war ein leidenschaftlicher Jäger; er hat mir ein ganzes Zimmer mit Schießzeug tapezirt zurückgelassen; es sind einige fünfzig Doppelflinten, langläufige türkische Gewehre, Pistolen, sogar mit sechs Läufen, Tremblons, und was das Beste ist, zwei kleine dreipfündige Kanonen.“

„Ah!“ rief Wanda.

„Herr Graf!“ beeilte sich Korski zu sagen, „es ist wahr, Sie sind ganz Pole und Edelmann, ein nobler Insurgent.“

„Wirklich, ein Insurgent en gros!“ fiel Wanda lachend ein. Auf die Frage Sirlecki's, wie viel Leute er auftreiben könnte, antwortete der Graf: „Meine Dienerschaft, Beamten und Forstleute sind über vierzig Mann; meine Bauern von vier Ortschaften

*) Jetzt Vorstadt von Krakau über der Weichsel, früher freie Handelsstadt mit den kaiserlichen Gränzbehörden.

werden nahe an tausend sein. Ciszina hat etwa zwölfhundert Einwohner, davon kann ich beiläufig ein Drittheil Leute nennen, die sich raufen werden, bei meiner Ehre, und du?"

„Ich werde versuchen meine Dörfer zu insurgiren," entgegnete Julian.

„Pah! wie viel du solche Hunde hast? Ich denke auch etwa vier bis fünftausend."

„Kann sein," bestätigte Julian „ich habe aber nur an zwanzig Leute, auf die ich mich verlassen kann."

„Wie?" schrie Donski.

„Meine Förster und Heger sind sechs bis sieben, von meinen Beamten kann ich nur vier rechnen, denn die anderen zwei sind Böhmen; meine Diener, Knechte, Kutscher sind zehn, so haben wir gerade ein und zwanzig Mann. Nein, nein, drei und zwanzig, denn meinen alten Jendrzich kann ich auch noch zählen und der Gemeindehirt von Woronia ist mir mit Leib und Seele ergeben. Dafür habe ich aber nur über die Landstraße hinüber eine schwäbische Kolonie und daran stoßend Kameralgüter, wo die kaiserlichen Beamten und Förster mir sehr unangenehm sind; aber ich werde sehen, was ich thun kann, um meine Bauern zu gewinnen, ich will meine Ehre nicht für eine Sache verpfänden, die nicht ganz gewiß ist."

„So viel wissen wir jetzt," sprach der Emissär, „daß wir Herren des flachen Landes sind, im ganzen Kreise. In der Kreisstadt ist ein Emissär, der mir hier schreibt, daß die Bürger und Handwerker alle

von ganzem Herzen Polen ſind, aber daß ſie die Scheu vor den Bajonettſpitzen nicht überwinden können. Er theilt mir mit, daß er nicht mehr als zehn Leute auftreiben konnte, die nur Muth haben, einen Straßenauflauf zu machen, um am Tage des Ausbruches die dortigen Behörden und die Garniſon zu beſchäftigen. Er wird ſich etwas näher an den Lieutenant Mylocki anſchließen und ſehen, ob die Offiziere und Soldaten von Rugent nicht zu gewinnen wären. Dann hätten wir unſere Sache freilich im Reinen, aber auch ohne das, wenn alle Edelleute ihre Bauern bewaffnet haben, zieht dann ein Theil gegen die Kreisſtadt, der andere marſchirt gerade aus nach Lemberg."

Jadwiga ſtand jetzt auf, mit einer ſo wichtigen Miene, als wollte ſie dieſen Marſch ſogleich beginnen und verließ den Saal. Sie ging in die Küche, aber ſie trat nur hinein, wie ein Feldherr, der ſeine letzten Befehle vor einer Schlacht austheilen will. Nachdem ſie ſich mitten darin aufgeſtellt hatte, rief ſie: „Baſil?" „Hier!" war die Antwort und ein dickes kleines Männchen kam herbei, mit einem Geſicht, aus dem nichts weiter zu entnehmen war, als daß es eine dicke aufgeſtülpte Naſe hatte und große ſpitze Backenknochen, welche gleich unterhalb den kleinen, länglichten ſchwarzen Augen hervorſprangen.

„Iſt das Nachtmahl fertig?"

„Ja, gnädige Frau," war die Antwort des Koches.

„So ſollen der Jan und der Michal auftragen;"

die Küchenmagd lief ſchnell in die Geſindeſtube, um den Befehl weiter zu geben. Jadwiga ließ ſich aber das Eingeſottene und das Dunſtobſt reichen, um den Kompot herzurichten, was ſie ſich nie nehmen ließ, und auf deſſen zierliche Zuſammenſtellung ſie ſich viel zu gute hielt.

Unterdeſſen war im Saale lebhaft über die gegenſeitigen Streitkräfte, über die Bewaffnung hin- und hergeſprochen worden, auch darüber, ob der Bauer wohl tapfer ſein werde, oder nicht. Als Jadwiga zurückkam, frug der Emiſſär forſchend, „bis wann die Herren glaubten, mit den Zurüſtungen zum Kampfe fertig zu ſein?“

„Die Hauptmaſſen ſind die Bauern,“ rief Korski, „und dieſe darf man nicht auffordern, ehe man nicht losbrechen will, im übrigen ſind wir ja gerüſtet.“

„Ja, das iſt wahr,“ ſprach Felician, „aber wenn ſoll es denn überhaupt losgehen, wir werden uns offenbar nach den Andern richten.“

Der Emiſſär ſtand feierlich auf.

„Wünſchen Sie etwas, hochwürdiger Herr?“ rief Felician.

„Oh nein! ich habe Ihnen nur zu ſagen, meine Herren, daß der Ausbruch der Revolution uns näher ſteht, als Sie alle glauben; ich freue mich, daß Sie alle ſo ſchnell einig waren, und ſo tüchtig vorbereitet ſind.“

„Ja, meine Herren!“ fiel raſch der Juriſt ein, „ſchon der 21. Februar iſt für ganz Polen der Tag der Hoffnung.“

Der Emiſſär ſchüttelte den Kopf: „Gott, unſer Herr Jeſus Chriſtus, und die heilige Jungfrau mögen ihren Segen dazu geben; der Tag, an dem in ganz Galizien der Aufſtand losbrechen wird, iſt der 19. Februar!“

„In drei Tagen!“ rief Korski ungläubig.

„So iſt die neueſte Beſtimmung, da haben Sie den Zettel vom Lemberger Comité,“ erwiederte der Emiſſär; „meine Aufgabe geht hier zu Ende, ich bleibe zu Ihrer Verfügung, meine Herren, die polniſche Regierung, die ſchon im Geheimen gebildet iſt, hat mir einen Poſten in dieſem Kreiſe angewieſen.“

„Auch mir wird die Ehre zu Theil, ich bin vom Lemberger Comité als Kommiſſär für dieſen Kreis beſtimmt,“ ſprach Korski, und blähte ſich ſtolz auf.

„Das Ganze iſt übereilt,“ meinte Felician, und ſchüttelte zweifelnd den Kopf.

„Am 19. ſchlagen wir los, wie alle anderen Kreiſe,“ rief Julian, „freuen wir uns, meine Herren, daß Galizien ſo ſchnell frei wird.“

Er ſprang auf, alle folgten.

„Tod den Schwaben! Tod den Kaiſerlichen!“ ſchrie Korski.

„Vivat Galizien!“ riefen Julian und Felician.

„Tod den Kaiſerlichen!“ wiederholte Donski.

„Die Sitzung iſt geſchloſſen,“ ſprach Korski, und ſeine Stimme klang feierlich, wie wenn er im Hofe der Lemberger Univerſität ſtünde, und den

Juriſten, ſeinen Kollegen, von der künftigen Größe Polens ſpräche, wobei er ſie ermahnte, ihr Leben für dieſe auf das Spiel zu ſetzen, da jeder Menſch, er ſei Chriſt oder Philoſoph, an die Unſterblichkeit der Seele glauben müſſe, und wo er dann gewöhnlich ſchloß: „Meine Herren, für heute habe ich nichts mehr zu ſagen, der Teufel hol' die Polizei!“

„Es iſt aufgetragen,“ meldete Jan.

„Ich bitte, meine Herren und Freunde,“ war die herzliche Einladung der Hausfrau. „Ich bitte,“ ſprach ſie, indem ſie der alten Frau die Hand küßte, „das Nachtmahl ſteht am Tiſche.“

Felician führte voraus ſeine Mutter in das Speiſezimmer. Korski bot mit einer energiſchen Wendung der Hausfrau den Arm, Wanda hing ſich ohne weiteres in Donski ein.

„Nun?“ ſprach ſanft der Franziskaner, indem er Julians Hand faßte und Minia feſt anſah, die abwechſelnd ihre Augen raſch niederſchlug, und wieder eben ſo ſchnell fieberhaft durch den Saal fliegen ließ.

Julian erwiederte ſeinen Händedruck, der Franziskaner folgte langſam den anderen, Julian wagte es jetzt erſt, da Niemand mehr übrig war, ſich Minia als Kavalier anzutragen. Als ſie an ſeiner Seite durch die Zimmer ſchritt, fühlte er ihren Arm in dem ſeinen zittern.

In dem geräumigen Speiſeſaale des Hauſes Rozminski wies die Hausfrau jetzt der Geſellſchaft ihre Plätze an ganz in derſelben Ordnung, wie ſie vorhin im Empfangsſaale geſeſſen. Ein Jeder trat

hinter seinen Stuhl, der Hausherr sprach das Tischgebet, die Uebrigen beteten leise mit; Korski bewegte die Lippen so schnell und eifrig, als wollte er das Gebet zum besonderen Heil seiner Seele in der gegebenen Zeit wiederholen, dabei dachte er aber mit einem Anfluge von Schwermuth auf seinen breiten Zügen, wie er jeden Kurs vor den Prüfungen abwechselnd bei sich und ein paar Kollegen zusammenkam, um zusammen zu Nacht zu essen, und dann die ganze Nacht zu studiren. Und es dampften ihm lebendige Erinnerungen an gebratene Erdäpfel und Zacierki *) auf, wie er sich dann die außerordentlichen Prüfungszuthaten von Rettig und Butter schmecken ließ, aber nicht ohne Rührung dachte er an den so gut wie ungezuckerten schwarzen Kaffee, oder besser das Kaffeewasser, das ihn die ganze Nacht „sogar beim Studium der Mathematik und der Religion" hätte wach erhalten können.

Die alte Frau gab das Zeichen zum Niedersetzen dadurch, daß sie sich langsam in ihren Lehnstuhl herabließ. Nachdem die Bouillon genommen war, trug Jan eine mit einer Serviette bedeckte Schüssel auf. Korski, der seine Erdäpfel-Ideen nicht los werden konnte, sah ihm mit offenen Munde zu, wie er dieselbe, von dem Kosaken **) Michal begleitet, mit

*) Wassersuppe mit eingekochten, gezupften Stücken stark gekneteten Teiges.

**) Eine wichtige Person im Hausgesinde des polnischen Edelmannes, dessen Tracht seinem Namen entspricht; gewöhn-

einer Sauce herumreichte. Als die Schüſſel zu ihm kam, entdeckte er zu ſeinem beſonderen Vergnügen ein Fleiſch. „Was iſt das?“ frug er den Graukopf.

„Wildſchwein mit Hagebuttenſauce.“

„Richtig,“ verſetzte er, indem er wohlwollend nickte und gleich einige Stücke auf die lange Vorleggabel aufſpießte.

Jan trug die Schüſſel hinaus, Felician entfernte mit einem Winke der Augen auch den Koſaken, der in militäriſcher Haltung an der Kredenz ſtehen geblieben war. „Aber meine Herren,“ ſprach er, indem er die Gabel weglegte, „wenn wir den neunzehnten losſchlagen, müſſen wir noch heute beſprechen, wie wir das machen.“

Korski, der das Maul eben voll Wildſchweinfleiſch und Sauce genommen hatte, nickte heftig beiſtimmend mit dem Kopfe.

„Morgen hab' ich eine Zuſammenkunft mit dem Mandaten des Grafen Lanski, wo ich ihm unſere Pläne mittheilen will,“ ſprach Donski.

„Früher müſſen wir doch ſelbſt einen Plan haben!“ rief Felician.

„Das dringendſte und erſte ſind, ſo weit ich unſere Lage hier jetzt kenne, die Dörfer des Grafen Lansky,“ begann der Emiſſär.

„Nein!“ ſchrie Donski, „das dringendſte ſind die Huſaren in Ciszina und der Umgegend; ſo lange die

---

lich ein junger Burſch, der zu allen möglichen Dienſten verwendet wird.

da ſind, kann ich meine Bauern nicht inſurgiren. Morgen werd' ich mich mit dem Mandatar von Howožany ins Einvernehmen ſetzen, und wenn es im ganzen Lande am neunzehnten losbrechen ſoll, werde ich mir übermorgen in der Nacht die Huſaren vom Halſe ſchaffen."

„Wie das?" frug der Juriſt.

„Das iſt meine Sache," war Donski's Antwort.

Es wurde ein Eingemachtes aufgetragen. Felician rief Jan zu ſich und bedeutete ihm, ſich nach jedem Gerichte ſammt dem Koſaken zu entfernen. Er nahm jetzt ſelbſt als Hausherr eine Flaſche alten Malaga, und ſchenkte längs der Tafel die kleinen Gläschen voll. Dieß gelang ihm ſogar bei Korski, obwohl dieſer eifrigſt gegen eine ſolche Ehre deprecirte, bald den Arm des Hausherrn ergriff, bald ſeine breite Hand auf den niedlichen Kieliszek*) legte.

„Ale Panie!"**) ſagte er wohl dutzendmal, als er Felician endlich gewähren ließ.

„Ich werde," begann er jetzt, „nach Howožany fahren, dem Mandatar zur Unterſtützung. Ich habe mir ſchon eine Budka beſtellt."

„Das kann nicht ſein," ſprach ſchnell Sirlecki.

„Glauben Sie, daß ich ſie nicht zahlen kann," antwortete Korski beleidigt.

Der Franziskaner fuhr fort: „Das nicht, aber

*) Ein Stängelglas.

**) Aber Herr!

wir müſſen nach reiflicher Ueberlegung einem Jeden ſeinen Poſten für dieſe Tage anweiſen.“

„Ich ſag', ihr Herren,“ rief jetzt wieder Julian, „daß wir den Bauer dadurch verdutzt machen müſſen, daß er, wenn man ihn auffordert, für ſein Vaterland in's Feld zu ziehen, ſchon eine bewaffnete Schaar vor ſich ſieht. So könnten wir uns alle mit unſeren Leuten in einem Dorfe verſammeln, und wenn nur einmal ein paar hundert Bauern mit uns ziehen, ſo laufen gleich alle anderen mit.“

„Der Bauer muß gehen,“ ſprach Donski, ſetzte ſeinen Kieliszek an den Mund und warf den ganzen Malaga auf einmal in die Kehle.

„Mein Plan war anders,“ ſprach der Emiſſär; „das Gelingen iſt nur dann möglich, wenn es an allen Punkten zugleich losgeht.“

„Das ſoll es auch,“ meinte Julian, „an einem Tag, aber nicht zu derſelben Stunde.“

„Alle Edelleute ſollen zugleich ihre Gemeinden inſurgiren,“ rieth Felician; „gelingt es an einem Orte nicht, ſo gelingt es an einem anderen.“

„Da haben wir nichts gewonnen,“ rief hitzig Julian; „denn außer Ihnen hat jeder von uns mehrere Dörfer, die alle weit auseinander liegen, und da kann am Ende ein Jeder ohne lange voraus Aufſehen zu erregen, doch nur ein Dorf auffordern.“

„Nun,“ ſagte Donski, „die Abtheilung Huſaren in Ciszina muß das erſte ſein, dann können wir — denn für meine Bauern verbürg' ich mich — alle zu

Pferd und zu Schlitten nach Howožany, das ist die größte Gemeinde des Grafen Lanski. Julian hat Recht; wenn wir mit unseren Leuten, also gegen hundert muthige Männer vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet, beisammen sind, werden die Bauern mehr Respekt haben."

„So versammeln wir uns denn in Howožany," stimmte der Emissär bei.

„Ja," fiel rasch Donski ein, „aber erst am neunzehnten früh."

„Ich gehe mit!" rief Wanda entschlossen.

„Was willst du dort," vernahm man jetzt die hohle Stimme der alten Frau.

„Ich bin eine Polin," sprach Wanda begeistert, „Vater, du läßt mir den Sultan satteln, und ich reite mit."

„Bist du närrisch geworden," schrie Jadwiga, und lief auf sie zu.

„Mutter, laß mich mit — sonst — Auch bin ich Frau und Herrin meiner selbst, meine Hand darauf, Graf, ich reite mit."

„Es lebe unsere Amazone!" rief Donski, das Glas schwenkend. Die Männer schrien „Vivat," und stießen ihre Gläser an. Als Julian mit dem Seinen das Felicians berührte, glaubte er zu bemerken, daß dem Alten die Augen naß waren.

„Ich laß dir einspannen," sprach dieser jetzt sanft zu seiner Tochter, „wenn du schon durchaus mit willst, der Kosak soll dir den Sultan hinreiten."

„Gnädige Frau!“ ſprach raſch Donski, „erlauben Sie, daß ich Ihren Kavalier mache, ſonſt werf' ich mich ſelbſt dazu auf.“

„Ich nehm' es an,“ erwiederte Wanda und ihre Augen lachten.

Der Graf küßte ihr die Hand. „Ich werde Sie den 18. Abends, übermorgen alſo, hier abholen; Sie fahren bis Howožany, ich ſpreche Morgen den Mandatar, Sie finden Ihre Zimmer und Bedienung, und wenn wir dann den 19. früh eintreffen, können Sie dann mit aller Bequemlichkeit Theil nehmen. Ich werde Sie ein Stück begleiten und reite dann nach Ciszina, wo ich den 18. Nachts mich meiner Huſaren entledige — das übernimm ich allein. Sie, meine Herren, bitte ich nur, ſich den 19. zeitlich früh etwa ſechs Uhr ſchon in Howožany mit ihren Leuten einzufinden —“

„Ich werde trachten der erſte zu ſein,“ verſetzte Julian.

„Nein, dich will ich gar nicht dabei haben,“ fiel ſchnell Donski ein „du haſt mir ein zu weiches Herz und dort heißt es knapp und kurz ſein und die Zügel ſtraff anziehen; übrigens biſt du durch die Fürſtin vollkommen erſetzt und wirſt wohl nicht ſo unartig ſein, das nicht einſehen zu wollen. Es iſt auch nicht nöthig, wenn ich und Felician mit allen unſeren Leuten kommen, dann der Mandatar die Seinigen zuſammenruft und noch die übrigen kleinen Edelleute.“

„Was mit denen,“ frug Felician.

„Dafür werden wir schon sorgen," entgegnete der Graf und legte mit ruhigem Lächeln und einer artigen Verbeugung des Kopfes die Hand auf die Brust.

„Warum soll ich denn nicht dabei sein," rief Julian.

„Weil wir dich auch anderwärts brauchen; es ist das Beste, beide Vorschläge Felicians und den Deinigen zu verbinden; wir vereinigen uns zu einer stattlichen Macht, um die Bauern zu Howožany einzuschüchtern, du forderst unterdeß auf eigene Faust die Deinigen auf und ziehst uns dann gleich mit deinen Gemeinden zu Hilfe. Dein Wort —" schloß Donski.

Julian stand auf und reichte dem Grafen, der ihm schnell entgegen kam, ernst die Hand. Donski legte die andere um Julian's Hals und drückte einen zärtlichen Kuß auf seine Lippen.

„Damit es kein Aufsehen in Howožany macht, will ich mit Erlaubniß des Hausherrn bis zum 18. hier bleiben," sprach unterdeß Sirlecki.

„Pah," schrie Korski, „ich fahre noch heute Nacht dahin zum Mandatar, er ist ein alter Bekannter von mir, was wissen denn die Leute, ich besuche ihn eben."

„Dann begleit' ich Sie," war Sirlecki's Antwort.

„Aber gewiß," verlangte der Jurist stürmisch.

„Jeden Augenblick, wenn Sie wünschen," entgegnete der Franziskaner.

„So wären wir denn einig," sprach Donski, eben als das Mundwasser auf den Tisch kam.

„Unser Plan ist gut," meinte Felician und rieb sich heiter die Hände.

„Das wird ein Tanz werden," lachte Korski.

„Meine Herren —" bemerkte Donski mahnend und erhob sich. Alle standen auf.

„Noch ein gutes Weinchen zum Schluß," rief Felician. Jan trat mit einer Tasse mit Champagner-Gläsern, der Kosak mit vier silberhäuptigen Flaschen im Arm ein. So viel Gläser auch Korski schon geleert hatte, er wußte immer einen neuen Toast und man trank, man erzählte, man lachte durcheinander. „Die Damen!" rief Donski, stürmisch stimmten die Männer ein.

„Herr! ich kann nicht mehr," betheuerte Korski, als Felician wieder mit der Flasche auf ihn zukam, „ich kann nicht," sprach er, als Rozminski sein Glas nahm und auf den Tisch stellte. „Herr," fuhr er fort, „ich kann durchaus nicht mehr," und legte seine Finger auf das Glas. Felician nickte ihm freundlich zu. „Aber Herr," sprach der Jurist, spreizte aber seine Finger so auseinander, daß Rozminski ihm bequem einschenken konnte.

„Vivat Kochaimy się!" *) rief Korski und hielt sich am Tische an. „Vivat Kochaimy się!" stimmte die Gesellschaft ein. Wanda lachte dem Gra-

*) Vivat, lieben wir uns. Ein polnischer Trinkspruch.

ſen Donski zu, als er vor ſie hintrat und ſein Glas mit ſo leichtem Schwunge an das ihre ſtieß, daß ſie zuſammen einen ganz melodiſchen Klang gaben.

Julian berührte mit ſeinem Glaſe faſt unmerklich den Rand von dem Minia's; ſie neigte ihr Köpfchen vor, als wollte ſie die Röthe verbergen, die ihr ganzes Geſicht bedeckte; ſie führte das Glas an die Lippen, nippte, ſtellte es aber ſchnell wieder hin und lief auf ihren Vater zu, dem ſie ſich an den Hals warf. Da ergriff Julian ſchnell ihr Glas und wo er noch am Rande den Hauch von Minia's Lippen entdeckte, ſetzte er es an den Mund und trank es frohlockend auf einen Zug aus.

„Mir dreht ſich ſchon der Kopf," ſprach überluſtig Wanda zu dem Grafen, ſie lachte auf und warf ſich auf den Polſterſitz nieder, der in der mittlern Fenſterniſche des Saales angebracht war. Sie ſah, daß Donski ſie immerfort ſchelmiſch lächelnd anſah, aber dabei eine Weile faſt ununterbrochen angelegentlich mit Julian ſprach. Jetzt kam Julian auf ſie zu, das Vergnügen blickte aus ſeinen Augen. „Gnädige Frau," ſprach er ſie an, „ich habe Ihnen ein Geheimniß mitzutheilen."

Sie mußte lachen, als er ſich ganz ungenirt, ohne nur zu fragen, neben ihr auf das Sopha ſetzte, rückte aber ſogar noch näher und da ihr der Gedanke kam, er habe von Donski angeſtiftet eine Spitzbüberei im Sinne, nahm ſie ſich vor, nachdem ſie dem Grafen, der an einem Ende der Tafel angelehnt ſtand, einen

freundlich prüfenden Blick zugeworfen, Julian nicht aus dem Auge zu laſſen.

Vor der Glut dieſes Auges mußte Julian das ſeine niederſchlagen und ließ ſeinen Blick faſt unwillkührlich auf einem weiß-rothen Bande ruhen, das Wanda um ihr Halskrägelchen geſchlungen und vorne oberhalb des Ausſchnittes der Kazabaika über dem glänzend ſchwarzen Pelzbeſatz in eine große Maſche geknüpft hatte. Sie verfolgte Julian's Blick, ſpähend wie ein Jäger und jetzt meinte ſie ihn ſchon zu haben. Sie riß das Band ſchnell herab und brachte es in einem Nu zwiſchen Buſen und Kazabaika in Sicherheit. Jauchzend lehnte ſie ſich im Sopha zurück, ſchlug übermüthig in die Hände; ſie zappelte vor Freude mit den Füßen und ſtreckte ſie von ſich, daß die zierlichen ſaftgrünen, goldgeſtickten Pantöffelchen zu ſehen waren.

Da warf ſich Donski, der ſich inzwiſchen genähert hatte, raſch auf das Knie neben ihr nieder und faſt in demſelben Augenblicke zog er ihr mit einem kecken Griff den linken Pantoffel vom Fuße. Wanda ſprang wild auf, ſie konnte aber das Lachen nicht unterdrücken, ſie ſtampfte auf und kreuzte ihre Arme herriſch auf der Bruſt. Der Graf war mit einem Satze am Tiſche, ſtürzte faſt eine ganze Flaſche in den zierlichen Schuh, daß der Champagner von allen Seiten überquoll und warf ſich dann wieder zu Wanda's Füßen. Er hielt das Champagnergefüllte Pantöffelchen mit einem Jubelrufe empor; bis auf die alte

Rozminski und kam auf die Treppe, gerade als Korski, der mit einem furchtbaren Getöse mehrere Stufen herabgefallen war, von dem Graukopf Jan mit Hilfe des Kosaken im Vorhause auf die Beine gestellt wurde.

„Gute Nacht! gute Nacht!“ klang es von allen Seiten. Julian wollte in Donski's Schlitten steigen, aber Felician, der in einen großen Schafpelz gehüllt in den Hof herabgekommen war, bat ihn den Seinigen, den er hatte anspannen lassen, zu benützen.

„Das ist wahr,“ sprach Donski, indem er dem Kosaken Mislecki's Pelz gab, „du hast so Morgen nichts mit mir zu schaffen.“

„Und will ohnehin in die Kreisstadt,“ rief Julian. „So dank ich recht sehr und nehme es an.“

Jan hatte mittlerweile den Juristen in die Judenbudka*) gehoben, die er sich gemiethet hatte; der Emissär setzte sich neben ihn. „Nach Howożany, Jüdel!“ brüllte Korski.

„Ech, was Panie!“ antwortete der Judenbube, indem er sich auf das Brett schwang, das seinen Bock ausmachte. „Wih! Wih!“ trieb er seine kleinen mageren Pferde an und rasselte zum Thorweg hinaus.

„Allons!“ rief Donski und mit einem „glückliche Fahrt!“ begleitete Felician den Schlitten des Grafen, der an ihm vorbeischoß und nicht weit vom Thore die

*) Das Fuhrwerk der galizischen Juden, eine mit einem bogenförmigen Leinwanddach überspannte Pritschke.

Budka überholend auf der hart gefrorenen Straße dahinflog.

Julian sprang, nachdem er seinen Pelz angezogen und mehrmals immer verwirrter falsch zugeknöpft hatte, in Felicians Schlitten und warf sich unmuthig zurück. Als er jetzt einen Blick hinaufwarf, sah er auf dem Bogengang Minia hinter eine Säule zurücktreten. Der Kutscher knallte mit der Peitsche. „Gib auf die Pferde acht!“ schärfte ihm Felician ein, indem er zurücktrat.

„Langsam,“ sprach Julian.

Sachte fuhr der Schlitten hinaus. Als Julian sich am Thore umwandte, sah er Minia oben an der Brüstung stehen, sie winkte mit der Hand und verschwand.

Als Felician in das Haus treten wollte, hörte er plötzlich einen Flügelschlag und ein lautes Krächzen über seinem Kopfe.

„Herr, der Rabe war wieder hinter uns und hat sich erschreckt,“ sprach demüthig der Kosak und verzog sein Gesicht zu einem grinsenden Lachen. „Er ist dort hinaufgeflogen.“

Sie sahen den Raben oben auf der Brüstung der Altane unbeweglich sitzen, sein Gefieder glänzte im Mondenlicht.

Felician lachte, als er in's Haus hineinging.

Der alte Jan sah noch einmal den Raben mit scheuen Blicken an, dann schaute er lange hinaus in der Richtung, wo die Edelleute und die Emissäre hingefahren waren und folgte kopfschüttelnd seinem Herrn.

Julian warf ſich dieſe Nacht unruhig in ſeinem Bette; ſein Herz und ſeine Pulſe ſchlugen fieberhaft. Ihm träumte, er gehe allein in einem grünen Walde. Die Wipfel rauſchten und die Gräſer bewegten ſich leiſe. Am Kreuzwege ſtand ein ſchlichtes Muttergottesbild; herum hingen kleine wächſerne Körper und Füße, Arme und Händchen. Da warf er ſich nieder, betete brünſtig und opferte dann unter heißen Thränen ein wächſernes Herz. Und wie er aufblickte, da hatte die Mutter Gottes ſo bekannte Züge, ihr Haar war blond und ihre Augen ſchüchtern, und wie er ſie lange anſah, wurde ſie überroth.

„Heilige Maria, bitt' für uns arme Sünder!" klang leiſe ſein Gebet —

Da lachte ſie, ſprang herab und Minia hing an ſeinem Halſe, Lippe an Lippe, Bruſt an Bruſt.

II. Im Judennest.

Der Flecken Ciszina, dem Grafen Stanislas Donski gehörig, war auf der Kaiserstraße gute drei Meilen von der Kreisstadt, auf der entgegengesetzten Seite 3½ Stunden von der Lanski'schen Herrschaft Howożany entfernt.

Zwischen Howożany und Ciszina, etwas über eine halbe Stunde vom Letzteren, lag ganz vereinzelt für sich eine kleine schmutzige Schenke, von den Gebildeten die hier einkehrten, das Wirthshaus zum „Jonas," von den Bauern „zum großen Fisch," von den Edelleuten der Umgebung ganz simpel „das Judennest" genannt.

Die gebildeten Reisenden, darunter sind nämlich hier diejenigen zu verstehen, welche, wenn auch oft fehlerhaft schreiben, doch deutsch lesen konnten, also jüdische Handelsleute, böhmische und mährische Fuhrleute und Postknechte, die im langsamen Schritt in ihre Station zurückkehrten, diese lasen nämlich am großen Wirthshausschild: „Dus is das Einkehrhaus zu'n Jonas vin Isaak Mendel." Die Bauern sahen vorne ein winziges Menschenkind und einen großen Fisch mit ungeheurem Rachen, den sie begreiflich für die Hauptsache hielten, da ihnen vorkam, er mache Augen auf das Menschlein, wie der Man-

datar auf sie; während die Edelleute mit richtigem Takte die Religion und Nationalität des Besitzers auf das Haus ausdehnten.

Das Judennest selbst lag, wenn man von Ciszina kam, von der Kaiserstraße rechts. Diese senkte sich, seitdem der Graben ausgefüllt worden war, hier allmählig gegen den kleinen Platz, der, seitdem die frühere Landstraße regulirt worden, vor dem Wirthshause entstanden war, bei den in Galizien häufigen Landregen der Straße als Abzugskanal und Tag für Tag dem Besitzer als Aus- und Abguß gleich treffliche Dienste leistete.

Das Haus schien von weitem ein abgebranntes verwüstetes Gebäude zu sein, stellte sich aber in der Nähe noch immer so wohnlich dar, daß die Bauern den Juden immerhin mit Neid und Galle ansehen konnten. Daß die Schenke gar so abschreckend aussah, daran hatte dieser nur in so weit schuld, als er keinen Rauchfang und keine Dachrinne angebracht hatte, sondern treu der Sitte seines Vorfahrers, den ganzen Dampf und Rauch der Küche zu dem Fenster hinausleitete. Dieser schlug sich in vollen Wolken längs der Wand gegen das Dach hinauf und ließ eine schwarz gräuliche Färbung zurück, welche seltsam abstach gegen die gelben Streifen, welche das vom Dach allenthalben herabfließende Regenwasser zurückgelassen und immer wieder aufgefrischt hatte. Zum Ueberflusse hatten noch die Fuhrleute und Handwerksburschen, die hier einsprachen und andere, die da des Weges kamen,

mit Bleiſtift, Thran, Koth und Wagenſchmiere ihre Namen hier verewigt, wunderliche Figuren verzeichnet, Männlein und Weiblein, meiſt unabſichtliche Karrikaturen, Pferde und Rinder, Blümchen mit wohlklingenden Frauennamen, dazwiſchen mit kühnen Strichen gemalte Zoten, wie ſie der Fuhrmannswitz auf den Landſtraßen erſinnt, in unſinnigen gigantiſchen Proportionen.

Die Schenke war ebenerdig; ihre Fenſter, die vorne auf die Kaiſerſtraße, rückwärts auf Wieſen und das vom Unkraut überwucherte Gemüſegärtchen gingen, hatten nur nach vorne zu Scheiben, deren Sprünge und Lücken mit ölgetränktem Papier verklebt waren und ſich wenn auch lückenhaft, darum nicht minder freundlich im lieben Sonnen- und Mondeslicht und auch in den Lachen ſpiegelten, die ſich faſt unverſiegbar um das Haus gebildet hatten. An einem Fenſter hing noch ein halber Jalouſieflügel, den der Wind oft ganz abſcheulich knarrend in den Angeln drehte. Die Fenſter nach dem Gemüſegärtchen zu waren mit Bretterſcheiben geſchloſſen, die bei Tage aufgeſpreizt wurden. Der Dachſtuhl des Judenneſtes war zwar von der einen Seite eingeſunken, aber die Lucken daran doch ſo weit mit Stroh und Miſt verſtopft, daß er als ganz beſcheidener Heuboden benützt werden konnte. Die wurmſtichigen halbverfaulten Schindeln, von denen abgefallene Stücke um das Haus herumlagen, trugen eine üppige Flur von Moos und Gräſern. Wenn Wägen daherkamen, hielten ſie auf der Straße oder in den

Kothlachen vor der Schenke. Die Pferde wurden dann meiſt gar nicht ausgeſpannt, denn mehrere kleine Tröge und zwei große Krippen zum Füttern und Tränken, unter freiem Himmel in den Pfützen aufgepflanzt, bildeten den Stall dieſes Hauſes.

Wer in dieſes eintreten wollte, mußte ſich in der niederen Thüre noch vor dem dürren Tannenwedel bücken, der ſchon von ferne dem Durſtigen einladend winkte, aber den Trunkenen beim Hinaustreten als eine rächende Nemeſis um die Naſe ſchlug. Man trat gleich gerade aus in das Schenkzimmer, links war dann die Küche, rechts das Wohnzimmer des Beſitzers, das dieſer zugleich als Schlaf- und Empfangszimmer, wie als Keller und Speiſekammer benützte.

Die ganze Einrichtung der Schenkſtube beſtand aus einigen langen Bänken und Tiſchen mit allerhand Gekritzel, Namen, Zeichnungen und Rechnungen überkleckſt, deren morſches Holz einer Unzahl von Holzkäfern und Ohrwürmern zur freundlichen Wohnſtätte diente, und aus dem maſſiven, ziemlich hinfälligen Schenktiſch, deſſen abhandengekommenes viertes Bein durch aufeinander gelegte Ziegeln, Steine und Klötze allerdings genügend erſetzt war. Hier ſtanden vier große Flaſchen mit den rieſigen lakirten Aufſchriften: „Wódka“ und „Slikowitz“ und darneben zwei polniſche Maße, die Quart und Viertelquart von Zinn, ſchmutzig und verroſtet und ein paar Kiliszki, deren räthſelhaft gefärbte Außenſeite und farbiger Satz genügend bewieſen, daß das Abwaſchwaſſer hier als ein

ganz übertriebener chriſtlicher Luxus angeſehen wurde. Hinter dem Schenktiſche prangte das eleganteſte Einrichtungsſtück des Hauſes: der Schlafſeſſel. Er war bequem, mit niederm Sitz und hohen Lehnen, auch war der Ueberzug ein koſtbarer poncerother Seidenſtoff mit großen gelben Blumen. Aber jetzt kroch freilich von allen Seiten das Werg heraus. Außer den ſchon erwähnten Holz- und Ohrwürmern, den Spinnen, die ihr Gewebe kühn von einer Ecke der Stube zu dem andern zogen, Tauſenden von Schaben, Tauſendfüßen und Wanzen waren die Bewohner des Hauſes, der Wirth Iſaak Mendel, ſeine Frau Amalie, oder wie er ſie nannte Malke, ein halbes Schock kleiner Kinder, deren älteſtes kaum ſechs Jahre zählte, und der Bube Joſſel, zugleich Kellner, Haus- und Stallknecht, und vor allem Bote und Kutſcher. Denn der ſpekulative Iſaak hatte vor einigen Jahren einen kleinen Sparpfennig dazu verwendet, um einem abgewirthſchafteten Bauern ein paar ächtgaliziſche kleine, aber unermüdliche Pferde abzuſchachern. Von einem andern kaufte er einen Wagen, den er ſelbſt in eine vollkommene Judenbudka verwandelte, indem er ihn eigenhändig mit Reifen überband und mit Leinwand überſpannte.

Iſaak ſagte mit Recht, wenn er den knochigen Rücken und die hervorſtehenden Rippen ſeiner Pferdchen wohlgefällig klopfte: „Dus is mein Kapital.“ Er bedurfte gar keines Stalles für die Pferde, ſo ſehr war ſeine Fahrgelegenheit benützt. Die kleinen

Wagen ſteigen ſehen. Es träumte ihm weiter: er halte in der Hand eine kleine Silbermünze, und wolle ſie dem Kutſcher geben, aber er konnte ſie nicht von der Hand wegbringen, ſie klebte feſt daran. Er rieb die Hände, um ſie abzuſtreifen, und die Silbermünze wurde immer größer zwiſchen ſeinen Fingern. Der Schweiß trat ihm in dicken Tropfen auf die Stirne — er rieb fort mit verzweifelter Eile, die Münze war zu der Größe ſeines Wirthshausſchildes angewachſen, als der fremde Kutſcher ſie ihm ungeduldig entreißen wollte. Da ergriff er, voll Angſt ſie zu verlieren, mit beiden Händen den Rand der Münze, und ſie zogen und riſſen daran hin und her, als plötzlich der fremde Kutſcher, dem während dem Ringen zwei förmliche Hauer aus dem Munde herausgewachſen waren, die Münze mit den Zähnen ergriff, hineinbiß und ein großes Stück im Maul teufliſch lachend davonlief. — Außer dieſem Traume beängſtigte Iſaak der Gedanke, daß der Bube mit dem Fuhrwerk ſo nebenbei auf eigene Fauſt Geſchäfte zu machen verſuchen könnte.

Iſaak dachte darum durchaus nicht etwa ſchlecht von dem Buben, im Gegentheil, er dachte zu gut von ihm, von dem „feinen Knaben," wie er ihn nannte, als daß er ihm nicht ſo etwas hätte zutrauen ſollen.

Der Bube war auch auf eine ganz ſeltſame Art in ſein Haus gerathen. Ein zerlumptes Weib war vor ſieben Jahren vorbeigekommen, den fünfjährigen

Knaben an der Hand führend. An Isaak's Hause, als sie das Wirthshausschild und den Tannenwedel sah, hielt sie an. Isaak, den ihr elendes Aussehen in Hemd und Unterhosen auf die Schwelle gelockt, sah sie ihm einige Schritte nahen, sogar schon die Hand ausstrecken, dann aber sich verhüllen, und mit einem Fluch gegen die Goj's im reinsten Hebräisch davon eilen. Da rief er ihr nach, und als sie stehen blieb, grüßte er sie hebräisch mit den Worten: „Gott segne dich, der Gott Abrahams und Jakobs;" nun kam das arme Judenweib heran, und er setzte sie an seinen Tisch und gab ihr Speise und Getränke. Als sie ihm aber weinend ihre Noth vorstellte, und daß sie lieber verhungern wolle, als von den Christen Almosen nehmen, daß ihr nur das Herz in Stücke gehen möchte aus Weh und Sorge um ihr liebes Kind, da wurde Isaaks Herz weich, und er legte seine Hand auf des kleinen Josephs Haupt und sprach: „Den Knaben will ich behalten, der Knabe bleibt bei mir."

Als seine Mutter von dannen ging, um aufzusuchen „welche von ihren Leuten in Lemberg, ob sie ihr nicht helfen wollten," da küßte sie noch einmal ihr Kind und segnete dann das Haus nach allen Weltgegenden. Ihr Segen schien wenigstens an dem kleinen Joseph zu haften; denn so jung der Bube noch war, er war Isaaks rechte Hand geworden. Was im Hause zu thun war, jede Arbeit, jeden Dienst that er willig. Wenn Isaak einem Gaste Geld heraus-

locken wollte, rief er nur immer: „Joſſel, mach die Rechnung!“ Der Kleine wußte ſie zu machen, und ihm ſah man auch leichter was durch die Finger. Wenn Iſaak eine Botſchaft hatte, fand er viele Meilen in der Runde keinen, der ſo laufen und einen Auftrag ſo pünktlich beſorgen konnte.

Die kleinen Pferde des Juden, welche, wenn ſie ſtanden, die heftigſten Stockhiebe kaum aus ihrer Schläfrigkeit bringen konnten, wandten gleich die Köpfe, wenn der Bube ſie rief, und wieherten, wenn er ihren Hals klopfte. Aber heute blieb er denn doch zu lange aus.

Iſaak nahm ſeinen Kopf zwiſchen die Hände, drehte ihn hin und her, und rief immerfort: „Waih, Waih! wo iſt der Bub!“ Dann ſchaute er wieder hinaus und jammerte ſo ſehr, daß ſein Weib endlich in die Thüre trat.

„Waih! Malke! was thut der Joſſel?“ rief er ihr zu, wandte ſich aber gleich zu ihr und griff ihr unter das Kinn, indem er wohlgefällig mit der Zunge ſchnalzte.

Malke war eine ächte polniſche Jüdin, ein Kind Iſraels aus reinem Blute, wie ſie ſo ſchnell aufblühen, dann plötzlich altern, dann aber wieder unverwüſtlich der Zeit und dem Genuſſe trotzen, bis das Haar auf ihrem Scheitel bleicht. Sie war eine dieſer Schönheiten von orientaliſcher Pracht, die etwas Blendendes und faſt zugleich etwas Widerwärtiges haben. Auf der ſanft zurückgebogenen, fein geäder-

ten Stirne, war jener eigenthümliche Glanz, von dem man nicht weiß, ob da abscheulich spitze Knochen hervortreten, oder ob er ein Wiederschein der darunter glühenden dunklen Augen ist; Augen, mit denen sie, wenn sie tugendhaft sind, den geliebten Mann ansehen, als wollten sie sich an ihm allein sättigen und mit Lachen die Ruhe Anderer vernichten; Augen, mit denen sie, wenn sie lasterhaft sind, mit einer fast grausamen Wollust ihr Opfer an sich ziehen, um es zugleich zu beglücken und langsam mordend zu quälen.

Sie war eben aus dem Bette gestiegen, ihr blauschwarzes von Fett glänzendes Haar hing zum Theile in Eile liederlich in einen großen Knoten geschlungen, zerzaust über die Schultern hinab und einige lose Flechten tanzten, wenn sie Athem holte, auf ihrer vollen Brust. Ihre üppigen Glieder zeigten sich in gleich ungezügelter Fülle. Sie hatte nur einen Perkalunterrock umgebunden und trug über das Hemd, dessen leicht geknüpftes Band losgegangen war, ein kurzes Nachtleibel von weißem Barchet, auf dem ihre feinen, schmal gezogenen Finger in manigfaltigen, halbeingefressenen speckigen, lehmigen und fettglänzenden Abdrücken zu sehen waren. Wie sie in die Thüre trat, holte sie eben mit unversöhnlich triumphirender Miene aus den Falten ihres Hemdes einen Floh hervor. Sie schmunzelte behaglich, als der kleine Sünder zwischen den Nägeln ihrer Daumen zuckte und knickte ihn jetzt ganz unerbittlich entzwei.

Als Isaak sie aber so verliebt kneifte, wischte sie

noch ruhig ihre Hände an dem Unterrock ab, dann legte ſie die Arme um den Hals ihres Gatten, und gab ihm einen Kuß, daß er vor Vergnügen mit den Beinen zappelte.

Und lange war der Kuß der beiden Eheleute, da ſie die Schritte gar nicht hörten, die ſich ſpornklirrend nahten. Um ſo mehr erſchreckte ſie ein ſchallendes Gelächter knapp hinter ihnen.

„Herr Korporal! womit kann Ihnen dienen Ihr gehorſamſter Knecht," ſprach ſchnell Iſaak, der gleich in dem Lacher einen gemeinen Huſaren, den Burſchen des Eskadronschefs in Ciszina, des Rittmeiſters Baron Stephan Köröswary, erkannt hatte.

„Ich will Frau," antwortete der Befragte, indem er ſeinen von pechſchwarzer Stiefelwichſe ſtrotzenden Schnurrbart ſtrich.

„Was wollen Sie," rief der Jude, „bitte ſprechen Sie lauter, Herr Korporal, ich bin wie Sie wiſſen, etwas ſchwerhörig." Und er neigte ſein Ohr demüthig vor, indeß ſeine Augen unter den buſchigen Augenbraunen und den langen ſchwarzen Wimpern hervorblitzten.

„Ördök, *) ich will Frau," donnerte der Ungar, wüthend darüber, daß ſeine Viehſtimme, die er jedem Nichtſoldaten gegenüber mit voller Kraft wirken ließ, hier unzureichend erſchien, und faßte grimmig die beiden Enden ſeines Schnurrbarts.

*) Teufel.

„Ja ſo, bitte Herr Korporal, warte auf, mit gutem Heu und Stroh für die Pferde, mit Branntwein, ächtem Slikowitz, wie ihn ſeine Excellenz, der gnädige Herr Baron Rittmeiſter trinkt; aber wollen verzeihen, bitte ſehr, ach, warte nicht auf mit meiner Frau.“

„Basama teremtete,“ rief der Huſar. „Ich will Frau ausrichten — wo iſt Frau? Hab' ich Brief an die Frau.“

„Du's iſt was anderes, da iſt ſie meine Malke,“ entſchuldigte ſich der Jude, indem er ſeine Frau herausrief, die ſich früher in die Schenkſtube geflüchtet hatte.

„Gut,“ ſprach der Huſar, „aber er ſoll den Brief nicht ſehen, ſo will Herr Rittmeiſter. Jsten ugysek!“ *)

„Was! gib her den Brief,“ ſchrie der Jude, indem er darnach griff.

Der Huſar ſetzte ſich in Poſitur, legte die Hand an ſeine Komodmütze, zog den Brief wie eine Depeſche mit gemeſſener Bewegung im förmlichen Tempo und überreichte ihn der Jüdin, die ſich mit einem lauten Schrei auf die Bank warf und ihre Hände in ihrem Haar vergrub.

Der Huſar ſprach pfiffig: „Hab' ich Befehl, mich dann ſchnell aus dem Staube zu machen.“ Dann drehte er ſich, ohne weiter auf das Paar zu achten, auf dem Abſatz um, als höre er das Kommando „rechts um!“ und marſchirte mit knarrenden Schritten

*) So mir Gott helfe.

ſpornklirrend, wie er gekommen war, über den hartgefrornen Schnee in ſein Quartier zurück.

„Gott, mein Gott, ich will den Brief," ſchrie plötzlich die Jüdin auf und warf ſich auf ihren Mann, der ihr das Schreiben entriſſen hatte.

Iſaak war größer wie ſeine Frau, aber ſo ſchlank und mager, daß ſie ihn jedes Mal, da ſie ihre vollen Kräfte gebraucht hätte, unfehlbar zu Boden, ja vielleicht ganz in ihre Gewalt gebracht hätte. Aber jetzt war ſie außer ſich vor Verzweiflung und Angſt, nicht etwa ihren Mann zu überwinden, ſondern im Gegentheile, ihm den Brief zu entreißen, um ſeinem Zorn zu entgehen.

„Weib," rief Iſaak, „ſollſt ſein verflucht, was iſt in dem Brief?" Er richtete ſich hoch auf, ſeine Bruſt arbeitete heftig, zu krampfhafter Kraft wuchſen ſeine Muskeln an. Ein gebieteriſcher Blick und ſein Weib wälzte ſich wieder heulend auf der Bank.

Iſaak öffnete den Brief behutſam, ohne das Siegel zu brechen, dann zog er eine große Naſenbrille aus ſeiner geflickten Jacke, ſetzte ſie auf und ſtäubte dann und wetzte mit der Hand ebenſo bedächtig den Streuſand vom Papiere weg.

Er las langſam: „Meine ſchöne Amalie!" „Was iſt das?" rief er heftig, „Malke! Malke! ſollſt du ſein für einen Anderen die ſchöne, die feine als für deinen Mann? „Meine ſchöne Amalie, Sie ſchreiben mir, daß Ihr Mann heute in die Kreisſtadt fährt —" „Das iſt wahr," fiel er

ein, „aber was heißt und wem heißt das schreiben?“ „Weiter —“ „Kreisstadt fährt, zu was der Zusatz, daß ich Sie gewiß besuchen soll —“ „Ah schön! Ah schön!“ murmelte der Jude — „Es hätte nur dieser Nachricht allein bedurft, heute Nacht ganz zuverlässig bei Ihnen zu sehen —“ „So, Malke?“ sprach der Jude und sein Blick traf sein Weib fürchterlich durch die große Brille, „zu sehen,“ las er weiter, „Ihren Sie im Geiste küssenden K.“

„Gott straf ihn!“ schrie er jetzt auf, schlug mit der Faust auf das Papier, ballte es zusammen, warf es zu Boden und stampfte es in eine Schneelache. Dann trat er auf sein Weib zu: „Malke!“ rief er, seine Stimme zitterte und er bebte am ganzen Leibe, „Malke, bist eine Bestie!“ Und faßte sie bei den Haaren, er riß sie wüthend zu Boden und trat mit den Füßen auf sie hinauf, bis ihr das Blut über das Gesicht floß.

„O Gott!“ sprach er jetzt kläglich, indem er die andere Hand vor die Stirne schlug, „du hast mich gestraft, daß ich sie hab' tragen lassen ihr langes Haar als ein verheirathetes Weib. Malke! das hab' ich gethan, weil du hast eine Freud mit deinem schönen Haar, hab' ich's dir wachsen lassen nach der Hochzeit. Malke! hab dir zu Lieb' gebrochen das Gesetz des Herrn und du Malke, du bist der Satan selbst, Gott strafe dich, sei verflucht! verflucht! verflucht!“ Mit diesen Worten lief Isaak in die Schenk-

ſtube, wo er klagend und heulend auf- und abging. Sein Weib lag lange draußen im Schnee. Ihr warmes Blut hatte ſchon den Schnee ausgeſchmolzen und eine förmliche Lache gebildet. Der Froſt ſchüttelte ſie heftig; da raffte ſie ſich auf. Sie erhob ſich auf die Knie, grub mit beiden Händen in den Schnee und was ſie zuſammenraffte, zerrieb ſie an ihrem Geſichte. Sie ſtand auf, blickte um ſich, lief bis zur Straße, dann blieb ſie ſtehen, ſah rechts und links und auf ihr Haus und lief dann ſchluchzend eine Strecke auf der Straße fort, bis ihr Mann das Fenſter aufriß und „Malke!“ rief.

Da hielt ſie — ſchwankte, fiel, ſprang wieder auf, und lief ganz außer ſich bis in die Schenkſtube auf Iſaak zu, den ſie mit einer förmlichen Wuth in ihre Arme ſchloß. Iſaak ſchlug ſie mit den Fäuſten in's Geſicht, ſie wehrte ihm nicht, aber ſie ließ ihn nicht los. Krampfhaft umklammerte ſie ihn mit ihren Füßen und jetzt unterlag der Mann — Iſaak fiel. Ihre Kinder waren von dem Lärm aufgewacht, das jüngſte ſchrie in der Wiege, die größeren heulten um ſie, eines kroch weinend herbei. Sie ſchlug auf die Kinder los, dann warf ſie ſich auf ihren Mann, drückte ihn heftig nieder, küßte ihn wie im Wahnſinn und preßte ihre Hände um ſeinen Hals immer enger zuſammen, bis er athemlos, faſt ohnmächtig unter ihr liegen blieb. Jetzt riß ſie ihn auf, zog ihn ängſtlich auf eine Bank und ſetzte ſich ihm zu Haupten. So lag er lange und ſie ſaß weinend bei ihm und kraute ihm am Kopfe, weil ſie wußte, daß ihm das angenehm ſei.

„Es iſt in paar Minuten acht," ſagte Graf Donski, nachdem er Angeſichts des Judenneſtes auf ſeine Uhr geſehen. „Wir ſind pünktlich," fuhr er fort, als einen Augenblick darnach ſein Schlitten vor der Schenke hielt. Der Kutſcher knallte mit der Peitſche, Iſaak und ſein Weib ſprangen heraus.

Demüthig ſchlich der Jude zu dem Schlitten des Grafen, er kroch vor dieſem und krümmte ſeinen Rücken, es hätte nur noch gefehlt, daß er gewedelt hätte, ſo wäre der Hund fertig geweſen.

„Iſt er da?" rief ihm Donski zu.

„Nein, gnädiger Herr Graf," antwortete der Jude, und wollte den Zipfel ſeines Pelzes an den Mund führen.

„Laß," ſprach der Graf barſch; aber mit ſichtlichem Vergnügen ruhte ſein Blick auf dem Weibe, und er wehrte ihr durchaus nicht, als ſie ihm die Hand küßte.

Sie glühte am ganzen Leibe; ihr aufgeriſſenes Haar fiel jetzt in freien vollen Wellen über Bruſt und Rücken, fieberhaft wogte ihr Buſen.

Donski klopfte ihr mit der Hand auf die Wange und ſprach: „Schön iſt dein Weib, Moiſchel!"

„Ja, das weiß Gott," erwiederte der Hebräer mit einem Blick voll Schmerz, Liebe und Wuth auf Malke.

Der Graf drehte ſich raſch um, ſah nach allen Weltgegenden, und nachdem er eine Weile gegen Howožany zu geblickt hatte, trat er in das Schenkzimmer.

„Haſt du was zu eſſen, Moiſchel?"

Then we have $\mathrm{Ad}_{\exp(tX)}(Y) = Y + t[X,Y] + \frac{t^2}{2}[X,[X,Y]] + \cdots$, and so

$$\frac{d}{dt}\Big|_{t=0} \mathrm{Ad}_{\exp(tX)}(Y) = [X,Y].$$

Hence $\mathrm{ad}_X = \frac{d}{dt}\big|_{t=0} \mathrm{Ad}_{\exp(tX)}$.

der anderen auf einem Teller mit grünem Weinlaubrand Butter in einem naſſen Fetzen gewickelt.

„Was iſt denn das, Moiſche?“ frug Donski luſtig, indem er mit dem Finger auf die Butter wies, welche Malke auf dem Tiſche vorgelegt hatte.

„Dus?“ ſprach Malke, indem ſie etwas wie einen großen dunklen Punkt mit ihrem Nagel von der Butter löſte und an die Naſe führte. Ohne Antwort zu geben, ſchob ſie den Teller wieder einladend dem Grafen zu, der ſich lächelnd im Lehnſtuhl zurückbeugte.

„Iſaak!“ begann jetzt die Jüdin, „haſt du vergeſſen zu ſagen dem gnädigen Grafen von die Fäſſer mit Kornbranntwein, weißt?“

„Ja!“ fiel der Jude ein, indem er dem Grafen, der ſich im Seſſel erhob, einen bedeutenden Blick zuwarf. „Sechs Fäſſer ſind's! Sie wiſſen, gnädigſter Herr, womit Sie den Herrn Rittmeiſter wollen traktiren in Ciszina,“ fuhr er fort, indem er ihm auf den Leib rückte und jetzt kaum hörbar wisperte: „Sechs Fäſſer feinſtes Schießpulver. Sie ſtehen drin unter meinem Bett.“

„Teufel, haſt du nicht Angſt, Moiſche, daß es dich in die Luft ſprengt?“ frug der Graf leiſe.

„Wird ja kein Feuer gemacht da drin, der Iſaak raucht auch nicht, er iſt keiner von die Herrenleut —“

„Aber Licht,“ fiel der Graf ein.

„Waih! wo nähm denn der arme Jüd die Verſchwendung her?“

„Es kommt der Bub,“ rief jetzt freudig die Jüdin,

die an's Fenſter getreten war. Ihr Mann bedurfte nur eines: „Geh', ſchau hinaus Malke!“ und ſie war draußen.

Kurze Zeit darauf ſtieg der Mandatar des Grafen Lanski, Wincenty Kaczorowski, aus der Budka des Juden und trat in die Schenke herein.

Joſſel hatte die Beiden: Korski und Sirlecki nach Howożany gebracht, und da er nach Haus fuhr, war der Mandatar gleich mit eingeſeſſen.

Dieſer riß ſeine Mütze faſt heftig vom Kopfe, als er den Grafen Donski erblickte; er wollte ſich entſchuldigen, aber Donski ſchnitt alles ab, indem er ihn zu ſich auf eine Bank zog und dann dem Juden befahl, die Thüre zu ſchließen.

„Bleib draußen, Malke!“ ſprach dieſer und ſchloß. Die Thüre ging knarrend zu; der Jude blieb in gebückter Haltung, zugleich kriechend und lauernd wie ein morgenländiſches Raubthier, an der Thüre ſtehen. Der Graf theilte dem Mandatar in kurzen kräftigen Sätzen die Ergebniſſe der Verſammlung zu Dembina mit, den großen Plan der Revolution, insbeſondere aber das Vorhaben der Inſurgenten, ſo weit es den Kreis allein betraf und ſchloß damit, daß er dem Mandatar die Aufgabe, die ihm zu Theil geworden war, warm an das Herz legte.

Der Letztere hatte zugehört, ohne ein Wort zu ſprechen und ohne nur die geringſte Bewegung zu machen; nur als der Graf den Ausbruch ſchon für den

19. anſetzte, ſchaute er etwas auf, kehrte aber bald wieder in ſeine frühere ſinnende Stellung zurück.

Als der Graf ihm Alles auseinandergeſetzt hatte, blieben ſie ſchweigend nebeneinander ſitzen. Endlich ſtand der Mandatar auf, und ſprach, nachdem er eine Weile an dem Nagel ſeines Daumens gekaut: „Gut, es ſoll nur losgehen," und fuhr lächelnd fort: „Ich bin bereit."

Als der Graf ihm beim Fortgehen die Hand reichte, verbeugte er ſich ſo tief, daß er mit der Naſe auf Donski's Arm ſtieß und verließ die Schenkſtube mit einem tiefen Bückling.

Der Jude öffnete ihm die Thüre, indem er demüthig einwandte: „Geſtrenger Herr! wie ſoll ech thun, ech muß für den gnädigen Herrn Grafen gleich in die Kreisſtadt fahren?"

„So nehmen Sie meinen Schlitten," rief Donski ſchnell dem Mandatar zu, führte den Ablehnenden ſelbſt zur Thüre hinaus, ließ vorfahren und wünſchte dem Abreiſenden glückliche Fahrt.

„Ich fahre in deiner Budka zu Haus, und du kannſt dann weiter in die Kreisſtadt, Moiſche," verſetzte er, indem er wieder in die Schenkſtube trat.

„Haſt du Alles?" frug er leiſe.

„Können ſich verlaſſen auf mich, wie auf Moiſes und die Propheten, Herr Graf!" Er ſah ſich dann vorſichtig nach allen Seiten um, zog jetzt ſchnell den linken Pantoffel ab und holte zwiſchen den zwei Sohlen ein kleines Zettelchen heraus. „Gnädiger Herr haben

befohlen," fuhr der Jude fort, indem er das Zettelchen entfaltete: „Erſtens, ſechs Fäßchen feinſtes Schießpulver — liegt da drin unter meinem Bett; zweitens, zweihundert Stück Senſenklingen;" nach dieſen Worten wies er verſchmitzt auf den Plafond.

„Und wenn dein Knecht Heu holt?" äußerte der Graf bedenklich.

„Er holt nicht der Bub — drittens ſteht da „Rittmeiſter." Iſt nur ein Wort, aber das Wort hat viel zu ſagen. — Gnädiger Herr" — ſprach der Jude, indem er in einen flüſternden Ton überging, „haben wollen wiſſen, wo der Rittmeiſter am Abend iſt und wann man ihn kann bekommen — jach hab ihn!" — Seine Augen funkelten, als er dieß ſagte, und ſeine Hand griff unwillkührlich in die Luft, etwa wie der Teufel nach einem eben unterſchriebenen Pakt, oder einer armen Seele krallen mag.

Der Graf ſah den Juden erwartungsvoll an.

„Der Rittmeiſter hat geſchändet mein Bett," flüſterte der Jude, aber ſeine Stimme klang wie eine laute Ladung zum Gericht. „Herr Graf, glauben Sie nicht, daß der Jude nichts hat dahier!" — Er legte die Hand auf die Bruſt und richtete ſich auf, daß Donski betroffen zurücktrat. „Wenn er jetzt läg da drin mit meinem Weib, ich möchte werfen ſelbſt den Zunder hinein, daß wir alle wären in der Luft!"

„Herr Graf!" ſprach er ganz demüthig weiter, und ſeine Achtung gebietende Geſtalt ſchrumpfte wieder zu dem elenden Zwerg zuſammen, von dem der Chriſt

glaubt, er könne nur noch roth werden, wenn er ihm Ohrfeigen gibt. „Meine Frau ſoll ihn beſtellen den Herrn Rittmeiſter, welche Nacht Sie wollen!“ — Bei den letzten Worten verſagte ihm faſt die Stimme, aber ſie verklang, wie das letzte ferne Donnern eines davon ziehenden Gewitters.

„Morgen zehn Uhr Nachts werd' ich ihn hier finden.“ —

„Ja!“ erwiederte der Jude — „kann ich Ihnen nicht geben ein Wort, was iſt das Wort eines Juden, kann ich nicht ſagen bei meiner Ehre, aber Sie glauben mir, wenn ich ſag' bei meiner Rache, bei dem Gott der Rache, dem Gotte Abrahams und Jakobs, der die Egypter und Philiſter ſchlug! — Malke!“

Die Jüdin lief ſchnell herein.

Donski trat in das Fenſter mit einem Gefühl gegen den Juden, das er Delikateſſe nannte.

„Wirſt ſo gut ſein, Malke,“ begann Iſaak halblaut, „ich fahr in die Kreisſtadt —“

„Waih!“ fiel ſein Weib erſchrocken ein — „Waih, was thu ich, wenn kommt der Goj?“

„Du wirſt ihn erfreuen,“ ſprach der Jude, während ſie das Geſicht in den Händen barg, „oder ſchick ihn fort; aber das ſag ich dir Weib, beſtellen wirſt du ihn, daß er wird da ſein drin in unſerem Schlafgemach am 18. Februar zehn Uhr Nachts.“ Als ſie etwas einwenden wollte, rief er ihr ins Ohr: „Dann will ich ſein ein guter Herr und Gatte und verzeih' dir Malke.“

„Befehlen Sie, gnädiger Herr, daß wir fahren?“

Statt aller Antwort ſchritt Donski zur Thüre hinaus.

Iſaak folgte ihm.

Draußen ſtand ſeine Budka, die Pferde waren noch angeſpannt; er nahm aus der nächſten Krippe ein Büſchel Heu und ſchob jedem der kleinen mageren Thiere etwas davon in's Maul.

Sie ſchoben noch einige Halme im Maul auf und ab, als er ſich ſchon auf den Bock ſetzte.

Der Graf zog ſeine Bunda feſter um ſeine Schultern, wickelte ſich ganz hinein und ſtieg in das Fahrzeug, wo er ſich faſt behaglich ſtreckte. „Was thut man nicht für das Vaterland?“ war dabei unwillkührlich ſein Gedanke.

„Wih, Wih!“ rief Iſaak, und die Thiere gingen.

Die Budka war bald aus den Augen Malke's verſchwunden, die ihrem Mann noch lange nachwinkte, obwohl er ſich gar nicht nach ihr umſah.

Dann ging ſie in die Schenkſtube, nahm einen ſchmierigen Wiſch Papier — einen Glasſcherben mit faſt ganz eingetrockneter dicker Tinte, holte eine ſtumpfe tintenzerfreſſene Gänſefeder aus der Lade und ſchrieb:

„Gnädiger Herr Baron! Ich habe mitfahren müſſen mit meinem Mann in die Kreisſtadt. Verzeihen Sie Ihrer tief unglücklichen Dienerin. Erſt morgen komme ich. Ich bitte Sie auf meinen Knien, beſuchen Sie mich morgen Abends zehn Uhr, ſonſt ſtirbt gewiß Ihre tief unglückliche, betrübte Dienerin und Sklavin A. M. 17. Februar.“

Sie legte den Wisch zusammen, tropfte ihr letztes Siegellack, das sie an einem kleinen Hölzchen aufgesteckt hatte, darauf, und drückte dann die Viertelquart hinauf, die am Schenktisch stand. Sie rief jetzt den Buben herein, der sich unterdeß äußerst mißvergnügt in der Küche herumgetrieben hatte, und befahl ihm, nach Ciszina zu laufen und den Brief, den sie ihm einhändige, sogleich dem Herrn Rittmeister Baron Körösvary, dessen Adresse sie eben darauf schrieb, persönlich zu übergeben.

Als der Bube fort war, schloß sich Malke ein, lief in ihr Schlafgemach und lag hier weinend auf ihrem Bette, bis es draußen pochte und der Bub die Antwort brachte: „Liebe Amalie! zähl' auf mich für immer und zu jeder Stunde. Dein K."

Da lachte das arme Weib und las den Zettel wohl hundertmal und küßte ihn und lachte wieder.

Es kamen jetzt Fuhrleute, die sie bedienen mußte, und andere Gäste, Handwerker aus Ciszina und ein paar Bauern.

Sie war bis Abend ganz matt vor innerer Abspannung, vor Hin- und Herlaufen und Händearbeit. Doch konnte sie die ganze Nacht nicht schlafen. So oft der Wind die einzige übrige Fensterlade knarrend bewegte, oder der Schnee an das Fenster flog, fuhr sie auf. Dann hörte sie wieder Jossel in der Schenkstube draußen schnarchen und die Kinder laut athmen, und warf sich unmuthig in ihre Polster zurück.

III. K. K. Kreisamt.

Als Donski in Ciszina ausgestiegen war, hatte er dem Juden zwei hundertguldige Banknoten zugeworfen: „Vergiß nicht auf mein Geschäft," rief er ihm zu.

Der Jude hielt noch einmal sein Fuhrwerk an, und streckte seine Hand aus. „Wie viel?" fragte der Graf.

„Aller guten Dinge —"

Der Graf gab ihm die dritte Banknote. Der Jude zog ein färbiges Tuch heraus, aus dem er eine große rothe Brieftasche wickelte, und legte die Banknoten hinein. „Tausend Stück?" fragte er.

„Tausend Schachteln englische Kapseln", fuhr ihn der Graf an, „fahr zu, Moische."

Als der Jude ein kleines Stück Weg hinter Ciszina war, sah er sich vorsichtig um, dann holte er schnell seine Brieftasche heraus, zählte die Banknoten noch einmal, und hielt sie prüfend gegen das Sonnenlicht. Dann verwahrte er sie wieder schmunzelnd in seiner Brieftasche.

Er fuhr immer zu, sah weder rechts noch links, und wackelte so mit dem Kopfe vor sich hin. Von Zeit zu Zeit murmelte er: „Wenn ich kann machen ein Geschäft, warum nicht, wenn es nur Keinen trifft von unseren Leut', nur die Goj's, Gott straf' sie, die Goj's."

Es war Mittag vorüber, als ſeine Budka durch die engen ſchmutzigen Gaſſen der Kreisſtadt holperte. Der Wirth zu dem goldenen Raben war ſein Freund und Stammgenoſſe, da hielt er an.

„Haſt du die Kapſeln?“ frug er haſtig beim Ausſteigen.

„Wie viel brauchſt?“ war die Antwort.

„Haſt du die Auswahl und Menge?“ ſprach Iſaak.

„Der Mandatar hat auch beſtellt bei mir, du kennſt ihn, den von Howožany!“

Iſaak lächelte. „Gib mir tauſend Schachteln, was koſt?“

„Da iſt das Conto.“

Nachdem die beiden Freunde etwa eine halbe Stunde geſchachert, zahlte Iſaak aus und ließ die Schachteln in ſeine Budka bringen.

„Wohin gehſt?“ frug ihn ſein Wirth.

„Zum Kreisamt,“ erwiederte Iſaak, und verſchwand in einer Seitengaſſe. Er ging ein paar Gaſſen quer über und ein paar Häuſer durch, dann längſt einer Reihe baufälliger hölzerner Häuschen, wo ihm orientaliſche Geſichter mit langen Bärten und ſchwarzen Mützen, und Frauen mit goldenen Bruſtlatz und Stirnbinde, aus den Fenſtern zunickten. Er kam dann wieder durch ein Haus durch in eine breite Gaſſe mit anſehnlichen Häuſern, wo er vor einem zweiſtockhohen Gebäude den Hut abnahm, und obwohl Niemand zum Fenſter hinausſah, mit abgezogenem Hute vorbeiging, denn hier wohnte der Herr Bürgermeiſter der Kreisſtadt.

Aus dieſer Gaſſe kam er auf den Hauptplatz der Stadt heraus, der wie in den meiſten Orten der Ring hieß. Ihm gegenüber war jetzt ein ſchloßartiges Gebäude mit Thürmchen, Wetterfahne und Blitzableitern. Ueber dem Thore hing auf einer runden Tafel der kaiſerliche Adler mit der Umſchrift: „K. K. Kreisamt zu S.“ Links ſtand aus Quadern das Kollegium der Jeſuiten, rechts ein mittelgroßes Haus, mit zwei Thoren, wovon ihm ein Flügel mit vergitterten Fenſtern zu drohen ſchien. In dem andern hingen Wäſche, weiße Röcke und blaue Hoſen hinaus, vor beiden Thoren ſtanden ſchwarzgelbe, vom Regen verwaſchene Schilderhäuſer und gingen Wachen auf und ab, das Gewehr im Arm. Der Jude überlegte, welchen Weg er nehmen ſolle, zuletzt entſchloß er ſich über den Platz hinüber geradezu auf das Kreisamt zuzugehen.

Im Thore fand er auf einer Prügelbank einen Mann ſitzen, der ihn ſchon von ferne mit inquiſitoriſchem Blicke angeſehen. Dieſer Mann trug einen hechtgrauen Rock mit gelben Aufſchlägen, eine gleiche Hoſe und eine Uniformkappe mit ſchwarzgelber Borte und Kokarde, die er ganz ſeltſam auf dem Hinterkopfe ſitzen hatte, um ſeine große Glatze zeitweilig wenigſtens zu verdecken. Der Jude zog ſeine Mütze ab und machte den Verſuch, ſich längſt der Wand an ihm vorbeizudrücken.

„Halt!“ rief der Mann auf der Prügelbank, und dieſes „Halt!“ ſchien ihm in tauſendſtimmigem Echo

nachzuklingen, in den Liedern aus den Fenstern der Kaserne und im gleichmäßigen Tritt der Schildwachen und dem Geräusch ihrer Waffen.

„Wollte bitten —"

„Fahr ab, Jude," schrie der Mann auf der Prügelbank; es war der halbinvalide Landsdragoner Wenzel Kocka.

„Wollte unterthänigst bitten, habe zu sagen eine Neuigkeit dem kaiserlichen Herrn Rathe und Staroſten."

„Was!" schrie Kocka, „pack dich zusammen, infamer Jude; seitdem diese Welt steht, hat kein Kreishauptmann von S. mit einer Judenseele gesprochen;" und dabei erhob er für einen vollgültigen Beweis das spanische Rohr, das er an einem weißen Lederbande am Säbel hängen hatte.

„Waih, ech muß ihn sprechen," jammerte der Jude.

„Pritsch!" schrie der Landsdragoner in höchster Wuth.

„Was ist denn, Landsmann?" rief jetzt die Stimme eines männlichen Kopfes, der auf einmal an einem Fensterguckerl des Kreisamtes zum Vorschein kam.

Mit verdoppelter Ehrfurcht zog der Landsdragoner seine Mütze ab; zuerst, weil der Sprecher der alte Kreiskommissär Polowicka war, und zweitens, weil er ihn immer als Landsmann in Schutz nahm, wenn ihm die andern Herren vom Amte mit uralten Witzen zu Leibe gingen; besonders aber, wenn sie ihm das verhaßte „Bim Böm" zuriefen, wofür er diese auch

bloß grüßte, indem er die Hand militäriſch an die Kappe legte.

„Ech muß zum kaiſerlichen Rath, Euer Gnaden!“ jammerte der Jude und faltete flehend ſeine Hände.

„Nech ho!“ *) rief der Kreiskommiſſär und dieſer Ton aus der Heimath ging dem alten Invaliden wie ein Zucken durch den ganzen Leib: „Zu Befehl, prosím, **) rucicku líbam.“ ***)

Der Kopf oben verſchwand.

Durch einen tüchtigen Stoß in die Rippen, der dem Juden bedeutete die Treppen hinaufzugehen, zeigte ſich jetzt das maßloſe Wohlwollen des Landdragoners. Als die Beiden oben in das Vorzimmer traten, zog Iſaak ein farbiges Sacktuch mit großen Blumen und Löchern heraus, wiſchte zuerſt ſorgfältig ſeine Sohlen, dann den Schweiß von Stirn und Angeſicht, und endlich ſeine Naſe ab.

„Marſch!“ kommandirte der Böhme.

In der Kanzlei, in welche ſie nun kamen, fanden ſie zwei Herren im lebhaften Streite.

„Da ſteht es,“ rief der eine, ein Jüngling mit ſorgfältig geſcheiteltem Haar, in einem wenn auch völlig verſtaubten, aber doch ſchwarzen Frack, einem vollkommenen Buſch, wenn auch künſtlicher aber doch dunkelrother Nelken im Knopfloch, darunter die Bruſt

*) Laß ihn.
**) Ich bitte.
***) Ich küß die Hand.

von Hoffnungen schwellend, als deren Vorzugsform er die amtliche Lemberger Zeitung seinem Vogtes hohen Ueberblick entgegen hielt.

Der andere, ein kleiner bagerer Mann in einem zwecklichen gestickten kleinen Rock, dessen Schöße er zugleich als Federwischer und Cornette benutzte, mit schwarzigem Hemdkragen und einem Haar, das über die Vernachlässigung seines Besitzers die Hände zu ringen schien, benutzte mit einer nicht minder unverschämten und blinkischen Miene auf die kleine Bäude der Lemberger Zeitung, welche in dem grossen Fächerkasten zu seiner Rechten standen und auf die Abendbindel, welche hier zwischen numerirter Deckel gebunden einzugehen waren.

„Da sieht es schwarz auf weiß, mit Druckerschwärze und ächter schwärzester Gallipfeliner. Wie wichtige Nachrichten! Wie heißt das gleich?" — und mit bösen Zweifel, als ob er sich nicht entsinnen könnte, mit dem Finger über die Stirne fahrend: „Ja, Verwehrung, Erwehrung, Berichtung und Vorgenommenen und Kreisung und Kurierung! Glauben Sie mir, junger Mann, der ich zwölf Jahre als Druckkunst diene und neun, als unbesoldeter gedient habe, und nicht der Lemberger Zeitung."

Doch der Jüngling im schwarzen Frack schwang diese wieder wie eine erwehrte Fahne. „Da steht es: Vermehrung bei allen Kreisämtern, alle auch bei uns."

Vergeblich schrieb der im zweifelhaften Rock auf die Abendbindel zu und schlendete den Buchstaben V

auf den Tiſch mit einer Siegesgewißheit, wie die Giganten jene berühmten Felsſtücke gegen den Olymp warfen.

„Da leſen Sie **Va, Ve** — Vermehrung, da haben Sie es," fuhr er fort und warf hitzig Akt für Akt ſeinem jungen Kollegen auf die Zeitung, die dieſer als Gegengewicht des Aktenbündels auf den Tiſch gebreitet hatte.

„Da „Vermehrung" z. B. gleich 1831 — 33 — 34" und ſo fort, bis die Zeitung ſo vollſtändig bedeckt war, daß der Vorkämpfer der zu hoffenden Beförderung ihm ſein einziges Schild nicht mehr entgegen halten konnte.

„Ja," rief jetzt ſiegreich ſein Gegner, „lieber als ſolche fünfundzwanzig Jahre Praktikant, will ich mir von dieſem Bim Böm fünfundzwanzig aufmeſſen laſſen."

„Zu viel Ehre," entgegnete der Landsdragoner, aber in Gedanken ſubſtituirte er für Ehre das Wort Vergnügen, und rieb ſich bei dieſem Gedanken fröhlich die Hände.

„Was iſt mit dem Juden?" frug barſch der zwölfjährige Praktikant und legte ſeine Hand in die Bruſt, als trüge er nicht die Feder hinterm Ohr, ſondern ein Portefeuille hinterm Arm.

„Herr Hecht, er will ſprechen die Kreishauptmann."

„So!" antwortete der Praktikant; „erſtens ſagt man zu mir Herr von Hecht, denn ich heiße für ihn und Jedermann Alois Hecht Edler von Hechtenſchweif; zweitens ſagt man der Kreishauptmann und

nicht die, das muß er ja gelernt haben in der Artillerieſchule, alter Patronenbeißer!"

„Da haben wir gehabt die Mathematik und Meßkunſt," begann Kocka ſchwatzhaft. —

„Mathematik," ſo fiel Hecht ein, der jetzt ganz wie ein Raubfiſch über den armen Teufel von Landsdragoner herfiel.

„Mathematik, da muß er ja den böhmiſchen Zirkel aus dem Fundamente kennen." Nach dieſen Worten ſchlug er ein Gelächter an, das von der Wölbung der Kanzleiſtube wiederhallte und in das der jüngere Praktikant Ernſt ſchon darum einſtimmte, weil er erſt drei Jahre diente und ſelbſtverſtändlich total unentgeldlich war.

„Nach was haſt du denn bei deiner Geburt gegriffen?" fuhr der Raubfiſch fort.

Der Landsdragoner ſchüttelte den Kopf; der Jude ſtand tief gebückt und verzog das eine Auge wie ein Spitzbub, denn er ſah ſchon lange das rothnaſige Geſicht des Kreiskommiſſärs Polowicka aus der halboffenen Thüre des Nebenzimmers hervorſpähen.

„Wiſſen Sie Freund Ernſt," ſprach der zwölfjährige Praktikant, „wenn ein Bim Böm geboren wird, legen ihn die Eltern oder ſonſt ein Menſchenfreund ganz nackt auf den Tiſch, rechts einen Geldbeutel, links eine Geige; greift nun das Kind z. E. nach der Geige, ſo wird es ein Muſikant —"

Ernſt ſah den Kollegen ſorgfältig an, damit er ſehe, wann er etwa wieder lachen ſollte.

„Greift er z. E. nach der Börse, so wird er —“

Jetzt glaubte Ernst den rechten Zeitpunkt wahrzunehmen und lachte laut auf, aber Hecht lachte nicht, denn er sah im Rücken Ernst's den Kreiskommissär, das Hauskäppchen verwegen auf ein Ohr gesetzt, die Arme à la Napoleon am Rücken gekreuzt, die rothglänzende Nase hoch gehoben hervortreten.

„Bravo! meine Herren, bravo!“ rief er, „eine würdige Beschäftigung, immer Ihren schlechten Witz an dem armen alten Manne loszulassen; lassen Sie ihn auf Ihre Rückstände los, ich wette, wenn ich Ihre rückständigen Akten auf einander lege, erreichen sie gerade die Höhe des guten Kocka, ja sie gehen noch über ihn hinaus, da haben Sie ein weit größeres Feld für Ihre guten Einfälle, Herr von Hecht. Und kurz, das duld' ich nicht.“

Hecht antwortete nicht, weil er seinen Mann kannte. Ernst wollte sich entschuldigen: „Ich, Herr Kommissär, ich habe nichts gesagt.“

„Aber gelacht, etwa nicht? Ja Sie allein haben darüber gelacht. Was haben Sie da zu lachen, keine Einwendung? — Der Jude soll etwas warten,“ sprach er dann zu dem Landsdragoner gewandt, „der Herr Kreishauptmann wird nur noch unterschreiben.“

„Lota!“ rief Hecht dienstfertig in das Nebenzimmer links, „der Herr Gubernialrath will unterschreiben.“

„Ja — gleich!“ antwortete eine schwache näselnde Stimme. Dann kam ganz gebückt eine große Figur heraus mit langen schlichten Haaren und einem grünen

Augenschirm, hinter jedem Ohr eine Feder, auf beiden Aermeln des langen rothbraunen Rockes Ueberzüge von Glanzleinwand, welche schützend bis über den Ellbogen hinaus gingen. Er hatte nur Augen für den Stoß frischer Akten, den er am Arm trug, und ging, ohne daß er Jemand grüßte, oder ein Wort zu sprechen wagte, durch das Zimmer und durch die lange Reihe der Kanzleien hinein in das Bureau des Kreishauptmanns, dem er einen Akt nach dem anderen unterbreitete und dann auf jeden das: „Kern," das dieser mit einem vielverschlungenen Manupropria unterschrieb, sorgfältig mit schwarzem Streusande bestreute.

Der Gubernialrath und Kreishauptmann Karl Kern, der hier im einfachen Gehrock an seinem Schreibtisch saß und die alte Meerschaumpfeife weggelegt hatte, um seinen Namen unter den Stoß zu setzen, den die Kanzleien des ihm untergebenen Amtes an diesem Vormittag aufgearbeitet, war ein lustiger Wiener, einer jener Beamten, die sich bei ganz mittelmäßigen Studien, durch Liebe zu äußerer Thätigkeit und richtigen gesunden Blick in das Leben eine solche Kenntniß ihrer Geschäftszweige und so viel praktische Fertigkeit erworben, daß sie bei einer gewissen gesellschaftlichen Beweglichkeit und dienstfreudigen Gefälligkeit das Wohlwollen ihrer Vorgesetzten eben so schnell wie eine immerwährende Verbesserung ihrer Stellung erlangen. Nachdem er den letzten Akt etwas langsamer als die anderen unterfertigt, wandte er sich zu dem Kanzleibeamten, als wollte er ihm etwas sagen, winkte ihm

aber gleich wieder, ſich zu entfernen, was dieſer auch ganz auf dieſelbe Weiſe that, wie er gekommen war.

Kaum war er zur Thüre hinaus, rief der Kreishauptmann: „Wo iſt der Jude?“ ſo daß es noch im letzten Zimmer laut klang, wo die Praktikanten, nachdem ſie ſich die tintenbeklecksten Hände gewaſchen, jetzt eben ihre Oberröcke zuknöpften und den Kragen hinaufſchlugen.

„Marſch!“ kommandirte wieder der Landsdragoner. Der Jude ſchlich, den Rücken tief krümmend, an den beiden Praktikanten vorüber durch die Kanzleien mit richtigem Inſtinkte fort, bis ihm aus einem Zimmer ein großer Schreibtiſch auf einem großen Teppich zu winken ſchien. Da wiſchte er noch einmal ſeine Stirne und Naſe ab, und trat, indem er ſich mehrmals faſt zu Boden neigte, auf den Fußſpitzen ganz leiſe hinein.

Aber der Jude ſah ſich trotzdem gleich ſeinen Mann an; er bemerkte, daß der Kreishauptmann ein feines blaues Mützchen mit flimmernder Stickerei und Quaſte aufhob und machte ſchnell einen Ueberſchlag, was ſein übriger Anzug, gutes Tuch, Seide als Futter, Sammtweſte u. ſ. w. koſten möchte. Er bemerkte gleich die muſterhafte, faſt militäriſche Ordnung und die geringe Anzahl Akten auf ſeinem Schreibtiſch, und wurde ſehr herabgeſtimmt, als er ihn bei ſeinem Eintritt mit dem heiterſten Geſicht ſelbſt ſeine Pfeife ſtopfen und anzünden ſah.

„Der Goj ſitzt gut warm, — der Goj iſt brav

im Geſchäft, — der Goj iſt ohne Sorgen;“ dieſe drei Gedanken bildeten ſich in ſeinem Hirn, und eben ſo ſchnell der Schluß: „Iſaak, wenn du willſt kriegen Profit von dem Goj, mußt du ſein klug, und nicht fallen mit der Thüre in's Haus.“

Nachdem der Kreishauptmann ſich wieder in ſeinen Lehnſtuhl geſetzt, und die Füße bequem übereinander geſchlagen hatte, ſah er den Juden eine Weile weit mehr mit heiterer Neugier, als etwa forſchend an, und frug dann, indem er auf ſeine Uhr ſah: „Was hat Sie hergeführt, werther Handelsmann? Schnell!“

„Euer Gnaden, kaiſerlicher Rath, mein geſtrenger Herr Kreishauptmann, wie ſoll ich ſein ſchnell — ſchnell iſt das Unglück, ſagt der Prediger, aber was ich bring', das iſt das Glück.“

Der Kreishauptmann ſchlug mit ſeinem Fuße den Takt zu einer Marſchmelodie, die ihm eben durch den Kopf ging. Ermuthigt durch ſeine Freundlichkeit und Geduld, begann jetzt Iſaak, indem er ſo nahe zu dem Seſſel des Kreishauptmanns hintrat, daß dieſer ſich auf ſeinem Sitz aufrichtete, und ſeine Pfeife aus dem Munde nahm.

„Was geben Sie mir, kaiſerlicher Rath, wenn ich Ihnen ſag' ein großes Ding,“ ſprach der Jude, und begleitete ſeine Worte mit lebhaften Geberden. „Etwas, was Ihnen geht an den Hals,“ ſagte er, indem er das Gurgelabſchneiden andeutete, „und wovon Sie nicht wiſſen ſo viel,“ ſchloß er, indem er durch die Finger blies.

„Denken Sie nicht, daß Sie mit mir einen Handel machen," erwiederte der Kreishauptmann, indem er den Hebräer ruhig ansah, und die Hände ganz bequem in die Tasche steckte. „Und wenn Sie etwas wissen, so sprechen Sie schnell; denn," fuhr er fort, indem er wieder auf die Uhr sah, „ich habe nicht viel Zeit mehr."

„Waih! Gott Abrahams und Jakobs, keine Zeit, wenn es geht an die Gurgel," schrie Isaak. „Ich habe entdeckt," sprach er wieder ganz leise, und neigte sich zögernd gegen das Ohr des Kreishauptmanns, „ich hab' entdeckt eine ganz famose Konspiration —"

Kern sah dem Juden fest in's Gesicht.

„Gott soll mich strafen," sprach dieser, „bin ich doch eigends drei Meilen hieher gefahren darum. Konspiration, Revolution, Insurrektion."

„Narr!" rief der Kreishauptmann, und wandte sich ärgerlich ab.

„Soll ich sein ein Schuft, ein verlorener Mensch, wenn is' nicht wahr, kaiserlicher Rath; was der arme Mendel Isaak davon weiß, ist freilich wenig, aber das weiß er. — Er weiß, daß die Herren Edelleute seien jetzt immer beisammen; da fährt der Graf Donski vorbei an seiner Schenke. „Wohin fahrt der Graf?" fragt der Jude den Kutscher; „nach Howožany." Da kommt den Tag darauf von dort der Mandatar. „Wohin fährt der Mandatar?" fragt der Jude den Kutscher; „nach Ciszina zum Grafen." „Ja! und wer war denn gestern bei Euch?" fragt der Jude den Kammerdiener, wenn er trinkt des Morgens seinen Schnaps.

„Ah, die Herren!“ ſagt der Kammerdiener. „Welche?“ fragt der Jud. „Nu,“ ſagt der Kammerdiener: „von Dembina, Woronia und — Wus das, kaiſerlicher Rath, heute kommt's, kling, kling, kling, der Schlitten vom Grafen Donski punkt acht Uhr, von Morgen und von Abend faſt zu gleicher Zeit, kling, kling, der Schlitten vom Mandatar, und die zwei Herren gehen in die Stube vom Iſaak, und den Juden jagen ſie vor die Thüre wie den Hund, aber der Hund hört nichts, der Jude hört und ſieht durch die Sparren, da ſieht er, wie die Herren ſich geben die Händ', und ſich allerhand Papiere vorleſen, und wie ſie ſprechen, Gott ſtraf' mich, von Rebellion, und wus weiß ich, von Polen und Vaterland, von Freiheit, von Sie, Herr kaiſerlicher Rath, und gleich darnach von Bajonetten, Kugeln und Kanonen — Waih, und wie der Mandatar hinausgeht, ſagt er: „Wus, meinethalben ſoll nur losgehen die Geſchicht', Gott ſtraf' mich, wenn ich nicht bin parat.“ — Hören Sie, kaiſerlicher Rath, parat iſt er, und ſagt: „Soll nur losgehen,“ als hätt' er die Flint', und wollte ſchießen auf die Spatzenvögel — Waih!“

„Mehr weißt du nicht,“ fragte nach einer Weile der Kreishauptmann, und zündete die Pfeife wieder an, die ihm ausgelöſcht war, während er dem Juden aufmerkſam zugehört.

„Ja, ich weiß noch mehr, kaiſerlicher Rath; neulich haben ſie gehabt eine Soirée zu Dembina, da haben ſie gemacht Revolution, und wo ich nur bekannt bin

mit der Dienerſchaft, ech hör, daß ſie Waffen kaufen und ſchleifen die Säbel und laden die Gewehr. Was thut denn hier heute der junge Herr Myslecki von Woronia in der Stadt, Herr Staroſta?"

„Wenn Sie Alles ſo gut wiſſen, ſo ſagen Sie mir, in wie viel Jahren wird's denn einmal losgehen, denn jetzt machen ja die Polen, ſeitdem ich hier bin, ſchon das ſiebente Jahr Revolution, und der kaiſerliche Adler hängt heute da draußen ſo ruhig, wie vor ſieben Jahren. Gehen Sie nur, mein guter Handelsmann, und wenn ſie vielleicht um Ihr Geſchäft fürchten, daß Sie überall gleich ſo ſchwarz ſehen, ſo tröſten Sie ſich damit, die Inſurgenten trinken auch Schnaps, und noch weit mehr als die Kaiſerlichen."

Iſaak ſtand einen Augenblick ganz zuſammengedrückt, ſtill für ſich, aber ſeine Augen und Gedanken ſchoßen lebhaft herum. Er trat jetzt höhniſch vor, und durch die Ungläubigkeit Kern's auf das heftigſte erregt, wollte er noch mehr — Alles ſagen, was er wußte und ſo unendlich mehr, als Anfangs ſeine Abſicht war. Er ſah aber in dem Augenblick, daß der Kreishauptmann ſeine Börſe hervorholte und hielt inne. Er fuhr mit der Hand über die Stirne, als käme er zur Beſinnung und ſchlug ſich dann ärgerlich vor den Kopf. „Iſaak! Iſaak, häſt bald gemacht eine ſchöne Dummheit," murmelte er zwiſchen den Zähnen.

„Ich ſollte Sie eigentlich gleich einſperren und ſtreng verhören laſſen, aber — da haben Sie für die Mühe, weil ſie eigends ſo viele Meilen hieher gefahren,"

ſprach der Kreishauptmann. Drei funkelnde Silberzwanziger rollten in die demüthig ausgeſtreckte Hand des Juden — „und behalten Sie das für ſich, daß Sie bei mir waren, oder beſſer zu welchem Zweck.“

„Die ganze Sache ſoll bleiben bei mir,“ betheuerte der Jude —

„Oh, das iſt nicht nöthig,“ lachte der Kreishauptmann, „ich wette, morgen hört man es von allen Seiten: polniſche Revolution, und wir werden doch über's Jahr noch ungeſtört in unſerem Geſchäfte ſein, ich im kaiſerlichen, und Sie mein guter Handelsmann, im Schnaps. Freilich, wenn Gott uns Beiden Leben und Geſundheit ſchenkt,“ ſchloß der Kreishauptmann mit einem innigen Ausdruck von Humanität.

„Gott erhalte Sie!“ erwiederte der Jude, neigte ſich tief und ſchlich auf den Fußſpitzen hinaus, wie er gekommen war. Als ihn draußen der Landsdragoner ausfragen wollte, huſchte er an ihm vorbei, indem er ihn lebhaft verſicherte: „Ein kleines Geſchäft, ganz unter uns!“ Er trieb ſich den ganzen Nachmittag in Geſchäften herum; ohne etwas gegeſſen oder getrunken zu haben, ſtieg er ſpät Abends vor dem goldenen Raben in ſeine Budka und raſſelte wieder die Straße nach Ciszina zurück.

Nachdem der Kreishauptmann eine Weile nachdenklich auf- und abgegangen war, rief er: „Ernſt!“ Niemand antwortete. Jetzt zog er heftig am Glockenzug, daß alle Glocken im ganzen Hauſe läuteten. Beſtürzt, noch darin begriffen, ſeine Uniform zuzuknöpfen,

kam der Landsdragoner Kocka herein. „Sonſt Niemand da?“ fragte der Kreishauptmann.

Er ſchüttelte den Kopf. „Nein, halten zu Gnaden.“

„Iſt nicht der Herr Myslecki von Woronia hier? Mir kommt vor, ich habe ihn vorhin über den Platz gehen ſehen; ſuchen Sie ihn auf, und wenn Sie ihn finden, ich laſſ' ihn bitten, mir ſogleich in meiner Wohnung die Ehre zu geben.“

Der Kreishauptmann klopfte nach dieſen Worten die Aſche aus ſeiner Pfeife und ging dann die Hände am Rücken mit geſenktem Haupt durch den Korridor in den anderen Flügel des Gebäudes: ſeine Wohnung.

„Was iſt denn heute meinem Mann?“ ſprach Thereſe, die Gemahlin des Kreishauptmanns, als Kern, ohne nur aufzublicken, ſeine Hausmütze am Kopfe, durch die Reihe der Zimmer in ſeinen kleinen Empfangsſaal ſchritt. Diejenige, zu welcher Thereſe dieſe Bemerkung gemacht, ſchien ſie gar nicht gehört zu haben. Sie ſaß in einem bunt geblümten Ueberrock, über ihre dünnen Haarlocken, die in Papilloten gewickelt waren, eine Haube mit verſchoſſenen rothen Bändern, am Fenſter und ſpielte mit ihrem Eichkätzchen. Es war Fräulein Eulalie, die 39jährige Schweſter Kern's. „Ja Babi! mein Babili!“ ſprach ſie, und kraute das Thier, das bei aller ſonſtigen Bosheit ihr mit eingedrückten Augen das Köpfchen hinhielt; gerade als Thereſe zu ihr ſagte: „Es muß denn doch was ſein.“ Dieſe erhob ſich jetzt, legte das Hemd, an dem ſie geflickt hatte und den Fingerhut auf den Tiſch,

und ſtach die Nadel in einen Pack Wäſche, der daneben lag.

Schon Thereſen's einfaches, aber nettes Kleid, die blendend weiße Schürze und das zierliche Häubchen zeigten ihr Weſen an; dazu verriethen noch die munteren grauen Augen und das neckiſche Stumpfnäschen jene zugleich heitere und pünktliche Häuslichkeit.

Als Hausfrau, die es ſchon unendlich verdroß, wenn die Köchin eine Brühe ganz leicht anbrannte, oder wenn die Magd gar einen Teller anſchlug, konnte ihr auch die geringſte Veränderung an ihrem Manne nicht entgehen. Sie ging ihm gleich nach und als ſie ihn mit klangvollen, faſt militäriſchen Schritten in dem Empfangszimmer auf- und abgehend traf, ſtellte ſie ſich ihm in den Weg und fragte zugleich neugierig und beſorgt: „Was gibt's denn, Alter?“ Einen Wink ihres Gemahls, ſich zu entfernen, beachtete ſie weiter nicht, wie ſie das bei ſolchen Gelegenheiten zu thun gewohnt war. „Etwa ein Aerger?“ fragte ſie und verſuchte, als ihr Mann ſeinen Spaziergang wieder fortſetzte, mit ihm gleichen Schritt zu halten. „Ein Putzer vom Gouverneur? oder eine ſchlechte Nachricht — etwa ein Brief?“

„Herr Julian Myslecki!“ meldete der Bediente. Kern wollte ihm entgegen gehen, aber er war ſchon hereingetreten und begrüßte zuerſt ſeine Gemahlin, dann ihn mit einer raſchen Verbeugung. Thereſe dankte verbindlich und wandte ſich ſchnell an ihn, indem ſie ihm den Platz neben ſich am Sopha anwies.

„Herr Myslecki, Ihren Bruder ſehe ich täglich in der Kirche bei den Jeſuiten, das iſt ein lieber Knabe, er ſieht immer ſo ernſthaft in ſein großes Gebetbuch — ich glaube ſogar, es iſt Latein; und die Uniform ſteht ihm ſo gut.“

„Ich bin eben hier, um ihn abzuholen,“ erwiederte Julian.

„Ah!“ fiel raſch Thereſe ein, „das thut mir leid, er iſt faſt der hübſcheſte im ganzen Jeſuitenkonvikt. Er ſieht Ihnen ähnlich,“ ſchloß ſie, indem ſie ſich gegen Julian verneigte. Julian erwiederte nichts, er ſah ſich nur Thereſe ſchärfer an; ihr Geſicht war ebenmäßig, aber ohne irgend ſchöne Linien oder Züge, ſcharf gezeichnet, doch voll Reiz und Leben durch ein eigenthümliches Etwas, das darüber ergoſſen war; kein Lächeln, nicht der Glanz im Auge, der Geiſt, der aus dieſen Zügen ein Ganzes voll anziehender Anmuth und Laune ſchuf.

„Sie haben gewünſcht?“ begann nach einer Weile Julian und ſah den Kreishauptmann ganz ſeltſam fragend an, als könne er nicht begreifen, was der von ihm wollen könnte.

„Ich werde die Herren nicht ſtören!“ fiel Thereſe ein. Kern athmete auf, Thereſe blieb jedoch ſitzen und nahm ganz ruhig einen Strickſtrumpf aus der Taſche, an dem ſie erſt bedächtig die Nadeln ordnete, und dann zu arbeiten begann.

Kern ſtand auf. Als Julian folgte, nahm er ihn unter den Arm und führte ihn in ein Fenſter. The=

reſe ſchien ihm unverwandt auf ihren Strumpf zu ſehen, darum blinzelte ſie doch verſtohlen nach ihm hinüber.

„Sind Sie hier — nur um Ihren Bruder abzuholen, nur darum?“ fragte leiſe Kern und ſah Julian forſchend an.

„Ich wüßte nicht, was ich hier noch ſuchen ſollte,“ antwortete der Edelmann und ſich ſchnell beſinnend mit einer artigen Verneigung gegen Kern, „außerdem daß ich Ihnen jedenfalls ſo auch meinen Beſuch gemacht hätte.“

„Sonſt nichts“ — fuhr der Kreishauptmann fort, „geben Sie mir Ihr Ehrenwort.“

Julian reichte ſeine Hand.

Der Kreishauptmann bemerkte nicht die geringſte Veränderung in ſeiner Miene. Ja, ſeine Unbefangenheit ſteigerte ſich zu einem Lächeln, als er ihn ſo prüfend betrachtete.

Kern ließ ſeine Hand los und ging einige Male durch das Zimmer; dann blieb er vor Julian ſtehen und ſprach: „Myslecki! ich war oft mit Ihrem Vater zuſammen, ich habe mit ihm Tarok geſpielt und ſeine Pfeifen geraucht. Sie waren damals noch ein Knabe, und haben ſich ein Vergnügen daraus gemacht, ſie uns mit den langen Fidibus anzuzünden. Ich kenne Sie als einen ächten Edelmann und weiß, daß Sie immer gefällig und offen gegen mich waren.“

Der Kreishauptmann hielt inne.

Thereſe zu ihrem Gemahl, als ſie mitſammen in das Speiſezimmer gingen.

„Nicht ein böſes Wort, beruhige dich,“ verſicherte Kern.

Bei Tiſch ſprach er aber auffallend wenig und ſah immer vor ſich hin, ſo daß ſogar ſeine Schweſter, als ihr Eichkätzchen eben ſein Göſchchen voll hatte, aufmerkſam wurde und meinte: „Du haſt gewiß Verdruß gehabt im Amt!“ — Sie bekam aber keine Antwort.

Nachdem die letzte Schüſſel aufgetragen war, nahm Kern einen hölzernen Zahnſtocher aus dem Behälter, der am Tiſche ſtand und ſtieß ihn ſo heftig zwiſchen die Zähne, daß ſein Zahnfleiſch zu bluten begann. Er ſprang wüthend auf, warf den Stocher und die Serviette auf den Tiſch. „Der Teufel ſoll die ganze Welt holen!“ rief er laut und ging in ſein Zimmer, wo er ſich unmuthig auf dem Divan ausſtreckte und ohne ſein gewohntes Nachmittags-Schläfchen machen zu können, unruhig herumwarf.

„Es wird ſchon beſſer werden, wenn er ausſchläft,“ bemerkte Thereſe zu ihrer Schwägerin, als ſie das Brod und den Wein vom Tiſche nahm, um es in die Speiſe zu ſperren.

„Ah, der Karl iſt ein Narr, das hab' ich immer geſagt!“ entgegnete Fräulein Eulalie und indem ſie auf ihren Babi zeigte: „Das Thier da hat doch weit mehr Verſtand als ein Menſch, da ſoll Einer was ſagen.“

Kern wälzte sich noch eine Weile herum, dann stand er auf und kämmte sich sein Haar vor dem Spiegel etwas zurecht. Er setzte sich dann zu dem Schreibtisch seiner Frau, und nachdem er lange überlegt und dabei ungeduldig ein Dutzend für Therese von dem galanten Ernst frisch geschnittene Federn am Tisch zerstampft hatte, schrieb er einen vertraulichen Bericht an den Präsidenten des Guberniums in Lemberg. Er schrieb: „Daß ihm Warnungen zugekommen seien, man konspirire überall in seinem Kreise, auch sei der Bauer durch die Robot höchst gedrückt und unzufrieden, er befürchte das Aergste; die Kräfte, die ihm zu Gebote stünden, seien kaum zureichend um die Kreisstadt zu sichern. Er rief ihm in's Gedächtniß, daß die Polen ihre Revolutionen eben so überraschend schnell, als offen und sorglos betreiben und bat um schleunige Unterstützung, wenn man etwa nicht ihn und die kaiserlichen Beamten und Soldaten in seinem Kreis gänzlich opfern wolle."

Durch einen Eilboten sandte er das Schreiben schon eine halbe Stunde, nachdem er es gesiegelt, nach Lemberg ab. Dann ließ er den Kreiskommissär Polowicka rufen. „Haben Sie keine Nachrichten?" rief er ihm gleich entgegen.

„Von meinem Kollegen, nein," erwiederte dieser betroffen.

„Sie haben Recht, unser zweiter Herr Kreiskommissär ist sehr bequem, er wird seine Geschäfte in Lemberg noch nicht beendet haben," sprach Kern, der

sich wieder gesammelt hatte. „Sind die anderen Herren alle im Amte?“ fuhr er fort.

„Zu dienen,“ war die Antwort.

„Kommen Sie?“ rief Kern, schon auf dem Wege nach der Kanzlei.

Er versammelte alle seine Konzeptsbeamten in seinem Bureau, schloß dann die Thüre und begann: „Meine Herren! Wir sind alle Diener unseres Herrn, des Kaisers. Sein Dienst ist unsere Ehre, seine Größe unsere Wohlfahrt, an der Existenz des Staates hängt die unsere.“

Der Praktikant Hecht kratzte sich bei diesen Worten am Kopf.

„Diese Existenz ist bedroht —“

Alle fuhren zusammen.

„Hier bei uns —“

Erschrocken trat Hecht zurück, als er den Kreishauptmann vor sich auf den Boden weisen sah.

„Hier unter unseren Füßen glüht und kocht heimlich unter der Lava der Vulkan der Revolution.“

Alle wurden blaß, nur Ernst trat mit hochgerötheten Wangen, seine beiden Frackschöße, die er früher ehrerbietig an seine Schenkel gedrückt hatte, wie Schlachtmesser nach vorne schwingend, vor, und starrte den Kreishauptmann mit einer Verzückung an, als wäre dieser eine Prachtausgabe der amtlichen Lemberger Zeitung.

„Meine Herren! ich baue auf Ihre Verschwiegenheit nicht minder, wie auf Ihre Treue und Eifer. —

Es gilt, dieſe Hydra noch im Ei zu erſticken. Ich habe der Regierung in Lemberg unſere Lage geſchildert, der Edelmann konſpirirt überall gegen uns; an dem Bauer, der wie Sie wiſſen, höchſt unzufrieden iſt, und blind in die Welt hinein tretet —"

Alle Herren nickten bejahend —

„Wird er einen fertigen Bundesgenoſſen finden. Die Juden ſind alle Spitzbuben —"

Sämmtliche Herren nickten, bis auf Hecht, der einem Juden in der Kreisſtadt zweihundert Gulden ſchuldig war, und ſich bei dieſem Gedanken ganz ſcheu umſah.

„Wir haben hier im Kreiſe nur uns und das kaiſerliche Militär; das iſt Alles in Allem: in der Stadt zwei Kompagnien Jugent, das Depot von Hartmann, und im flachen Land eine Abtheilung Huſaren. Auf dem flachen Lande ſind wir verrathen und verkauft, die Polizei in den Händen der herrſchaftlichen Mandatars, die faſt Alle der Regierung feindliche Elemente bilden, und die ſeit Jahren betriebenen Vorſchläge zur Einführung der Gendarmerie, dieſem kräftigen Arme jeder Regierung, leider noch immer nicht in Wien genehm gehalten. Es iſt das eine traurige Lage. Ich bitte Sie daher, meine Herren, um ſo pünktlicher, ſchneller und genauer alle meine Anordnungen zu vollziehen, ſonſt ſind wir Alle verloren."

„Auf mich können Sie in Allem rechnen, Herr Gubernialrath," rief Ernſt mit leuchtenden Augen.

Die übrigen Herren verneigten ſich ſtumm.

„Haben Sie nichts Auffallendes in der Stadt bemerkt?“ frug Kern.

„Ja,“ meldete eilig von Hecht, „dort an der Ecke ſtehen ſchon ſeit einer Stunde drei Menſchen, von denen einer eine Mütze auf hat, die wie eine Konfederatka ausſieht.“

Alle Anweſenden lachten, ſo ernſt auch der Moment war; ohne den zwölfjährigen Praktikanten einer Antwort zu würdigen, trat Kern auf den älteſten Kreiskommiſſär, Herrn Polowicka, zu und ſprach: „Sie werden heute mit dem alten Lota allein die Kanzleigeſchäfte beſorgen; da die übrigen Herren auf Kommiſſion ſind, muß ich Hecht und Ernſt ganz zu meiner Verfügung haben. Hecht! Sie werden ganz in der Stille ſämmtliche Schenken und Wirthshäuſer viſitiren, und mir dann melden, was da geſprochen wurde, wie etwa die Stimmung iſt. Fragen Sie auch, ob Edelleute vom Lande hier ſind und in welcher Zahl!“

Hecht erröthete, etwa wie ein Mädchen, der plötzlich, unvorhergeſehen ein Heirathsantrag gemacht wird.

„Da haben Sie Geld,“ fuhr Kern fort, der ihn ſchnell begriff. „Laſſen Sie ſich an jedem Ort etwas geben, damit Ihr Erſcheinen nicht auffällt. Laſſen Sie ſich mit beſſeren Leuten in Geſpräche ein; lenken ſie dieſelben auf die Regierung und das Land, hören Sie alles vorſichtig und verſchwiegen. Nur ſchnell!“

Hecht zog langſam ab. Unterwegs berechnete er, wie viel Pfiff Wein und Gläschen Liqueur er trinken könne, eh' er die Stimmung der ganzen Stadt durch

sämmtliche Gasthäuser und Schenken erforscht haben möchte, und das Resultat fiel so befriedigend aus, daß er vergnügt seinen warmen Rock anlegte und nachdem er noch die Wintermütze behaglich über die Ohren gezogen hatte, ziemlich beruhigt die Treppe hinabstieg.

„Sie, Ernst," fuhr indeß der Kreishauptmann fort, „Sie werden meinen Schlitten nehmen, der Landsdragoner Kocka kann mit Ihnen fahren, und werden gegen Ciszina zu auf der Kaiserstraße und dann weiter in der Umgegend rekognosziren. Sollten Sie irgendwo auffallende Zusammenrottungen des Landvolks bemerken, so kehren Sie gleich um und melden es mir. Fragen Sie in den angrenzenden Gemeinden die Richter aus, aber alles ganz vorsichtig. Im Uebrigen, wenn Ihnen nichts Auffallendes zustößt, ist es Zeit, wenn Sie bis Morgen Abends zurück sind. So groß ist die Gefahr noch nicht und am wenigsten so nah."

„Wenn Sie wieder einmal da sind und wir genauer wissen, wie wir daran sind, wollen wir erst den Kommandanten der hiesigen Garnison verständigen und dann die nöthigen Vorkehrungen treffen, damit wir uns nicht durch vorzeitige Furcht auf einen falschen Lärm hin lächerlich machen."

„Ich brauche Niemand," antwortete Ernst, „der Landsdragoner kann noch hier zu Ihrer Verfügung bleiben, aber ich werde gleich anspannen lassen."

„Thun Sie das," sprach Kern.

Ernſt knöpfte energiſch ſeinen Frack zu, legte die Hand militäriſch ſalutirend an ſein ſchön gekämmtes Haar und eilte zur Thüre hinaus.

Als Julian den Kreishauptmann verlaſſen hatte, war er quer über den Platz auf das Jeſuitenkollegium zugegangen. „Gut, daß Morgen ſchon der 18. iſt,“ murmelte er zwiſchen den Zähnen, und lockerte trotz der eiſigen Kälte die Schnüre an ſeinem Pelze. Aber als der Bruder Pförtner auf ſein heftiges Läuten das Thor öffnete und er ſeinem Fingerzeuge nach durch die luftig gewölbten Bogen der Kloſtergänge ſchritt, da ſchwanden die dunklen Schatten, die ſich vor ſeinen Augen zu einem förmlichen Todtentanz die Hände reichten, und aus den Wolken des trüben, neblichen Rauches, der ſich unbeſtimmt und langſam verzog, tauchte ein bekannter Kopf mit krauſen ſchwarzen Locken und ſchelmiſchen braunen Augen. Julian trat in das Zimmer des Präfekten. Dieſer ging ſchon erwartend auf und ab, und begrüßte ihn mit feinem Anſtand.

„Herr Myslecki?“ frug er höflich.

„Ich komme um meinen Bruder,“ entgegnete Julian eben ſo artig, und führte die Hand des Jeſuiten ganz leicht an ſeine Lippen.

„Herr, Sie werden erlauben, wir haben ihm ein kleines Abſchiedsfeſt bereitet,“ begann der Präfekt, „wir alle miſſen ihn ungerne, er iſt ein luſtiger, geſelliger Knabe, und war dabei unſer beſter Schüler im

ganzen Gymnasium. Ich habe besonders in der Geschichte viel Vergnügen mit ihm gehabt."

„Das freut mich," bemerkte Julian, „um so mehr danke ich Ihnen für die außerordentliche Aufmerksamkeit, welche Sie uns erweisen wollen."

„Gegen das Wort außerordentlich muß ich protestiren," fuhr schnell der Jesuit dazwischen; „wir suchen unseren Schülern, welche wir, wie man uns immer vorwirft, der Welt, ja sogar ihren Eltern zu entfremden suchen, das Elternhaus möglichst dadurch zu ersetzen, daß wir sie als unsere Kinder ansehen, als solche erziehen, und wie über Fleisch von unserem Fleische und Blut von unserem Blute über sie wachen. Auch von Geselligkeit entbehren sie nur die gewöhnliche rohe, um von edlerer so viel zu genießen, wie ihnen zu Hause nur in den günstigsten Verhältnissen zu Theil werden könnte. Sie üben ihren Körper durch Gymnastik, Tanzen, Reiten und Fechten; sie lernen deklamiren, und über allerhand Fragen, die sich im Leben oder in ihren Studien bieten, disputiren. Sie spielen alle feinen Gesellschaftsspiele und sogar Theater. Aber ich will Sie zu Ihrem Bruder führen, er erwartet Sie mit Sehnsucht."

„Ich habe ihn fast ein Jahr nicht gesehen, sagen Sie mir" — bemerkte Julian, als sie über den Gang schritten, „liebt Alfred sein Vaterland?"

„Er liebt Gott, und wer Gott liebt, dessen Liebe umfaßt Alles, was dieses Gefühl

nicht ausſchließt," entgegnete der Jeſuit. Er lächelte dabei und ſah zur Seite auf die Fenſterſcheiben, auf welche die Nachmittagsſonne einen röthlichen Glanz warf.

Sie traten jetzt in Alfred's Klaſſe.

Das ganze Gymnaſium war hier verſammelt, Schüler und Lehrer, und aus den Reihen der Schüler trat nun einer hervor.

„Alfred!" rief Julian; er ſah den lieben Knaben um einen ganzen Kopf gewachſen. Die ſchwarzen Locken waren abgeſchnitten, aber das kurze Haar gab ſeinem Geſicht mehr unbefangene Energie, und die lebhaften ſchelmiſchen braunen Augen waren mehr ernſt und feurig geworden.

Als Julian ihm rief, ſah Alfred auf den Präfekten, und blieb unbeweglich ſtehen. Er erhob die Hand voll Grazie und begrüßte ihn mit einer lateiniſchen Anrede, die er unter Anleitung des Präfekten aufgeſetzt, und mit ihm ſelbſt einſtudirt hatte. Die klangvollen Worte der Sprache des Cicero und Tacitus floßen ihm förmlich von den Lippen, aber auf einmal im beſten Zug breitete er ſeine Arme aus und warf ſich mit dem ganz unlateiniſchen Ausrufe: „Julian!" an den Hals ſeines Bruders.

Einen Augenblick ließ der Präfekt die beiden Brüder dieſe Umarmung genießen, dann wandte er ſich zu Alfred, um ihm Vorwürfe zu machen, daß er die wohleingelernte Rede aus reinem Leichtſinn unterbrochen. Aber der Knabe faßte auch ſchon ſeine Hand, und bat

seinen Fehler gut machen zu dürfen, stellte sich mit Bewilligung des Präfekten wieder an seinen Platz, und schloß seine Rede jetzt mit wahrhaft antiker Ruhe. Alle seine Mitschüler und Lehrer klatschten in die Hände.

„Nehmen wir Platz," sprach der Präfekt, und wies den beiden Brüdern zu seinen beiden Seiten Sitze auf der Tribüne neben dem Katheder des Hörsaales an.

Jetzt trat ein älterer Zögling des Kollegiums vor, welcher bis auf mehrmaliges Stocken ganz nett etwa hundertzwanzig Verse aus der Ilias, den Kampf zwischen Achilles und Hektor, hersagte. Wie Hektor sich endlich dem fürchterlichen Feinde stellt, der ihn dreimal um die Mauern von Ilion gejagt, mit gellendem Geschrei, wie der Falke, der schnellste der Vögel, die schüchterne Taube verfolgt, und nur verlangt, daß er ihm verspricht, seine Leiche herauszugeben. Wie Achilles ihm zornig erwiedert und die mächtige Lanze entsendet, Hektor ihr aber ausweicht, schnell zur Erde geduckt, und sie über ihn sauft tief in den Boden hinein. Wie Hektor sie zurückwirft und trifft, sie aber am Schilde des Achilles zurückprallt; wie der Trojer dann das gewaltige Schwert zieht, das ihm an der Hüfte herabhing, und losspringt auf den Feind, dieser aber ihm entgegeneilt, und die einzige Blöße erspähend, mit dem gestählten Speere die Kehle durchstößt. Wie Hektor in den Staub geworfen den fürchterlichen Feind anfleht, seinen Leib für großes Geschenk zu entsenden gegen Ilios, aber Achilles ihn zornigen Blickes zurückweist, und nun Hektor, schon

ſterbend, vorausſagt den Tag, wo Paris mit Phöbos Apollo ſeinen Gegner erlegt am Scäiſchen Thore. Und zuletzt kommen dann die Achajer in Schaaren, ſtaunen über den Wuchs und die Schönheit des Gefallenen, und Mancher ſpricht zu dem Nachbar: „Fürwahr, weit ſanfter läßt ſich nun dieſer Hektor berühren, als jener, der uns die Schiffe verbrannt mit lodernedem Feuer!“

Alfred folgte geſpannt der Deklamation; ſein Oberleib war gegen den Sprecher vorgebeugt; er hatte die Stelle oft überſetzt, ſo daß er immer wußte, um was es ſich handle; wenn er auch einzelne Worte im Augenblicke nicht faſſen konnte, ſo ſtand doch der Vorgang ſelbſt um ſo lebendiger vor ihm. Er meinte den Staub zu ſehen, der von Hektors Fall aufwirbelte, das funkelnde Auge des grimmen Achilleus, Thränen kamen ihm in das Auge, als ſich Hektors Seele wehklagend zum Hades ſchwang, „von Kraft und Jugend geſchieden,“ und lächelte gleich wieder, als er die Griechen herankommen ſah, wie ſie jetzt muthig dem lanzenſchwingenden Hektor nahten, da ſeine kräftige Fauſt im Todeskampfe geballt war, und wie ſich doch noch Mancher in beſcheidener Entfernung hielt, als ſchliefe der Gefürchtete und könnte ſich jeden Augenblick noch ſchrecklicher erheben.

Julian kamen auch die Thränen in's Auge, aber nur einfach darum, weil er das Gähnen mit Mühe unterdrückt hatte, als er an hundertzwanzig Verſe

anhören mußte, feierlich langsam gesprochen, von denen er nicht eine Silbe verstand.

Hierauf sprach ein Anderer einen lateinischen Hymnus an Gott, und zuletzt plapperte eine kleinwinzige, putzige Figur von einem Jesuitenzögling, der in seiner Uniform wie eine Travestie des Kriegerstandes aussah, die Hand am Degen, eine französische Ode: „Jeanne d'Arc," in gespreizten französischen Versen herunter.

„Wir werden aufbrechen," bemerkte Julian nach dieser Deklamation.

„Nur noch ein kleines Theaterstück, es ist meine Arbeit," sprach milde der Präfekt, indem er Julian sanft auf seinen Sessel niederdrückte. Auf seinen Wink theilten sich die Schüler zu beiden Seiten, und jetzt ward im Hintergrund des Hörsaales eine mit grünen Tuchteppichen überhangene kleine Bretterbühne sichtbar.

„Der Tyrann Pisistratus von Athen," flüsterte der Präfekt Julian zu, indem er auf den Zögling wies, der mit gemessenem Schritt die Bühne betrat. Der Tyrann war ein großer dürrer Schlingel; er wickelte sich ganz drohend in seinen rothen Mantel ein, so daß er mit seinem spitzigen schwarzen Schopfe sich wie ein Bleistift ausnahm. Er sprach so heftig mit den beiden in weißen rothgestreiften Tuniken, den zwei Räthen, die ihn begleiteten, daß ihm mehrmals die Stimme überschnappte. Aber Niemand lachte. Endlich erschien der freisinnige Philosoph Aristarch, auf den er es abgesehen hatte. Er sah so verzagt d'rein,

und wieder so unschuldig aus seinem weißen Kleide und den langen Locken seiner Flachsperücke hervor, daß man ihn eher für einen Firmling angesehen hätte.

Der Tyrann wollte ihn offenbar durch drei verfängliche Fragen, die er ihm rasch nacheinander vorlegte, verderben; aber der Philosoph wußte sich durch feine Schlüsse und geschickte Wendung so herauszumachen, daß er, ohne seine Ansicht zu verläugnen, dem Tyrannen zu Gehör sprach, und dabei sah er immer so unaufhörlich vorsichtig auf die weiß drappirte Hinterwand, als ob dahinter Büttel und Henkersknechte auf der Lauer ständen. Der König wickelte sich wohl mehrmals fester in seinen blutrothen Mantel, ging einige Male heftig auf und ab, daß die Bretterbühne einen dumpfen Klang gab, und sein Schopf drohend hin- und herwackelte. Aber zuletzt entließ er den alten Philosophen gnädig, und erlaubte ihm noch, außer seiner glücklich geretteten Haut, eine Börse mit messingenen Spielmarken mitzunehmen, welche er ihm scheppernd vor die Füße warf, welche aber der Weise zum größten Erstaunen des Tyrannen liegen ließ.

Das Stück schloß damit, daß Pisistratus ein über das andere Mal ausrief: „Oh! wie weise ist der Mann!“ und zuletzt: „Wie weise ist es, den Starken nicht durch trotziges Beharren auf der Wahrheit zu reizen. Oh! wie weise!“

„Es dunkelt schon, jetzt ist es doch an der Zeit,“ meinte Julian, und erhob sich.

„Noch ein kleines Abendessen,“ beschwichtigte der

Präfekt, indem er den Edelmann unter den Arm nahm, und in das Speisezimmer führte. Alfred zog in dem bunten, schwatzenden und lachenden Haufen seiner Mitschüler dahin.

Er selbst war so still und saß dann bei der großen Abendtafel so in sich gekehrt, daß Julian ihn über den Tisch hinüber fragte: „Was hast du, Alfred?“

Er fuhr auf, verwirrt sah er um sich.

„Hörst du nicht, Bruder?“ sprach Julian lauter.

„Ja,“ erwiederte der Knabe, und richtete sich rasch auf. „Was ich gethan hätte, nicht hin- und hergeplauscht, ich hätte den Tyrannen mit meinem Schwerte durchstoßen.“

„Das ist unchristlich,“ klang die Zurechtweisung des Präfekts herüber.

„Damals wär' ich ja so ein Grieche gewesen,“ sprach Alfred schnell gefaßt.

„Und wenn du kein Schwert gehabt hättest?“ wandte Julian scherzend ein.

„Ich hätte ihn erwürgt,“ rief Alfred; alle Muskeln zuckten an ihm, und seine Augen gaben ein unheimliches Feuer.

Es war Nacht, als die beiden Brüder aufbrachen. Kein Stern war zu sehen, nur der Mond blickte manchmal in blassem Lichte aus den Schneewolken, die der Wind heulend vor sich hintrieb.

Vor allen seinen Lehrern und Mitschülern sah jetzt Alfred den Präfekten mit einem großen Buche

auf ſich zukommen. Der Jeſuit nahm ihn bei der Hand, drückte einen väterlichen Kuß auf ſeine Stirne, und ſprach: „Mein Sohn! Gott ſegne deinen Hingang; hier ein Angedenken an dieſes ehrwürdige Haus, an dieſe alle deine Freunde, und auch an mich; vor Allem aber an die Lehren, die du empfangen, und an deinen Gott und Heiland, Jeſus Chriſtus!“

Alfred küßte ſeine Hand, dann ſchlug er ſchnell den mit einem metallenen Kreuz verzierten Deckel des in rothen Sammt gebundenen Buches zurück, und las halblaut und wiederholte es mit frohem Entzücken: „Thomas a Kempis: de imitatione Christi.“ —

Noch einmal küßte er dem Präfekten die Hand, dann kamen ſeine Lehrer, einer nach dem andern, und ſegneten ihn, und als der Letzte ſeine Hand von ſeiner Stirne erhob, da umringten ihn ſeine Mitſchüler, und drückten ihm die Hände, und küßten ihn, riefen ihm zu, ſie nicht zu vergeſſen, fleißig die Kirche zu beſuchen, ihnen zu ſchreiben, für ſie zu beten, alles durcheinander.

Unterdeß nahm Julian den Präfekten bei Seite, dankte ihm für die Sorgfalt, mit der er ſeinen Bruder behandelt, und bat ihn ein kleines Geſchenk anzunehmen. Nach vielen Umſchweifen empfing der Präfekt aus ſeiner Hand ein mit kleinen Edelſteinen beſetztes goldenes Kreuz. Hierauf trat Julian zu Alfreds Lehrern, dankte Jedem für die Mühe, die er ſich mit ſeinem

Bruder genommen, und bat sie, von ihm eine Unterstützung für ihr Kollegium anzunehmen.

Ein hagerer blasser Ordensbruder, der Professor der Logik und Moralphilosophie, trat vor, und erwiederte: „Sie wollten es gerne als ein christliches Almosen nehmen, und dafür jedes Jahr an seinem Namenstage eine feierliche Messe für ihn lesen.“ Julian übergab hierauf dem Präfekten zweihundert Dukaten in Gold.

Mit Lichtern und kleinen Wachsfackeln geleiteten jetzt die Jesuiten und ihre Zöglinge Julian und seinen Bruder bis an das Thor.

Draußen knallte der Kutscher mit der Peitsche, um zu zeigen, daß er am Platze sei. Alfred's Koffer lag schon neben ihm am Bock.

Der Präfekt und einige keckere Burschen, welche sich durch die Jesuiten, die im Thore stehen geblieben waren, durchgedrängt hatten, kamen noch an den Schlitten, als die Beiden eingestiegen waren.

Noch einmal segnete der Präfekt seinen Zögling, noch einmal preßte dieser die Hand seines frommen Lehrers unter heißen Thränen an den Mund, die Peitsche knallte, die Rosse wieherten, und mit lautem Schellenklang flog der Schlitten dahin.

Als Julian bemerkte, daß der kalte Nachtwind Alfred's Wangen und Augen getrocknet, und der Knabe seltsam neugierig um sich sah auf die beschneiten Erlen und Birken, die am Wege standen, auf die Eiszapfen,

die an den grünen Zweigen der Fichten hingen, und die Wolken, die nebelhaft über ihnen zogen, da faßte er ihn um den Hals, drückte einen heißen brüderlichen Kuß auf seine Lippen, und sprach: „Wie haben sie dich behandelt, die Jesuiten?“

Der Knabe sah ihn fragend an, als verstände er gar nicht, was sein Bruder von ihm wolle.

„Haben sie dir nie etwas Uebles gethan?“ bemerkte dieser wieder.

„Was glaubst du denn, Julian, es sind ja doch lauter Geistliche,“ antwortete Alfred und lachte.

Beschämt schwieg der ältere Bruder.

„Du wirst dich erst wieder an dein Elternhaus gewöhnen müssen,“ versetzte er nach einer Weile.

„Ich hab' dich ja so gern,“ erwiederte der Knabe, und lehnte sich zärtlich an ihn. „Aber Julian, hast du eine Geschichte zu Hause?“ fuhr er fort, indem er das Haupt erhob.

„Hast du denn nicht deine Bücher im Koffer?“ frug erstaunt Julian.

„Wir haben nicht aus Büchern gelernt,“ sprach der Jüngere.

„Wie denn?“ fragte der andere ungläubig.

„Was man uns vorgetragen hat, mußten wir dann selbst niederschreiben; aber die Schriften haben wir nicht behalten dürfen, denn der Präfekt hat uns immer gesagt: das Wissen soll lebendig sein, er meint da,“ der Knabe wies auf Kopf und Herz.

„So eine alte römiſche Geſchichte hab' ich wohl," meinte Julian.

„Ah!" rief Alfred, indem er lebhaft in die Hände klatſchte, „die Römer! die Römer!"

„Liebſt du ſie?" fragte der Bruder.

„Ob ich ſie liebe? Das ſind Männer, ſie marſchiren durch den glühenden Sand der Wüſte, im Norden über die Alpen und ſetzen über die gefrorenen Flüſſe, am Leib die eherne Rüſtung, und jeder noch ſein Gepäck und eine Palliſade am Rücken. Und wie ſie mäßig ſind, Julian! haben ſie einen Tag lang nichts zu eſſen und zu trinken, ſo murren ſie nicht einmal, ſie ſchlachten kein Pferd und werfen kein Gepäck weg und ſind darum frei von Krankheiten, und wenn andere Soldaten die gefallenen Thiere verzehren, und die Pfützen trinken, wo Kröten brüten, und dann zu Tauſenden von allerhand böſen Fiebern befallen zu Boden ſinken und dahinſterben, ſchreiten ſie muthig vorwärts, wohin die Adler winken. Wäre das nicht ſchön, wenn wir auch Römer wären? Ich könnte jetzt ſchon bald die Toga virilio anlegen; ich bin ja ſchon im Juni vierzehn Jahre, und die paar Jahre noch, eh! die wären bald vorüber. Wie ſchön wäre das, wenn der Schlitten da ein offener prächtiger Wagen wäre, dieſe Bäume das edle Volk der Quiriten, das uns entgegen gezogen, und wenn wir in Rom — in Rom im Triumphe einziehen möchten, oh! Julian, warum ſind wir keine Römer?"

„Still, Alfred, dann wären wir auch keine Chriſten."

lieber Julian!“ rief der Knabe und hing ſich zärtlich an ihn.

„Was iſt denn gleich mit dem Brutus geſchehen, weißt du das auch?“ frug Julian ernſt.

„Oh freilich!“ rief Alfred, „wie ich aus dem Carcer kam, hat der Präfekt vorgetragen, wie er in der Schlacht gegen die Anhänger des Cäſar umgekommen iſt. Wäre ich nur dabei geweſen! — ich —“

„Was hätteſt du denn gemacht?“ ſcherzte Julian.

„Ich weiß wohl,“ erwiederte der Knabe, „aber ſo hab' ich damals nur geweint, wo ich gehört habe, wie der letzte Römer bei Philippi fiel. Ach! wir ſind doch ſchlecht daran, wir lernen Alles — ich kann auch ſchon gut fechten — aber jetzt gibt's keine Tyrannen und auch keine Römer mehr,“ ſchloß der Knabe mit einem Seufzer.

Julian erwiederte nichts.

Als eine Weile darnach das fahle Licht des Mondes durch eine Lichtung des Waldes auf den Schlitten fiel, und Alfred ſeinem Bruder in's Geſicht ſah, erſchrack er über die düſteren Schatten, die in ſeinen Zügen lagen. Er duckte ſich ſtill in die Ecke, und es war jetzt nur der gleichförmige Hufſchlag der Roſſe zu hören, die kleinen Glöcklein, das Knarren des friſchgefallenen Schnee's unter dem Schlitten, und manchmal der Wind, der durch die Bäume fuhr, daß der Schnee wirbelnd von den Zweigen herabſtob.

IV. Grossmutter und Enkelin.

„Die Herrschaften sind weggefahren," sprach Jan, indem er mit wichtiger Miene eine Tasse voll Schaalen und Gläser in die Küche tragen wollte.

Aber der Mann, zu dem er das sagte, legte seine Hand so gewichtig auf seine Schulter, daß er nicht von der Stelle konnte; dabei sah er ihn, obwohl er nur ein Auge hatte, mit diesem einen Auge so scharf an, daß es dem alten Diener unheimlich wurde, und legte ihm dann den Finger so zart auf die Nase, daß diese fast um die Hälfte zurückwich, und sprach ruhig: „Du lügst! Uebrigens hat mich der Herr auf halb neun Uhr bestellt."

„Aber," wandte wieder Jan ein, „die Herrschaften sind ja eben beim Frühstück!"

Doch der Mann mit dem einen Auge, der Ferntreffer und Schwalbenschießer, Förster Golomb, ließ sich nicht so leicht abweisen.

„Geh nur, du alte, schwarze Seele, das Frühstück ist ja um achte," sprach er, indem er den entrüsteten Kammerdiener derb vor die Stirne patschte. „Ist das die Thür'?" fuhr er fort, und ging auf die nächst beste zu.

„Nein, nein," raste Jan, „dort diese, dort ist das Speisezimmer!"

Als der Förſter eintrat, ſchrien die Frauenzimmer auf, nur die Großmutter blieb unbeweglich in ihrem Lehnſtuhl ſitzen.

„Oh! der alte Golomb, der drückt ja ſo ſchon immer ein Auge zu," ſprach Felician beſchwichtigend.

„Ah!" rief luſtig Wanda, „wenn andere ſich für das Vaterland tödten laſſen, können wir uns ſchon für das Vaterland im großen Negligé ſehen laſſen." Das was aber Wanda ihr großes Negligé nannte, ſchien eher ein mit größter Berechnung geordneter Anzug, eine jener Toiletten, in welcher die Dame ſehen zu dürfen, ſich ein Mann als beſondere freundſchaftliche Auszeichnung anſehen muß, ſich außerordentlich quälen zu dürfen, und als achtungsvolles Vertrauen, daß er dieſer Qual kein Ende zu machen ſuchen wird; Toiletten, wie ſie kluge, buhleriſche Weiber wählen, wenn ſie ihr mit wiſſenſchaftlicher Genauigkeit umſtelltes Wild endlich in das unzerreißbare Netz treiben wollen, und Frauen, deren Männer anfangen zu gähnen, wenn ſie mit ihnen koſen. Die Campagne-Uniform der Flitterwochen.

Als aber der alte Golomb nun Wanda aufmerkſam anſah, fiel ihm an ihr faſt nichts auf, als die bleierne Patrone, die ſie in der Hand hielt, und vor ihr auf dem Tiſch' einige Dutzend gefüllte ſorgfältig mit Werg verſtopfte; auf einem blauen Zuckerhutpapier ein großer Haufe Pulver; eine Schüſſel voll Schrott, Pfoſten und kleine Bleikugeln. Als er aber ſah, wie die junge Frau in ein kleines Meſſingmaß

erſt Pulver füllte, und dann mit dem weißen Finger herabſtrich, es in die Patrone ſchüttete, dann von einem Haufen Werg, der zu ihren Füßen lag, etwas abzupfte, zwiſchen den feinen Händen walzte und die Patrone damit vermachte; wie er ſie dann feinen und ſtarken Schrott und einige Pfoſten auf ihrer zarten Hand zuſammenklauben und abwiegen, den Schuß ſcheppernd in die andere Oeffnung der Patrone werfen und nicht minder behutſam ſchließen ſah, da ſchmunzelte der Alte und leckte wohlgefällig die Oberlippe. Dem wettergebräunten Jäger ging das über jedes Negligé, und um Wanda begreiflich zu machen, wie ſie ihm darin gefalle, ſtrich er und drehte ſeinen ſtruppigen Schnurrbart und ſagte endlich, während er ihr feſt in die Augen ſah: „So einen Schuß, den die gnädige Frau macht, möcht' ich ſelbſt gerne in Leib kriegen.“ Das war die Jäger-Galanterie.

Wanda lachte laut auf. „Hat der Golomb vielleicht leere Patronen?“ rief ſie, ſprang aber auch ſchon auf ihn zu und knöpfte die Lederjagdtaſche auf, die ihm an der Seite hing. „Was iſt denn das? nicht einen einzigen Schuß! ſo ein Jäger und Förſter!“ ſprach ſie, indem ſie ihm, die Arme in die Seite geſtemmt, unendlich dreiſt und doch ausſchließend vornehm zugleich in's Geſicht ſah.

Golomb ſah verlegen zu Boden und kratzte mit dem Fuß.

„Ja Herr! darum bin ich da, ich hab' mein letztes Pulver verſchoſſen, wie ich meinen Buben ſchießen

gelernt habe. Es hat viel Pulver und viel Kopfstücke gekostet, bis er es begriffen hat. Aber jetzt schießt der Kerl seinen Mann zusammen, morgen soll er sein Meisterstück machen."

„Laß den Buben lieber zu Hause," wandte Felician ein.

„Das arme Kind!" rief Jadwiga.

„Der Bube muß mit," versicherte trotzig der Alte, „er hat schon zwölf Jahre, und wenn ich ihn nicht mitnehme, läuft er mir so nach."

„Also um Munition bist du gekommen?"

„Ja, gnädiger Herr! ich werde dann wie befohlen Abends einrücken mit meinem Kind, den Gehilfen und Hegern."

„Gib der Golomb nur her," rief Wanda, „da, Papa, Ihre Patronen sind fertig, dreimal zwölf sind sechsunddreißig Schuß." Jetzt winkte sie befehlend, und zog, nachdem Golomb ganz langsam seine hölzernen, zersprungenen Patronen hervorholte, selbst die letzten rasch heraus, warf sie auf den Tisch und verlangte sein Maß.

Der alte Jäger lachte: „Mir ist es ganz gleich," sprach er, „je stärker der Schuß, desto besser; mein Gewehr und ich halten schon was aus."

„Da hast du Munition für deinen Magen," sagte Felician, als er dem Förster ein gewöhnliches Wasserglas mit Kornbranntwein gefüllt zu dem Butterbrod stellte, das ihm Jadwiga gebracht.

„Die Fahne ist fertig," rief jetzt Minia von dem

anderen Tiſchende herüber. Sie blieb gedankenvoll ſitzen und ihre Augen ruhten mit ſanftem Feuer auf dem friſchen Glanz der weißen und hellrothen Seide, die ſich jetzt mit feinen Stichen aneinander gefügt, von ihrem Schooße herab weit über den Fußboden ergoß.

„Du haſt aber auch die halbe Nacht daran gearbeitet“ warf ihr die Mutter vor.

„Dafür, liebe Mutter! iſt es ganz meine Arbeit, ich bin ſtolz darauf, ich habe an der Fahne unſeres Kreiſes nicht allein den erſten und letzten, ich habe jeden Stich daran gemacht.“

Minia ſtand nach dieſen Worten auf, legte die Fahne zuſammen und auf den Tiſch.

„Habt Ihr eine Stange dazu?“ frug Felician.

„Nein, nein, was fällt dir ein,“ entgegnete eifrig Wanda, „ich nehme ſie ſo mit, es iſt Zeit, wenn ich ſie heute Abend zu Howožany annageln laſſe. So macht es weniger Aufſehen, ich verſtecke ſie ſchon, ich nehme ſie um wie ein Tuch, oder werd' ich recht weich darauf ſitzen.“

„O! die ſchöne Fahne,“ rief entrüſtet Minia.

„Ah! ſei nur ruhig, ich werde ſie in ein Medaillon ſtecken und wie ein Amulet um den Halskragen,“ ſpottete die ſchöne Dame im reizenden Negligé.

„Wie viel Uhr iſt denn, Vater?“ frug Minia, indem ſie ſchon leiſe erröthete.

„Bald neun,“ antwortete Jadwiga.

Minia's Antlitz war mit dunkler Röthe übergoſſen.

„Da ist die Medizin," sprach fast tonlos die Großmutter.

Minia nahm das Fläschchen aus den zitternden Händen der alten Frau, küßte sie ehrfurchtsvoll auf die Schulter und lief in das Ankleidezimmer.

Sie fühlte ihr Herz bis an den Hals hinaufschlagen und in der Eile zog sie einen zerrissenen Rock an, den ihre Mutter für eine alte Bettlerin, die alle Woche einmal einzusprechen pflegte, bei Seite gelegt hatte, und bemerkte ihren Irrthum erst, als sie im Begriffe war, darüber Wanda's kostbarste Kazabaika anzulegen. Sie hielt inne, besann sich aber plötzlich, legte die Kazabaika jetzt erst vollkommen an, knöpfte sie zu und stand eine Weile vor dem Spiegel, wobei sie über sich selbst herzlich lachte. Jetzt schlug die große Pendeluhr im Speisezimmer neune, hastig warf sie Kazabaika und Rock ab, stampfte aber bald wieder ganz ärgerlich auf, legte die Kazabaika sorgfältig zusammen und ganz behutsam in den Schrank zurück. Jetzt war sie in einem Nu angezogen. Hoch aufgerichtet kam sie in das Speisezimmer zurück.

„Was das Mädchen für heiße Wangen hat," bemerkte Jadwiga, als sie ihr die Hand küßte.

Als Minia aus der Hausthüre treten wollte, fühlte sie wie einen Stich in die Wade. Wie sie sich umsah, erblickte sie den Raben, der lustig mit den Flügeln schlug, so lieblich krächzte, als nur ein Rabe einer Rabin gegenüber vermag und sie zärtlich mit seinen glänzenden Augen ansah.

Sie hockte ſich ſchnell nieder und kraute ihm etwas auf dem Kopf, wobei er wollüſtig die Augen verdrehte und nur ganz leiſe die Flügel bewegte; dann ſchritt ſie eilig durch den Hof, ihr nach hüpfte der Rabe, erſt am Thor empfahl er ſich mit einem lauten Krächzen und hüpfte dann gegen den Stall zu, wo ihm etwas auffallend in die Augen funkeln mochte. Es ſtand da der Koſak Michael und putzte das Sattelzeug, indeß der Kutſcher die Pferde wuſch und ſtriegelte.

Die Beiden trieben dieß Geſchäft ſchon einige Stunden vor Tagesanbruch, ſie ſangen dabei in einem Tone fort alle polniſchen Vaterlandslieder, welche ſie kannten, und wenn ſie keines mehr wußten, fingen ſie wieder vom Anfang an. Sie ließen ſich nur dadurch unterbrechen, wenn der Graukopf Jan mit einem Gewehr in den Hof kam und mit abgewandtem Geſicht eine Kapſel abſchoß, um das Zündloch zu reinigen.

Dann ſagte gewöhnlich der Kutſcher: „So eine Büchſe möcht' ich haben," und der Koſak darauf: „Ich bekomm' eine heut Abends, der Herr hat mir's verſprochen."

Indeß ſo das ganze Haus einem kleinen Arſenal glich, kamen nach und nach Geſchöpfe in der Hausflur zuſammen, welche in demſelben eher ein Spital vermuthen ließen. Elende Krüppel, arme Kranke, Kinder, die kaum noch gehen und alte Leute, die ſich kaum mehr auf den Füßen erhalten konnten. Mit vornehm gerümpfter Naſe trat Jan unter dieſes Volk und wies es, ohne ein Wort zu verlieren, durch eine

Handbewegung über die Treppe hinauf. Sie ſtiegen nun, keuchten und krochen die Stufen hinauf. Oben lagerten ſie ſich vor der Thüre der alten Frau, bis dieſe ſich öffnete und die Großmutter des Hauſes Teophila Rozminska auf die Schwelle trat. Jetzt warfen ſich einige dieſer Armen mit dem Antlitz auf die Erde, andere küßten ihre Füße und den Saum ihres Kleides.

„Kommt," rief ſie, und wie ſie wieder eingetreten war, ſuchte ein jedes die Thüre zu gewinnen, aber ein einziger ſtrafender Blick dieſer erhabenen Geſtalt genügte, um den bunten zerriſſenen Haufen im Schach zu halten.

Die alte Frau ſetzte ſich in ihren Lehnſtuhl.

Sie winkte zuerſt einem alten Bauer herbei, der hohl und tief aus der Bruſt huſtend in der Ecke ſtand. „Wie geht es, Andreas?"

„Ach, gnädige Frau — es iſt Winter — mein Huſten iſt immer ärger."

„Haſt du keinen Thee mehr?"

Der Alte wollte reden, brach aber in heftigen Huſten aus. Nachdem er noch einmal vergebens verſucht hatte zu ſprechen, ſchüttelte er den Kopf.

„Da!" ſprach die alte Frau und gab ihm einen verſiegelten Papierſack, dann holte ſie aus einem Schränkchen koſtbare Kräuter hervor, welche ſie ſeit Jahren, da ſie jetzt ſelbſt nicht mehr weit hinaus konnte, durch ihre Enkelin in Vollmondnächten im Walde an faſt unzu-

gänglichen Stellen ſuchen ließ, die nur ihr bekannt waren.

„Dieſe Kräuter wirſt du in der nächſten mondhellen Nacht abkochen, ſo daß das Mondlicht darauf fällt, und wenn ſie am ſtärkſten brodeln und ſieden, wirfſt du dieß hinein.“ Sie gab ihm ein paar dunkelgefärbte trockene Körner.

So wußte die alte Frau Jedem in dem Haufen von Leidenden, der ſie umringte, einen Rath; ſie holte aus ihrem Schrank bald ſeltſam gedrechſelte Büchſen mit zu feinem Staub zerſtoßenen Ingredienzen, große blecherne Behälter mit allerhand Salben, Schächtelchen mit Pulver von allen Farben, bald Papierſäckchen mit Thee oder Kräutern, bald Bündel von getrockneten Blumen, die einen ſtarken berauſchenden Duft im Zimmer verbreiteten und die Kranken küßten ihr die Füße, ſie brachten die Lippen kaum weg von dem Saum ihres Kleides und gingen hinaus, Gebete auf den Lippen.

„Was willſt du?“ ſprach die alte Frau, als ſie, alle ihre Schachteln, Büchſen und Säckchen wieder eingeräumt hatte, im Begriffe, ihren Schrank zu ſchließen, noch ein Mädchen bemerkte, das ſich an die Mauer drückte und die Hände ängſtlich in die Falten ſeines Rockes barg.

Das Mädchen begann zu weinen.

Die alte Frau ſetzte ſich ruhig nieder und ſah es forſchend von oben bis unten an.

Das Mädchen war eine hohe Figur, ſchlank, eine

Grenadierbraut. So viel dunkelbraunes Haar, als nur ein Weiberkopf tragen kann, in einem dreifachen dicken Zopf mehrmals um den ganzen Kopf gelegt. Als sie sich die Nase und dann das ganze Gesicht mit den bauschigen Hemdärmeln trocknete, sah die alte Frau mit Vergnügen die ehrlichen guten Augen durch die langen dunkeln Wimpern und den leisen Thränenschimmer, und ihr Gesicht nahm den Ausdruck freundlichen, innigen Wohlwollens an.

Jetzt erzählte das Mädchen, indem es seine Worte immer durch Schluchzen unterbrach und dadurch, da sie sich vor der alten Frau niederwarf und ihre Knie küßte: „daß es einen jungen Burschen Namens Gregor liebe, den schönsten im Dorfe —" ihre Augen leuchteten, als sie dieß sagte. „Er tanze mit ihr mehr als mit andern Mädchen, ohne sich aber sonst um sie zu kümmern. Ein altes Weib im nächsten Dorfe habe ihr einen Liebestrank gebraut, sie finde aber keine Gelegenheit, den Trank ihrem Geliebten einzugeben." Nun lag sie am Boden, weinte und flehte: „Die alte Frau möge ihr ein besseres Mittel geben, und so stark, daß er so vor ihr weine, wie sie jetzt vor ihr selbst."

Die alte Frau lächelte, strich dem Mädchen die Haare aus der Stirne und fragte: „Kommst du oft mit ihm zusammen?"

„Ja!" erwiederte das Mädchen.

„Gut, so sieh ihm immer, gleich wenn er eintritt, in's Auge und hör' damit nicht auf, bis er hinaus-

the Lord Jesus Christ, and the love of God, and the communion of the Holy Ghost, be with you all. Amen.

Given from our Court at Whitehall, the 23rd day of April, 1662, in the fourteenth year of our reign.

God save the King.

auf ſeine Scheiben warf, ſprang er aus dem Bette und kleidete ſich eilig an.

Er hatte die ganze Nacht überlegt und immer wieder erwogen, und ſich darüber geängſtigt, wie er zu Minia ſprechen wollte, ſo daß er zuletzt gar nicht mehr recht wußte, was er ihr zu ſagen hatte. Dann dachte er wieder an ſie und gleich wußte er es wieder, und tauſend ſchöne Worte fielen ihm bei. — Dann wurde aber nach und nach der Gedanke an ſie zu einem buntlebendigen Bilde, und wie er ſie ſo vor ſich ſah, fühlte er lebhaft, daß er nicht im Stande war, das Wort auszuſprechen, das noch heute von ſeinen Lippen ertönen mußte.

„Es iſt Zeit bis heute Abend, oder bis Morgen Abend, da hab' ich die beſte Gelegenheit," ſprach er zu ſich und wieder: „Nein, morgen Abend bin ich vielleicht ſchon" — er ſprang wild auf, ſchrieb etwas auf ein feines Papier, legte es dann wie einen Brief zuſammen und ſiegelte. Und wieder beſann er ſich, wie mit ſchwarzen Fittichen flatterten die Gedanken um ihn, wenn ſie hätten einen Ton von ſich geben können, ſie hätten gekreiſcht wie Leichenvögel. —

„Soll ich das liebe blühende Geſchöpf an mich ketten, und weiß ich doch nicht, ob ich morgen noch Blut in den Adern habe," ſprach er zu ſich ſelbſt. „Und doch," dachte er weiter und preßte die Hand an die Stirne, „ſoll ſie an meinem Grabe vorübergehen, nur mit einer theilnehmenden Aeußerung, wie an dem eines jeden braven Polen. Nein! ſie ſoll wiſſen, was da für ſie

glüht," er ſchlug mit der Fauſt auf die Bruſt, „ſie ſoll es erfahren, auch wenn mir eine Kugel beſchieden iſt, aber dann erſt, bis ich ſtill und todt bin. Der 19. Februar entſcheidet." Er zerriß ſeinen erſten Brief und vertilgte die Stücke, dann ſchrieb er einen zweiten, den er beruhigt zu ſich ſteckte. „Wenn ich morgen Abend lebe, hört ſie es von mir, wenn nicht — kann ſie dann dieſen Brief leſen."

Einige Minuten darnach ritt er auf ſeinem prächtigen Schimmel in Begleitung eines Reitknechts aus dem Hofe von Woronia. Als er am Hinterpförtchen des Parkes zu Dembina anhielt, griff er zweifelnd in die Bruſttaſche und zog mit einem geſunden glücklichen Athemzug die Hand wieder heraus. Er übergab den Schimmel ſeinem Reitknecht und hieß dieſen ihn bei den letzten Häuſern des Dorfes erwarten. Julian zog jetzt eine koſtbare Cigarre heraus, zündete ſie an und ging, in langſam behaglichen Zügen ihren Dampf ſchlürfend, vor dem Pförtchen auf und ab; jetzt lachte er mehrmals laut auf, wenn er an die Nacht und an die Angſt dachte, die er ausgeſtanden. Feſt entſchloſſen, Minia herzhaft anzuſprechen und ihr Alles zu ſagen, was ihm am Herzen war, blieb er jetzt in kühner Haltung vor dem Pförtchen ſtehen, indem er ganz unbefangen mit der Reitpeitſche den Schnee von ſeinen hohen Stiefeln klopfte. Da knarrte aber das Pförtchen, ging ganz ſachte auf und er ſah ſich Minia gegenüber. Seine Knie zitterten; wie ein Spitzbube, der einen Gendarmen auf ſich zukommen ſieht, —

nach seiner Legitimation, — griff er behende in die Brusttasche nach seinem Brief.

Minia neigte sich tief auf Julians Gruß, so tief, daß sie ihr flammendes Antlitz einen Augenblick verbergen konnte. Ihre Augen trafen, als sie aufsah, Julian so schüchtern, daß sie ihn noch mehr verwirrten.

Schweigend gingen die Beiden nebeneinander hin, sie athmeten kaum.

„Hier ist die kranke Frau, von der ich Ihnen gesagt habe," sprach Minia, als sie die wenigen Schritte bis zum ersten Hause des Dorfes zurückgelegt hatten.

Sie standen an einer kleinen Lehmhütte, deren halbverfaultes Strohdach unter der Schneelast, die sich darauf gelagert, einzustürzen drohte.

„Darf ich mit Ihnen eintreten?" fragte Julian sehr laut, denn sonst hätte er keinen Ton herausgebracht.

Minia nickte freundlich.

Sie traten ein; der ganze untere Raum der Hütte, in den jetzt Julian Myslecki einem Vollblutkinde der Familie Rozminski folgte, war eine einzige Stube; der beizende Rauch, der sie erfüllte, machte Julian die Augen thränen. Als diese sich an das Dunkel gewöhnt hatten, sah er durch die Art von dickem Nebel, die ihn umgab, wie hier die Hausthiere, noch im vollen wohlverdienten Besitze dieses Namens, die Wohnung des Bauers mit ihm theilten. Ein paar Bretter, die zwischen in Boden eingeschlagenen Pflöcken aufeinander standen, schieden: die einzige Kuh, ein Mutterschwein mit einem halben Dutzend Ferkeln und eine

ganze Heerde von Gänsen und Enten, von der Wohnstätte ab. Darüber saßen auf einer unförmig zugehauenen Steige um den mageren Hahn herum einige buntgefiederte, schopfige Hennen; sie schauten trotzig drein, ob es denn hier noch immer nicht Tag werden wolle, nachdem ihr Alleinbeherrscher denselben längst verkündet. Durch ein kleines mit in Fett getauchtem Papier verklebtes Fenster fiel etwas Licht auf das Lager des Kranken. Ueber einige alte Bretter dicht aufgestreutes Stroh, darüber einen großen Lacken ungebleichter Leinwand gebreitet — so lag sie — einen Sack mit dürrem, aber noch immer wohlriechendem Gras gefüllt, unter dem Kopf.

„Wie war die Nacht?" frug Minia.

Die Kranke richtete sich halb auf, und streckte ihren mageren fahlen Arm nach dem duftenden, mit Schwanen besetzten Handschuh aus, der die Hand des Fräuleins umschloß. Das Fräulein überließ ihr diese Hand, und sie preßte sie an die Lippen, als sauge sie eine unendliche Erquickung aus ihr. Jetzt stand auch der Mann auf, der bisher mit den braunen Händen sein Gesicht bedeckend auf einem Strunk unbehauenen Holzes an dem Bette seines Weibes gesessen war. Er küßte das Fräulein auf den Ellenbogen und sagte: „Das Weib ist besser, es schmerzt sie nicht mehr so stark auf der Brust." Eine ganze Heerde Kinder hatte unterdeß die Herrin und zugleich Wohlthäterin ihrer Mutter umringt, sie küßten die Falten ihres Rockes und die Zipfel ihres Ueberwurfs, ein großer Knabe mit tief-

blauen Augen drückte sogar einen keckeren Kuß auf ihren linken Handschuh.

Julian war an der Thüre stehen geblieben, mit gekreuzten Armen und gesenktem Haupte. Er verlor keine Bewegung des Fräuleins, wie es jetzt ein Fläschchen mit lichtbrauner Flüssigkeit hervorholte, und dann aus der anderen reich verschnürten Tasche ihres Winterüberwurfs einen kleinen Löffel von leichtgeschwärztem alten Silber nahm, zu dem Lager des Weibes hintrat, das andächtig erwartend die Hände ineinander legte, fein bedächtig den Löffel voll schenkte, und ihr gesticktes Battisttaschentuch unterbreitend, der Kranken eingab.

Das Fräulein wischte dann den Löffel ganz leicht ab, das Fläschchen setzte sie aber zu Haupten des Weibes nieder und sprach zu ihrem Mann: „Wenn sie Schmerzen hat, oder ihr die Kehle ganz trocken wäre, gibst du ihr immer einen kleinen Schluck davon, aber nicht zu viel, das Fläschchen ist genug bis Morgen Früh, dann werde ich wieder nachsehen können."

„Mein geliebtes, gnädiges Fräulein!" flüsterte die Kranke ganz heiser, und rang flehend die Hände.

Minia trat zu ihr — das Weib faßte jetzt ihre beiden Hände, und bedeckte sie mit heftigen Küssen, daß ihre noch von der Arznei gefärbten Lippen auf den zarten milchweißen Handschuhen ganz schmutzige Spuren zurückließen. Der Mann und die Kinder küßten ihr wieder Rock und Ueberwurf, weinend und alle vertrauend und andächtig, wie das mit Gold-

ſternen überſäete, ſilbergeſtickte Kleid einer gnadenreichen Mutter Gottes.

Julian machte ihr nun ehrfurchtsvoll die Thüre auf, die Gewänder des Fräuleins rauſchten ihm, wie das Krönungskleid einer Herrſcherin der Welt.

Sie war ſchon einige Schritte voraus, als er ihr erſt zu folgen wagte. Im Abgehen warf er dem Bauer eine Börſe zu.

Dieſer ſchnappte mit beiden Händen darnach, verfehlte ſie aber, daß ſie ſchwer und dumpfklingend zu Boden fiel.

Wieder begleitete Julian das Fräulein von Dembina ganz ſtill, aber jetzt blieb er an ihrer Seite faſt einen Schritt zurück, er folgte ihr halb, wie im ſtrengen Takt der Etikette. Als ſie wieder am Pförtchen des Parkes ankamen, legte ſchon Minia die feinbehandſchuhte Hand auf die Klinge, aber ſie ließ ſie wieder langſam ſinken. Sie ſtanden einander lange gegenüber, Minia mit geſenktem Auge, die Linke wie ſchützend über die Bruſt gelegt, Julian den brennenden Blick auf ihr Antlitz geheftet.

Das Fräulein hatte ihr liebliches Haupt in einen großen, aber durchſichtig feinen, ſilberglänzenden Schleier gehüllt, jetzt zog ſie ihn leiſe herauf, ſo daß langſam das fein gerundete Kinn, die lieblich geſchürzten Lippen mit den zierlichen Grübchen, und die zarten Wangen erſchienen. Dann guckte auf einmal ganz ſchnippiſch, wie übermüthig, das Näschen hervor, und jetzt floß der Schleier leiſe über die Vergißmeinnicht-Augen

empor. Sie war ganz blaß, nur das Näschen vom Frost ganz leiſe geröthet.

„Julian,“ lispelte ſie, „Sie wollen mir etwas ſagen?“

„Ja, mein liebes Fräulein!“

Minia legte die Hand erſchrocken auf die Klinke, als Julian zu ihr trat. „Was ich Ihnen zu ſagen hatte, ſteht hier in dieſem Brief.“

Minia hob zitternd die Hand, um ihn zu empfangen. Dann ſchob ſie ihn aber mit einer Eile in ihren Buſen und bettete ihn da mit einer Geſchäftigkeit und Sorgfalt, die Julian ein Lächeln abzwangen.

„Aber —“ ſprach Julian.

Bei dieſem unglücklichen Wort erhob das Fräulein ſchnell, und faſt ärgerlich den Kopf —

„Aber,“ fuhr er fort, „mein gnädiges Fräulein, Sie verſprechen mir, ihn erſt morgen zu leſen, wenn ich bis neun Uhr Abends nicht bei Ihnen bin. Lebe ich Morgen um dieſe Zeit, dann werden Sie von mir ſelbſt hören, was da ſteht, oder noch mehr, wenn Sie mich noch hören wollen.“ Julian ſeufzte, ſein Auge blickte düſter, aber muthig und ſicher.

Ueber Minia's Wangen floßen Thränen herab.

„Verſprechen Sie mir das?“ flehte Julian.

Minia reichte ihm die Hand; er drückte ſie heftig und wollte ſie an die Lippen führen, aber das Fräulein entwand ſie ihm raſch, zog ſchnell den Handſchuh herab, daß das Knöpfchen weit wegſprang, und reichte

ihm dann die weiche warme Hand wieder, die er entzückt küßte und wieder küßte, bis das Fräulein sie sachte zurücknahm, sich von ihm noch den Handschuh anziehen ließ, und dann kalt und ernst grüßend verschwand. Sie schloß das Pförtchen, der Schlüssel knarrte, aber Julian legte das Ohr an, er hörte ihre Schritte — endlich den Schnee nur ganz leise knistern. Er trat zurück, durch das Pförtchen fiel Licht. Behend sprang er hinzu. Er sah mit beiden Augen durch die Ritze und stieß einen Ton aus, ein Gemisch von entzücktem Erstaunen und jubelndem Lachen, als er die hohe schlanke Gestalt des Fräuleins erblickte. Sie sah sich mehrmals nach dem Pförtchen um. Julian nickte ihr zu, als müßte sie ihn auch sehen und seufzte tief, als sie ihm jedesmal fremd und stolz den reizend ausgebogenen Rücken kehrte.

Er sah sie weithin noch ihre pelzbesetzten Schnürstiefelchen behutsam in Schnee setzen, bis sie endlich am Ende des Baumganges durch das entgegengesetzte große Gitterthor auf einmal seinen Blicken entschwand.

V. Der Bauer.

Ladislas Sirlecki und der Juriſt Kaſimir Korski waren am 17. Februar mit früheſtem Morgengrauen in Howožany angekommen. Dort wies ihnen der Mandatar Kaczorowski ein geräumiges, bequem eingerichtetes Zimmer an, und empfahl ſich dann, um in derſelben Budka, in welcher die Beiden gekommen waren, von dem kühnen Wagenlenker Joſſel kutſchirt, zu dem Stelldichein im Judenneſt zu fahren.

Da der Mandatar am Rückwege noch allerhand Geſchäfte abzumachen hatte, kam er erſt gegen Abend zu Hauſe. Die beiden Herren hatten alſo Zeit, ihren Angelegenheiten nachzugehen, oder ſich ihren Gefühlen hinzugeben. Der Franziskaner betete den ganzen Tag aus ſeinem Brevier, Korski lag im Sopha, ſtudirte den Plan des Kreiſes, las Zeitungen, ſtocherte ſich die Zähne und putzte ſeine Nägel.

Sie ſpeiſten zuſammen auf ihrem Zimmer. Der Franziskaner hatte den ganzen Tag gefaſtet; er nahm zu Mittag ein Stück Hausbrod und trank Waſſer dazu. Dafür aß Korski im vollſten Sinne des Wortes für zwei, denn er zehrte auf, was für Beide aufgetragen war, obwohl er jedesmal, wo er ſich wieder etwas vorlegte, dem Franziskaner zuſprach zu eſſen,

mit gleichem Trotze und gleicher Begeisterung in den Kampf gehen wollten.

Am 18. Februar waren der Emissär und Kaczorowski schon vor Sonnenaufgang auf den Beinen, eine unheimliche Rührigkeit herrschte in dem Wohnhause. Es wurden Waffen geputzt und geschliffen, Patronen gemacht, Nationalkokarden und Schärpen genäht.

Korski rannte im Hause herum mit fliegendem Haar, in einem türkischen Schlafrock des Hausherrn. Er schrie, raisonirte und lief wieder Treppen auf und ab. Hier riß er einen erst halb gereinigten Säbel aus den Händen eines Dieners, und schwang ihn in wunderlichen Moliné's um sich herum. Wo einer der Hausleute ein Gewehr putzte und das Zündloch ausbrennen wollte, mußte er zu ihm kommen, er drückte dann immer los, indem er auf denselben zielte, und lachte dann laut, wenn die Kapsel recht geknallt hatte.

Der Mandatar sagte, wenn ihm eine Waffe zur Besichtigung gebracht wurde: „Morgen gibt es eine große Jagd!“ wobei er ironisch lächelte, und den Studenten bedeutsam mit den Augen anblinzelte.

Wirklich setzte er sich Nachmittags zu seinem Schreibtisch, und schrieb einen ganzen Stoß Briefe an die kleinen Edelleute der Umgegend, worin er sie zu einer großen Jagd auf den 19. Februar acht Uhr Morgens einlud. Jeder Brief schloß mit den Worten: „Ich habe Wölfe eingestellt, die mir sonst auskommen, kommen Sie gewiß, ich habe für Sie eine Extraflasche

Ungar, meine einzige, aufgehoben, die mir mein Herr aus besonderer Gnade geschickt hat. Kommen Sie gewiß!"

Dann rief er einen Stallknecht, hieß ihn schnell ein Pferd satteln, und die Briefe sogleich an die Adressen besorgen. Hierauf lud er seine beiden Gäste zu einer Jause ein, wo dann die letzten Anstalten getroffen werden sollten. Als die kleine Wanduhr im Zimmer der beiden Herren vier Mal, und dann wieder fünf Mal gepickt hatte, sah Korski noch einmal in den Spiegel, und sprach dann, indem er die Spitzen seines Schnurrbartes hastig wichste: „Ich bin fertig!"

Der Franziskaner schlug sein Brevier zu, küßte es, und schob es unter seinen Kopfpolster.

Dann gingen sie.

„Heute bekommen wir die Frau vom Haus zu sehen," bemerkte Korski, indem er vor der Thüre des Mandatars stehen blieb, und ein paar schmutzige Ballhandschuhe anzog.

„Seine Ehefrau?" frug der Franziskaner erstaunt.

„Pah!" lachte Korski, „sein Weibchen — seine Herrin, oder wenn Sie durchaus wollen, seine Frau, aber ohne Priestersegen."

Der Franziskaner sah wehmüthig zu Boden.

Der Mandatar kam jetzt herbei und führte sie in ein lichtes Zimmer, mit weichen Polstersitzen und gestickten Vorhängen.

Mit den Worten: „Fräulein Juzia *) Kowalska," führte er ihnen seine Dame vor; reiches starkröthliches Haar, den prachtvollen Zopf mit funkelnden Zitternadeln besteckt, blendend, fast krankhaft weiß, im ganzen ein großes schönes Stück Fleisch, mit keinen anderen Ansprüchen, als den Raum einzunehmen. Sie wußte den Kaffee so zierlich und die Tassen so zum Uebergehen voll einzuschenken, ein Gugelhupf, den sie selbst dazu gebacken, war so leicht und schmackhaft, daß Korski meinte, sie sei bis auf den Punkt der Moralität, eine ganz achtbare Dame und so häuslich, daß er sie fast für eine verkappte Schwäbin halten möchte.

Der Kaffee des Mandatars war übrigens so gut, daß Korski seine Anstalten und Vorschläge für den folgenden Tag ganz billigte.

Kaczorowski verlangte, daß der Franziskaner, wenn man die Bauern zum Aufstand auffordere, mit dem Kreuze vorangehen möchte und der Jurist bemerkte, indem er mit einem dankbaren Blick auf das Fräulein, eine ganze Schnitte Gugelhupf in seinem Kaffee untergehen ließ, „man finde unter den Bauern in den vielen Urlaubern und ausgedienten Soldaten die besten Elemente zu einer polnischen Armee."

Das Letzte, das zur Sprache kam, war die Aufforderung selbst.

Der Mandatar meinte, nachdem sämmtliche Edelleute auf acht Uhr geladen worden, würden sie doch bis

*) Josephine.

neun Uhr beisammen sein, also könnte man den Bauern den Befehl zukommen lassen, sich um diese Stunde zu versammeln.

„Wo?“ frug der Emissär.

Juzia, welche eben eine Gugelhupfschnitte anbeißen wollte, sah den Mandatar verwundert an.

„Auf der großen Wiese hier unter unseren Fenstern,“ entgegnete derselbe.

Juzia nickte beistimmend und schob ganz zufrieden die Schnitte in den Mund.

„Natürlich mit Waffen,“ sagte Korski, indem er das Vorlegmesser in die Weichen des Gugelhupfes stieß.

Juzia lachte, aber sie war gleich stille, als der Mandatar sagte: „Ja! mit Sensen und Dreschflegeln.“ „Die Sensen aber senkrecht, geradaus auf der Stange befestigt; das versteht sich“ — erklärte Korski; „dazu ist übrigens Zeit, wenn sie einmal beisammen sind.“

„Haben Sie die Bauern schon aufgefordert zu erscheinen?“ meinte der Emissär bedenklich.

„Ob ich ihnen schon befohlen habe, morgen zu kommen,“ war die Antwort des Mandatars. „Dazu ist noch Zeit. Ich versichere Sie,“ fuhr er fast heftig fort, „ich versammle die Leute nur, weil das Comité es so wünscht, aber gegen meine bessere Einsicht, denn den Bauer schon förmlich zu versammeln und gar eine Art Ansprache an ihn zu halten, ist eine Dummheit! Herr Gott! unser Bauer! besonders diese Rusniaken hier, für die ist die Welt ein Dorf von kleinen

ſtrohgedeckten Hüttchen mit Bäumen, Feldern und Wieſen umgeben, von thieriſchen und menſchlichen Schweinen bewohnt, von denen es in Frage iſt, welche die eigentlichen Säue par excellence zu nennen wären. Ein franzöſiſcher Naturforſcher, Geograph oder ſonſt ſo ein Kerl von einem gelehrten Reiſenden, ſagt irgendwo in einem Buche von unſeren galiziſchen Pferden: „In Galizien ſpannt man eine Race großer Hunde, welche man im Lande Koniki *) nennt; es könnte eben ſo in ſeinem Werke ſtehen: in Galizien benutzt der Edelmann zum Feldbau eine Race großer Schweine, die ein menſchenähnliches Ausſehen haben und die man im Lande „chlopki“ **) nennt.“

Juzia ſah bewundernd mit halb offenem Munde den Mandatar an; als er am Schluſſe ſeiner Rede lachte, lachte ſie heftig mit, Korski ſtimmte mit einem förmlichen Gebrüll ein. Der Emiſſär allein ſah ernſt vor ſich hin, ſein Blick war ſo ſtarr auf die Taſſe geheftet, daß die aufmerkſame Juzia, welche ihn gleich zu verſtehen meinte, fragte, ob ſie ihm noch einſchenken dürfe.

Sirlecki machte aber den Mandatar der Bauern wegen aufmerkſam, wie die Gäſte von Dembina jeden Augenblick eintreffen dürften und er ſich dann nicht leicht mehr entfernen könnte.

Kaczorowski erwiederte höhniſch: „Für das große

*) Von Kón, Pferd — Pferdchen.

**) Von Chlop, Bauer — Bäuerlein.

und wichtige Geſchäft iſt mein Schreiber gut genug; der verſteht es ſchon, den Bauern die Honneurs zu machen.“ Er ließ ihn holen.

„Adam!“ rief er dem kleinen verwachſenen Männchen entgegen, das den Hals nervös verdrehend, herein kam. „Vergiß nicht, Freundchen, die Bauern prügeln zu laſſen, welche geſtern nur die halbe Robot leiſten wollten.“

„Sie haben ſchon die Ganze geleiſtet, aber mehr wollten ſie nicht,“ grinſte das Männchen.

„Das verſtehſt du nicht, laß nur tüchtig prügeln.“

Der kleine Schreiber holte gewaltig mit der Hand aus, als wollte er damit beweiſen, daß er dieß doch beſſer verſtehe. „Wie viel, Herr?“ fragte er.

„Fünfzig,“ befahl der Mandatar, „und dann ſag dem Richter und den Geſchworenen, daß Morgen neun Uhr ſich alle Männer aus dem ganzen Dorf auf der Wieſe da unten verſammeln ſollen, mit Senſen und Dreſchflegeln; ſag dem Richter, jedem der nicht kommt, laß ich fünfzig Prügel geben, und Richter und Geſchworenen laß ich ſo viel aufhauen, als mir Leute fehlen. Adieu!“

Der kleine Schreiber war ſchon einige hundert Mal in der Amtsſtube auf- und abgegangen; er hatte ſeine Feder ſchon mehrmals vor Ungeduld am Tiſch zerſtampft und dann wieder vorſichtig prüfend am Fenſter geſchnitten, als der Richter und die Bauern, welche er beſchieden hatte, endlich eintraten. Sie

blieben ehrfurchtsvoll an der Thüre ſtehen, die Hände auf der Bruſt über ihre runden pelzbeſetzten Mützen gefaltet. Die meiſten waren vermögliche Leute, ſie trugen über das faltige Hemd und die linnenen Hoſen, welche über die hohen Stiefeln weit ausgebauſcht herabfielen, einen Schafpelz von gelbem Leder mit eingefügten bunten Zierrathen.

Der Richter war ein graubärtiger großer Mann, ein Geſicht mit hervorſtehenden Knochen und hervorſtechender Gutmüthigkeit. In der Hand trug er einen einfachen Stecken, wie man ſie vom nächſtbeſten Baume herabſchneidet und doch ein Merkzeichen ſeiner Würde, das der galiziſche Bauer von ſeiner Perſon kaum zu trennen vermag.

Sie erſchracken alle, als ſie den Schreiber noch einige Federn ſpitzen ſahen. Aber ſie waren gleich wieder beruhigt, als der herrſchaftliche Heiduck den Kopf zur Thüre hereinſtreckte, was er immer that, wenn er Bauern in die Stube treten ſah und der Schreiber ihm befahl, die Prügelbank aufzuſtellen.

Nur ein Einziger unter ihnen, ein junger ſchmucker Bauer, der noch nicht ganz drei Monate verheirathet war und noch keine Stockſtreiche verkoſtet hatte, dachte an ſein rundes volles Weibchen, um derentwillen er jetzt die Arbeit am Abend immer früher einſtellte und kratzte ſich etwas am Kopf.

Der Heiduck hatte nach langem Hin- und Herſchieben, Meſſen und Zwinken mit den Augen die Bank zu ſeiner vollen Zufriedenheit in der Mitte der

Kanzlei aufgestellt. Verdroſſen holte er jetzt aus der Ecke zwei Stöcke. Er bog ſie prüfend auf und ab, hieb dann mit jedem ein paar Mal durch die Luft, daß ſie förmlich pfiffen und lehnte ſie dann ſchmunzelnd an die Bank.

Der Schreiber winkte und ſah hierauf mit dem Anſtand eines Juſtizminiſters zu, indem er innerlich lachte, wie die Bauern, ohne nach dem Grund zu fragen, ſich nach der Reihe ruhig auf die Bank legten, und wenn ſie ihre fünfzig Stockſtreiche vollzählig empfangen hatten, ſich bloß etwas abſchüttelten und abrieben, und dann wieder ſo ehrfurchtsvoll gleichgültig zur Thüre ſtellten, wie wenn nichts geſchehen wäre.

Zuletzt kam der junge Ehemann daran, er war im Dorfe unter dem Namen des ſchönen Jaſiu *) bekannt. Er kratzte ſich etwas, als er zur Bank trat, dann that er aber, wie ihm der Richter, der in ſolchen Dingen ergraut war, gerathen hatte. Er zog ſeinen Pelz aus, warf ihn vor die Bank und nahm einen Zipf davon zwiſchen die Zähne. Bei den letzten Schlägen verzog er wohl ſchon etwas ſtark das Geſicht und ſtieß ein paar Töne aus; aber bis auf das, daß der Pelz, in den er ſich förmlich verbiſſen, ſtarke Spuren ſeiner Zähne aufzuweiſen hatte, war das Meiſterſtück auf der Prügelbank ſo ziemlich überſtanden. Beim Herausgehen umringten ihn auch ſeine Nachbarn und lachten ihm freundlich zu, als könnten ſie

*) Hans.

den Stockprügel-Neuling erſt jetzt ganz als Ihres Gleichen, als vollkommenen Bauer und als einen würdigen Erben ſeines Vaters betrachten.

Wie der Schreiber zuletzt dem Richter befahl, am folgenden Tag die Gemeinde auf der großen Dorfwieſe zu verſammeln, fragte dieſer ganz beſcheiden, mit einem unzweideutigen Blick auf die Prügelbank, „ob nicht einmal die Kranken fehlen dürften?“

„Du biſt ein Eſel,“ war die Antwort.

Der Alte entfernte ſich, den Kopf voll Zweifel und Bedenken.

Das Dorf Howožany war eines der größten in Galizien. Unter einigen hundert niederen ſchmutzigen Hütten, zugleich Wohnhaus, Küche, Stall, Hühnerſteige und Getreideboden waren doch mehrere Höfe, die ein ſchindelgedecktes Häuschen mit einer Küche, und einer, wenn auch dumpfen, rauchigen, aber doch reinlichen Stube hatten, deren Wände mit Heiligenbildern beklebt, und hie und da ſogar mit einem Spiegel geziert waren, daneben einen geräumigen Stall, Scheunen, Getreideboden und Dreſchtenne; Höfe, in denen der zottige Wolfshund, der bei Tage noch im Schlafe knurrend an der Kette lag, Nachts mit ſeinen großen Zähnen und Gebell eine anſehnliche Geſellſchaft von Hühnern, Enten und Gänſen zu hüten hatte.

Dem ſchönen Jaſiu hatte ſein rundes Weibchen zu aller dieſer Herrlichkeit noch ein paar Tauben mit-

gebracht, denen er mitten im Hofe einen luftigen Schlag für Kind und Kindeskinder aufrichtete.

Die Ruthenen waren hier, wie überall im Lande, griechisch-unirte Katholiken, aber ein Theil der Gemeinde bekannte sich zu dem römisch-katholischen Glauben.

Ueber den kleinen Dorfhäusern, auf einer sanften Anhöhe, wie die Gluckhenne über ihren zarten pipenden Küchlein, stand die katholische Kirche. Ueber den frisch geweißten Wänden erhob sich um so lustiger das rothe Schindeldach und der Thurm mit den hellen Glocken, und dem weit hinleuchtenden Messingkreuze.

Die letzten Töne der Orgel klangen jetzt feierlich grüßend herab, durch die weitgeöffnete Kirchthüre drängten sich die Andächtigen aus dem lieblichen Segen der Vesper hinaus in die frostige Winterwelt.

„Herr Nachbar Onufry!“ rief jetzt eine gellende Stimme einem Menschen zu, der sich mit leichter Hilfe seiner Ellenbogen aus der Menge herausarbeitete, eine Art von kleinem Riesen, dem gern Alles auswich, was nur gesunde Rippen behalten wollte.

Der Riese wandte sich auf den Ruf so schnell um, daß zwei junge Burschen, die hinter ihm gingen, rechts und links an die Mauer flogen. Alles blieb stehen, denn er spannte den ganzen Eingang.

„Warte,“ rief wieder die Stimme.

Der kleine Riese nickte freundlich hinüber und

ſchob zuvorkommend ein Weib aus dem Wege, daß es laut aufſchrie.

„Was gibt's?“ ſprach Onufry halblaut, aber doch ſo, daß der Kirchendiener in der Sakriſtei daneben erſchrack und ein Kirchengefäß fallen ließ, das er eben auswiſchte.

„Pſt, Pſt,“ ſprach das Männchen, das ſich jetzt an ihn hing, eine zwerghaft, knorrige, vollkommen durchgedörrte Geſtalt; des Rieſen Auge ruhte auf ſeiner von wenigen weißen Haaren umkränzten Glatze ſo wohlwollend freundlich, wie die Morgenſonne die ſchneegekrönten Kuppen der Alpen tief unter ſich beſcheint. „Warſt du heute im Edelhofe?“

„Nein,“ entgegnete Onufry.

„Und geſtern?“

„Auch nicht —“

„Aber ich war,“ erwiederte der Zwerg. „Weißt du was Neues?“

„Ja,“ war die Antwort, „der Mandatar wird heute wieder prügeln laſſen, der ſchöne Jaſiu iſt auch dabei.“

„Schade um Den,“ meinte der Zwerg, „hätten ſie dich lieber genommen.“

Der Rieſe lachte laut, daß ſein Begleiter ängſtlich auf ihn hinauf ſah; „mich hat er nicht mehr prügeln laſſen über ein halbes Jahr ſchon, ſeitdem der Heiduck nach einander zwei Stöcke, ſeine beſten, an mir gebrochen hat und beim zweiten dem Mandatar ein Stück davon in's Geſicht geflogen iſt, daß

er eine ganze Woche mit verbundenem Maul herumging."

Der Kleine lachte jetzt mit, sein Kichern klang aber zu dem Lachen des langen Onufry, wie wenn ein Kind den Donner sekundiren wollte, wenn er mit seinem fürchterlich leuchtenden Fiedelbogen über den Himmel fährt.

„Ich weiß aber was," sagte der Alte, „sie kochen dort was Besonderes aus."

Der Riese glotzte verwundert auf ihn herab.

„Da kommen sie immer heraufgefahren, und fahren wieder zurück, und fahren hin und her," sprach der Kleine weiter.

„Wer?" schrie der Riese.

„Pst! die Edelleute, die Lechi."*) — „Du wirst sehen," flüsterte der Kleine, „sie haben was vor, aber sag' Niemanden, was ich dir vertraut habe, ich geh' jetzt davon, denn mir thut schon das Genick weh." Freundlich nickend sah der Alte jetzt noch einmal auf den Riesen hinauf, und ging dann zu einem Anderen, dem er dasselbe noch etwas ausführlicher erzählte.

So kam es, daß die Sache im Dorfe von einer elenden Hütte zu der anderen, von Mund zu Munde ging. Ueberall flüsterten die mißtrauischen Ruthener mit ängstlichen Seitenblicken, welche dem Heiducken, der außer dem Portefeuille der Prügelbank, noch die einflußreiche Stellung des Gerichtsboten und Polizisten

*) Polen, von Lech, angeblichem Stammvater der Polen.

beſaß, oder vielmehr ſeinem großen Stocke galten. Die Lechi, hieß es, haben was vor, und wenn einer Zweifel, wenn auch nur in Geſtalt einer Hand erhob, mit der er ſich am Kopfe kratzte, wurde er durch den Zuſatz zum Schweigen und Glauben gebracht: „Der alte Baſil hat es geſagt.“ Denn der alte Baſil, unſer Zwerg, der ausgediente Dorfſpaßmacher und Dorfklatſche in voller Thätigkeit, wußte es vom alten Grzegorź. Der Letztere war aber auch eine untrügliche Autorität, denn er hatte einen Stelzfuß, und in ſeinem Knopfloch hing das Kanonenkreuz, und wer ihm zu widerſprechen wagte, den überſchüttete er mit einer Fluth von ungariſchen Flüchen und deutſchen Kommandoworten, die Jeden zittern machten. Er war ein Mann, von dem man ſich erzählte, daß er ſogar dem Mandatar widerſprochen. Als dieſer nämlich einmal ſagte: „Es wird Morgen regnen,“ hieß es, daß er erwiedert habe: „Herr, es wird nicht regnen.“ Freilich gab es Einige im Dorfe, die über dieſe Geſchichte ungläubig, wie über ein Kindermärchen lächelten. Als nun der Richter, Martin Spodarek war ſein Name, in das Dorf kam, fand er eben den großen Onufry mit einigen Nachbarn beiſammen ſtehen, und die Köpfe zuſammenſtecken, über die Bedenken, die dem alten Invaliden aufgeſtiegen waren.

„Was wird's auch ſein,“ ſagte eben Onufry, indem er ſeine gewaltigen Achſeln zuckte. „Eine Jagd, oder ſonſt was, was kann's auch ſein, laßt mich aus, ich gehe eine Quart Branntwein trinken.“

Als der Richter sie ansprach, nahmen sie zuvorkommend die Mützen herab, nickten bei jedem Worte, das er sprach, beistimmend mit den Köpfen, und sprachen kein Wort.

„Seht ihr, es gibt was, der alte Grzegorź hat recht," ging es wie ein Lauffeuer durch ganz Howožany. Alle liefen aus ihren Häusern heraus, Nachbar gesellte sich zum Nachbar, sie standen zu Haufen, die Männer stritten, die Weiber horchten, und die Kinder sahen mit offenem Maul zu. Von Gruppe zu Gruppe lief der ausgediente Spaßmacher Basil, und frug: „Hab' ich nicht recht," und die Antwort war: „Ja, der alte Grzegorź hat Recht."

Und der Alte saß beim Juden in der Schenke vor einem Glas Branntwein, und fragte, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug: „Hab' ich nicht immer Recht?" Immer mehr füllte sich die Schenkstube, jedem Eintretenden nickte der Alte zu, und so oft er einen guten Bekannten erblickte, winkte er ihn zu sich, stieß sein Glas an das seine, und sprach: „Ich habe doch immer Recht."

Auf einmal hörte man draußen deutlich Schritte, bis in die Ecke, wo der Alte saß, schwere Tritte, trotz dem Lärm in der Stube. Die Thüre flog auf, und donnernd wieder zu, es war der lange Onufry. Er beutelte sich ab, der Schnee fiel von ihm so, daß es einen Augenblick in der Schenke zu schneien schien. Hierauf warf er sich auf eine Bank, daß sie ordentlich aufkrachte. Da stand er aber wieder behutsam auf,

und nahm jetzt seinen Sitz neben dem Invaliden ein, der schon heftig mit seinem Stelzfuß auf den Boden geklopft hatte, um ihn herbeizulocken. „Branntwein," schrie der Riese dem Wirthe zu, der eben, nachdem er sich schon dadurch beruhigt hatte, daß er die Bank nur ganz wenig geborsten fand, nachsah, ob die Thüre noch ganz sei.

An allen Tischen wurde über den Befehl des Mandatars gesprochen, über die Vermuthungen des Invaliden, und das Hin- und Herfahren der Edelleute, der verhaßten Lechi.

„Zu was die Dreschflegel, zu was die Sensen?" frug ängstlich ein dicker Bauer, mit chinesischen Augen und einem Minimum von Nase, welche, wie für ihre Verstümmelung um Rache schreiend, starr zum Himmel blickte.

„Was Sensen," antwortete der abgedankte Spaßmacher Basil von dem anderen Ende des Tisches herüber. „Vielleicht will sich der Mandatar seinen großen Bart rasiren lassen." Der ganze Tisch lachte. An den anderen Tischen standen hie und da einzelne Bauern auf und kamen herbei. Bald umstand ein ganzer Kreis den Tisch des Spaßmachers.

Der lange Onufry ärgerte sich darüber, und trommelte mit verhaltener Wuth auf den Tisch, daß die Gläser heftig zu tanzen begannen. „Die Eseln," rief er einmal über das andere, und fluchte ruthenisch und polnisch durcheinander, bis ihn der alte Invalid mit einem: „**Baszama teremtete**! hab Acht! schlagt

an, hoch! kutja faika, Marſch!“ aus der Faſſung brachte.

Der Bauer mit der himmelſchreienden Naſe, im Dorfe nur der dumme Hawrylko geheißen, begann jetzt noch kläglicher: „Senſen und Dreſchflegel, das ſind ja förmliche Waffen!“

„Das iſt wahr,“ ſchrie der Urlauber Cyrill Koſtka, unlängſt vom Regimente Nugent heimgekehrt: „zu was Waffen?“ Alles horchte auf ihn, denn er wußte ſeinen Schnurrbart auf eine impoſante Weiſe zu drehen, trug noch unter dem Bauernkittel die blaue öſterreichiſche Militärhoſe mit weißen Paſſepoils, und wie ein Codex lag vor ihm die abgenützte, aber darum einem Jeden nicht minder kenntliche Holzmütze.

„Müſſen wir denn gehen?“ brüllte jetzt der Rieſe.

„Wir gehen nicht, wir gehen nicht,“ rief es von allen Tiſchen.

„Nein, nein,“ ſprach bedächtig der Invalide, „man muß dem Befehl des Herrn Mandatars gehorchen.“

„Was habt ihr da geſagt, ihr Eſeln,“ ſchrie jetzt der Rieſe, ſprang auf und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch des Spaßmachers, daß die Gläſer wankten, übergingen, umfielen und zu Boden ſchepperten.

„Gehen müßt ihr, aber ohne Waffen,“ rieth der Urlauber. Der Invalide ſchüttelte den Kopf.

„Was werden wir denn ſagen,“ fragte der Spaßmacher, „wenn wir alle ohne Waffen und mit leeren Händen kommen.“

„Daß wir sie zu Hause vergessen haben," sprach der dumme Hawrylko mit wichtiger Miene.

Ein schallendes Gelächter war die Antwort.

„Ich sage wenigstens, daß ich meine Sense gebrochen habe," fuhr Hawrylko ganz gekränkt fort.

„Ich auch, ich auch," tönte es von mehreren Seiten.

„O, ihr gottvergessenen Esel," brüllte der Riese, ärgerlich klopfte der Invalide mit seinem Stelzfuß.

„Laßt ihn reden," sprach der lange Onufry, und hob seine Hand so unzweideutig über den Tisch, daß gleich Alle aus Besorgniß für ihre Gläser still waren.

„Wißt Ihr denn, was der Mandatar will?" fragte der Invalide, an den Tisch tretend.

Verdutzt sahen sich die Bauern an.

Der Urlauber, der seine Holzmütze aufgesetzt hatte, stand auf, seinen Blick auf das Kanonenkreuz des Invaliden gerichtet, und salutirte ihn mit voller militärischer Haltung. „Ich denke, die Edelleute sind gegen den Kaiser," sprach er mit fester Stimme, wie wenn er einem Vorgesetzten eine unzweifelhafte Meldung erstatten würde.

„Still, still," fiel der Invalide ein

„Was, diese Lechi!" schrie der Riese, daß die Fensterscheiben zitterten.

„Still!" sagte der alte Stelzfuß, „wissen wir doch nicht, was sie etwa von uns wollen, wir wollen zuerst sehen, was es gibt. Morgen um neune kommen

wir auf der großen Dorfwiese zusammen, versteht Ihr, daß mir keiner fehlt!" Der Alte hob dabei seinen Knotenstock befehlerisch, wie einen Feldherrnstab.

„Aber ohne Sensen und Dreschflegel," wandte der Urlauber ein.

„Mit Sensen und Dreschflegeln!" kommandirte der Invalide.

„Und wenn sie etwas Schlechtes damit wollen?" grollte der lange Onufry —

„Und wenn sie uns was anhaben wollen," sprach der Invalide, „so können wir uns mindestens wehren."

Bei den letzten Worten sank seine Stimme zum Flüstern herab, denn ringsum spähend, kam jetzt der Heiduck herein, und setzte sich, nachdem er auf die demüthigen Grüße von allen Seiten nachläßig gedankt hatte, zu seinem Tisch allein, ein Glas vor sich, aus dem er zuweilen einen langsamen Schluck that, und eine kleine Pfeife schmauchend, die Bauern musterte, die sich wieder an ihre Tische gezogen hatten, und ganz einsilbig ihre Plätze einnahmen.

„Hast du noch immer nicht genug?" sprach Basia, indem sie sich, die Hände auf dem Rücken vor ihren Mann, den schönen Jasiu, pflanzte. Dieser ließ einen unendlich wohlgefälligen Blick über Kopf und Brust seiner Frau bis zu ihren Hüften herabgleiten, fuhr aber dann, ohne ihr eine Antwort zu geben, in seiner Arbeit fort.

Basia war um so zorniger über ihn, als sie

wußte, daß ſie heute weit netter beiſammen war, als gewöhnlich. Sie war aus der Kirche gekommen, ganz ſteif war der Rock vom geſtreiften Zitz, den ſie anhatte, das weite faltige Hemd an den Handgelenken und dem Halſe zierlich geſchloſſen, quoll ſo friſch aus dem ſchwarztuchenen niederen Mieder, das bunte Tuch, das ſie am Kopfe trug, glänzte um die Wette mit den blankgeputzten Metallknöpfen des Mieders, der buntgläſernen Bruſtnadel und den großen Korallen an ihrem Halſe. Sie hatte erſt unlängſt ihre Augen darüber getrocknet, daß ihr ſchöner Jaſiu Stockprügel bekommen hatte; er blieb aber trotz dieſem Mitgefühl und den dicken Thränen, welche ſie geweint, ganz mürriſch, putzte, ſchliff und dengelte darauf los an ſeiner großen Senſe.

„Was wirſt du denn Morgen im weißen Schnee für ein Gras mähen?“ verſetzte Baſia ganz ungeheuer höhniſch.

„Das weiß Gott!“ erwiederte der junge Bauer ganz ernſt. Er hielt einen Augenblick in ſeiner Arbeit an, dann ſtimmte er das melancholiſche, rutheniſche Lied von dem Vaterlandsverräther Potocki an:

„Ty hrabie Potocki, Wojwoda Polski —“*)

Faſt ſchauerlich klang die Melodie durch die Nacht, und wie damals, als der Graf ſelbſt darüber wahnſinnig wurde. Er ſaß auf dem Balkone ſeines Schloſſes in der Mitte ſeiner Lieben, und unten im Thal ſpielte

*) „Du Graf Potocki, polniſcher Wojwode.“

ein Schäfer auf der langen ruthenischen Hirtenpfeife das Lied, und ein zweiter sang dazu die Worte, die einem förmlich in das Herz schneiden.

Der armen Basia blieb nichts übrig, als sich wieder in die Ecke zu setzen, wo die liebe runde Frau bitterlich weinte, und nur manchmal ganz wenig ihr Schluchzen unterbrach, um ihrem Manne heimlich einen prüfenden Blick zuzuwerfen.

Und weiter unten im Dorfe, da kam Nachbarin zur Nachbarin; da wurde geschwatzt und erzählt und vermuthet, was die Lechi etwa vorhätten, und auf der Diele und in der Flur standen die Frauen und blickten neugierig hinaus, ob denn der Mann noch immer nicht aus der Schenke komme.

In der Hausflur des krummen Jusko, einer der größeren reichen Bauern, war aber ein Theil der Dorfjugend versammelt. Ein wüster Lärm lockte den Bauer hinaus. Er sah, daß der kleine Jendruch sich mit Händ' und Füßen dagegen wehrte, auf eine Bank gelegt zu werden, welche die Anderen ganz regelrecht aufgestellt hatten.

„Aber du Dummkopf," rief der junge Spiczek, „ich bin jetzt der Mandatar, und du mußt dich prügeln lassen."

„Freilich!" fiel Jusko lustig ein.

Jendruch ließ sich von zwei anderen Bauernbuben, welche er schon mehrmals in Sand und Schnee geschleudert hatte, jetzt ganz ruhig auf die Bank legen.

Ein langer Bursch, dem sie einen Fetzen rothes

Tuch um den Leib gewunden hatten, hob jetzt ganz wie ein Heiduck en miniature ſein Birkenſtäbchen, und gab dem geduldigen Jendruch Hieb auf Hieb.

Da rief der kleine Mandatar: „ſtärker!“

Der rothbebindete Heiduck holte beſſer aus.

„Nicht ſo ſehr!“ riefen einige Burſchen, welche Bauern vorſtellten.

„Noch beſſer!“ ſchrie der kleine Mandatar.

Der Heiduck führte einen fürchterlichen Hieb; da that Jendruch einen wilden Schrei, wie ein Raubthier, das die Stäbe ſeines Käfigs bricht, ſprang auf den kleinen Mandatar, hob ihn wüthend in die Höhe, und warf ihn weithin in den Schnee.

VI. Pole und Ungar.

Als der Abend des 18. Februars über Dembina langsam herandunkelte, stand Felician Rozminski in sonderbaren Gedanken vertieft, an einem Fenster seines Speisesaales. Draußen wurden die Gegenstände immer nebelhafter, wie arme klagende Gespenster reckten die Bäume ihre dürren Aeste aus, sie schüttelten sich und gaben Töne von sich, welche sich unheimlich mischten mit dem Pfeifen und Heulen ringsum; Töne, wie man sie hört im Schauer einer nordischen Winternacht. Die Nacht war schön. Von keinem Flockensturm beirrt, ergoß der Mond sein Licht in vollen Wolken über die glitzernde Schneefläche. Herrn Felician fiel aber auch heute alles durcheinander ein; er sah seinen greisen Vater, das Kreuz in den runzeligen Händen auf der Bahre liegen, und je mehr er hinsah, schien er ihm zuzulächeln. Dann wieder den Kirchhof seines Dorfes, und er erinnerte sich, daß er dem Pfarrer noch eine Summe schulde, welche dieser jährlich zu Verbesserungen an der Familiengruft der Rozminski in der alten Kirche von Dembina aufwenden mußte. Es fiel ihm wieder ein, wie er aus der Vogelhütte einen Geier geschossen, der sich noch lange am Boden warf, mit den Flügeln schlug und jämmerlich schrie, und das Geschrei gellte ihm in den Ohren.

Er hatte ſo ſonderbare Gedanken, ſo ganz verſchiedene Bilder tauchten ihm auf, und doch ſtimmten ſie ſo vollſtändig zuſammen. Die Stimmung ſeines Inneren war wie eines, der ohne früher daran gedacht zu haben, ohne äußeren Grund, faſt ohne davon zu wiſſen, ſein Leben in freundlich ernſten, bunten Geſtalten an ſich vorüber gleiten läßt, mit ſich abſchließt und mit Gott.

Ein Schrei und dann ein durcheinander Kichern und Lachen aus dem Nebenzimmer weckte ihn aus ſeiner Träumerei. Seine Gedanken wichen von ihm, er öffnete das Fenſter, ſah noch einmal hinaus, als würden ſie da hinausfliegen: grinſende Fratzen, die ſich auf den zottigen Rücken des Wolfs ſchwingen und über die weißen Felder dahinjagen — drohende Geſichter, die auf Wolken heulend in die Nacht hinausſtürmen, lichte — liebliche Geſtalten, die ſich mit blendenden Flügeln zum Himmel ſchwingen.

Er ſchloß bewegt das Fenſter und ging dann zur Thüre, aus welcher das Kichern kam. Er pochte — die Thüre ging etwas auf, ein Kopf mit einer vollendeten Salonfriſur guckte heraus. „Ah, Papa!“ rief Wanda, und öffnete die Thüre ganz; ſeltſam nahm ſich ihr geputzter Kopf aus über dem geſtickten Unterrock und der ſpitzenbeſetzten Nachtjacke, welche ſie zum Haarmachen angezogen. „Papa! denke du nur,“ ſprach ſie unter immerwährendem Lachen, „Minia iſt auf einmal wahnſinnig eitel geworden! Keine Friſur iſt ihr heute pompös genug, ſie hat eben die dritte zerſtört.

Wie ſie ſich vor dem Spiegel ſieht, fährt ſie dir, wie eine kleine Katze mit ihren Krallen in ihr eigenes Haar!“

Minia kam jetzt zum Vorſchein; ſie hielt ein Handtuch, das ſie um die Schultern genommen hatte, auf der Bruſt zuſammen und wiſchte mit der anderen Hand ihre Thränen aus den Augen. „Sie werden mich noch wahnſinnig machen,“ rief ſie ſchluchzend, „ſie wollen mich wie eine Närrin kämmen.“

„Laßt mir mein Täubchen gehen,“ ſagte mit komiſchem Aerger Felician. Er legte Minia's Haupt auf ſeine Bruſt und bedeckte ihre Stirne mit zärtlichen Küſſen.

„Sie will ſich durchaus nicht ſchön machen laſſen,“ rief Frau Jadwiga aus dem Ankleidezimmer heraus.

„Pah!“ rief der Vater zurück, „ſie hat Recht; was wollt Ihr auch an meinem Täubchen ſchöner machen?“

„Und anziehen wollen ſie mich, mein Vater,“ klagte Minia, „daß Alles auf mich mit Fingern zeigen wird.“

„Wie eine Fürſtin,“ verſicherte Wanda, indem ſie hinter Minia's Rücken ein Schnippchen ſchlug.

„Ich bin keine Fürſtin, wie du,“ entgegnete Minia, indem ſie ſich ſtolz aufrichtete, „ich bin keine Fürſtin, ich bin deine Tochter!“ und warf ſich wieder an Felician's Hals.

Dieſer beſchwichtigte das Mädchen, indem er es wie ein Geliebter um den Leib faßte und koſend mit demſelben im Zimmer auf- und abging.

„Mir zu lieb, Minia," ſagte er endlich, „nur mir zu lieb wirſt du dich ſchon anziehen und friſiren laſſen."

„Ja! Vater, aber ſo wie immer."

„Mein Kind! heute iſt auch kein Abend, wie immer —" er warf bei dieſen Worten einen Blick auf das Fenſter, an dem er geſtanden; „du weißt, was für ein großer, feierlicher Moment naht, du mußt uns alle ehren, du ehrſt dadurch auch mich, mein Kind — Willſt du nicht?"

Minia erwiederte, indem ſie fromm die Hände faltete: „Ich will Gott bitten, Vater, daß ich Ihnen immer Ehre mache." Sie küßte Felician's Hand und ging, indem ſie das Köpfchen trotzig hin und her warf, mit großen Schritten in das Ankleidezimmer.

Herr Felician ſteckte noch etwas den Kopf hinein, und ſeine Augen flogen mit Vergnügen über den großen Spiegel, der hier wie ein Geſetzbuch, in dem man ſich Rathes erholt, aufgepflanzt war. Auf dem Toilettentiſch, wo um einen runden ſilberfüßigen Spiegel durcheinander: ſilberne Pomadentiegel, Kämme und Bürſten, ganze ausgeriſſene Büſcheln braunes und blondes Haar, allerhand Porzellanflacons und bunte Glasfläſchchen mit duftenden Salben und Waſſern ſtanden und lagen; er ſog noch einmal den berauſchenden Wohlgeruch, den in der Luft des Zimmers zu erzeugen, ſich alle Schleußen der Toilette hatten öffnen müſſen. Er lachte, wie er den großen Kaſten weit aufgeriſſen ſah: luftige Linnen, Spitzen, appetitlich wie ſüßen

Flaum, ſchillernde Seide, in bunten Nuancen ſpiegelnden Sammt, und das koſtbare glänzende Pelzwerk, das ihn förmlich einlud, es mit der Hand zu ſtreicheln, durcheinander hängen und liegen, zum Theil herausgezogen, hier ſorgſam über den Seſſel gebreitet, dort auf dem Teppich in einen bunten Knäuel zuſammengeworfen. Er nickte ſeinen Damen zu, die in einem luſtigen Gewühl mit Hilfe zweier Mägde ſich ſchnürten, putzten, kämmten, ſchwatzten, Befehle und Ohrfeigen austheilten, ſchrien und lachten, zog bedächtig ſeinen Kopf heraus, und ſchloß dann die Thüre haſtig hinter ſich, denn er hörte an der Außenthüre des Saales klopfen. Er öffnete zuvorkommend.

Spornklirrend kam Graf Donski herein. Er trug in der Hand eine kleine elaſtiſche Reitgerte, die er ganz elegant im Geſpräch hin- und herſchwenkte, zuſammenrollte und ſchnalzen ließ, als gelte es Vorbereitungen zu einem kleinen Spazierritt, oder zu einem Wettrennen höchſtens.

Felician ſprach wenig. Donski plapperte allerhand von Revolution, Armeen, Bauern und Juden, ſchönen Pferden und Weibern. Er fragte etwas zerſtreut, zuerſt wie ſich die Fürſtin Solnikow befinde, und machte erſt dann Anſtalten, ſein Gemüth über das Wohlergehen der ganzen Rozminski'ſchen Familie zu beruhigen. Er ſang dem alten Edelmann einen neuen Lemberger Gaſſenhauer vor, und pfiff dann wieder aus der Lucia die Sterbearie des Edgar, als Felician einem neuen Ankömmling entgegenging.

Es war Julian.

Er ſah aus wie gewöhnlich, und doch fiel beiden Anweſenden etwas an ihm auf. Donski klopfte ihm auf die Achſel, ſah ihm prüfend in's Geſicht, beſah ihn forſchend von oben bis unten, er ſah aus wie immer. Die Züge ſeines Geſichts waren ſo ebenmäßig, von keiner außerordentlichen Bläſſe oder Röthe bedeckt. Er trug ſein graues Beinkleid, ſeine ſchwarze Czemerka wie gewöhnlich.

„Um wen kommſt denn du?“ ſagte Julian ſpaßhaft, wobei er ihn ganz fein in die Wangen knipp.

„Ich hole die Fürſtin ab, das heißt, ſie hat mich zu ihrem überglücklichen Kavalier gewählt, aber du —“ er ſchüttelte ihm die Hand.

„Ich bin gekommen,“ ſagte Julian, „ich wollte euch Alle noch einmal ſehen!“ Seine Stimme zitterte.

„Was haſt du, Kind, iſt dir etwa bang'?“ rief der Graf ärgerlich.

„Man muß nicht an Gott verzweifeln,“ bemerkte Felician ſehr weiſe.

„Ich verzweifle nicht, und warum ſollte mir auch nur bang ſein?“ erwiederte Julian, und ſeine Stimme klang wieder mit überzeugender Fülle und Reinheit. „Um unſere Sache iſt mir nicht bang, mein Vaterland iſt ein großes, es iſt nicht beſtimmt, ewig im Staube zu liegen! — Und um uns! wenn wir unterliegen — Polen hat genug tapfere Söhne, die eben ſo bereit ſind, jeden Augenblick Gut und Leben aufzuopfern, wei wir! — — Mich überfällt nur immer wieder ein

peinliches Gefühl, als ſollte ich euch nicht mehr ſehen. Es wird Morgen manche Kugel treffen; ich bin nur gekommen, euch Alle, Alle noch einmal zu ſehen. Lach' nicht, Donski, du ſiehſt mich heute zum letzten Mal!"

„Ah!" rief Donski, „du fürchteſt dich nicht, das weiß ich, was iſt dir alſo in den Kopf gekommen? Und wenn du ſchon die Aasvögel über uns Allen zu hören meinſt, ſag' uns dann, zu was hätteſt du deinen Bruder zu dir genommen, du Spaßvogel du?"

„Weil mich eine ſeltſame Angſt überkam, ihn in ſolchen Tagen außer dem Hauſe, in der Fremde zu wiſſen," war Julian's Antwort.

Donski lachte: „Willſt du das unſchuldige Lämmchen auf die Schlachtbank führen? Oh! du willſt uns nur ſchrecken, du ſelbſt biſt ganz überluſtig. Geh', ſchlag' dir die Grillen aus dem Sinn! ja ſchau, nur Grillen ſind es."

„Vielleicht auch ein Vorgefühl," murmelte Felician zwiſchen den Zähnen.

Der alte Edelmann bezeichnete ſeine Bruſt mit dem Kreuz, und als er jetzt den blühenden Jüngling vor ſich ſtehen ſah, ſtahl ſich eine Thräne bis zu ſeinem ſtruppigen Schnurrbart herab. Er nahm Julian bei der Hand, und drückte ſie ihm ſo heftig, daß dieſer ſich überraſcht zu ihm wandte. Felician wollte ihm etwas ſagen, und wußte nicht was aber Julian erwiederte ſeinen Blick auf eine Weiſe, daß er meinte, Antwort bekommen zu haben. Als wollte er ſeinem Gedächtniß nachhelfen, griff er mit der Hand nach der

Stirne. Da kamen die Damen. Die Großmutter voraus, wie immer in ſchwarzer Seide, nur fiel heute ein großes goldenes Kreuz an einem ſchwarzen Sammtband bis auf ihre Bruſt herab. Ihr folgten Jadwiga und Wanda. Aus der hohen Coiffure der Fürſtin blitzten Brillanten, und vorne waren Perlen in ihr dunkles Haar geflochten. Sie hob ihr ſilbergraues Moirékleid etwas auf, doch um ſo auffallender floß es ihr in faltiger Schleppe nach.

Minia war aus Scheu zurückgeblieben. Die Herren bemerkten, daß ſie fehle, und alle Blicke waren auf die Thüre gerichtet, durch welche ſie jetzt eintrat.

„Das iſt ja meine kleine Königin!“ rief ihr Felician entgegen. Sie ſah aber auch wie eine kleine Fürſtin aus. Ein einziger Blick, den ſie in den Spiegel gethan, hatte ſie ſelbſt ganz verwirrt. Halb verſchämt, halb froh warf ſie beim Eintritt Julian einen ſchüchternen, fragenden Blick zu, und ſah dann wieder ſcheu zu Boden.

Faſt blendend fiel der weiße Seidenrock in immer neuen glänzenden Wellen von ihren Hüften herab. Der liebliche jungfräuliche Leib trat ſo fürſtlich, ſchlank und voll aus der Kazabaika hervor. Dieſe war nach vorne reizend ausgeſchnitten, ihr lichtblauer Sammt ſchmiegte ſich ſo weich an die zarte Verbrämung, der feine weiße Pelz flaumig hingehaucht um den blühenden Buſen, die zierlichen Hüften und die lieblich gerundeten Arme hoben ſo ſanft den roſigen Hals, das ſtolze Köpfchen mit dem von Schamröthe übergoſſenen

Antlitz, von üppig geringelten blonden Löckchen eingefaßt, einem goldenen Netz, das ſcheinbar gewirrt und verwickelt, unentrinnbar die Sinne gefangen nahm.

Mit einer gewiſſen glänzenden Miene brachte jetzt Jan einen dampfenden Samowar herein.

Jadwiga übernahm denſelben, gleichſam zu weiterer Behandlung.

Felician, der zwar kein Phyſiognom war, und von Lavater ſo viel wußte, wie eine kräftige Katze, eine tüchtige Mausfängerin vom Antithierquäler-Verein, ſich aber, wenn auch nicht auf alle die ihn umgaben, doch um ſo trefflicher auf das Geſicht ſeines alten treuen Dieners verſtand, fragte gleich: „Was gibt's dort, Jan?“

„Sie ſind da,“ ſagte der Alte, und nickte ganz ſelig mit dem Kopfe.

„Der Golomb?“ fragte Felician.

„Ja, Herr! der Golomb mit ſeinem Buben und die anderen Förſter und Heger, alle mit Meſſern und Büchſen.“

Die Hausfrau ſchenkte die großbauchigen geblümten Taſſen voll.

Jan trug den Thee herum, er hatte die Schaalen auf einer großen grünen Taſſe in Reih und Glied geſtellt, und wartete einem Jeden auf, ſchob Jedem gleich freundlich die ſilberne Zuckerzange in die Hand, wußte ihm mit einer raſchen Wendung der grünen Taſſe die Zuckerbüchſe zuzukehren, und drückte in herz-

lichen Worten ſein Bedauern darüber aus, daß die Damen nicht mehr Rum nehmen wollten.

„Ich freue mich, Sie auf Ihrem berühmten Reitpferd zu ſehen!“ ſprach Donski zur Fürſtin.

Sie antwortete ſchnell: „Oh! mein Sultan iſt ſchon voraus, ich habe ihn gleich Nachmittags abgeſandt, damit er langſam nach Howožany komme, und Morgen früh, wenn ich ihn beſteige, recht übermüthig ſei.“

„Ich muß dann ſchon um die Gnade bitten, Ihnen beim Aufſitzen helfen zu dürfen!“

Wanda ſchlürfte eben aus ihrer Taſſe, ſie nickte mit dem Kopfe, dann ſagte ſie: „Das ſollen Sie jedenfalls, lieber Graf, wenn Sie bis dahin noch am Leben ſind. Ich habe Sie ja zu meinem Kavalier gewählt, und zum Zeichen ſollen Sie auch meine Farben tragen.“

„Ich habe höchſte Zeit aufzubrechen,“ flüſterte Donski dem Herrn des Hauſes zu.

„Es iſt gleich halb acht Uhr,“ ſprach feſt und laut Rozminski; „alſo auf, meine Herren!“

Minia rauſchte ſchnell aus dem Zimmer und kam mit der polniſchen Fahne zurück.

„Bravo!“ rief Donski, aber Minia ſah nur auf Julian, und gab eilig die Fahne, die noch immer wie ein großes Tuch zuſammengelegt war, dem alten Jan.

„In meinen Schlitten!“ befahl Donski dem alten Diener.

„Nehmen wir Abſchied?“ ſprach Felician bewegt. Er ſchritt auf ſeine Mutter zu.

„Ich will dich ſegnen!“ ſprach dieſe hohl und mahnend.

Felician warf ſich zu Boden; die alte Frau legte die zitternden Hände auf ſein Haupt: „Gott ſegne dich, mein Sohn!“

Helle Thränen in den Augen erhob ſich Felician und küßte ihre Hände. Jetzt hingen ſich Frau und Tochter an ſeinen Hals. Minia ſchluchzte, daß Julian hätte mitweinen mögen. Es zog ihm das Herz zuſammen, und er ſtampfte wild auf, daß er es nicht konnte.

„Hier, meine Herren!“ rief Wanda fröhlich dazwiſchen. Sie warf eine Handvoll Nationalkokarden auf den Tiſch.

Donski reichte ihr ſeine Mütze. Sie nahm eine Nadel aus ihrem Buſenſtreif, und befeſtigte eine große weißrothe Kokarde daran. Dann wies ſie ihn mit ſelbſtbewußter Freundlichkeit auf den Boden.

Der Graf, der ſogleich den Wink verſtand, beugte ſein Knie vor ihr. Sie hing ihm eine polniſche Schärpe um, und ſchlang dann noch ein ſaftgrünes Band, ihre Lieblingsfarbe, um ſeine Schulter.

Jadwiga griff auch ſchnell nach einer Schleife, und befeſtigte ſie an der Konfederatka ihres Mannes.

„Und Herr Julian geht leer aus?“ rief dieſer, indem er galant ſeiner Frau die Hand küßte.

Minia holte ſchnell eine volle polniſche Maſche aus ihrem Buſen heraus.

Julian ging ganz kalt und höflich auf ſie zu, aber ſeine Knie bebten.

Minia hatte ſchon ſeine viereckige Mütze geziert, die Bänder fielen bis über den Schirm herab; noch immer ſtand Julian vor ihr. Da warf ſie einen einzigen großen Blick gegen Himmel, faltete die Hände wie zum Gebet, und ſchnell entſchloſſen griff ſie wieder in ihren Buſen. Sie zog an einer lichtblau ſeidenen Schnur eine Medaille der Mutter Gottes zu Milatin heraus. Sie war nicht im Stande, ihre Hand Julian entgegenzuſtrecken. „Da haben Sie," flüſterte ſie, und ihr Arm ſank kraftlos herab, Thränen floſſen über ihre Wangen.

Julian faßte feurig Minia's weiche warme Hand und drückte ſie an ſeine Lippen. Sein Auge glitt ganz leicht über den lichtblauen Sammt ihrer Kazabaika, und wie er die Medaille faßte, rief er frohlockend: „Ihre Farbe!"

„Die Farbe der Treue," lispelte Minia, und drückte noch feſter ſeine Hand.

„Die Schlitten ſind vorgefahren!" meldete Jan.

„Sie ſind etwas keck!" ſagte Wanda mit einer ſtolzen Wendung des Hauptes, als Graf Donski ihr bis in das Ankleidezimmer folgte.

„Ich bin Ihr Kavalier!" erwiederte er eben ſo ſtolz, indem er einen großen reichgefütterten Pelz, den die Fürſtin mit ihrer Hand berührt hatte, um ihre Schultern legte.

„In meinen Schlitten, in den Sitz, gut in das

Stroh hinein!“ ſprach Felician zu ſeinem guten Jan, als er ihm ſeinen Säbel und ſeine Piſtolen in die Hände gab, und ein paar Doppelflinten umhing.

Jan lief gleich damit die Treppe herab.

„Gehen wir,“ ſagte Wanda, küßte Großmutter und Mutter die Hand. „Leb' wohl,“ ſagte ſie zu Minia, welche ſie zärtlich umarmte. Als dieſe wieder zu weinen begann, machte ſie ſich lachend von ihr los, aber Minia hielt ihre Hand noch feſt, benetzte ſie mit heißen Thränen und bedeckte ſie mit heißen Küſſen, wie die Hand einer Geliebten.

Nachdem Donski mit einer eleganten Verbeugung von den Frauen des Hauſes Abſchied genommen, bot er Wanda ſeinen Arm, und führte ſie ſtolz die Treppe hinab; während er ihr in das Ohr flüſterte: „er bedauere, daß in der katholiſchen Kirche die Ehe nicht aufgelöst werden könne.“

Im Vorhauſe klirrten die Waffen dumpf aneinander, als die Herrſchaften durchſchritten. Die Förſter mit ihren Söhnen, Gehilfen und Hegern hatten hier auf den Bänken gezecht, ſie erhoben ſich ſchnell, tranken aus, warfen die Jagdflinten um die Schulter und folgten in den Hof hinaus.

Zuerſt fuhr der Schlitten des Grafen Donski vor. Der alte Jan ſetzte einen großen Kleiderkoffer der Fürſtin zu den Füßen des Kutſchers nieder. Der Graf hob Wanda hinein, dann ging er raſch um den Schlitten herum und nahm mit einer artigen Verbeugung zu ihrer Linken Platz. Im Thor ſtand die

ganze Familie Rozminski, im weiten Kreiſe herum die Jäger, auf ihre Büchſen geſtützt, etwas weiter weg, völlig unbeachtet, ſaß der Rabe, ganz ernſthaft mit geſträubtem Gefieder im tiefſten Schnee.

„Sind das alle Ihre Leute?“ fragte Donski, indem er die Jäger muſterte.

„Nein,“ erwiederte Felician, „meine Beamten hab' ich mit meiner Dienerſchaft vorausgeſchickt.“

„Bei mir kann noch Einer aufſitzen!“ rief Donski zuvorkommend.

„Setz' du dich nur hinauf,“ ſprach der Förſter Golomb zu ſeinem Sohne. Der Burſche war gleich am Bock oben. Der Graf grüßte, die Umſtehenden dankten. Der Schlitten fuhr klingend hinaus. Minia vernahm jetzt ein leiſes Krächzen, es war aber gleich wieder ſtill.

Jetzt ſtieg Felician ein. Golomb befahl er, ſich zu ihm zu ſetzen, ein anderer Förſter ſprang auf den Bock.

Als der Schlitten zum Thore hinausfuhr, hörte Minia lauter krächzen, ſie achtete aber nicht weiter darauf, ſie rieb ſich die Augen, aber ſie waren trocken. Sie drückte ihre Stirne an die eiſige Wand.

Die anderen Jäger ſchwangen ſich im Hofraum ſchnell in ihre Schlitten und jagten ihrem Herrn nach. Zuletzt fuhr Julian's Schlitten vor.

Er grüßte die Frauen ehrfurchtsvoll. Als ſein Kutſcher die Pferde antrieb, rief ihm Minia laut zu: „Leben Sie wohl, Julian! Gott wird Sie ſchützen

und die Mutter Gottes," und warf ſich ihrer Groß=mutter ſchluchzend an den Hals.

Das Thor war ſchon geſchloſſen, noch immer ſtanden die Frauen in Gedanken verſunken in der Flur und ſtarrten hinaus.

„Es iſt kalt, gnädige Frau," ſagte der alte Jan gutmüthig, „die Fräulein Minia wird ſich noch ver=kühlen, trotz ihrem Pelzchen!"

Als Minia ſich oben auf der Treppe noch ein=mal umſah, wußte ſie doch ſelbſt nicht warum und auf wen, ſah ſie, daß der Rabe ihr wieder gravi=tätiſch nachgeſchritten war.

Julian's Schlitten bog einige hundert Schritte vom Edelhofe Rozminski's in eine Seitenſtraße hinab nach ſeinem Gute Woronia. Die Anderen waren in faſt entgegengeſetzter Richtung gefahren.

Felician ſaß Anfangs ſchweigend da, und ſah ſich wohl ein paar Mal nach ſeinem Edelſitze um, wie ein Schulknabe, der nach den Ferien wieder aus dem Elternhauſe ſcheiden muß; wie ein guter Junge zurückblickt nach dem Städtchen, wo er ſein Liebchen läßt. Als aber der alte Golomb ſein Pfeifchen hervor=zog, that er bald dasſelbe, und ſtopfte auch dem alten Förſter ſeinen rothirdenen Kopf mit türkiſchem Tabak. Wie ſo die Dampfwolken von ihnen aufqualmten, und ſchnell rechts und links davontanzten, da unterhielten ſich die Beiden von Nebeln, Gewittern und Urwäl=dern, wie ſie den Bären trotz ſeiner großen Tatzen in ſeiner Höhle aufgeſucht, wie ſie den Wolf von

ſeinem Lager aufgeſchreckt und ſogar den pfiffigen Rothkopf, den Fuchs, überliſtet. Sie lachten darüber, wie ſie oft zuſammen auf einem Kahn allein durch das Schilf geglitten waren, und wie ihnen da faſt jede Wildente gewiß war. Der alte Golomb machte wohl dazwiſchen den Bären nach, wie er mit ſeinem Weibe brummt, und den Schrei der Waſſervögel, er gurgelte wie eine Waldtaube, und wieder meinte Felician einen Nußhäher und gleich darnach eine Wachtel ganz nahe neben ſich zu hören. Die beiden alten Jäger lachten brav, ſchmauchten ihre Pfeifen, und thaten zuweilen einen herzhaften Zug aus der ſtrohumwundenen Jagdflaſche, die der Herr von Dembina umgehängt hatte. Den Schlitten des Grafen Donski ſahen ſie weit vor ſich.

Nachdem Donski ſeine Bunda umgeworfen hatte, lehnte er ſich zu ſeinem Kutſcher vor, und ſprach ſo laut, daß es die Fürſtin hören mußte: „Treib' die Pferde an, fahr' ſchnell, ſo daß du immer ein gutes Stück voraus biſt und wir die Anderen doch nicht etwa ganz verlieren." Der Kutſcher nickte, der Graf warf ſich luſtig auf ſeinen Platz zurück.

„Wir fahren zu raſch," rief die Fürſtin, „ſie kommen nicht nach." Donski lachte auf. Wanda ſah ihm ſcharf in's Geſicht, ſie wandte den Kopf weg, aber ſie lachte mit.

Der Graf war jetzt voll Sorge um ſie; bald fühlte er nach ihren Händen, ob ſie nicht erfroren wären; dann wickelte er ihren Schleier noch einmal

um den ganzen Kopf herum. Wieder zog er ihren Pelz hinauf, legte ihn ſorgſam an Nacken und Hals an, dann beſtand er darauf, der Wind müſſe ihr vorne hereinblaſen und vermachte ſie beſſer auf der Bruſt, was er mit muthwilliger Ungeſchicklichkeit erſt nach langer Zeit zu Stande brachte. Plötzlich bückte er ſich herab und rief: „Ah! ich möchte mich erſchießen, Sie müſſen ja in den Füßen erkältet ſein.“

Wanda erwiederte ſchnell, indem ſie ſchnippiſch den Mund verzog und das Köpfchen wie ärgerlich drehte: „In den Fellen und Kotzen da unten iſt's ja wie in einem Backofen.“

„Sie wollen mich beſchämen,“ rief Donski, „darf ich verſuchen?“

Wanda zuckte mit den Achſeln, aber die Augen ſagten ja. Donski wand ſeine Hand durch ein halbes Dutzend koſtbarer Felle und feine Wollendecken, er ſah ihr feſt in's Auge und faßte herzhaft ihre Fußſpitze.

Wanda's Augen funkelten, übermüthig trat ſie mit ihrem zierlichen Füßchen auf Donski's Hand los. Da entzog er ſie raſch und fuhr über das weiche Saffianſtiefelchen und die Pelzverbrämung am Knöchel das ſchlüpfrige, ſeidene Strümpfchen empor, aber Wanda warf ſich mit einem förmlichen Satz auf die hohen Polſter zurück und gab, ohne ihre Miene zu verändern, dem Grafen einen Tritt, daß ſeine Finger knackten, er ſchnell ſeine Hand herauszog und ſie mit einem Geſicht beſah, als erſtaune er, ſie noch ganz

zu finden. „Padam do nóg,“ ſprach er mit einer kalten Verbeugung gegen Wanda.

„Warum ſind Sie auch ſo ungeſchickt,“ ſprach dieſe mit einem bedeutenden Blick auf die Beiden am Bock, wandte ſich von ihm ab und ſah zur Seite auf den Ellenbogen geſtützt in die Nacht hinaus.

„Meinen Kutſcher, gnädige Frau,“ ſprach der Graf leiſe, „hab' ich ſo abgerichtet, daß er ſich nicht einmal umſieht, wenn ich ihm einen Befehl ertheile.“

„Was wollen Sie hier damit?“ frug Wanda mit dem möglichſten Ausdruck von Befremden.

„Haſt du deine Büchſe bei dir,“ rief der Graf Golomb's Sohn zu.

„Ich hab' ſie,“ antwortete der Knabe.

„Gut, wir können ſie brauchen,“ fuhr der Graf fort, ohne ſich durch das immer geſteigerte Erſtaunen, durch die Anzeichen von Angſt bei der Fürſtin beirren zu laſſen.

„Wir kommen jetzt gerade an die Stelle, wo die Räuber neulich einen Edelmann mit ſeinem Kutſcher erſchlagen haben.“

Wanda ſah um ſich, ſie meinte in jedem beſchneiten Zweig, auf den das grelle Mondlicht fiel, einen Flintenlauf glänzen zu ſehen. „War das nicht hier?“ ſprach ſie mit bebender Stimme, indem ſie ſich ganz nahe zum Grafen ſetzte und auf ein hölzernes Kreuz wies.

„Ja, ganz recht,“ erwiederte der Graf und rückte auf dem breiten Sitze weiter, wie um der Fürſtin Platz zu machen; „dieſes Kreuz iſt da aufgerichtet

worden, wo man die Köpfe der Ermordeten fand.“ Der Graf machte ein Kreuz. Die Fürstin that dasſelbe und rückte wieder zu ihm.

„Sie werden unbequem ſitzen, meine Gnädige,“ ſprach Donski, „ich kann Ihnen jetzt nicht mehr Platz machen.“

„Bleiben Sie nur ſo, ich bitte,“ flehte Wanda mit gefalteten Händen.

„Ja, mein lieber Junge,“ ſprach der Graf wieder zu dem kleinen Schützen, „der Räuberhauptmann heißt der ſchlaue Staſiu. Er ſpeiſt mit einem Beſteck, das er ſelbſt unendlich kunſtvoll aus dem Gebeine eines Pfarrers geſchnitzelt hat, den er erſchlug, als er durch den Wald zu einem Kranken ging.“

„Oh! Ungeheuer, abſcheuliches Ungeheuer!“ rief Wanda entſetzt und drückte ſich an den Grafen an, indem ſie ſich ganz zitternd in ihn hing.

„Ja! und wenn Sie erſt ſein Trinkgeräth ſehen würden,“ rief Donski, daß es im Walde widerhallte.

Wanda legte ihm erſchreckt die Hand auf den Mund. „Der gnädige Herr ſpricht ſo laut,“ meinte der junge Golomb, und ſah ſich nach allen Seiten um, „er könnte es ja hören.“

„Ja, bei meiner Ehre, er zecht nur puren Champagner aus dem Schädel ſeiner Geliebten, welcher er aus Eiferſucht mit ſeinem Leibriemen den Hals zugeſchnürt hat.“

„Lange?“ fragte entſetzt die Fürſtin.

„Oh! nicht länger, bis ſie hin war und die Zunge ganz blau und violett herausgereckt hat.“

„Fürchterlich!“ ſeufzte Wanda, und der junge Golomb, der mit offenem Maul und weit aufgeriſſenen Augen den Grafen anſah, faßte ſeine Büchſe etwas feſter.

„Ja wohl!“ ſprach Donski, „fürchterlich eiferſüchtig, aber das bin ich auch!“ rief er, indem er mit einer heftigen Bewegung ſeine Hand losmachen wollte.

„Oh!“ liſpelte Wanda, ſo ſüß ſie nur konnte, indem ſie die Augen niederſchlug und ſeinen Arm herabzog. „Sie haben gewiß keine Urſache dazu.“

„Verſichern Sie mich deſſen?“ ſprach er mit einer ſchnellen Wendung gegen die Fürſtin.

Wanda legte mit ängſtlicher Zuvorkommenheit ihre zitternde Hand in die ſeine.

„Erlauben Sie mir einen Augenblick,“ verſetzte der Graf; er erhob ſich und verlangte die Büchſe des jungen Golomb. Er ſpannte den Hahn, ſetzte ein Kapſel auf und ließ den Hahn wieder herab.

„Halt das Gewehr bereit,“ ſagte er, indem er es dem kleinen Schützen zurückgab, „ſchau' immer vor dich hin, ich werde uns den Rücken decken, aber ſieh dich ja keinen Augenblick um, hörſt du! denn dieſer ſchlaue Staſiu*) ſtiehlt dir, wenn du dich nur einen Augenblick wegwendeſt, die Knöpfe vom Rock, die

*) Verkleinerungswort von Stanislaus.

Quaſte von der Mütze, er hat ſchon Anderen hinterm Rücken das werthvollſte Kleinod geſtohlen.“

Der Graf warf dabei Wanda einen überluſtigen Blick zu, den ſie nicht recht verſtand, aber auf den ſie ſich traute etwas kecker Athem zu ſchöpfen.

Donski verſicherte ſich noch einmal deſſen, daß der Bube ſtarr vor ſich hinſah, dann ließ er ſeine Bunda herabgleiten, wies mit einer leichten Handbewegung auf die Beiden am Bock und ſchlang ſeinen rechten Arm um Wanda's Leib.

„Fürchten Sie nichts, liebe, ſchöne Frau,“ flüſterte er ihr zu, „fürchten Sie in meinem Arm weder Räuber, noch andere Menſchenkinder, am wenigſten aber meine Zunge.“

Wanda ſah den Grafen forſchend an, ſie frug erregt: „War das etwa —“ aber ihre Stimmung war ſo warm, ſie fühlte ſich ſo zärtlich, ſie hätte ſich ſelbſt ſo gern an den Grafen angeſchmiegt, daß ſie inne hielt.

„Ein Scherz!“ flüſterte Donski, „ein unſchuldiger Scherz, den ich mir erlaubt habe, um den Buben los zu werden. Sie haben ihn gleich aufgefaßt,“ ſprach er ſchnell, als er Wanda's Augen wieder glühen ſah. „Sie haben da eine Rolle geſpielt, wie eine große Schauſpielerin, mir hat es ordentlich bange gemacht, und ich möchte Sie gerne auf den Knien bitten, keine andere Rolle mit mir zu ſpielen, als die meiner gnädigen Herrin, dann will ich ewig ihr treueſter Sklave ſein.“

„Laſſen Sie doch los," ſprach Wanda mit ſtolzem Lachen, als Donski ſeine Hand noch immer auf ihren Hüften ruhen ließ. Sie ſchlug ihren Pelz zurück und ſah Donski zärtlich an. „Nun?"

Er verſtand ſie, mit feuriger Galanterie fuhr er in den Pelz hinein, umſchlang ſie, und als Wanda, um ſich vorzuneigen, ihre warme Hand auf ſein Knie legte, drückte er einen langen Kuß auf ihren Mund. Sie gab ihn noch heißer, ſinnlicher zurück, und ſo hingen ihre Lippen weich und wolluſtnaß aneinander, bis der Kutſcher, ohne nur ein Wort zu ſagen, anhielt.

„Hier iſt das Judenneſt!" rief Donski.

Wanda's Augen, feucht von Luſt und Liebe, hingen an ihm, ſie umfaßte ihn und zog ſich an ſeinem Halſe noch einmal zu ſeinen Lippen empor.

An der Schenke ſah der Graf ſeinen Reitknecht mit zwei geſattelten Pferden im Mondlicht halten.

Iſaak und Joſſel rannten dienſtfertig heraus.

Nach und nach kamen die anderen Schlitten angefahren. Es wurde allgemeiner Halt gemacht. Die Kutſcher, die Jäger riefen nach Branntwein, der Wirth und ſein Bube hatten vollauf zu thun, ſo viel durſtige Kehlen ſchnell zu befriedigen.

Donski ſprang aus dem Schlitten. Ehrfurchtsvoll nahm er die Mütze ab, und führte die Hand der Fürſtin mit ſtrenger Etikette an die Lippen.

Wanda lachte und ſprach in ihn hinein. Sie beugte ſich ganz hinaus zu Donski, und küßte ihn ſchnell und unbemerkt auf die Stirne. „Es iſt halb

neun Uhr vorüber," rief Felician aus ſeinem Schlitten herüber.

„Bei meiner Ehre," erwiederte Donski, und ſtampfte auf. Er verbeugte ſich noch einmal gegen die Fürſtin, ſchüttelte Felician die Hand, klopfte dem alten Golomb herablaſſend auf die Achſel, und ſchwang ſich dann auf ſein Roß, einem Rappen arabiſchen Blutes. Er legte ganz leicht den Schenkel an, und der Rappe trug ihn in prächtigen Sätzen zu Wanda's Schlitten. Hier ſchwenkte er grüßend die Mütze, gab die Sporen, und jagte auf der Straße nach Ciszina davon. Der Reitknecht trabte langſam nach. Er wußte gut, daß er ohnehin nicht im Stande war, ſeinem Herrn nachzukommen.

Die Schlitten ſetzten ſich jetzt auch wieder in Bewegung. Wanda ſah beruhigt um ſich, einzelne Bäume nur und Büſche ſtanden am Weg. Sie war heraus aus den Wäldern, zu beiden Seiten der Straße ergoß ſich die ſchneebedeckte Ebene, bis hinaus, wo ſie ſich mit den grauen Wolken zu einem geiſterhaften Nebel vermiſchte. Der Mond ſtand hoch am Himmel. Wanda zog ihre Knie auf den Sitz herauf, hüllte ſich behaglich in den weichen Pelz, zog noch eine warme Decke herauf, lehnte ſich dann zurück und ſchloß ihre Augen.

Es überkam ſie immer mächtiger ein ſüßer Schlummer. Die Lippen waren ihr noch feucht von Donski's Küſſen, die Haare gingen etwas los und ſpielten um ihre Wangen, ſie fühlte wieder, wie der Graf ſie leiſe berührte, ſeinen Mund, wie einen

warmen Hauch an den ihren ſchloß, und wie er ſchalkhaft mit den Fingern durch ihre loſen Locken fuhr. Sie wagte es nicht, ſich zu rühren, um ja nicht den Zauber zu zerſtören. — So ſchlief ſie ein — —

Sie erwachte plötzlich über einen heftigen Peitſchenknall, und erſchrack ſo ſehr, daß ſie halb vom Sitze herabfiel. Schnell erhob ſich die fürſtliche Geſtalt, vor ihr lag ein unbekanntes großes Gebäude, es war das Herrſchaftshaus von Howožany.

Wie ſie herriſch den Kopf über die Schulter zurückwarf, ſah ſie die anderen Schlitten um ſich herum halten.

Die Waffen klapperten aneinander, raſſelten und klangen, als Herr Felician und ſeine Jäger aus dem Schlitten heraus in den Schnee ſprangen.

Zwei Diener mit Laternen vor ſich kam jetzt Vincenty Kaczorowski ſeinen Gäſten entgegen. Er ließ es ſich durchaus nicht nehmen, die Fürſtin ſelbſt aus dem Schlitten zu heben. Sie ſtieg an ſeinem Arm die Treppe hinauf, wo ihr ſchon Fräulein Juzia entgegenkam, und ſie mit faſt ängſtlicher Dienſtbefliſſenheit in ihre Zimmer führte.

Der Mandatar geleitete unterdeſſen den Herrn von Dembina in ſein eigenes Schlafzimmer und bat, ſich hier, wie im ganzen Hauſe, als den Herrn anzuſehen.

Die Förſter und ihre Leute nahm der kleine Schreiber Adam in Empfang, und brachte ſie in die

Geſindeſtube, wo ſie von den Forſtleuten des Grafen Lanski mit lärmendem Jubel empfangen wurden.

Wie Korski die Schlittenpferde von ferne läuten hörte, war er ſchon in ſein Zimmer gerannt, um ſeine Haare zu ordnen und eine neue Halsbinde anzulegen. Selbſtzufrieden, ſeine Zähne ſtochernd, kam er jetzt in die Wohnung des Mandatars. Er ging durch mehrere Zimmer einer hell erleuchteten Thüre nach, und fand hier Herrn Felician und den Franziskaner im ernſten Geſpräche auf- und abgehen.

Felician dankte herzlich auf ſeinen Gruß. Korski wandte aber jetzt ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem Zimmer zu, in dem ſie ſich befanden. Es war das Sitzzimmer des Mandatars, deſſen heiligen Boden der Juriſt noch nicht betreten hatte. Er hob den Teppich auf, ließ die Vorhänge durch ſeine Finger gleiten, und ſetzte ſich auf einen Lehnſtuhl, nachdem er die längſte Zeit daran herumgegriffen, und die Hand auf den Sitz gedrückt, um ſeine Elaſtizität zu verſuchen.

Als der Mandatar mit den Damen hereinkam, lief Korski auf die Fürſtin zu, daß das ganze Zimmer zitterte, und drückte die Freude des Wiederſehens auf eine Weiſe aus, daß die Herren lächelten, und Fräulein Juzia von dem Augenblick an überzeugt war, er ſei der Geliebte der Fürſtin.

Wirklich ſetzte ſich auch der Juriſt zu dieſer, hielt ihr die Taſſe, bediente ſie mit Zucker und Rum, zerlegte ihr die Schinkenſchnitte, welche ſie auf ihre

Aſſiette herausgenommen, in feine appetitliche Stückchen, und trank den Thee und den Liqueur aus, den ſie übrig ließ. Er war ſo luſtig, daß, wie die Damen ihre Sitze verließen, er wie raſend auf den Mandatar zueilte, und fragte, wer hier Klavier ſpiele.

„Fräulein Juzia," erwiederte der Mandatar.

„Das kann nicht ſein, ſie muß tanzen! Spielt niemand Anderer?"

„Der kleine Adam!" rief ſchnell Juzia, „ich hole ihn."

Und die Gewänder rauſchten hin und her. Juzia kam mit dem Schreiber zurück, der ſich an das Klavier ſetzte, nachdem er ſich erſt davor geſtellt und wie ein Virtuos mehrmals prüfend über die Taſten gefahren war.

Jetzt half Juzia im Nebenzimmer der Fürſtin ihr koſtbares Schleppkleid ablegen. Wanda zog, auf Zureden des gutmüthigen, willigen Geſchöpfes, die einfachſten Kleider an, die ſie in ihrem Koffer fand. Einen Rock, der bis an die Knöchel reichte, und eine leichte Hausjacke mit kurzen Schößen. Sie nahm die Perlen und Diamanten aus dem Haar, und ſteckte mit einem Muthwillen, der die rothhaarige Juzia entzückte, blaue, rothe, grüne und ſilberglänzende Glasnadeln, die ſie auf deren Toilette fand, kreuz und quer in ihr üppiges Haar. Im Mazurſchritte kam ſie in das Sitzzimmer zurückgehüpft, und blieb vor Koski ſtehen, ein lebendiges: „Da bin ich."

Dieſer ſtampfte ſchon den erſten Mazurſchritt, da

faßte ihn der Mandatar beim Arm, und bat: „Das Erſte iſt immer die Polonaiſe.“

Der Schreiber ſpielte gleich luſtig darauf los.

„Langſam, langſam!“ rief Felician, und folgte mit Fräulein Juzia dem erſten Paare.

Der Mandatar nahm den Franziskaner, der ſich nicht ſehr ſträubte, und der Tanz ging in gemeſſenem Schritte, mit ächt polniſchem graziöſen Anſtand, in wunderlichen Figuren durch alle Zimmer.

„Jetzt einen Mazur!“ brüllte Korski.

Der Franziskaner flüchtete ſich in eine Fenſterecke.

Felician ſetzte ſich lachend auf das Sopha, und gab mit Händen und Füßen den Takt an.

Der Juriſt ließ die Fürſtin gar nicht mehr los. Er ſtampfte wie ein Schlachtroß, während ſie den Kopf anmuthig zurückwerfend, ſich elaſtiſch in den feurigen Melodien des Tanzes wiegte. Der Mandatar ſprang mit ſeiner Juzia wie trunken herum. Er ließ einen leichten Ungar auftragen, und zuletzt einen dampfenden Czaj.*)

Korski faßte mit der Linken eines der großen Gläſer, das der Mandatar eben gefüllt, und ſchwankte auf Wanda zu, ſein Glas übergießend. Er verſchüttete noch über die Hälfte, ehe es ihm gelang, die Rechte um ihre Taille zu ſchlingen.

„Krakowiak!“ ſchrie er, daß der Schreiber in ſeinem Schrecken den Inhalt ſeines Glaſes über ſeine

*) Ruſſiſcher Thee mit viel Zucker und Rum.

eigenen Hände goß. Aergerlich ſchleckte er ſich die verbrühten Finger ab, und nahm wieder ſeinen Sitz vor den Taſten ein.

Munter ſcherzend, zugleich tief melancholiſch, klangen die raſchen Takte. Sie glichen ganz den raſchen Sprüngen, wie ſie das polniſche Leben macht.

Korski führte mit kleinen Doppelſchritten die Fürſtin bis vor das Klavier, und ſang hier, indem er nach jeder Zeile die Abſätze aneinander ſchlug:

„Nie przebieraj pani,
Żebyś nie przebrala
Żebyś za kanarka
Wróbla nie dostała.“ *)

Und Wanda ſang lachend ſchnell zurück, während Korski ſchon tüchtig hin- und herſchwankte:

„Nie jest wąż bez żądła
A ryba bez ości,
Miłość bez doświadczeń,
Szczęście bez zazdrości!“ **)

Wieder faßte der Juriſt die ſchöne Frau, und wie er wieder tanzte, hielt er ſich ganz nett. Die Nationalklänge riſſen ihn mit ſich fort, daß an ihm

---

*) „Such' nicht zu viel aus Fräulein,
Damit du nicht fehlgreifſt
Und ſtatt eines Kanarienvogels,
Einen Spatzen bekommſt.“

**) „Es iſt keine Schlange ohne Stachel,
Kein Fiſch ohne Gräten,
Keine Liebe ohne Erfahrung,
Kein Glück ohne Eiferſucht.“

nichts auffallend war, als die glühende Röthe seines Gesichts. Jetzt machte der Mandatar mit seiner Juzia vor dem Klavier Halt, und sang allen Krakauerinen, und besonders ihr zu Ehren:

„Oj nie maź to, nie ma
Jako krakowianki,
Bo z nich dobre żony,
I stałe kochanki.“ *)

Die Krakauerin zirpte nach einer Weile:

„W lesie przy strumieniu
Jeleń wodę pije,
Dla ciebie centuniu
Wierna Juzia zyje.“ **)

„Das letzte Paar,“ schrie jetzt Korski, indem er sich auf das Sopha warf. Wanda zog ihren Vater und den Franziskaner vor das Klavier. Ein trauriger Gesang war es, den der Franziskaner anstimmte. Er klang wie ein „requiescat in pace!“ im Rhythmus der Krakowiaki:

„Nie każdy szczęśliwy,
Co śpiewa, i skacze,
Czasem sobie także
W kąciku zapłacze!“ ***)

*) „Es geht nichts über die Krakauerinen, aus ihnen werden gute Weiber und beständige Liebchen.“

**) „Im Walde, beim Bache
Trinkt ein Hirsch Wasser,
Für Dich, mein Vincenz,
Lebt die treue Juzia.“

***) „Es ist nicht Jeder glücklich, der da singt und springt, mit der Zeit wird er sich im Winkel ausweinen.

Wanda wandte den beiden Herren ärgerlich den Rücken. Der Schreiber machte jetzt rasch das Klavier zu, und steckte den kleinen Schlüssel in die Westentasche, um für alle Fälle vor dem Spielen gesichert zu sein.

Die Herren lagerten sich um den mit dem Czajkessel und Weinflaschen besetzten Tisch. Juzia begleitete die Fürstin, welche nach einem flüchtigen Adieu, indem sie der ganzen Gesellschaft eine schalkhafte Kußhand zuwarf, in ihr Schlafgemach eilte.

Als die Schlitten vom Judennest wegfuhren, stand Isaak Mendel noch lange in der Thüre, und seine Augen verfolgten sie weithin über die Straße, dann ließ er aber seine Blicke wie zwei Raubvögel hinüberschweifen nach Ciszina. Jetzt fühlte er sich ganz sachte an der Jacke gezogen. Der Bube Jossel sah scheu nach der Schenke zurück, und steckte ihm dann schnell ein langes Messer zu.

„Was thust, sind ja keine Gojs da," sagte Isaak zornig, „und was könnten wir auch verbergen vor unserem Gott? Geht sein Blick nicht durch die Felsenwände, und bis in das Herzenskämmerlein der Menschen. Bring' her den Schleifstein, daß ich nicht erschrecke mein Weib."

Jossel schleppte den Schleifstein aus der Schenkstube herbei.

Die Augen des Juden blitzten, als er das Messer auf dem Steine abzog. Als es auf beiden Seiten

geſchliffen war, ſtach er damit mehrmals vor ſich hin in die Luft, dann trug er es in das Haus, prüfte aber unterwegs noch mißtrauiſch die Spitze mit dem Finger.

„Biſt noch nicht angezogen, Malke?“ rief er.

„Gleich, gleich!“ antwortete ſie in der Wohnſtube.

Iſaak ließ das Meſſer auf dem Schenktiſch liegen und kam jetzt zu ihr hinein. „Muß ich mich auch thun in meinen Staat, iſt heut' nicht ein Feſttag?“ rief er, und ballte ſeine Fäuſte mit Ingrimm. Er legte ſeinen langen Kaftan an und ſetzte über die Jarmurka noch die große ſchabenzerfreſſene Pelzmütze auf, die er von ſeinem Vater geerbt.

Da kam Joſſel mit dem Schrei: „Röſſer, Röſſer!“ hereingelaufen.

„Kommen Sie?“ murmelte Iſaak. „Biſt parat, Malke?“

„Da ſchau mich!“ erwiederte die Judenfrau, und kam ganz blaß hinter der abgeriſſenen ſpaniſchen Wand hervor.

„Ei, Ei!“ ſprach Iſaak, und verdrehte wohlgefällig Kopf und Augen. Er ſchnalzte vergnügt mit der Zunge, als er ſie drehte, um ſie von allen Seiten zu beſehen.

„Biſt ganz fein heute, Malke, ganz fein, ſag' ich dir!“

„Iſt ja mein Hochzeitskleid!“ entgegnete mit einer Kopfbewegung voll Selbſtgefühl die Jüdin.

Malke trug das Feſtkleid der galiziſchen Jüdinen, ihr hebräiſches Nationalkoſtüm, wie es ſich noch in

orientaliſcher Pracht erhalten hat. Ihre gelben Pantoffeln waren auf dem Rüſt mit einer Arabeske von Glasperlen beſetzt. Der farbige Faltenrock fiel ganz ſchmal längs der Hüften herab, über das hohe bauſchige, an Hals und Armen mit Zwirnſpitzen beſetzte Hemd, trug ſie ein ſeidenes großgeblümtes Mieder ohne Aermel, daran den glänzenden Bruſtlatz von Goldſtoff. Der Hals blickte nur in ſchmalen roſigen Streifen aus den dichten Reihen großer glühend rother Korallen und bunter Glasperlen, und wie ein Diadem herrſchte von ihrem Haupt herab die reiche, gold- und perlengeſtickte Stirnbinde.

Mit naſſen Augen küßte der Jude jetzt die ſchöne Stirne, die darunter glänzte, und ſchlich dann hinaus, wobei er ſich ausnahm etwa wie ein Hund, der mit eingezogenem Schweif davon ſchlüpft. Er drückte ſich längs der Mauer ſeiner Schenke, bog den Kopf um die Ecke, zog ihn aber ſchnell zurück, als er zwei Reiter, dunkle Geſtalten mit weitausgreifenden Schnurrbärten erblickte. Schnell aber geräuſchlos ſchlüpfte er in die Schenkſtube, hob das Meſſer vom Schenktiſch und verbarg es raſch in den Falten ſeines Kaftans. Dann ſprang er wie ein Thier der Wüſte mit einem elaſtiſchen Satz hinaus in die Nacht.

Die beiden Reiter an der Ecke ſeiner Schenke waren der Huſaren-Rittmeiſter Baron Stephan Körösmary und ſein Burſch Ferek. Der Rittmeiſter hielt vorſichtig ſeinen Säbel, als er abſtieg. „Reit' dort

auf die Straße zurück!“ befahl er leiſe dem Burſchen, als er ihm ſein Pferd übergab.

Ferek ſalutirte, dann führte er die Pferde im Schritt auf die Straße von Ciszina zurück. Der Rittmeiſter ſah ihn nach einer Weile ausweichen, halten, er hatte aber keine Zeit mehr, ihn weiter zu beobachten, denn auf ſeiner platten emaillirten Cylinderuhr war der kleine Zeiger weit über neune hinaus. Er ſah Malke's Fenſter erleuchtet. Ganz ſachte trat er herzu und nachdem er ſich vergebens auf die Fußſpitzen geſtellt, um über den kleinen Vorhang in ihre Stube hineinzublicken, klopfte er leiſe mit dem Nagel des kleinen Fingers an die Scheibe. Da ſah er eine Geſtalt herbeihuſchen, es wurde der Vorhang etwas gehoben und jetzt klang das Fenſter.

„Sind Sie das, Herr Baron?“ rief Malke herab.

„Ich, meine Schönſte, Allerliebſte!“

„Mein Mann iſt weggefahren,“ ſprach Malke mit bebender Stimme.

„Ja, das weiß ich; aber was ängſtigt dich denn, meine Allerſchönſte?“

„Kommen Sie doch lieber gleich herein!“ flüſterte die Jüdin und ſchloß das Fenſter.

„Ja, es iſt kalt da draußen, wie im Grabe,“ bemerkte der Rittmeiſter, als ihm Malke auf der Schwelle entgegenkam.

„Ja! wie im Grab,“ erwiederte die Jüdin und ſchauderte zuſammen.

Der Rittmeiſter ſchnallte trillernd ſeinen Säbel

ab und warf den prächtigen Dollmann über eine zerbrochene Stuhllehne. „Nun, mein Schatz," sprach er zärtlich, indem er sich setzte und Malke auf seinen Schooß niederzog.

Isaak schlich um das Haus herum, lauernd näherte er sich ihrem Fenster; Malke hatte den Vorhang nicht ganz zugezogen. Der Jude wand sich schlangenhaft empor und sah vorsichtig hinein; er sah, wie der Rittmeister den goldenen Brustlatz seiner Frau lustig zu Boden warf, wie er die Bänder ihres Mieders löste — wimmernd warf er sich zu Boden und vergrub sein Gesicht im Schnee. —

Ferek war auf der Straße ausgewichen, wie er sich entgegen den schnellen Hufschlag eines Pferdes vernahm. Der Reiter kam heran und hielt. Es war sein Wachtmeister Batyan, ein alter Husar, der schon in den französischen Kriegen zu der Standarte geschworen. Sein Sprüchwort war: „Ist mir nicht passirt seit Schlacht war bei Leipzig." Und wenn sich die Offiziere seiner Eskadron einen Spaß machen wollten, fragten sie ihn: „Wie war denn die Schlacht bei Leipzig?"

Da drehte Batyan grimmig seinen Schnauzbart und sprach: „Bei Leipzig haben sie geschossen mit Kanon', und wir haben zwei Mal eingehauen auf französische Uhlan', hab' ich gegeben einem Offizier" — dabei machte er einen Streich durch die Luft — „und genommen die Standarte." Und damit zeigte er auf seine Brust, wo die große goldene Tapferkeitsmedaille

zwiſchen dem metallenen Dienſtzeichen und dem Kanonenkreuze hing.

„Wo iſt Rittmeiſter?“ fragte er jetzt den Burſchen.

Ferek legte den Finger auf den Mund und wies auf die Schenke.

„Baszama!“ erwiederte der Wachtmeiſter, „mir juckt heut' den ganzen Tag das Schuß in Bein. Schlechtes Zeichen! Wie ich ſehe vorbeireiten die Rittmeiſter ſo ſpät, Istenem!*) denk' ich mir — wart, wirſt du auch reiten, daß biſt bei ihm. Kann man nicht wiſſen!“

„Der Herr Rittmeiſter hat befohlen, ich ſoll warten da,“ erwiederte Ferek.

„Komm dort, ſchau wo iſt Geſtrüpp!“ rief der Wachtmeiſter, und bald darauf verſchwanden die beiden Huſaren in den Büſchen, welche ſich längs der Straße von Ciszina hinzogen.

Graf Donski war indeß längs durch die finſteren Straßen von Ciszina in den großen Hof ſeines alterthümlichen Schloſſes hineingeſprengt. Wie er ſein Pferd dem Reitknecht übergab, fiel es ihm auf, daß oben mehrere ſeiner Fenſter glänzend erleuchtet waren. „Iſt Jemand da?“ fragte er den Reitknecht, der eben die ſchweißtriefenden Glieder des Rappen in feinwollene Decken hüllte.

„Alles voll! Die Herren Nawlikowski und Wys-

*) Mein Gott!

zinski trinken oben im Rauchzimmer zuſammen eine Flaſche Ungar."

In dem Vorzimmer fand der Graf alle ſeine Diener, Förſter und Heger verſammelt; in allen Ecken ſtanden Jagdflinten angelehnt, Hirſchfänger, Waidmeſſer und Säbel waren über die Seſſellehnen gehängt. Wie er die Thüre zu ſeinem Rauchzimmer öffnete, flogen alle Anweſende von ihren Sitzen auf. Es waren ſeine Beamten und die beiden Edelleute aus ſeiner Nachbarſchaft.

„Das freut mich, Nawlikowski, daß du gekommen biſt!" ſagte Donski zu einer derben polniſchen Viſage in etwas ſchadhaftem Schnürrock und zerfranzter Halsbinde.

Der Angeſprochene zog die Hände aus den Hoſentaſchen, und goß, anſtatt etwas zu erwiedern, den Reſt ſeines Glaſes in den Hals.

„Ihr habt Wort gehalten," ſprach der Graf, „ich halte auch Wort." Er winkte ſeinem Mandatar, welcher ihm zwei vergilbte Urkunden einhändigte.

„Hier, Wyszinski, deine ganze Schuld iſt getilgt."

Der junge Edelmann hätte dem Grafen die Hand küſſen mögen, er empfing den Schuldſchein mit einer Verbeugung und ging gleich in die Ecke, wo er ihn in tauſend Stücke zerriß. Nawlikowski zog ſeine Hand nur ganz wenig aus der Taſche, um den ſeinigen zu nehmen, dann fuhr er damit wieder in die Hoſe zurück.

Der Mandatar bat jetzt den Grafen, ſeine letzten Befehle zu ertheilen.

„Gut!“ ſagte Nawlikowski, indem er eine der koſtbaren Pfeifen ſtopfte, welche der Graf auf ſeinem Pfeifenſtock ſtehen hatte. „Aber rauch dir doch früher eins an!“ Als er Donski mit dem Mandatar weiter verhandeln ſah, nahm er eine geſtopfte Pfeife herab und reichte ſie dem Grafen. Dann holte er ſeinen Schuldſchein aus der Taſche hervor, legte ihn ſäuberlich zu einem Fidibus zuſammen und zündete damit zuerſt ſeine, dann des Grafen Pfeife an. „So, jetzt werden wir weiter reden. Was hab' ich zu thun? — Hörſt du!“ rief er etwas lauter, indem er den Grafen beim Aermel zupfte.

Donski ging überlegend im Zimmer auf und ab.

Nawlikowski blies ihm, ſo oft er an ihm vorbeikam, eine Rauchwolke in's Geſicht, und fragte dabei immer wieder, was er zu thun habe.

Auf einmal blieb Donski ſtehen und rief ſeinem Schreiber zu, er möchte die Schlitten vorfahren laſſen.

„Ich habe keine andere Waffe bei mir, als ein zerbrochenes Federmeſſer,“ bemerkte Nawlikowski, indem er ſeine Pfeife weglegte.

Donski ſchritt in das Nebenzimmer. Das Licht der großen Lampe, die hier an einer rothſeidenen Quaſtenſchnur vom Plafond herabhing, ſpiegelte ſich auf einer vollſtändigen Waffenſammlung.

„Da haſt!“ ſprach der Graf, indem er dem jungen Wyszinski einen prächtigen Krummſäbel reichte, den dieſer gleich umſchnallte. „Da iſt was für dich,“ fuhr er fort, indem er Nawlikowski einen tüchtigen Pallaſch

gab. Hierauf ließ er Jeden auf einem großen Tiſche, wo allerhand geladene Schießgewehre lagen, ein paar Piſtolen ausſuchen.

Die Beamten waren ſchon alle bewaffnet.

Wie ſie in den Hof herabkamen, ließ der Graf alle Gewehre unterſuchen. Die Förſter meldeten: „Alles in Ordnung, ſcharf geladen und die Kapſeln aufgeſetzt.“

„So mag es losgehen!“ rief der Graf. Er klatſchte, der erſte Schlitten fuhr vor. „Steig' ein, Nawlikowski, ich gib dir hier meinen Förſter Lewal mit und vier Jägerburſchen, du wirſt vor dem Städtchen, auf der Straße nach der Kreisſtadt halten, und auf Alles feuern, was nach zehn Uhr daherkommt und den Huſarendollmann trägt. Mit Gott!“

Nawlikowski's Schlitten fuhr davon.

In den zweiten ließ der Graf den jungen Wyszinski mit ſechs Jägern ſteigen, und befahl ihnen, die Straße nach Howožany zu beſetzen.

„Wo ſind die anderen Leute?“ fragte Donski jetzt ſeinen Mandatar.

„Ueber hundert zerriſſene Kerle haben wir aufgetrieben,“ rief dieſer, „ich habe ſie alle in die Schenke zum grünen Buſch geſchickt, dort bekommt jeder ſeinen Branntwein und jedem hab' ich verſprochen, morgen zu Mittag einen Dukaten auszuzahlen; ſie werden raufen wie die Teufeln!“

„Wie viel Mann haben wir noch hier?“ ſprach der Graf.

Der Mandatar pfiff, die Dienerſchaft des Grafen und die übrig gebliebenen Jäger bildeten einen großen Kreis.

„Es ſind noch vier und dreißig.“

„Du ſelbſt wirſt alſo mit denen, die im grünen Buſch ſind, und dieſen da die Kaſerne umzingeln; von dieſen da ſtellſt du zwei Mann zu der Wohnung des Oberlieutenants Trinks, und viere, ausgeſuchte Leute, vor das Thor des Lieutenants Vucosich, denn da iſt kein Spaß zu machen. Wenn dieſe Offiziere herauswollen, werden ſie ihnen zurufen, ſich zu ergeben, und wenn ſie Gewalt gebrauchen wollen, ſie zuſammenſchießen. Die Anderen kannſt du bei dir behalten, nur vergiß nicht, dann ein paar Leute durch die Stadt rennen zu laſſen, die immerfort „Revolution“ rufen und „zu den Waffen,“ damit die Städtler ſich entſchließen.

Raſch eilte Donski wieder die Treppe hinauf, riß die Thüre weit auf und ſtürmte in ſein Schlafzimmer, wo er einen koſtbaren Säbel über ſeinem Bette herabnahm. Er zog ihn halb aus der rothſammtenen Scheide, die Klinge war reich eingelegt, oben prangte der polniſche Adler, unten der polniſche Reiter, in der Mitte die Aufſchrift: „**Vivat Kawalez narodowy!**“*) Der Graf küßte die Klinge, ein theueres Erbſtück ſeines Vaters; dann hing er den Säbel nach altpolniſcher Sitte an der reichbequaſteten Seidenſchnur um.

*) Es lebe der vaterländiſche Reiter. Pole und Ungar ſind zwei Brüder, beim Säbel und beim Glas.

Er nahm zwei kleine englische Pistolen, steckte Kapseln auf und ließ sie ganz leicht rechts und links in die vorderen Brusttaschen seiner Czemerka gleiten. Dann drückte er die Konfederatka kühn in die Stirn und schnallte das Sturmband unter dem Kinn fest.

Im Hofe nahm er noch seinen Mandatar bei Seite: „Wenn die Schloßuhr zehne schlägt, stürmst du die Kaserne!“ Dann schwang er sich auf seinen Rappen, zwei Reitknechte folgten ihm. Sie bestiegen zwei der besten Pferde des gräflichen Stalles. Durch das Städtchen ritten sie im leichten Trab; hinter der Mauth hielt der Graf. „Habt ihr geladen?“ fragte er.

„Zwei Pistolen,“ antworteten zwei Stimmen zugleich.

„Und ich habe das kleine Tromblon am Sattelgurt,“ setzte die eine hinzu.

„Jetzt müssen wir tüchtig reiten!“ rief der Graf, und fort ging es im schnellsten Lauf; erst hundert Schritte vom Judennest schnauften die Pferde aus.

Der Graf ließ hier einen Reitknecht auf der Straße stehen. „Spanne die Pistolen auf!“ rief er —

Unheimlich knackte der Hahn durch die Nacht.

„Binde die Pferde an,“ sprach Donski zu dem anderen Reitknecht, als sie vor der Schenke abstiegen.

Der Reitknecht warf den edlen Thieren die Zügeln über den Kopf und schlang sie fest um eine Futterkrippe.

„Bist du bereit?“ fragte der Graf leise.

„Ja!“ schnaufte der Reitknecht, der den Hahn seines Tromblons mit Mühe aufzog.

Jetzt ſchlich eine Geſtalt um die Ecke.

„Halt!“ rief der Reitknecht und legte an.

Mit dem Rufe: „Waih!“ geſchrien, „ech bin's!“ ſank die Geſtalt auf die Knie.

In der Schenke wurde es lebendig.

„Iſaak, wo iſt der Baron?“ ſprach Donski.

„Stille! gnädiger Herr — da hier!“ Er zeigte auf das erleuchtete Fenſter.

„Stell' dich an die Ecke,“ befahl der Graf dem Reitknecht, „und wenn Jemand da zum Fenſter hinausſpringt, ſchießeſt du!“

„Pſt!“ rief der Jude.

Der Graf pflanzte ſich vor die Thüre und ſtimmte laut das „Jeszcze Polska nie zginęła“ an, wozu er mit dem Griff ſeines Säbels auf der Thürpfoſte den Takt ſchlug.

„Teufel, was iſt das?“ rief drin der Rittmeiſter.

Das Fenſter wurde aufgeriſſen. „Ich ſchieße!“ rief der Reitknecht.

Der Rittmeiſter ſprang zurück und riß ſeinen Säbel aus der Scheide.

Der Graf pochte heftig an die Thüre.

„Halt! wer da?“ rief es drinnen.

„Jeszcze Polska nie sginęła,“ war die Antwort.

Die Thüre flog auf und der Rittmeiſter trat auf die Schwelle.

In demſelben Augenblick blitzte auch ſchon Donski's Klinge in ſeiner Fauſt.

„Was wünſchen Sie, Herr Graf?“ fragte der

Offizier, indem er beruhigt die Spitze ſeines Säbels ſenkte.

„Ihr Leben, Herr Baron!“ ſchrie ihm Donski zu.

„Teufel!“ ſprach der Rittmeiſter und trat einen Schritt zurück.

„Wehren Sie ſich, Herr!“ rief der Graf, indem er kaltblütig auf ſeine Uhr ſah. „Es iſt zehn Uhr vorüber, Ihre Leute werden eben in ihren Stationen überfallen.“

„Hilfe, Verrath!“ ſchrie der Rittmeiſter.

„Noch ein Wort — ich hätte Sie können durch meine Leute zuſammenſchießen laſſen, wie einen alten Jagdhund. Aber wir haben hie und da zuſammengetrunken, Herr Baron, ich bin ein Donski und Sie waren zu Ciszina mein Gaſt. Ich bin hier, damit wir Mann gegen Mann unſere Sache ausfechten. Sie kennen ja das Volkslied: „**Polak, Węger, dwa Bratanki, i do szabli i do szklanki!**“

Der Rittmeiſter trat mit hoch ausgelegtem Säbel langſam aus dem Hauſe.

Der Graf machte ſchnell ein Kreuz vor ſich hin, ihre Säbel kreuzten ſich. Der Rittmeiſter führte einen Hieb gegen den Kopf des Grafen, der aber von ſeiner Parade machtlos abſprang.

Jetzt fiel Hieb auf Hieb, immer wieder kreuzten ſich die Säbel.

Wie ſein Gegner ſich bei einem zweiten Kopfhieb verhaute, ſprang Donski zur Seite und holte um ſeinen ganzen Leib herum zu der fürchterlichen pol-

niſchen Quart aus — der Säbel pfiff durch die Luft, hieb die Parade des Rittmeiſters durch, daß ein Stück von deſſen Säbel an die Mauer der Schenke flog, und traf ihn zwiſchen die Rippen.

Der Rittmeiſter wankte, ſtellte ſich aber wieder und wehrte ſich verzweifelt mit dem Säbelſtumpf, der in ſeiner Hand zurückgeblieben war.

„Das iſt Säbel, hörſt du!“ ſchrie der Wachtmeiſter Batyan dem Burſchen Ferek zu, als die erſten Hiebe bei der Schenke fielen.

„Vorwärts! kommandirte der alte Huſar und ſprengte mit gezogenem Pallaſch gegen das Haus. Der Burſche trabte mit den zwei Pferden nach.

Dem Reitknecht auf der Straße verſagte das Piſtol. Der Wachtmeiſter ſpaltete ihm im Vorbeireiten den Kopf, daß er mit einem lauten Schrei aus dem Sattel fiel und ſein Pferd wild ſchnaubend mit zerriſſenem Zügel auf der Straße davonjagte.

„Schieß, ſchieß!“ rief Donski, als der Wachtmeiſter mit einem lauten Hurrah herankam.

Der zweite Reitknecht ſprang hinter der Ecke hervor, ſchlug an, und der Schuß ſeines Tromblons donnerte.

Das Pferd des alten Huſaren ſtand auf die Hinterbeine auf und ſchlug nach rückwärts um.

Der Reitknecht ſprang zu, Roß und Reiter lagen todt und regungslos am Boden.

Als Ferek den Wachtmeiſter vor ſich ſtürzen ſah, hielt er an, wandte raſch ſein Pferd, ließ das des

Rittmeiſters laufen und nahm Reißaus nach ſeinem Quartier zu.

„Ergeben Sie ſich!“ ſchrie Donski dem Rittmeiſter zu. Da tönte ein Schrei durch die Luft, wie man ſie in der Sahara hört und zuweilen in den Schluchten der Karpathen; Iſaak warf ſich auf den Rittmeiſter und ſtieß ihm das lange Meſſer von hinten in den Leib, daß es vorne zwiſchen den Rippen herauskam.

Der tapfere Offizier öffnete den Mund, wie zu einem Rachegeſchrei; halb bewußtlos führte er einen Hieb in die Luft, die Waffe ſank ihm aus der Hand und er fiel zuſammen. Ein Strom Blutes quoll aus ſeinen Lippen. — — —

Der Graf ſtützte ſich matt und erſchüttert auf ſeinen Säbel.

Der Jude kauerte ſich langſam zu Boden, beugte ſich ganz vorſichtig über den Gefallenen, und legte das Ohr an ſeine Bruſt. „Todt iſt er!“ rief er auf einmal mit gellender Stimme und eilte mit luſtigen Sprüngen in das Haus. „Komm' heraus, Malke, komm' heraus, da liegt er, kannſt ihn ſchauen, der wird nicht mehr löſen dein Bruſtband und werfen deinen ſchönen Bruſtlatz zu Boden, wie wenn er wär' gekauft am Tandelmarkte.“

„Hier ſind wir fertig,“ ſagte Donski, „es iſt jetzt Alles ſtill!“

Der Reitknecht wollte den Säbel des Wachtmeiſters umnehmen, aber der alte todte Huſar hielt ſeine Waffe ſo krampfhaft feſt in der Hand, daß er

nicht einen Finger losbekommen konnte. Es überlief ihn, als er so mit dem Todten rang, er beutelte sich ab und ließ den Alten liegen. Dieser hatte das Bein noch rücklings auf seinem Liebling, dem mausgrauen Rößlein oben, das er mehrmals vor der Ausmusterung gerettet. Die zwei treuen alten Freunde waren zusammen einen schönen Reiterstod gestorben.

Donski ließ sich sein Pferd vorführen und setzte langsam den Fuß in Bügel. „Du wachst mir über die Leichen!“ sprach er drohend zu dem Juden, und als er seinem Pferd die Schenkel gab, warf er ihm eine strotzende Börse zu, die der Jude begierig auffing.

Der Reitknecht galoppirte seinem Herrn nach auf der Straße; plötzlich schreckte des Grafen Pferd, bäumte sich, schnaubte, so daß er anhalten mußte.

„Da liegt noch einer,“ rief der Reitknecht.

Donski sprach, indem er sich herabbeugte: „Es ist dein Kamerad!“

„Er ist kalt,“ bemerkte der Reitknecht, der schnell abgesprungen war.

Schmeichelnd klopfte Donski sein Pferd am Hals, sprach ihm mit allen süßen Verkleinerungsworten zu und führte es so, den Zügel immer fest in der Hand, langsam an der Leiche vorbei. Das Pferd zitterte.

Jetzt schwang sich der Reitknecht wieder hinauf, und in prächtigen leichten Sätzen sprengten sie weiter. Je näher sie dem Städtchen kamen, desto deutlicher hörten sie Schuß auf Schuß; bei dem Mauthhause von Ciszina fanden sie den Schranken niedergerissen,

den Schlagbaum mit den kaiſerlichen Farben zertrümmert, weithin lagen ſchwarzgelbe Splitter. Ein Schlitten ſtand quer über die Straße. „Wer da?“ tönte es von mehreren Seiten, hinter dem Schlitten blitzten Gewehrläufe hervor, um das Mauthhaus herum kam ein Reiter herangeſprengt.

Der Graf hielt. „Teufel! kennt ihr mich denn nicht?“ ſchrie er dem Reiter entgegen.

„Pardon! jetzt hätten wir faſt unſeren General zuſammengeſchoſſen,“ ſprach der Reiter Wyszinski, indem er die Hand ſalutirend an ſeine blaurothe Konfederatka legte.

„Wie ſteht es drin?“ fragte raſch Donski.

Wyszinski zuckte die Achſeln; „weiß es nicht, da haben wir einen Gefangenen.“

„Aus der Stadt?“ ſprach der Graf freudig.

„Nein, er iſt von da gekommen!“ Wyszinski zeigte in der Richtung des Judenneſtes.

„Vielleicht um Sukkurs?“ meinte Donski, „indeß iſt ſein Rittmeiſter kalt gemacht.“

Der Graf ritt mit Wyszinski zu dem Mauthhaus, wo dieſer ihm einen Huſaren zeigte, der mit gebundenen Händen und Füßen im Schnee lag Es war Ferek.

Gleichgültig wandte ihm Donski den Rücken.

„Das Pferd da haben wir ihm abgenommen,“ bemerkte Wyszinski. „Was ſoll ich mit dem Huſaren machen?“

„Laß ihn erſchießen oder hängen, wenn du das Pulver ſparen willſt. Halte nur ſcharfe Wache,“ rief

Donski, ſetzte mit ſeinem Pferd über eine halbzertrümmerte Schranke, und ritt langſam in die Straßen des Städtchens ein.

Als er in eine Seitengaſſe bog, ſprengte der Reitknecht, der ihm überall folgte, an ſeine Seite. „Herr," ſprach er, „hier kommen wir zu der Kaſerne."

„Was meinſt du damit?"

„Es wird dort ſcharf geſchoſſen."

„Eben darum reiten wir ja hin," entgegnete der Graf.

Ein Poſten an einem der erſten Häuſer rief: „Halt!"

„Graf Donski!" war die Antwort.

Unten in der Gaſſe ſah man im Fackellicht hie und da Säbel und Bajonette glänzen. Durch den wolkigen Pulverdampf blitzten immerfort Schüſſe.

Mit einem Vivatgebrüll wurde der Graf empfangen. Da kam ſein Mandatar mit Säbel und Doppelflinte bewaffnet, fiel in den Zügel ſeines Pferdes, und bat ihn abzuſteigen.

Donski ſprang vom Pferd. Der Mandatar führte ihn eilig unter ein Haus. „Hier ſind wir ſicher," ſagte er.

„Dummkopf, ich will ſehen, was meine Leute machen."

„Um Gotteswillen, rühren Sie ſich nicht," flehte der Mandatar, und faßte fieberhaft ſeine Hand. „Sie ſchießen ja immerfort aus der Kaſerne heraus."

Der Graf ſtampfte wild auf: „Hab' ich Ihnen nicht befohlen zu ſtürmen?“

Der Mandatar nickte. „Ja, ja! das hab' ich auch gethan. Ich habe die Kaſerne ganz umſtellt, wie es auf dem Schloßthurm den zehnten Schlag gab, hab' ich das Zeichen gegeben. Der Poſten am Thor iſt erſchoſſen, alle Thüren ſind eingeſchlagen worden, wir ſind in die Kaſerne hinein, und haben die Huſaren überfallen. Die ſpringen im Hemd und Gatien aus dem Bett, wir hauen und ſtechen ſie zuſammen, Einige ſpringen zum Fenſter hinaus auf die Gänge, wo ihre Waffen hängen, dort ſind auch ſchon meine Leute, dort ſchießt man ſie zuſammen, wie die Haſen bei der Treibjagd. Aber drüben im anderen Flügel werden die Hunde gleich wach, verrammeln den Gang herüber, und ſchießen aus den Fenſtern auf unſere Leute im Hof und auf der Gaſſe. In kurzer Zeit waren ſieben von uns gefallen. Ich habe darum alle aus dem Hof herausgezogen, und in der Kaſerne, in den Fenſtern und Gängen, hier in der Gaſſe an der Mauer und in den Häuſern gegenüber in den Fenſtern aufgeſtellt.“

Der Graf ſah in die Gaſſe hinein. Er ſog mit weitgeöffneten Naſenflügeln behaglich den Pulverdampf ein, den ein ſchwaches Lüftchen immer wieder herüberwehte. Die Hände in die Seite geſtemmt, blickte er luſtig in das Getümmel hinein. Er ſah aus den Fenſtern die Schüſſe herüber und hinüber blitzen. Die Gewehre und Piſtolen, die Karabiner knallten, da-

zwiſchen hörte man das Heulen und Weinen von Weibern, klagendes Kindergeſchrei, und dazu tönten immerfort die muthigen Klänge des „Jeszcze Polska nie zginęła.“

„Ich will jetzt einmal durch das ganze Städtchen reiten, um zu ſehen, wie wir überhaupt ſtehen,“ ſprach Donski plötzlich zu dem Mandatar. „Laß mir aber indeß keinen von den Vögeln da aus!“ Der Reitknecht führte das Pferd vor. Wie der Graf ſich in Sattel ſchwang, pfiffen Kugeln über ſeinen Kopf weg. „Ich danke!“ rief er, ſchwenkte die Konfederatka gegen die Kaſerne, und ritt im leichten Schritte davon.

Er fand in den Straßen die Fenſter beleuchtet. Immerfort liefen Bewaffnete mit den polniſchen Farben an der Mütze, durch die Straßen, riefen: „Lichter an die Fenſter,“ und warfen hie und da die unbeleuchteten Scheiben ein. Die Thüren waren hier feſt geſchloſſen, dort ſtanden die Städtler, die Meiſter mit ihren Geſellen vor ihren Häuſern, ſchrien und ſprachen durcheinander. Weiber hingen ſich an ſein Pferd, an ſeine Bügel. Am Thore ſeines Schloſſes fand er ſeinen Oekonom und einen ſeiner Schreiber. Um ſie herum ſtanden und ſaßen in bunten Haufen einige Diener des Grafen, Städtler, Handwerksgeſellen, Gaſſenlumpen, alle mit Jagdflinten, alten Spießen, Hacken und Handbeilen und ein paar Buben bloß mit Küchenmeſſern bewaffnet. Aus dem Hofe klang das Glöcklein wehmüthig zugleich und ſüß verheißend.

„Was geſchieht da?“ frug Donski raſch.

„Der Kaplan verſieht den Förſter Gutkowski, es liegen noch andere leichter Verwundete d'rin, der Chirurg verbindet ſie. Ich halte das Schloß beſetzt, gnädiger Herr," meldete der Oekonom.

„Was ſind das für Leute?" fragte der Graf, indem er auf ein paar zerlumpte Kerle deutete.

„Das Volk hat ſich uns angeſchloſſen," erwiederte der Oekonom. Das Vergnügen ſtrahlte aus ſeinem Geſicht.

Der Graf warf ſeinem Trupp einen verächtlichen Blick zu, und ritt weiter.

Am S*** Schranken fand er ſeinen Freund Nawlikowski im Schlitten ſitzend, ein Doppelgewehr mit geſpanntem Hahn am Knie. Seine Leute hielten die Straße beſetzt, ſie hatten den Schlagbaum herabgelaſſen, und dahinter, die Flinte im Arm, Poſto gefaßt.

„Es iſt hier ſehr langweilig," meinte Nawlikowski, „haſt du keine Cigarren?"

„Um ſo luſtiger iſt es drin," entgegnete Donski, und ritt in das Städtchen zurück.

Er nahm jetzt ſeinen Weg über den großen Marktplatz und mitten durch die Leute, die hier ängſtlich beiſammen ſtanden, und durcheinander liefen, zu der Wohnung des Oberlieutnants Trinks. Er fand das Hausthor eingeſchlagen, nur noch in einer Angel hängen. Er ſchaute ringsum, Niemand von ſeinen Leuten war zu ſehen.

„Iſt denn der Oberlieutenant Trinks gefangen?“ fragte er den Mandatar, welcher an der Ecke der Kaſernengaſſe ſeine Rückkunft erwartet hatte.

Das Schießen war ſchwächer geworden, nur hie und da pfiff eine Flintenkugel, oder regnete eine Schrottladung aus den gegenüber liegenden Häuſern in die Fenſter der Kaſerne.

Der Mandatar ſprach, ohne ſeinem Herrn Antwort zu geben: „Die Huſaren ſcheinen keine Munition mehr zu haben. Sie haben ſchon lange das Feuer eingeſtellt.“

„Ich will wiſſen, was mit dem Oberlieutenant iſt?“ fragte Donski, und peitſchte zornig ſein Pferd, daß es einen wilden Satz machte.

„Beide ſind todt! Eben hat man mir's gemeldet. Man hat mich mißverſtanden, anſtatt die Thüren zu beſetzen, ſind ſie gleich hineingedrungen, haben die Thüren geſprengt, den Oberlieutenant haben ſie zuſammengehauen, und den anderen, den Lieutenant — er ſchnalzte ärgerlich mit den Fingern — der Bucosich, ſprang zum Fenſter hinaus, und unten haben ſie ihn erſchoſſen, er hat ſo beide Beine gebrochen gehabt. Unſere Leute ſind zu hitzige Polen.“

Drinnen in der Kaſerne ging der Korporal Kowas durch die Mannſchaftszimmer, und ſprach: „Nicht ſchießen, Teremtete, kein Schuß! ſparen, ſparen die Schuß.“ Dann rief er die älteſten Gemeinen zuſammen, und ſprach: „Was nutzt das Schießen,

wir müſſen durch, hinaus — Pferd ſatteln, wo ſind die Standartrotten?"*)

Zwei Mann mit dem großen Dienſtzeichen und grauen Schnurrbärten traten vor.

„Wir ſitzen auf, Standart muß zuerſt unſer ſein!"

Mit militäriſchen ſchallenden Schritten marſchirten die Standartrotten hinter dem Korporal her.

„Darf ich mit?" bat der Gemeine Ferenz,**) ein blutjunges, ſchönes Jazygenblut.

„Marſch!" kommandirte der Korporal.

Luſtig ſchloß ſich der junge Huſar an.

„Halt!" tönte das Kommando. „Jetzt muß nicht treten ſtark," ſprach der Korporal, „muß gehen ſchwach hinter mir, daß keiner hört."

Geräuſchlos glitten die Huſaren an dem Treppengeländer hinab in den Hof. Hoch über ihnen knallte ein Schuß.

„Still, nur ſtill!" flüſterte der Korporal.

Wie Schatten ſchlichen ſie längs der Mauer fort. Die Stallthüre war geſchloſſen. „Wer da!" rief es drin.

„Pſt, Pſt!" erwiederte der Korporal. „Iſt Kowas."

Die Thüre ging gleich auf, die Stallwache, zwei Mann, die Karabiner im Arm, empfing ſie jubelnd.

---

*) Zwei ausgeſuchte Leute in der Eskadron, die hinter der Standarte reiten, und die Beſtimmung haben, dieſe zu ſchützen und nicht zu verlaſſen.

**) Franz.

„Halt's Maul, halt's Maul!“ ſprach Kowas, ſo ſtill und ſüß er nur konnte.

Die Pferde wurden ſchnell geſattelt.

„Wär' nicht beſſer zu Fuß?“ rieth leiſe der Jazyger.

„Was zu Fuß, zu Fuß kann Huſar nichts.“

Die vier Huſaren ſchwangen ſich hinauf, ſie duckten ſich auf den Hals der Pferde, als die prächtigen Thiere aus der Thüre traten, fromm und ruhig, obwohl die Inſurgenten, aufmerkſam gemacht durch das Pochen und Geräuſch, Schuß auf Schuß auf die Stallthüre und Fenſter richteten.

„Sporn, Säbel heraus!“ kommandirte der Korporal.

Vier Säbel blitzten durch die Luft, und die Huſaren jagten durch den Hof, die weitgeöffneten Flügel des Kaſernenthores, die Straße hinauf. Rechts und links knallten die Büchſen, ſie jagten durch, unaufhaltſam wie das wilde Heer. Voraus der Korporal, ihm nach die beiden Standartrotten, etwas hinten der junge Jazyger auf ſeinem munteren Ungarroß.

„Teufel!“ ſchrie Donski, als ſie gegen die Straßenecke heranbrauſten. Sein Säbel flog aus der Scheide, aber ſein Pferd ſchreckte ſich, und drückte ihn an die Mauer.

Der Graf hieb mit der flachen Klinge auf ſein edles Roß los, es machte einen Satz in die Gaſſe, von allen Seiten flogen Kugeln, aber die Huſaren waren fort.

Schreiend liefen die Gruppen am Marktplatz auseinander, als ſie durchſprengten, ihre Roſſe troffen von Schweiß, als ſie vor der Wohnung des Rittmeiſters hielten.

„Halt Pferd!“ rief der Korporal zu dem Jazygier, er und eine Standartrotte ſprangen vom Pferd, rannten die Treppe hinauf, die Thüre des Rittmeiſters war geſchloſſen. Sie klirrten mit den Säbeln, ſie polterten, endlich ſchlug der Korporal die Thüre mit einem Fußſtoß auf, daß der eine Flügel halb aus den Angeln flog.

Sie tappten vor ſich hin. „Eljen a Kirali!“*) rief der Korporal, als er die Standarte faßte.

„Eljen a Kirali!“ antworteten unten die Reiter.

Wie eine Geliebte ſchloß Kowas die Standarte in ſeine Arme, und mit einem „Hurrah!“ ging es wieder die Treppe hinab.

„Hurrah!“ riefen die Huſaren vor dem Hauſe, als ſie die Standarte erblickten.

Der Korporal und ſeine Begleiter ſaßen kaum im Sattel, als ſchon hinter ihnen her Schüſſe knallten. „In die Kaſerne!“ kommandirte der Korporal.

Da trafen ein paar Schrott ſein Rößlein, daß es unmuthig den Kopf, und die in zierliche Zöpfchen gebundenen Mähnen ſchüttelte.

„Ördök, Baszama teremtete!“ fluchte er.

---

*) Es lebe der König.

„Fangt sie, fangt sie!“ erscholl der Ruf. Ein bewaffneter Haufe wälzte sich heran.

„Vorwärts!“ schrie der Korporal, und schwenkte sein Pferd. Mann an Mann gallopirten sie durch die Straßen, bis zu dem S.** Schranken. Hinter dem geschlossenen Schlagbaum blitzten drei Flintenläufe.

„Hopp!“ rief der Korporal.

Die Husaren setzten die Sporen in die Weichen, die Flinten senkten sich, die Schüsse knallten, die Husaren waren über den Schlagbaum gesetzt.

Fluchend schoß Nawlikowski nach, der zweite Lauf seiner Doppelflinte versagte ihm.

„Waren das Teufel oder Hexen?“ schrie er seinen Leuten zu.

„Nein, es waren Husaren!“ sprach einer der Jäger, den ein Huf niedergeschlagen hatte, und der sich mit Mühe im Schnee aufrichtete.

„Bestien, verdammte Bestien!“ schimpfte ihnen Nawlikowski nach, setzte eine andere Kapsel auf, und schoß wüthend den zweiten Lauf ihnen nach in die Luft.

Die Husaren waren längst auf der Kaiserstraße davongesaust. Wie sie eine gute Strecke vor das Städtchen hinaus scharf geritten waren, sah sich der Korporal bedächtig um, Alles war still, er ließ jetzt langsam traben.

„Mir ist ganz finster vor die Augen,“ sagte der junge Husar.

Die Kameraden lachten. „Ist ja Mond am

Himmel!" rief der Eine. „Der ſieht am Ende die Standarte nicht," ſagte lachend Kowas.

„Ich ſeh' ſie nicht," erwiederte der junge Huſar, und griff nach den Augen.

Der Korporal ſtutzte, ſchwenkte ſein Pferd, und ritt neben ihn. Er ſah ihm feſt in's Auge. „Ördök, ſiehſt du mich?" rief er.

„Nein!" ſagte der junge Huſar, indem er wehmüthig das Haupt ſchüttelte.

„Hat dich eine Kugel getroffen?" fragte ein anderer Reiter.

„Vorbei, vorbei!" ſagte der Jazygier, und rieb die Augen.

„Armer Teufel, du biſt blind geſchloſſen," ſagte der Korporal, und überging aus dem Ton des tiefſten Mitleids in ein fürchterliches Fluchen.

Der ſchöne Jazyger-Sohn war blind. Der Schuß Nawlikowski's, der ganz von der Seite kam, ging knapp an ſeinem Geſicht vorbei, und die Huſaren bemerkten erſt jetzt, wie loſe er den Zügel hielt, und wie unſicher er im Sattel ſaß. Sein militäriſch geſchultes Pferd war eben mit den anderen fortgeritten, ſein Reiter war blind!

Wie Donski die Meldung bekam, daß die Huſaren davon ſeien, hieb er wüthend ſeinen Mandatar mit der flachen Klinge über Kopf und Rücken. „Siehſt du, Eſel!" ſchrie er, „ſie entkommen mir noch alle."

Jetzt führte er seine Leute selbst zum Sturm der Kaserne. Er jagte zuerst nach seinem Schlosse, ließ seine zwei kleinen dreipfündigen Kanonen anspannen, befahl dem Oekonom, sammt allen Leuten, die hier Wache hielten, mitzumarschiren, sammelte noch unterwegs in den Gassen und am Markte einige Leute, und kam mit einer Schaar von etwa hundert Mann und zwei Geschützen zurück. Diese ließ er im Hofe der Kaserne auffahren, obwohl von Zeit zu Zeit wohlgezielte Schüsse aus den Fenstern fielen. Zwei seiner Leute wurden getroffen. Ein Vorspannpferd stürzte, eine Kugel durchlöcherte die Konfederatka des Grafen, aber lustig flatterte noch darauf die Nationalkokarde und an seinem Leib die verheißenden Farben von Wanda's Schärpe. Ein anderer Schuß ging einem Schmiedgesellen durch beide Wangen.

Der Graf richtete selbst das erste Geschütz. Vorsichtig brannte er ab, es gab einen tüchtigen Schlag, die Stallthüre flog in Trümmer, entsetzlich wieherten die Pferde, und rissen an den Ketten.

Das zweite Geschütz blitzte. Die Kugel schmetterte in ein Fenster der Kaserne.

„Sturm, Sturm!" schrie der Graf, und eilte mit geschwungenem Säbel voraus.

Mit einem förmlichen Geheul: „Vivat Polska!" warfen sich jetzt die Insurgenten von allen Seiten auf den Flügel der Kaserne, den die Husaren noch besetzt hielten. Die Stallwache schoß ihre Karabiner ab,

wurde aber von dem eindringenden Haufen förmlich zu Boden geworfen und entwaffnet. Tobend stürmten andere die Treppen hinauf, Schuß auf Schuß blitzte ihnen entgegen, über die Leichen weg drangen die anderen ein, von Thür zu Thür, von Zimmer zu Zimmer wurde gekämpft, an jedem Bett, an jeder Ecke mit Säbel und Bajonett, bis kein Husar mehr seinen Pallasch schwang. Jetzt lagen sie herum, die tapferen Ungarsöhne, todt oder sterbend mit Blut bedeckt, den Säbel noch drohend in der Faust.

Als Donski die Stufen der Kaserne herabstieg, klopfte er einem jeden seiner Leute, die ihm entgegenkamen und ehrerbietig Platz machten, lustig auf die Achsel, und sagte dazu: „Wir sind die Sieger!“ Unten im Hof ließ er dann seinen Mandatar rufen. „Sorg' dafür,“ sagte er zu ihm, indem er mit der Rockschossel des Mandatars das Blut von seinem Säbel wischte, „laß alle Husaren hier zusammentragen, denn ich will die Gewißheit haben, daß mir keiner mehr entkommen ist.“

Der Mandatar ließ ganz blaß und zitternd den Befehl des Grafen vollziehen. Dabei warf er von Zeit zu Zeit einen trüben Blick auf seinen blutigen Rockschossel.

Die Husaren wurden aus allen Zimmern und Stallungen der Kaserne herabgetragen. Wie sie in langen Reihen dalagen, ging der Graf durch mit dem Finger zählend. Einige regten sich noch, hie

und da legte einer die Hand auf die Bruſt und ſtöhnte, die Meiſten lagen da, die Lippen weit geöffnet, ohne Athem, beim Letzten blieb der Graf ſtehen, er zog ein Papier aus der Taſche, ganz kalt ſprach er: „Es ſollen ſein der Rittmeiſter, Oberlieutenant und Lieutenant, Wachtmeiſter, drei Korporäle und einundvierzig Mann — da liegen neununddreißig.“

„Wo iſt denn nur der Rittmeiſter?“ fragte einer der Umſtehenden erſtaunt.

„Seine Leiche liegt draußen im Judenneſt, und der Wachtmeiſter bei ihm.“

„Macht einundvierzig! und die zwei Offiziere,“ mahnte der Mandatar.

„Einen Mann hat der junge Wyszinski draußen gefangen,“ beſann ſich jetzt Donski, „ſo ſind uns bloß vier Mann durchgekommen.“ Vergnügt ſteckte er ſein Papier in die Taſche.

Seitwärts von Ciszina, gegen Howožany zu, lagen noch zwei Abtheilungen Huſaren, beide in Donski'ſchen Dörfern, ein Wachtmeiſter, ein Korporal und fünfzehn Mann in Liszki, zwei Korporäle und fünfzehn Mann in Panica.

Donski verſammelte alle ſeine Leute und die inſurgirten Einwohner des Städtchens im Schloßhof, und ließ Freiwillige aufrufen gegen ein Handgeld von einem Dukaten. Siebenundachtzig davon fanden ihre Taſchen leer genug für den Dukaten. Der Graf verſtärkte ſie durch ſeine Leute, und als die Herren

Nawlikowski und Wyszinski ſiegestrunken einrückten, ſchickte er den Erſteren mit ſeinem Mandatar und einem halben Hundert Leuten nach Panica, den Anderen mit dem Oekonom und eben ſo viel Leuten nach Liszki.

Nachdem der Graf noch einen Reitknecht mit zwei prächtigen Pferden nach Howožany vorausgeſandt, warf er ſich in ſeinem Schlafzimmer auf einen weichen Divan, und verſuchte zu ſchlafen. Die Bilder der letzten Stunden miſchten ſich auf eine peinliche Weiſe mit den fieberhaften Träumen ſeines Halbſchlafs: Er ſah ſich in ſeinem Schlitten, und wollte nach Howožany fahren, aber ein Zug zu Pferde ſperrte ihm den Weg, regungslos ſaßen die Reiter, die Pferde wieherten und ſchlugen mit dem Schweif, aber die Reiter ſaßen ſteif im Sattel, blaſſe, blutloſe, ſchnauzbärtige Huſarengeſichter. Er ließ halten, und wartete, bis der letzte Mann außer den Schranken war. Da kam ein Offizier, zog ein Papier heraus, und murmelte etwas zwiſchen den Zähnen. „Vierundvierzig," ſagte er, „vier Mann fehlen!" Und zum Schrecken des Grafen begann der Zug auf's Neue, und immer wieder. Ihm wurde ängſtlich, heftig warf er ſich herum. Jetzt ſah er Wanda am Divan zu ſeinen Füßen ſitzen. Ihr Auge war ſo fröhlich, und lachte immerfort, aber ſie hatte einen prächtigen Huſarendollmann umgeworfen, und wenn ſie ihre kleinen Füße muthwillig zuſammenſchlug, hörte er Spornen klingen. Der Graf wollte ſich erheben, aber konnte nicht, er war wie angeſchmiedet an den weichen Divan.

Jetzt hörte er Tanzmuſik, die erſten Takte einer Polonaiſe, er wollte aufſtehen, um Wanda zum Tanze aufzufordern — ſie war verſchwunden, langſam, feierlich kamen die Paare der Polonaiſe, im erſten Paar war der Rittmeiſter, er hielt den Juden Iſaak bei der Hand, beide grinſten wie Affen oder Todtenköpfe, und machten die tollſten Sprünge. Er ſelbſt ergriff die Flucht, und athmete auf aus Freude, daß er wieder laufen konnte. Plötzlich fühlte er aber eine Laſt auf ſeinem Rücken, er griff mit den Händen nach rückwärts, und fühlte Wanda's ſeidene Strümpfe. Er ſah auf, lachend ſaß ſie auf ſeinen Schultern, wie er ſie aber länger anſah, bemerkte er, daß ſie einen großen Schnurrbart habe, und ſehr blaß ſei. Er blieb ſtehen, und fühlte, wie ihm von dem Angſtſchweiß das Hemd am Leibe klebte. Da ſpürte er aber auch zwei Spornen in den Seiten, ſprang auf, wälzte ſich und keuchte. Jetzt glaubte er ſein Geſchütz knallen zu hören —

Die Thüren flogen auf, Wyszinski ſtürzte herein, und meldete, er habe das Detachement in Liszki überfallen, die Huſaren hätten ſich aber, bis auf zweie, durchgehauen.

Der Graf ließ, noch ganz ſchlaftrunken, Wein holen; er lud den jungen Edelmann ein, neben ihm am Divan zu ſitzen, und trank ihm zu. Wyszinski glaubte zu bemerken, daß der Graf ſich über ſeine That nicht ſehr freue.

VII. Das Regiment Augent.

An demſelben Tage, wo Donski im Kaſernenhofe zu Ciszina Abends die Leichen der tapferen Huſaren zählte, war Praktikant Ernſt um ein Uhr Mittags von ſeiner Rekognoszirung mit der Meldung zurückgekommen: „daß Alles ganz ruhig ſei und an einen Aufſtand gar nicht zu denken.“ Das Geſicht des Kreishauptmanns erheiterte ſich immer mehr, als Ernſt mit tiefem Seufzen erzählte: „er habe in den Dörfern der Umgegend nicht drei Menſchen auf der Straße beiſammen gefunden, überall hätten ihn die Landleute unendlich tief gegrüßt; die Schenkwirthe, bei denen er ſich erkundigt: wie es mit der öffentlichen Sicherheit ſtehe, ob man nichts Bedrohliches höre, hätten geantwortet, daß man in den letzten Monaten von keinem Mord gehört habe,, daß dieſen Winter bei weitem nicht ſo viel geſtohlen würde, wie den vergangenen.“ Der Praktikant bemerkte auf dem Geſicht des Kreishauptmanns einen förmlichen Glanz, als er ihm berichtete: „Alle Richter, die er ganz vorſichtig ausgeholt, hätten ihm nichts zu ſagen gewußt, als daß die Edelleute jagen, trinken, tanzen und prügeln laſſen wie gewöhnlich;“ und als Ernſt erzählte, er habe einen Oberförſter des Grafen Lanski gefragt: „ob ſchon heuer viel gejagt worden ſei; dieſer habe aber erwiedert:

den Winter würden gar keine größeren Jagden abgehalten, weil die meiſten Herren ihre Zeit in Lemberg todtſchlagen," lud ihn der Kreishauptmann zu ſeinem Mittagstiſch. Aber auf Ernſt's Zügen war eine Art tiefer Gram zu leſen. Obwohl ihn der Kreishauptmann neben ſich ſetzte, ihn mehrmals auf die Achſeln klopfte, und ſogar zwei Mal: „Mein lieber Ernſt!" nannte, obwohl er heute Tokayer aus Waſſergläſern trank, der unentgeldliche Praktikant konnte ſeine Hoffnungen auf eine allgemeine polniſche Revolution, oder doch auf einen tüchtigen galiziſchen Aufſtand nicht ſo leicht verſchmerzen.

Als er nach dem Speiſen aus dem Kreisamte trat, blieb er bei dem Anblicke der Kaſerne in Schmerz verſunken ſtehen, der Tokayer machte ihm den Kopf warm, er grüßte wehmüthig hinüber und ſprach leiſe: „Mit uns zweien iſt es wieder aus." Mit geſenktem Haupte ging er heim. Aber die gute Kaſerne ſtand noch ſo heiter da, wie ſonſt. Luſtig klang der Geſang der Soldaten aus den Fenſtern, feurige und melancholiſche Volkslieder, muthwillige Gaſſenhauer und loſe Soldatenſtückchen, wie ſie den munteren Lemberger Vögeln im Blute liegen; denn die zwei Kompagnien, welche in den Kaſernen lagen, waren von dem Lemberger Regimente Graf Nugent Nr. 30., Stadtkinder, meiſt Leute, die ſich in den Straßen der Hauptſtadt herumgetrieben, leichte Burſchen, aus dem Lemberger Pöbel aſſentirt, Pflaſtertreter mit vollen Backen und leeren Taſchen, Taugenichtſe, mißrathene Mutterſöhnchen,

Studenten, auf deren Zeugniß großgemalte Zweier und Dreier prangten, krausköpfige Kinder Israels, aber der Fahneneid, der gleiche Rock, die österreichische Disziplin, und ein Jeder ist nichts mehr als vom Kopf bis zum Fuß ein braver kaiserlicher Soldat. Aber freilich dabei noch immer der lustige Bursch und der Streichmacher, so weit es der Kaiser erlaubt. Wie reißen sich die Dienstmädchen, die Köchinnen, die Meisterstöchter in Lemberg darum, in dem Depotbataillon, das dort liegt, oder unter den prächtigen Grenadieren des Regiments ein fühlendes Herz zu finden, das Arm in Arm mit ihnen auf den Wall, den Skorpen oder den Sandberg spazieren geht, das sie im Tanze herumdreht und schwenkt, das am Sonntag mit ihnen nach Kiselka oder dem Sophienwäldchen wandert.

Das Regiment, eines der schönsten der österreichischen Armee, lag im Jahre 1846 im Galizien, aber seine Bataillone waren bis auf das in Lemberg auf dem flachen Lande vertheilt, wo der Geist der Truppe gewöhnlich leidet. Aber die Offiziere verstanden die Mannschaft nicht allein zu behandeln, sie ließen es sich etwas kosten, den gemeinen Mann immer in guter Laune zu erhalten, und sahen es für eine Ehrensache an, ihre Leute hübsch beisammen zu haben. Einige Offiziere waren vom hohen, die meisten vom polnischen Adel, das Regiment war ein Muster äußerer Eleganz, der Noblesse im Offizierskorps und trefflich einexerzirter, dienstwilliger, fröhlicher Mannschaft.

Der Stand der Kompagnien war aber auf dem

ſchwächſten Friedensfuß. So zählte die Diviſion in unſerer Kreisſtadt zwei Kompagnien zu: einem Hauptmann, einem Oberlieutenant, zwei Lieutenants, einem Feldwebel, ſechs Korporäle, vierzig Gemeine, und jede hatte noch einen Kadetten. Die ganze Diviſion befehligte der ältere Hauptmann Karl von Reiter von der erſten Kompagnie.

In den ſchönen Räumlichkeiten der Kaſerne war die Mannſchaft trefflich untergebracht, in jedem Stockwerke lag eine Kompagnie, je zehn Mann mit ein oder zwei Chargen in einem Saal. Ein kleines Zimmer im erſten Stock war dem manipulirenden Feldwebel Lukaszicki überlaſſen worden. Der Hauptmann Reiter erlaubte den beiden Kadetten bei ihm im Feldwebelzimmer zu ſchlafen. Dasſelbe Zimmer bildete im zweiten Stock, in Verbindung mit noch zwei anderen, das freundliche Gelaß des Profoſen.

Den achtzehnten Februar Vormittags hatte Hauptmann Reiter die Kaſerne ſtreng inſpizirt und die beiden Kompagnien im Hofe ſcharf exerziren laſſen. Darnach ſprach er allen Offizieren ſeine volle Zufriedenheit aus, und erlaubte der ganzen Mannſchaft, die nicht im Dienſte war, ſich einen fröhlichen Abend zu machen.

„Der alte Schwab iſt doch ein guter Kerl," murmelte der Kadett Parec, als er in der erſten Abenddämmerung die Treppe des erſten Stockes hinaufſtieg, damit ihm ſein junger Kamerad Dewinski für den bewilligten fröhlichen Abend nicht etwa deſertire.

Als er in das Feldwebelzimmer kam, saß Dewinski am Tisch und las eifrig in einem großen Buche mit Kupfern. Er klopfte ihm leise auf die Achsel.

Dewinski sprang erschrocken auf. „Ah! du bist es, Paresse!“ sagte er kalt und setzte sich wieder zu seinem Buch.

„Jetzt weg mit dem gedruckten Zeug,“ rief Parec. „Ich komm', dich in's Wirthshaus abzuholen, es ist ein alter Freund und Schulkollege von mir aus Lemberg hier, wir werden uns dort köstlich amusiren!“

„Wart' nur, wart' nur! — bis ich mit dem Kapitel fertig bin,“ entgegnete ungeduldig Dewinski.

Parec wagte keine weitere Einwendung, er warf sich auf sein Bett und gähnte.

Er sah den jungen Kadetten Dewinski mit demselben Gemisch von Mitleid und Achtung an, mit dem ihn das ganze Offizierskorps und die Mannschaft behandelten. Bei Parec kam noch ein Umstand dazu. Obgleich er schon mit sechszehn Jahren in die Syntax kam, konnte er, nachdem er die Klasse zwei Mal repetirt hatte, nach dreimaligem tiefen Fall bei der Jahresprüfung mit seinem kolossalen Dreier nicht einmal mehr repetiren, geschweige denn aufsteigen. In Folge dessen war es bei ihm zu einer vollen inneren Ueberzeugung geworden, daß die Prüfung aus der vierten Lateinischen wahrhaft unübersteigliche unmenschliche Hindernisse biete, und in dem jungen Dewinski, einem Bürschchen von etwa fünfzehn Jahren, sah er mit Staunen einen Menschen vor sich, der sogar ein aus-

gezeichnetes Zeugniß über dieſe Prüfung vorweiſen konnte; noch mehr, welcher in einem der ſtrengſten Jeſuitenkollegien zu Tarnopol das ganze Gymnaſium mit Eminenzen abſolvirt hatte. Dann that ihm die Freudigkeit weh, mit der das Bürſchchen ſeinen Dienſt verſah, die Luſt, mit der es jede außerordentliche, wenn nur militäriſche Verrichtung anfaßte, während er ſelbſt nur mit größtem Mißbehagen that, was ſchon unumgänglich ſein mußte. Parec war aber nur zum Militär gegangen, um den Studien, den verhaßten Schulbänken und den ewigen Schopfbeuteleien ſeines Vaters zu entgehen. Dieſer ſchrie ihm immer in ſeinem Zorn in's Ohr: „Der Kerl lernt ja gar nichts, er wird am Ende zu gar nichts mehr nütze ſein, als zum Soldaten. Ich laß ihn gleich aſſentiren, wenn er noch einen einzigen Dreier bekommt.“ Und ſo gewöhnte ſich der edle Jüngling allmählig an den Gedanken, und ehe er ſein Zeugniß voll Dreier zu Hauſe trug, ließ er ſich gleich freiwillig aſſentiren. Er hatte ſich aber den Militärſtand als ein Paradies der Faulheit vorgeſtellt und war ſehr enttäuſcht, als er den Profoſen mit dem Arreſtſchlüſſelbund als den Engel mit dem feurigen Schwerte vor ſeinem Paradieſe ſtehen ſah. Er hatte das Exerziren bald ſo ſatt wie die lateiniſchen Pensa, der Anblick der Pritſchen war ihm faſt noch widerlicher wie jener der Schulbänke, und wenn er den Hauptmann vor der Front ſtehen ſah, dachte er mit einem gewiſſen Behagen an ſeinen Klaſſenprofeſſor, bei deſſen Vortrag er ſo gut ge=

ſchlafen hatte, und mit Rührung an den Gymnaſial-präfekten zurück, wenn er von dem Katheder herab den Schluß des Schuljahres verkündigte. Seiner Faulheit wegen gab ihm Dewinski durch eine kleine Aenderung ſeines Namens Parec den Spitznamen Pareſſe.

Dieſer Tage war nämlich Parec zum Profoſen geſchickt worden, weil der Hauptmann ihn vor der Kaſerne auf der Wache ſtehen fand, das Gewehr bei Fuß ganz bequem am Thore angelehnt. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Kaſerne von Mund zu Mund. „Pareſſe," riefen einander die Offiziere lachend zu, und wo die Gemeinen einen Offiziersburſchen fanden, mußte ihnen dieſer die Bedeutung von Pareſſe haarklein erklären.

Dewinski war zum Militär gegangen, nicht etwa aus Luſt allein, er war eine jener Naturen, deren leichtblütiges gewandtes Talent ſich ſchnell jeder Richtung anbequemt. Aber bei ihm war es eine volle jugendliche, ungetheilte Begeiſterung für das Heldenthum, ſei es das der Thermopylen, oder jenes der Bürgerkronen und Lorbeerkränze, jenes der Harniſche und Helmbüſche, eben ſo wohl wie das der Bajonette und Kartätſchen, welche ihn zu der Wahl ſeines Standes trieben. Schon als Kind patſchte er in die Hände, wenn ein Offizier in das Haus ſeiner Eltern kam; als Knabe ſtürzte er, ſobald von weitem eine Militärmuſik zu hören war, bei den erſten dumpfen Schlägen

der großen Trommel oft ohne Rock, ohne Kappe hinaus über die Treppe, und lief hinten drein bis zur Kaserne.

Er sah in seinem feinen weißen Rock mit den zarten hechtgrauen Aufschlägen wie ein verkleidetes schlankes Mädchen aus, so lieb und hübsch war sein Gesicht, so dicht das schöne dunkle Haar, so schwärmerisch die großen braunen Augen. Dewinski, erst einige Monate Soldat, war aber auch noch von fast mädchenhafter Reinheit des Herzens, und besaß eine nervöse Empfindlichkeit, ein Ehrgefühl, das ihm schon ganze Tage verbitterte, wenn dem Korporal ein Knopf an seiner Uniform nicht blank genug geputzt war. Diese Reizbarkeit dehnte er aber zunächst auf Alles aus, was seine Kompagnie, dann was sein Regiment betraf. Obwohl er von dem ganzen Regimente nur die zwei Kompagnien kannte, mit denen er hier in Garnison lag, meinte er doch vollen Grund zu haben, alles unendlich zu lieben, was nur am weißen Rock hechtgraue Aufschläge und gelbe Knöpfe trug. So haßte er im ganzen Regimente nur den einzigen Moische Schöps, einen Gemeinen seiner Kompagnie, aus der wohlbekannten Serwanica in Lemberg, weil ihm dieser durch seine ewigen Diebereien ihn und seine Kameraden zu verunehren schien. War je eine Aussicht, daß das Stockhaus sonst leer würde, mußte geschwinde Moische Schöps den unglücklichen Versuch machen, seinem Korporal den Hosenträger vom Leibe zu stehlen. Der junge Kadett war förmlich vergnügt, als Moische überwiesen wurde, einen Bürger vor der Stadt angefallen

und ihm seine silberne Taschenuhr entwendet zu haben. Er wurde zum Spießruthenlaufen verurtheilt, und von seinen Kameraden, die den Spitzbuben längst am Korne hatten, so zusammengehauen, daß er noch immer im Spitale lag.

Mit Wollust hatte Dewinski den letzten Brief an seine Eltern mit den Worten geschlossen: „Auf unserem Stockhaus weht schon über einen Monat die weiße Fahne.“ Sobald Dewinski freie Zeit hatte, las er in den Büchern, die er vom Hause mitbekommen; die Befreiungskriege, Napoleon in Rußland, Erzherzog Karl u. a. Ganz zerrissen, mit abgegriffenen zerklaubten Blättern lagen die Thaten der großen Armee unter seinem Kopfpolster.

Wenn er sich in der Nacht herumgewälzt und aus dem Schlaf gesprochen, fragte ihn dann der Feldwebel Lukaszicki am Morgen: „Panie! von wem haben Sie geträumt?“

Und der junge Kadett erwiederte: „Vom Kaiser Napoleon.“

„Wie sah er aus?“ fragte ganz ernst der Feldwebel.

„Blaß und hatte ein kleines Hütchen auf.“

„Der hat gewiß viel Orden?“ sprach dann jener neugierig weiter.

„Nein!“ erwiederte der Kadett, „er trug einen einfachen grauen Rock bis oben zugeknöpft, die Hände auf dem Rücken.“

„Was hat er denn gesagt?“

„Er hat nicht ein einziges Wort gesprochen.“

Dewinski träumte aber auch von Poniatowski und von der Elster, von Erzherzog Karl und Andreas Hofer; er träumte von den Tyroler Bergen, von dem Po und der Katzbach. Er nahm für Niemand Anderen, für keinen Fürsten, für kein Volk Partei, als für die Tapferen. Er war in seiner Begeisterung, in seinen Sympathien rein Soldat.

Sonntags speiste er immer bei dem Kreiskommissär Polowicka, mit dessen zwölfjährigem Sohn er dann seinen Träumen nachhing. Der Kreiskommissär hatte diesem Hunderte von Bögen papierner Soldaten aus Trentschenski's Verlag in Wien von Lemberg mitgebracht. Dewinski steckte dem Knaben noch selbst Geld zu, womit dieser die Armee ergänzte. Da malten sie zusammen, klebten die Bögen auf Pappendeckel, saßen ganze Sonntag Nachmittage, schnitten mit Scheere und Federmesser die kleinen Soldaten aus und pappten sie auf Brettchen. Dann theilten sie dieselben in Bataillone und Eskadronen und hatten endlich ein paar tüchtige Armeen von allen Waffengattungen beisammen. Dann machten sie aus Pappendeckel und Flußpapier kleine Häuser, Kirchhöfe, Flüsse mit Brücken, Berge und Wälder, Schanzen und Redouten. Und nun ging es los. An dem Tage, wo die erste Schlacht geliefert werden sollte, war mit Dewinski gar nichts zu reden. Er aß fast nichts und kaum hatte man abgegessen, liefen die Beiden in ihr Zimmer, ließen Bataillone und Eskadronen aufmarschiren, postirten Batterien, schossen hin und zurück

bis ſpät Abends; keiner wollte weichen. Als der Kreiskommiſſär in das Zimmer trat, um Dewinski zu mahnen, daß ſeine Zeit zum Fortgehen gekommen ſei, berichtete ihm dieſer freudetrunken, daß ſein General mit ſieben Mann geſiegt habe. Dann wurden nacheinander Sonntag für Sonntag alle Schlachten der franzöſiſch-öſterreichiſchen Kriege aufgeführt — ganze Feldzüge. Da wurde unter einem förmlichen Hagel von Erbſen und Bohnen die Brücke von Arcola geſtürmt, dann kam gleich das Jahr 1812, die Schlacht an der Moskwa, der Brand von Moskau, und mit fürchterlichem Verluſte wurde der Rückzug über die Berezina bewerkſtelligt, deren Eisdecke durch zuſammengeleimte Spiegel- und Fenſterſcheiben-Trümmer ganz nett dargeſtellt wurde. Es wurde ſogar ein Verſuch gemacht, die Schlacht bei Leipzig aufzuführen; aber die beiden jungen Papierſoldaten-Generale machten zu ihrem großen Leidweſen die Entdeckung, daß ihre Truppen noch nicht ausreichten, um alle Korps und Abtheilungen der Alliirten und der großen Armee, wenn auch nur ganz einfach zu repräſentiren. Den nächſten Sonntag ſollte die Schlacht bei Aspern geliefert werden; der Kreiskommiſſärsſohn brachte jetzt alle ſeine freien Stunden damit zu, aus dünnen geſchnitttenen Streifen grünen Papiers Schilf zu machen und damit große Bögen Packpapier zu bekleben, welche ihm ſein Vater aus der Kanzlei mitbrachte. Damit war für die Auen und die Inſel Lobau geſorgt; dann ging er daran nach dem Plan, den ihm Dewinski

auf einem Stückchen Papier, welches er wie das Autograph eines berühmten Mannes aufbewahrte, mit der Feder vorgezeichnet hatte, den großen Kirchhof von Aspern zu errichten.

Wie Parec Dewinski abholen kam, saß dieser eben vor einem Buche, auf dessen Titelblatt in großen fetten Lettern die Zahl 1809 prangte; eine Zahl, welche das Herz jedes Oesterreichers bewegt. Er hatte längst wieder über den Angriffen der französischen Panzerreiter und den Dechargen der österreichischen Carré's vergessen, daß Paresse mit ihm ausgehen wolle. Dieser verlor endlich doch die Geduld, wälzte sich langsam vom Bett herab, und nachdem er durch starkes Auftreten, abscheuliches Husten und Räuspern versucht, seinen Kameraden zu stören, begann er an den Fensterscheiben zu trommeln. Aber das paßte so zu Dewinski's Lectüre, daß dieser um so mehr meinte, den Sturmschritt zu hören, wie der Erzherzog Karl seine Grenadiere selbst gegen Eßlingen führt. Parec setzte jetzt unmuthig seinen Czako auf, richtete seinen Säbel und trat dann zu Dewinski hin. „Aber Teufel, jetzt hab' ich's satt!" sagte er, indem er ihm das Buch zuklappte.

„Ah ja! wohin willst du denn?" sagte Dewinski, indem er sich die Augen rieb.

„Ein alter Schulkamerad von mir erwartet uns im Wirthshaus."

„Wo?"

„Gleich daneben beim Kaiser von Oesterreich."

Dewinski war ſchnell angezogen. Als die beiden Kadetten die Treppe hinabſtiegen, ſprach Parec, indem er ſeine Handſchuhe zuknöpfte: „Du biſt ſo ſcheu wie eine Braut, man muß dich ordentlich hinauszerren aus den vier Wänden. Der da oben, der ließe ſich nicht lang bitten, da weiß man, was das heißt, in's Freie gehen.“

Dewinski warf einen theilnehmenden Blick auf das Fenſter des Profoſen und erwiederte nichts. Er wußte gut, wen ſein Kamerad meinte.

Oben ſaß, eine Schildwache mit geladenem Gewehr vor der Thüre, als ein beſonders wichtiger Arreſtant der Lieutenant Leo Milocki, vorläufig nur in Unterſuchung wegen Verdachts der Theilnahme an den Konſpirationen ſeiner Landsleute.

Als die beiden Kadetten die Stufen hinabſtiegen, las Milocki eben das fünfte Mal einen Brief ſeiner Mutter, worin ihn dieſe ermahnte: „Alles muthig zu ertragen, wie einem Manne, einem Soldaten gezieme, er dulde ja für das Vaterland.“ Er las dieſen Brief ſo oft, um die Worte zu übertäuben, die ihm der jähzornige Hauptmann Reiter vor wenigen Tagen bei ſeiner Verhaftung zugerufen und die ihm immer in den Ohren gellten, ganz peinlich durcheinander: „Verrath, Treubruch und Meineid.“

Als die Kadetten über den Markt gingen, ſah Dewinski verſtohlen hinauf zu einem mit von Glutblüthen überſäten, Cactuſen beſetzten Fenſter. Es war matt beleuchtet, er meinte einen Schatten verſchwinden

und wieder erſcheinen zu ſehen. Und das Herz pochte ihm etwas ſtärker, aber munter pfeifend ſchritt er an des Kameraden Seite fort, denn es kamen ihm gleich wieder liebe Sonntagsgedanken. Er ſah den lieblichen Schatten in einem ſchwarzen Tuchmantel, den ſchlanken Hals in einen prächtigen Boa gewickelt, dicht verſchleiert über den Markt gehen. Der Schatten beeilte ſich, denn die Glocken hatten ausgeklungen, es waren die erſten Töne der Orgel zu hören. Und wie elegant wußte er ſelbſt ſich dann an der Kirchenthüre zu verneigen, wenn der Schatten hereinſchlüpfte. Wie freute er ſich dann, wenn er das Hochamt neben der Bank ſtehen konnte, in der ſie ſaß und kniete, ſein Engel — das Mädchen, das für ihn unſtreitig das ſchönſte in der Stadt, in Galizien, ja in der ganzen Welt war; von dem er gleich, wie er es das erſte Mal geſehen, erkannt hatte, daß es für ihn geſchaffen. Und war er nicht berechtigt, das zu glauben, hatte ſie nicht auf dem letzten Ball ihrem reichen Vetter ſogar einen Korb gegeben, um mit ihm tanzen zu können!

„Nächſte Woche beurlauben wir wieder ein paar Mann," unterbrach Parec ſeine Träumerei.

„Oh!" rief Dewinski, „wie das dumm iſt, wie mich dieſe kurze Kapitulation ärgert."

„Kurz!" lachte Parec, „hör' nur die Eltern, die Leute, die vom Handwerk oder ſonſt einer Beſchäftigung aſſentirt werden, wie die jammern, daß ihre Exiſtenz verdorben iſt, wenn ſie nach ſo langer Zeit zurückkommen."

„Die ſoll man meinetwegen nicht nehmen," ſprach heftig Dewinski, „aber wer einmal Soldat iſt, der ſoll's bleiben, ſo lang er nur kann. Da kennt einer den anderen, die guten Kameraden ſind da, auf einmal laufen ſie auseinander, und am ſchlimmſten iſt der Offizier daran, der hat ſich ſeine Leute herangebildet, liebt ſie — patſch, ſind ſie beim Teufel! Er bleibt, und alles wechſelt um ihn. Immer neue Geſichter, die alten braven Schnauzbärte gehen weg, und wer kommt für ſie? ſolche Laffen, Kaſcheſſer."

Sie traten jetzt in das Schenkzimmer des Kaiſers von Oeſterreich. Parec wollte gleich durch in das Extrazimmer.

Dewinski ergriff ihn beim Arm. „Bleiben wir hier," rief er, „da ſind ein paar Soldaten von uns."

„Gemeine!" ſagte Parec verächtlich.

„Eben darum, du glaubſt gar nicht, wie ich den gemeinen Mann gerne hab'."

Parec raiſonnirte gewaltig, aber Dewinski hing Czako, Säbel und Mantel auf, und ihm blieb endlich nichts übrig, als daſſelbe zu thun.

Brummend ging er dann ſeinen Schulkameraden aufſuchen. Er fand ihn an einer Ecke des Extrazimmers ſcheinbar theilnahmslos, aber heimlich die ganze Geſellſchaft beobachtend ſitzen. Er führte ihn ſeinem Kameraden als den Dichter und Literaten Macowinski auf, und in dieſem Titel lag weder ein Spott, noch etwa eine Schmeichelei des werthen Parec.

Macowinski galt in Lemberg allgemein dafür,

ſchon darum, weil er ſich bloß von Artikeln erhielt, welche ihm der Redakteur der „Gazetta Lwowska“*), die Kreuz und die Quer mit rothem Bleiſtift behandelt, in die Spalten ſeines Blattes einrückte — von Gelegenheitsgedichten, welche die meiſten adelichen Häuſer bei ihm anfrümmten, Hochzeits- und Geburtstagsgedichte, Taufſprüche und Leichen-Carmina, und davon, daß er in guten Häuſern junge Damen von vierzehn bis ſechszehn Jahren in Aeſthetik und polniſcher Literatur unterrichtete.

Aber ſeinen großen Ruf hatten ihm erſt in jüngſter Zeit zwei ſeltſame Gedichte gemacht.

Auf allen Bällen und Promenaden, an allen öffentlichen Vergnügungsorten, in Theater und Konzerten konnte man damals in Lemberg eine Dame ſehen, welche von vielen vergöttert, von eben ſo vielen verläſtert, gewiß aber von Allen gekannt war, eine Dame, für welche ſich die ganze ſchöne Welt der galiziſchen Hauptſtadt intereſſirte, ſie mochte ſie anſehen von welchem Standpunkte ſie wollte.

Die Dame war ſogar unter den ſchönen Polinen noch eine außerordentliche Schönheit zu nennen. Eroberungsluſtig und zugleich unendlich verliebt, hatte ſie aber Liebhaber um Liebhaber gewechſelt, dabei immer ein förmliches Heer von ſtillen Anbetern und Hofmachern durch Scherzen und Kokettiren in Athem erhalten und immer wieder durch neue Werbungen

*) Die polniſche Lemberger Zeitung.

ergänzt. Sie wußte, daß ein jeder ihrer Blicke, er mochte noch ſo unberechnet ſein, Wirkung machte; die lachenden entzückten, die ernſten reizten bis auf's Aeußerſte, die gleichgültigen beleidigten, machten raſen, verzweifeln und ſterben.

Was galt ihr, die zugleich ſo viel Männer glücklich und unglücklich machen konnte, ein Mann! Julie, ſo hieß das Fräulein, hatte das zwanzigſte Jahr überſchritten, ohne, wie ſie ſagte, gebunden zu ſein, in Wahrheit ohne mehr in dem großen Kreiſe von Verehrern, der ſie umgab, einen Einzigen zu erblicken, dem ſie eine dauernde Neigung, eine volle warme, ehrliche Liebe hätte zumuthen können. Sie lachte aber dafür jetzt noch mehr, als vor einigen Jahren, ihr Anzug war noch auffallender, phantaſtiſcher als damals, und ſchon darum fanden ihn die Männer immer reizend, die Damen abgeſchmackt.

Julie galt aber in den Augen ihrer Tadler jetzt ſchon mehr für eine Thörin, als für ſchlecht. Früher, als ſie Verhältniß auf Verhältniß einging und brach, hatte man das Aergſte von ihr geſprochen; dann als ſie der ſklaviſch angebetete Mittelpunkt in dem Kreis der eleganten Männerwelt war, bemitleidete man ſie; jetzt, wo man ſie jeden Tag mit einem Anderen auf der Gaſſe ſah, wo ſie ſich faſt jeden Abend mit einem anderen Begleiter für die Promenade, für das Theater verſehen hatte, lachte man über ſie. Ihre Anbeter und zugleich treueſten Advokaten kamen in Verlegenheit; wenn man Schlechtes über ihre Dame geſprochen,

ſie beſchimpft hätte, würden ſie ſich gerne für ſie geſchlagen haben, aber ſich für ihre Dame belächeln zu laſſen und ſich dem öffentlichen Mitleid preisgegeben zu ſehen, dazu fing ihnen an der Muth zu fehlen.

Um dieſe Zeit kam Macowinski, der jeden lokalen Vorgang, jedes Stadtgeſchwätz, jede Bereicherung der Chronique scandaleuse zu einer Anſpielung für ſeine Artikel zu benutzen wußte, auf den Gedanken, Fräulein Julie zum Gegenſtande einer pikanten Satyre zu machen. Er ging daher auf den Wall, wo die ſchöne Welt promenirte, um ſich die Dame genau anzuſehen, damit ihm dann kennzeichnende Anſpielungen gelingen möchten. Unterwegs rieb er ſich ſchon fröhlich die Hände, und ſagte jedem Bekannten im Vertrauen: „Ich habe wieder einen allerliebſten kleinen Skandal in petto.„ Er wand ſich mit allerhand Gefahren durch trauliche Liebes- und Ehepaare und ganze promenirende Familien bis zu ihr. Sie kam ihm mit ihrer Mutter entgegen, ihr zur Seite ein Uhlanen-Offizier, und war es, daß ſie an der Seite des ſchmucken Lieutenants ſich Zeit nahm, Macowinski ſo bedeutungsvoll anzuſehen; genug, ihr Blick verwirrte ihn, er ſah an ihr nichts als eine junoniſche Geſtalt, ein herrliches Ebenmaß der Glieder und Geſichtszüge. Als er ihr folgte, um ſie zu beobachten, bemerkte er nur, wie reizend ſie das Haupt zurückzuwerfen, wie ſchelmiſch ſie es zur Seite zu neigen wußte, das heftige Rauſchen ihres Kleides zwang ihn, ihre Taille, die prächtige Rundung ihrer Hüften bewundernd zu

betrachten. In diesem Augenblick zog sie ganz leicht ihre Mantille herauf und sah sich mit munterer Koketterie um. Er war gefangen.

Den Tag darauf las man in der Gazetta Lwowska: „Das Reich der Venus," Phantasie von Vinzenz Macowinski. Die Anfangsbuchstaben der Strophen gaben in dickleibigen Lettern den Namen: „Julie Matusiewicz." Da ärgerte man sich wieder über sie, sie wurde beneidet, man schimpfte sogar wieder, ihre Anbeter schöpften Athem. Macowinski bekam in einem parfumirten Handschreiben seiner Venus Regina eine Art Hofbedienstung bei ihr, und die Erlaubniß, ihr Haus zu besuchen. Er galt von da an in diesen Kreisen für einen der ersten erotischen Dichter der Polen, wenn nicht der Welt, in Lemberg kannte man natürlich nicht seines Gleichen. Nicht lange darnach begannen die Umtriebe der galizischen Revolution, und Macowinski verfaßte ein Gedicht, dessen Refrain war: „Tod den Tyrannenknechten, schlagt alle Schwaben todt." Er gab es unter dem Versprechen der Verschwiegenheit einem Freunde, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als das Gedicht im nächsten Kaffeehause vorzulesen. Er mußte es wiederholen, einige schrieben sich Stellen daraus, andere schnell das ganze Gedicht ab. Es ging von Hand zu Hand, alles nahm Abschriften davon. „Haben Sie das Gedicht von Macowinski gelesen?" fragte man auf der Gasse, wenn man einem Bekannten begegnete. Die Damen wickelten aus Vorsicht ihre Wolle darauf, oder benützten es zu

Papilloten, auf allen Schulbänken war mit Feder und Meſſer gekritzelt und eingeſchnitten: „Tod den Tyrannenknechten, ſchlagt alle Schwaben todt.“ Und der Wirth einer vielbeſuchten Kneipe radirte unter einem unkenntlichen Bilde den Namen Friedrich Schiller weg, und ſchrieb darunter: „Vinzenz Macowinski.“ Da bekam der Verfaſſer des „Tod den Tyrannenknechten“ noch eine Vorladung auf die Polizei, wo er ſogleich entlaſſen wurde, nachdem er die Verfaſſerſchaft des Gedichtes geläugnet und die heftigſte Entrüſtung über eine ſolche Verläumdung gezeigt. Jetzt war er ein großer nationaler Dichter, der erſte Repräſentant Galiziens unter den Koryphäen der polniſchen Literatur, ja ein Märtyrer; man lud ihn überall ein, man nahm ihn zu ſich in die Loge, man gab ihm ohne Sträuben Küſſe beim Pfänderauflöſen und erſoff ihn förmlich in Champagner. Seitdem trug er immer einen weitausgeſchlagenen Hemdkragen, langes Haar und Brille, obwohl er ſo gute Augen hatte, daß er, um etwas gut auszunehmen, darüber wegſehen mußte.

Als Macowinski ſich zu den beiden Kadetten an den Tiſch ſetzte, dachte er an ein Titelblatt, das er in der Auslage der Millikowski'ſchen Buchhandlung in Lemberg geſehen, eine mit Eichenlaub umſchlungene Verſinnlichung der oben ſtehenden Worte: „Leier und Schwert, von Theodor Körner.“ Er rückte ſeine Brille und lächelte vornehm durch die kalt glänzenden Gläſer.

„He da, Kameraden!“ rief Dewinski, als er ſich geſetzt hatte. „Kommt doch zu unſerem Tiſch!“

Die Gemeinen Augenter am Tiſche drüben erhoben ſich zögernd auf dieſen Ruf.

„Pfui!“ rief Parec, „haſt du in der Kaſerne nicht genug Kommißbrod-Viſagen und Juchtengeſtank, willſt du noch hier —“

„Sind das etwa nicht unſere Kameraden?“ ſagte ſchnell Dewinski.

„Ja! ſo wie auch der kommandirende General unſer Kamerad iſt.“

„Gut, ſo ſetz' ich mich hinüber,“ ſagte Dewinski zornig, ſprang raſch auf und ſtieß den Seſſel heftig nieder.

Parec ergriff ihn beim Arm. „Biſt du von Sinnen, ſo hör' doch, Freund! — Guſtav!“

Der geliebte Taufname, den er jetzt ſo ſelten hörte, der ſo nach dem Elternhauſe klang, wirkte. Der junge Kadett ſetzte ſich, und nun rief Parec, der bereits das Diſtinktionszeichen eines Gefreiten trug, faſt befehlend: „Kommt doch an unſeren Tiſch!“

Die Gemeinen ſchmunzelten, kratzten ſich am Kopf — Dewinski nickte ſo freundlich. „Wenn der Herr Gefreite und der Herr Kadett erlauben,“ hieß es, „aber die Ehre iſt zu groß.“ Die Gemeinen nahmen endlich ihre Czako's und Bajonetten, hingen ſie über die Lehnen der Seſſel, welche an dem Tiſch der Kadetten ſtanden, und nahmen endlich, freilich nur

zögernd, Platz. Es waren ihrer fünfe, prächtige Burschen, schlanke polnische Gestalten, ächt schelmische Lemberger Gesichter.

Macowinski beugte sich zu Dewinski hinüber, und flüsterte ihm zu: „Hübsche Soldaten, die Leute gefallen mir, ich finde es schön von Ihnen, daß Sie diese Menschen nicht verachten."

Dewinski erröthete.

Der große nationale Dichter fuhr fort: „Sie haben Recht, Jeden, der Soldat ist, als Ihren Kameraden zu lieben, wie wir auch Jeden, der eines Stammes mit uns ist, Jeden aus unserem Volke, wie einen Bruder lieben sollen."

Dewinski rückte näher zu ihm.

Er stieß sein Glas beim nächsten Zug, den er that, an das seine an; der junge Kadett besaß jetzt schon eine gewisse Sympathie für Macowinski, die sich noch um ein Gewaltiges steigerte, als dieser fünf Flaschen Wein anschaffte, und dem Kellner befahl, sie vor den Gemeinen Augenter, die sich an ihren Tisch gesetzt, aufzupflanzen.

„Sie sind ein Ehrenmann," sagte er ein über das andere Mal zu dem Dichter. Er drückte ihm herzlich die Hand, er bot ihm Cigarren an, er ließ sich sogar seine neuesten Gedichte, die er auf der Fahrt von Lemberg nach der Kreisstadt gemacht, von ihm vorlesen.

„Ja! du bist ein braver Bursch," sagte Parec und erhob sein Glas. „Macowinski, du sollst leben."

Alle flogen von den Seſſeln auf.

Die Thränen traten Dewinski in die Augen, als er ſah, daß der Lemberger Literat mit einem jeden der Gemeinen freundlich anſtieß, und allen die Hand reichte.

Der junge Kadett griff begeiſtert in die Weſtentaſche. Er lachte vergnügt, als er ſich die Gewißheit verſchafft hatte, zwei zehnguldige Banknoten, welche ihm ſeine gute Mutter heimlich zugeſchickt hatte, bei ſich zu haben. „Champagner," rief er dem Kellner zu.

„Wie viel?"

„Vier Flaſchen!"

Der Kellner kam ſogleich wieder mit den verlangten Silberhalſigen zurück, entſiegelte ſie, zerſchnitt den Draht und den Bindfaden, der Kork flog knallend an die Decke.

Die Gemeinen Augenter ſahen mit offenem Maul den Wein über den Rand ihrer Gläſer hinausmouſſiren, und ſie machten faſt ſauere Geſichter, als Parec ſie ſchnell abtrinken ließ, und der Champagner ſie in der Naſe kitzelte.

In Champagner tranken Dewinski und Macowinski Brüderſchaft. Der Wein ſchäumte heftig auf, als der Kadett den Dichter aufforderte, er warf nur noch kleine Bläschen auf die Oberfläche, als ſie tranken.

Im Nebenzimmer zogen jetzt drei wandernde jüdiſche Dorfmuſikanten ein. Ein langer, hagerer, alter Jude, mit einer großen Baßgeige und einem großen Bart, ein zweiter, mit einer alten, verſtimmten

Geige, und ein Jüngling: ein Bube, den Kopf voll ſchwarzer Ringellöckchen, mit dem Cymbal.*) Alle Tiſche waren mit Gäſten beſetzt.

Die Muſikanten ſpielten einen Krakowiak.

Macowinski trillerte eine Strophe Text dazu, dann ſang Parec eine zweite ganz vernehmlich, Dewinski rief die Gemeinen auf, der Geſang wurde immer lärmender.

Ein hoher Mann, in einem zerriſſenen, braunen Paletot, ſah jetzt im Zimmer herum, wie wenn er Jemand ſuchen würde. Wirklich ging er nach einer Weile auf Macowinski zu, und ſagte ihm was in's Ohr, worauf dieſer bejahend nickte, und der Mann im Paletot hinauseilte.

Eben ſtand Parec auf, warf drei Silberzwanziger auf den Tiſch der Muſikanten, und als dieſe auf ſein Geheiß die erſten Takte eines bekannten Mazurs aufſpielten, holte er von einem Seitentiſch das kleine, dralle Töchterchen eines Hufſchmiedes, und tanzte mit demſelben kunſtvoll zwiſchen den ſtark beſetzten Tiſchen durch.

Dewinski und der Dichter waren unterdeß in ihrem Geſpräche von dem Regimente Nugent, und einem weitläufigen Raiſonnement über Unzweckmäßigkeit der Fräcke als Militäruniform, auf die große Armee, dann auf die alte Garde, und endlich auf den Mann zu ſprechen gekommen, deſſen Gebeine

*) Hakebrett.

noch vor sechs Jahren in St. Helena geruht. Macowinski wußte immer eine Beziehung zu Polen, zu den polnischen Sitten, zu den Thaten ihres Volkes herzustellen. Der Kadett hörte gespannt zu, als er von Suwarow und dem Sturm von Praga erzählte, seine Aufmerksamkeit steigerte sich zu fieberhafter Begierde, zu hören, als der Literat auf die Revolution von 1830 zu sprechen kam, von der Dewinski nur wenig gehört, über die was zu lesen ihm seine Professoren und Vorgesetzten verboten hatten. Er hörte mit Begeisterung von dem Aufstand in Warschau, wie ächt polnisch, nobel und edel ein Theil der polnischen Regimenter den Großfürsten Konstantin in Sicherheit bringt, und erst dann, von ihm selbst entlassen, sich der nationalen Sache anschließt. Die Schlacht von Ostrolenka hatte bald jenen Reiz für ihn gewonnen, wie die der Pyramiden, von Marengo und Austerlitz. Der Kirchhof von Wola wie jener von Aspern. Der Name des vierten Regiments klang ihm bald fast eben so lieb, wie jener der alten Garde. Macowinski stimmte im gebrochenen Deutsch die letzten Zehn vom vierten Regimente an, bei der zweiten Strophe sang Dewinski, zuletzt sangen alle Augenter die Melodie mit. Am Ende, als Alles ringsum Beifall klatschte, umarmte der junge Kadett den Dichter, und zu dem herrlichen: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht," gesellte sich in seinem Kopf das:

„Kein Schuß im heiligen Kampfe sei gethan,
Wir greifen nur mit Bajonetten an."

Den Augentern wirbelte der Kopf. „Die Polen,“ rief Macowinski, „haben die Siege der großen Armee entſchieden. Denken Sie nur an Soma Sierra, an die Moskwa und Leipzig. Napoleon ſelbſt nannte ſie die beſten Soldaten der Welt.“

„Auch in der öſterreichiſchen Armee!“ überſchrie ihn Parec.

„Ja! auch bei uns,“ rief Dewinski; „das Regiment Zach Nro. 15, deſſen Fahne der Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aspern ergriff, iſt ein galiziſches. Das Regiment Naſſau, es hat zuletzt den Kirchhof erſtürmt, und den Schlachttag entſchieden.“

„Es lebe das Regiment Naſſau!“ ſprach Macowinski.

„Hoch!“ riefen die Soldaten.

„Schade,“ ſprach jetzt der Literat, indem er ſich niederſetzte, und den Kopf bekümmert in ſeine Hände ſtützte, „ſchade, daß dieſe Tapferkeit nicht unſerem Vaterlande zu Nutzen kommt, daß dieſes Blut einen fremden Boden düngt, welcher dann herrliche Früchte trägt, während unſerer von Unkraut überwuchert wird, das jede edlere Saat erſtickt!“

„Ja wohl,“ ſagte Dewinski ſchmerzlich, er dachte an das vierte Regiment und den Kirchhof von Wola.

„Oh! wie unglücklich iſt unſer armes Vaterland,“ fuhr der Dichter fort, „wie gewiſſenlos war doch die Theilung Polens.“

Der Kadett ſah ſcheu um ſich.

Aber Macowinski, treu dem Auftrage des Lem-

berger Comités, hatte die Gesellschaft mit einigen scharfen Blicken gleich sondirt, und setzte, ohne sich nur im Geringsten beirren oder stören zu lassen, sein Gespräch fort, als Dewinski aufseufzend bemerkte: „Dem ist einmal leider nicht mehr abzuhelfen."

Mit dem feinen Takt eines gewandten Emissärs klammerte sich Macowinski an das Wort: „leider!"

„Sie sagen: leider, lieber junger Mann; ich habe Sie heute so durch und durch als einen edlen Menschen kennen gelernt, daß ich offen sein will, aber nur gegen Sie allein." Er sprach aber absichtlich laut, weil er sah, daß die Augenter näher rückten, um ihn zu hören.

„Es wäre nicht nur, es ist dem abzuhelfen."

„Wie!" rief erstaunt Dewinski.

„Das wäre," sagte der eine Augenter, indem er freudig mit der Hand auf den Tisch schlug.

Nachdem Macowinski alle Gläser gefüllt, und mit Allen mehrmals angestoßen, fuhr er fort —: „Wenn die galizischen Regimenter Polen retten wollen, ist es gerettet. Die galizischen Regimenter sind die besten der kaiserlichen Armee, ohne sie kann der Kaiser nichts, gar nichts."

Die Augenter strichen sich wohlgefällig das Kinn.

„Freunde, Kameraden, Brüder, Polen! Wir sind heute an einem verhängnißvollen Abend beisammen. Morgen, meine Brüder, Polen, ist der große Tag, wo Polen frei werden soll." Dewinski erschrak.

„Im Vertrauen," — Alle reichten ihm zur Bekräftigung der Verſchwiegenheit die Hände — „der Aufſtand iſt lange vorbereitet, morgen am 19. Februar bricht die Revolution im ganzen Lande aus, der Sieg iſt uns auch ſo gewiß; aber wenn ihr, meine Freunde, wenn die galiziſchen Soldaten, vor Allem, wenn Nugent ſich an uns ſchließen würde, fürchten wir keinen Feind mehr."

Dewinski riß zornig an ſeinem ſchwarzgelben Porteépée.

„Brüder!" rief der Emiſſär, „ihr werdet uns nicht verlaſſen, nicht wahr, wir können zählen auf euch?" Mit dieſen Worten ſprang er auf, und ſtreckte den Nugentern ſeine Hände entgegen.

Parec ſchlug ein.

„Oh Gott!" murmelte Dewinski, „und ich bin ein kaiſerlicher Soldat." Wie vernichtet ſtarrte er auf die kaiſerlichen Farben herab, er ballte die Fauſt, helle Thränen rollten über ſeine Backen. Gedanken, wie Heldenthum, Sieg, ſchoſſen ihm durch den Kopf; lockende Bilder, erſtürmte Redouten, genommene Batterien, eroberte Fahnen, tanzten verführeriſch vor ſeinen Augen. — Hinter ſich ſah er die langweilige Kaſerne, den wachhabenden Offizier gähnen, den Profoſen höhniſch grinſend einen Schlüſſel aus ſeinem großen Bund herausſuchen.

Macowinski eilte auf die Nugenter zu, umarmte ſie nach der Reihe, ſie küßten ſich und tranken auf das Gedeihen Polens. „Jeszcze Polska nie zginęła,"

ſang der Emiſſär, tumultuariſch erhob ſich die ganze Schenke, und Alles brüllte durcheinander mit.

Macowinski riß von dem Czako, der ihm zunächſt hing, die kaiſerliche Roſe herunter. Da ſprang Dewinski auf, er zitterte am ganzen Leibe, ſeine Bruſt arbeitete heftig, ſeine Lippen bebten. Er rief mitten in den Taumel des jubelnden Haufens hinein, der Expropriis-Kadett, das fünfzehnjährige Bürſchchen: „Kameraden! wißt ihr, was das iſt!“ und indem er den Gemeinen, der ihm zunächſt ſtand, heftig krampfhaft bei der Achſel faßte, „hört mich um Gotteswillen, Kameraden: das iſt Treubruch.“

Die Augenter ſtutzten.

Der Eine griff noch nach der Stirne, als wollte er ſeinem Gedächtniß nachhelfen, die Anderen waren auf einmal nüchtern.

Alles war ſtill geworden.

Flüſternd, ziſchelnd umdrängten die Anweſenden den Tiſch der Augenter.

„Habt ihr eueren Eid ſo ſchnell vergeſſen,“ rief jetzt Dewinski; „denkt an die Farben, zu denen wir geſchworen haben, wir machen ihnen Schande. Zornig blickt der zweiköpfige Adler auf uns herab, Kameraden, thut was ihr wollt, ich bleibe bis zum letzten Athemzuge Oeſterreichs Fahne treu.“

Alle Anweſenden ſahen unwillkührlich empor, es war im Augenblick, als hörten ſie den kräftigen Flügelſchlag des kaiſerlichen Adlers über ihren Köpfen rauſchen.

„Hört mich, nicht den Narren!“ ſchrie Macowinski.

Der junge Kadett hatte ſich durch den dichten Kreis der Umſtehenden in faſt krankhafter Haſt mit Ellenbogenſtößen und Fußtritten einen Weg gebahnt; er ſtürzte auf die Muſik hin, warf eine Fünfgulden-Banknote auf den Tiſch, ſtotterte etwas, was nur der Kapellmeiſter mit der Geige verſtand, und eilte zurück.

„Brüder, Polen! wir haben uns nicht getäuſcht in euch,“ ſprach der Emiſſär.

Die Rugenter ſuchten ſich vergebens den Liebkoſungen der Umſtehenden zu erwehren.

Da wand ſich Dewinski aus dem Menſchenknäul heraus, riß Parec aus der Umarmung Macowinski's, und rief: „Kameraden!“ — Aber ſeine Stimme ſtotterte, er brachte nur einige unverſtändliche Brocken, Silben, Worte heraus. Schon lachte ihm der Emiſſär in's Geſicht, außer ſich, riß der Kadett ſeinen Säbel von der Wand.

Da ertönten draußen langſam feierlich die erhabenen Klänge der öſterreichiſchen Volkshymne.

Dewinski richtete ſich auf, und er, der vor einer Minute kein Wort reden konnte, ſang begeiſtert, mit voller, lauter Stimme: „Gott erhalte unſeren Kaiſer —“

Und die Rugenter ſtimmten ein.

Er nahm den Einen unter den Arm, laut rief er: „Es lebe der Kaiſer!“

„Es lebe der Kaiser!“ schrien die Rugenter.

„Es lebe der Kaiser!“ schrie Parec erst hinterdrein.

„Meine Herren!“ brüllte Macowinski, „Polen ist verrathen, das Vaterland ist auf dem Spiel, laßt sie nicht hinaus.“

Ein lauter Schrei des Beifalls war die Antwort der Umstehenden. Die Stuhlfüße wurden herausgerissen, der Eine ergriff seinen Stock, der Andere lief in die Küche, um eine Ofengabel oder einen Schürhaken.

„Wer seid ihr denn?“ fragte heftig Dewinski, und drang auf Macowinski ein.

„Zurück!“ schrie dieser.

„Ihr seid ein Emissär!“ rief der Kadett wüthend, „ich verhafte euch!“ und damit faßte er ihn krampfhaft an der Brust.

Macowinski packte ihn aber kräftig und warf ihn unter den Tisch. Da sprangen die Rugenter auf den Emissär los, und schlugen ihn förmlich zu Boden.

„Hilfe, Hilfe, Verrath!“ schrie dieser.

„Bindet ihn!“ befahl Dewinski, der, mit Schamröthe übergossen, aufsprang.

„Wir halten ihn schon,“ erwiederte ein Gemeiner.

„Laßt ihn doch laufen,“ bat Parec.

In demselben Augenblicke schlug ihm aber auch schon ein Stuhlbein den Czako vom Kopf.

Laut drang der Ruf: „Revolution!“ von draußen herein. Gläser, Flaschen, Teller flogen auf die Rugenter.

„Her mit ihm! Laßt ihn los! Schlagt sie todt!“ scholl es durcheinander. Steine flogen zu den Fenstern herein, der Mann im zerrissenen, braunen Paletot stürzte in das Schenkzimmer, und schrie ganz heiser: „Es ist gelungen, die ganze Kreisstadt ist im Aufstand.“

Schreiend und tobend umlagerte ein Volkshaufe das Wirthshaus, immer neue Steine flogen herein.

Wie auf ein gegebenes Zeichen warfen die Rugenter hastig ihre Bajonettkuppeln um.

„Nur ruhig, Kameraden!“ sagte Dewinski.

Ganz ruhig setzten sie ihre Czako's auf.

„Zahlen!“ rief der junge Kadett. Als Niemand kam, rief er: „Kadett Dewinski, ich zahle Alles, man soll mir Morgen in die Kaserne die Rechnung schicken. Zwei führen ihn,“ sagte er zu den Gemeinen.

Die zwei Mann, welche den in einem Athem fluchenden, hilferufenden, keuchenden Macowinski am Sessel niedergehalten, faßten ihn noch kräftiger, und zwangen ihn aufzustehen.

„Platz!“ sprach Dewinski; „wird es!“ rief er zornig.

Als Antwort traf ihn ein Schlag mit einer Ofengabel auf die Brust.

Da riß er seinen Säbel heraus, Parec folgte. Die Rugenter zogen ihre Bajonette vom Leder.

„Platz da!“ schrie Dewinski, und hieb den Mann, der ihm grinsend die Ofengabel entgegenhielt, über den Kopf, daß er lautlos zusammenstürzte.

Schreiend liefen die Anderen auseinander. Aber als Macowinski wieder um Hilfe rief, drangen sie von Neuem von allen Seiten auf die Soldaten ein.

Diese theilten rechts und links Hiebe und Stiche aus, kamen langsam, den Emissär in der Mitte, zur Thüre, und zogen so, von dem tobenden Pöbel umringt, das kleine Soldatenhäuflein, durch die dichtgedrängten, empörten Massen, über den Markt, bis zur Kaserne.

Hier schleppten die Nugenter den schimpfenden Emissär zum Profosen, der ihn sogleich unter Schloß und Riegel brachte.

Dewinski aber meldete den ganzen Vorgang schnell dem Offiziere, der die Wache in der Kaserne hatte.

Dieser, Lieutenant Balnet, einer jener tapferen Wallonen-Söhne, Zierden des österreichischen Staates und Heeres, schrie augenblicklich nach dem Trommler.

Es wurde sogleich Vergatterung geschlagen, obwohl der Straßenpöbel nachlief und die Trommler immerfort mit Schnee und Gassenkoth bewarf.

Bald rasselten die Trommeln auch in der Kaserne.

Alle Offiziere eilten herbei die Mannschaft kam athemlos gelaufen, mit der einen Hand den Czako, mit der anderen das Bajonett haltend.

Einige Minuten darnach rückten die zwei Kompagnien Nugent im Dublirschritt auf den Markt, und marschirten hier auf.

„Ladet!“ war das erste Kommando.

Jauchzend riß Praktikant Ernſt die Thüre des Kreishauptmanns auf: „Es geht los, Herr Gubernialrath!“ rief er, in die Hände klatſchend. „Es geht los!“ und lief wieder hinaus, ſprang die Treppe hinab, immer gleich ein paar Stufen mit einem Satz.

„Ich bitte Sie, laſſen Sie nur gleich ſchießen,“ ſagte er unten am Markt zu dem Hauptmann Reiter, der eben auf ſeinem alten, weißfüßigen Fuchs heranritt, um als Platzkommandant die Aufſtellung der zwei Kompagnien zu beſichtigen.

Die Volkshaufen hatten ſich überall zurückgezogen.

In einer Seitengaſſe des Marktes war vor dem Depot des Regiments Hartmann*) der Hauptmann deſſelben mit ſeinen paar Rotten aufgeſtellt. Hier zog jetzt ein Theil des Pöbels ſingend vorüber. Der Hauptmann ließ hinter demſelben die Straße ſperren, und vor ſeinen Augen ſcharf laden.

Schreiend und lärmend zerſtreute er ſich in die Nebengaſſen, und warf den Juden die Fenſter ein.

Im Kreisamt verſammelten ſich, meiſt mit ängſtlichen Mienen, ſämmtliche Beamte, bis auf Hecht, deſſen Zimmerfrau ihn wegen eines plötzlichen, heftigen Durchfalls entſchuldigen kam.

Ernſt war gleich bereit im Auftrag des Kreishauptmanns die gefährlichſte Aufgabe zu übernehmen. Trillernd nahm er als Waffe das große Linial aus

*) K. k. Linien-Infanterie-Regiment Nro. 9. Graf Hartmann-Klarſtein. Werbbezirk Samborer Kreis.

seiner Kanzlei, und patrouillirte, nur den alten Bim-Bom, den Landsdragoner Kocka an der Seite, durch die Straßen. Er fing zusammen, so viel er nur konnte, Gassenbuben, Lehrjungen, Lumpen und andere Schreier. Seine Kühnheit wuchs immer mehr, er eilte zuletzt dem Pöbel nach in die Judengassen, verhaftete hier ein geiferndes Weib an der Seite ihres handfesten Gatten, und holte endlich den Mann im braunen Ueberrock aus dem dichtesten Volkshaufen heraus. Er schlug mit seinem Linial mit förmlichen Kavalleriehieben rechts und links auf die Köpfe los. Wehklagend wichen die von der scharfen Kante Getroffenen aus. Ernst brachte seinen Arrestanten glücklich in Gewahrsam, und sagte dann mit einer gewissen Ungeduld zu dem Kreishauptmann: „Herr Gubernialrath, mein Dienst ist jetzt zu Ende, ich bitte, nicht mehr auf mich zu rechnen. Ich habe ein dringendes Geschäft, ich bitte, mich meines Amtes zu entheben."

Das Militär stand die ganze Nacht, Gewehr bei Fuß, in seiner Aufstellung. Die Straßen leerten sich immer mehr.

Kadett Dewinski, der am Flügel seiner Kompagnie stand, machte, dem langen Stehen in der Nacht zum Trotz, das seligste Gesicht. Alle Offiziere hatten ihm ja die Hand gedrückt, Hauptmann Reiter sogar war mit seinem Pferde stehen geblieben, und hatte gesagt, indem er ihn auf die Achsel klopfte: „Brav Kadett! weiß schon Alles." Aber ein wahrer

Freudenſchauer überkam ihn, als ſich ihm gegenüber im erſten Stock ein Fenſter öffnete und neben dem Kopf eines ältlichen Herrn ein kindliches, friſches Mädchengeſichtchen erſchien mit braunen Zöpfchen, und als das Licht aus dem Zimmer ſo hell und deutlich auf die Boa fiel, in welche es ſich ganz reizend eingewickelt hatte.

Dewinski nickte leiſe hinüber. „Sie ſieht mich nicht," war ſein ſchmerzlicher Gedanke, „aber ſie wird morgen von mir hören," war der zweite; die reinſte Freude übergoß ſein Geſicht, ſeine Bruſt dehnte ſich.

Im Morgengrauen ritten langſam vier geſpenſterhafte Reiter in die Kreisſtadt ein. Die Hufe ihrer Pferde hallten dumpf auf dem feſtgefrorenen Boden, ihre Roſſe wieherten unheimlich durch die Stille dem Morgen entgegen.

„Huſaren! Huſaren!" ging es von Mund zu Mund.

Der Hauptmann Reiter kam ihnen entgegen. Der Korporal Kowas meldete, die Hand am Czako, den Ueberfall der Kaſerne von Ciszina, das Gemetzel, das Feuern, wie er und ſeine Kameraden die Standarte gerettet, und die Erblindung des ſchönen Jazygier-Sohnes.

Hauptmann Reiter befahl dem Lieutenant Balnet die Huſaren in der Kaſerne der Nugenter unterzubringen und zu verpflegen. Die Geſchichte der Huſaren ging von Mund zu Mund.

Dewinski ballte grimmig die Fauſt.

Reiter verſammelte jetzt die Offiziere um ſich und

ſagte: „Meine Herren! ich werde das Kommando unſerer Kreisſtadt dem Hauptmann von Hartmann übergeben. Wir müſſen gleich den Huſaren in Eiszina zu Hilfe eilen.“

Das ging jetzt gleich wie ein Jauchzen durch die Reihen. Ein lautes: „Hurrah“ der Mannſchaft unterbrach den Hauptmann im Ertheilen der nöthigen Befehle.

„Wir mit!“ bat gehorſamſt der Huſarenkorporal den Hauptmann, der ihm das auch bewilligte. Zuerſt gab man aber jetzt den braven Reitern zu eſſen und zu trinken; ſie fütterten ihre Pferde ab und brachten ihren blinden Kameraden in der Kaſerne unter.

Als Hauptmann Reiter den Hauptmann von Hartmann aufſuchen wollte, wies ihn ein Lieutenant, der unten vor der Mannſchaft ſtand, hinauf.

Oben fand er den Hauptmann von einer förmlichen Aſſentirungs-Kommiſſion umgeben.

Vor ihm ſtand Praktikant Ernſt, die Finger zum Schwur erhoben, vor einer alten zerriſſenen Fahne des Regimentes Hartmann. Der Hauptmann las ihm die Eidesformel vor, und er ſprach ſie laut nach: „Ich ſchwöre zu Gott dem Allmächtigen einen feierlichen Eid Seiner Majeſtät, unſerem Allerdurchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Ferdinand I., Kaiſer von Oeſterreich ꝛc.“ Begeiſtert klangen die Worte: „Gegen jeden Feind, wer es immer ſei, und wo es Seiner Kaiſerlichen Majeſtät Wille immer erfordern mag, zu Waſſer und zu Land, bei Tag und Nacht,“ und zuletzt: „Mich immer, ſo wie es den Kriegsgeſetzen

gemäß ist und braven Kriegsleuten zusteht, zu verhalten, und auf diese Weise mit Ehre zu leben und zu sterben, so wahr mir Gott helfe — Amen." Herzlich schüttelten jetzt alle Offiziere dem Praktikanten die Hand.

„Es geht los!" sprach dieser zum Hauptmann Reiter, „und was soll ich hier sitzen und Trübsal blasen; ich will meinem Kaiser auf eine Weise dienen, wo ich ihm etwas nützen kann. Jetzt nützt ihm der Soldatenrock mehr, als der gestickte Kragen, und das Gewehr mehr als Tintenfaß und Feder. Ich bin als Freiwilliger vorläufig für die Dauer der Unruhen in die k. k. Armee eingetreten."

Als Reiter dem Hauptmann von Hartmann das Kommando übergab, bat Ernst ihn sogleich nach Ciszina mitzunehmen.

Reiter führte ihn hierauf in die Kaserne und ließ ihn aus den vorräthigen Monturstücken aussuchen.

Lustig, im Tanzschritt kam Ernst vollständig gerüstet zu den Augentern herab.

Die Offiziere begrüßten ihren Freund lachend als ihren Untergebenen und reihten ihn in den Zug Dewinski's ein.

Hauptmann Reiter stand jetzt oben beim Profosen und fragte, was Lieutenant Milocki mache.

„Er hat mich gefragt, was es in der Stadt gibt," sagte gutmüthig der alte Profos; „und wie ich ihm den Rummel beschrieben hab', schlägt sich der Lieutenant vor den Kopf und sagt: Oh! warum bin ich nicht bei meinen Kameraden?"

Hauptmann Reiter ließ ſeinen Arreſt aufſperren. Erſtaunt fuhr Milocki vom Seſſel auf, als er ihn eintreten ſah.

„Herr Lieutenant,“ ſprach Reiter ſo wenig barſch, als er nur konnte, „Sie wiſſen, warum Sie hier in Unterſuchung ſitzen. Die Sache kann ſich noch Jahre hinſchleppen; man hat gegen Sie keine eigentlichen Beweiſe, aber Sie haben noch weniger welche für ſich. Man zweifelt an Ihrer Treue, Ihrer Anhänglichkeit will ich ſagen an das Kaiſerhaus. Sie ſind Pole; in Galizien ſcheint ein allgemeiner Aufſtand auszubrechen. Sie können am beſten den Beweis Ihrer Treue herſtellen, wenn Sie gegen die Inſurgenten kämpfen. Wollen Sie das, ſo marſchiren Sie mit uns gegen Ciszina, wo die Beſatzung von den Aufſtändiſchen hart bedrängt wird.“

Milocki ergriff die Hand des Hauptmanns. Er konnte vor Rührung nicht ſprechen.

„Das hab' ich von Ihnen erwartet, Kamerad!“ fuhr der Hauptmann fort, „ich entlaſſe Sie auf Offiziers-Parole!“

Milocki drückte ungeſtüm ſeine Hand. „Laſſen Sie mich durch die That beweiſen und danken,“ ſprach er jetzt bewegt.

„Lieutenant Balnet!“ rief der Hauptmann.

Der Lieutenant trat herein und übergab Milocki ſeinen Degen.

Freudetrunken küßte ihn dieſer, ſchnallte ihn um, und eilte dann, ſich ſeinen Kameraden anzuſchließen.

Der Tag war angebrochen, der denkwürdige 19. Februars 1846.

Hauptmann Reiter eilte nun zu dem Kreishauptmann, um ihn zu verständigen, was vorgefallen, und wohin sie die Pflicht rufe, indem er ihn zugleich bezüglich der Kreisstadt mit der Versicherung beruhigte, daß hier nichts zu besorgen sei, indem das Detachement Hartmann genüge, das wenige Gesindel im Zaum zu halten.

Der Kreishauptmann nahm gerührt Abschied von den eleganten Offizieren von Nugent, bis auf Hauptmann Reiter, welcher von deutschen Eltern in Lemberg geboren war, und das Wallonenkind Balnet, lauter Polen. Er drückte Jedem wohl ein Dutzend Mal die Hand und zuletzt noch seinem wackeren Ernst und dem Kadetten Dewinski.

Alle Fenster waren besetzt, die Gassen mit gaffendem Pöbel gefüllt.

Sack und Pack standen die Nugenter.

„Habt Acht! Schultert!“ scholl es. Regungslos stand die Truppe.

„Marsch!“ kommandirte der Hauptmann und ritt langsam voran, hinter ihm die drei Husaren.

Die Kommandoworte erschollen, die Division setzte sich in Bewegung. Muthig wirbelten die Trommeln den Manövrirschritt.

Als Dewinski an jenem Hause vorbeikam, wo aus der Boa das bekannte liebliche Köpfchen hervorguckte, überkam ihn der volle Uebermuth einer Sol-

datenliebe; er warf eine ſchnalzende Kußhand hinauf. Und — er tanzte förmlich in die Höhe — das Mädchen gab mit ſeinen zierlichen Fingern die Kußhand zurück. Da entführte der Wind ihr Taſchentuch, das mitten unter die Augenter auf den Torniſter eines Gemeinen von Dewinski's Zug fiel.

Haſtig ſtieß er ſeinen Nebenmann bei Seite, ergriff es, und begrub es jubelnd in ſeiner Bruſt. Singend marſchirten die Augenter auf der Straße von Ciszina fort. Sie waren weit weg von der Stadt, als man noch immer ihr Jauchzen und Schreien hörte: „Vivat Wojna!*) Vivat Ferdinand! Es lebe der Kaiſer!“

*) Es lebe der Krieg!

VIII. Die Schlächterei von Howozany.

Wie blutig — roth — ſtieg die Sonne aus dem Nebel und den Wolken am Himmel auf. — Krächzend flogen die Raben herbei — ſchrien hungrig auf den Schneefeldern — ſo war der Tagesanbruch des 19. Februars 1846.

Die erſten goldenen Strahlen, welche ſich durch die Strohhütten von Howožany ſtahlen, trafen den Schlitten des Grafen Donski, welcher auf der holprigen, mit Eisſtücken beſtreuten Schneebahn durchſauste.

Mitten auf der Straße befahl der Graf dem Kutſcher zu halten. „Zieh' deine Uhr heraus, Wyszinski," — ſprach er zu ſeinem Begleiter. — Dieſer gehorchte. — „Jetzt warte hier, bis der große Zeiger zehn Minuten zurückgelegt hat — verſtehſt du? — dann läßt du den Kutſcher langſam in das Schloß fahren. Dort thuſt du vorläufig — Alles, was du willſt — nur nicht nach mir fragen. Ueberhaupt weißt du von dieſem Augenblick an gar nichts von mir. — Wenn man ſich bei dir nach mir erkundigt, ſo ſagſt du: Bin ich etwa ſein Lakai? — und greifſt nach deinem Schnurrbart — oder da du noch keinen haſt — nach deinem Säbel — das wirkt!"

Munter warf Donski ſeine Bunda ab und ſprang aus dem Schlitten; damit er nicht ſcheppern möchte,

nahm er seinen prächtigen Säbel in den Arm, und ging dann eilig mitten im weichen Schnee auf der Straße hin. Wunderbar wechselten die Gedanken in ihm, aber sie erhitzten nur seinen Kopf, seine Stimmung war: erhöhte Kraft, Lebendigkeit, Muth und unternehmende Rücksichtslosigkeit. Er dachte mit Vergnügen daran, wie ihm sein nächtliches Wagestück gelungen; der erste Streich auf den Doppelaar war gefallen, er hatte getroffen: eine seiner Schwungfedern hing geknickt herab, in hellen Tropfen rieselte das Blut über das zarte Gefieder auf seiner Brust, — und dieser Streich war von ihm.

Nawlikowski hatte er zu Ciszina gelassen — als Hüter der errungenen Vortheile — nur zwei Jäger hatte er mit sich genommen. Er freute sich auch, daß Julian in Howožany nicht dabei sein werde — er wußte selbst nicht warum, aber es war ihm ein sehnlicher Wunsch gewesen, ein unbestimmter Drang, der Freund — den er sonst immer schwer an seiner Seite vermißte — möchte recht ferne sein. Das war des Grafen Wunsch in Ciszina und hier wieder. Er meinte sich freier zu bewegen, wenn er Julian nicht die Gefahr theilen sah, und wieder mußte er sich sagen: es sei noch etwas Anderes. —

Im Schloßhof zu Howožany war schon Alles auf den Beinen. Dienerschaft aller Art, Jäger und Kosacken rannten durcheinander, die Leute schienen Vorbereitungen zu einem großen Fest zu treffen. In

den Stallungen ſangen die Kutſcher, die Reitknechte fröhlich beim Striegeln und Waſchen der Pferde.

„Sind die Pferde des Grafen Donski eingetroffen?“ frug der Graf einen Stalljungen.

„O! wie lange!“ rief dieſer und rannte, in jeder Hand einige Paar geputzte, von ungariſcher Wichſe glänzende Stiefeln, in das Wohngebäude.

Der Graf folgte ihm, und trat vorſichtig in das Vorhaus.

Eine Küchenmagd wuſch und ſpülte hier Kaffeegeſchirr und Silberlöffel.

„Kommt man über dieſe Treppe zu dem Zimmer der fremden Dame?“ — frug er ſie leiſe.

Die Magd ſtarrte ihn an, ohne eine Antwort zu geben.

„Iſt nicht geſtern Abends eine fremde ſchöne Frau hier angekommen?“

„Ja!“ — erwiederte nach einer Weile verblüfft die Rußniakin.

„Wo iſt ihr Zimmer?“

„Von der Frau in Pelz und Schleier, die der Herr Mandatar ſelbſt über die Treppe hinaufgeführt hat?“ — frug erſtaunt die Magd.

„Ja, von der!“ ſprach Donski, und zog einen Silberzwanziger aus der Taſche, mit dem er immerfort ſpielte.

„Da!“ — entgegnete die Magd und zeigte auf die Treppe.

Der Graf ließ den Silberzwanziger fallen. Die

Magd trocknete haſtig ihre Hände an der Schürze, dann hob ſie ihn auf und wollte ihn Donski überreichen. Er winkte ihr aber zu, ihn zu behalten, und ging ſachte die Treppe hinauf.

Wie er oben um die Ecke bog, ſtieß er heftig an ein junges Mädchen an, das in Gedanken vor ſich hingegangen war. Es wollte aufſchreien, aber der Graf ſchloß demſelben, ſchnell entſchloſſen, mit einem Kuß den Mund, und ließ es nicht los, trotz ſeinem heftigen Sträuben. Endlich zog er die Lippen weg, ſchob aber zugleich auch ſchon ſeine Hand an die Stelle; dann ſprach er: „Verſprich mir, vorerſt ganz mäuschenſtill zu ſein, ehe wir weiter reden.“

Das Mädchen nickte ängſtlich.

Der Graf zog ſeine Hand zurück, aber nur, um ſie um ihren Leib zu ſchlingen. Es war ein ſchlankes Mädchen mit vollen rothen Backen und vollem weißen Buſen.

„Du biſt eine Krakauerin!“ ſagte Donski mit einem Blick auf ihr rothes reichverſchnürtes Mieder.

„Woher weiß der Herr das?“ entgegnete das Mädchen lächelnd.

„Weil die Krakauerinen alle ſchön ſind!“ rief der Graf.

Das Mädchen wurde blutroth.

„Hab ich dich vorhin wo angeſchlagen?“ ſprach er jetzt beſorgt.

„Nur ganz wenig auf der Stirne,“ meinte die hübſche Krakauerin.

Der Graf folgte ihrem Finger mit den Lippen, und küßte die bezeichnete geröthete Stelle. „Es wird ſchon gut!“ — ſagte Donski, als wäre das ein Univerſalmittel für alle weiblichen Leiden. „Jetzt ſag' mir aber, wer biſt du?“

„Ich heiße Mariśia,“ ſagte die Krakauerin, und ſtemmte den Arm in die Seite, wie um ſich recht zu präſentiren; „und bin das Stubenmädchen hier!“

„Prächtig!“ rief der Graf, fuhr aber wieder im flüſternden Tone fort: „Führe mich zu dem Zimmer der Fürſtin Solnikow —“

„Das iſt gewiß die ſchöne Dame, die geſtern angekommen iſt. — In der Kälte! ich hab' ſie wohl bedauert!“

„Ja! die — wo iſt ihr Zimmer?“

„Aber —“ ſprach die ſchlanke Krakauerin zögernd, und machte ſich an ihrer Schürze zu ſchaffen. „Es iſt erſt —“

„Schon ein Viertel auf acht Uhr,“ fiel Donski haſtig ein, der raſch auf ſeine Uhr geſehen hatte.

„Sie wird aber kaum noch auf ſein —“ ſagte das feine Stubenmädchen erröthend.

„Iſt das ihr Zimmer?“ ſprach der Graf, indem er ſchnell auf eine Thüre zuging.

„Um Gotteswillen, nein! — da wohnt das Fräulein Juzia. — Hier iſt es!“ erwiederte das Stubenmädchen, indem es faſt zitternd auf die letzte Thüre im Gange wies.

„Ich danke dir, meine Schöne!“ rief Donski

fröhlich, — legte ſeinen Arm galant um die Taille des Krakauer Vollbluts, und drückte einen ebenſo galanten, zärtlich dankbaren Kuß auf ſeinen Hals. Dann nahm er die Hand der Zofe, machte ſie auf und ſtellte ihr auf der Fläche derſelben drei holländiſche Ducaten in Reihe und Glied. Jetzt legte er den Finger auf den Mund und ſchob ſie die Treppe hinab, indem er ihr mit der flachen Hand ſchalkhaft auf die runden Hüften ſchlug. Leiſe klopfte er an Wanda's Thüre.

Als er keine Antwort bekam, legte er ſein Ohr daran. Alles war ſtille. — Er verſuchte an der Klinke. — Leiſe knarrend ging die Thüre auf. Er ſchloß ſie raſch hinter ſich und drehte den Schlüſſel zwei Mal um.

Donski war jetzt in einem kleinen Vorzimmer. Auf den Fußſpitzen ſchlich er bis zu der Thüre des Nebenzimmers; er hörte das liebliche Geräuſch, welches leichte Frauenkleider machen, und jetzt ganz deutlich Pantoffeln klappen — ſein Herz pochte, er trat einen Schritt zurück, er wandte ſich ſchon gegen die Ausgangsthüre — da trillerte drinn eine bekannte Stimme, lockend wie die Nachtigall im Buſch, raſch warf er ſeinen Pelz ab, ging auf die Thüre zu, riß ſie auf und eilte durch ein allerliebſtes Sitzzimmer voll Blumenduft auf einen dichten weißen Vorhang zu, der ihn von einem geräumigen Alkoven zu ſcheiden ſchien.

„Jeſus! Maria! wer iſt das?“ rief hinter dem Vorhang ein glockenhelles Frauenorgan.

„Ich!“ —

„Wer?“ — —

„Ich!“

Der Vorhang bewegte ſich, Wanda's Köpfchen tauchte hervor und fuhr mit dem Ausruf: „Mein Gott!“ zurück.

Donski riß den Vorhang auseinander — er ſtand in Wanda's Schlafzimmer. Der Vorhang fiel leiſe rauſchend hinter ihm zu.

Der helle Sonnenſchein wurde hier durch das helle Roth der Roulette zu einer ganz feurigen Beleuchtung — die ganze Atmosphäre ſchien davon zu glühen.

Donski fuhr nach ſeiner Stirne. Er ſah nun vor dem mit roſigem Lichte übergoſſenen Himmelbett wie von einem Lager von blühenden Roſen erſtanden das reizende Weib — bebend zurückgelehnt — die Hand wie abwehrend gegen ihn gekehrt, die Augen glühend, verlangend auf ihn geheftet.

„Meine Gnädige!“ ſprach der Graf lächelnd, „ich bin gekommen, um meinen Sieg zu feiern!“

„Ihren Sieg?“ — ſtammelte Wanda, — „Ihren Sieg?“ ſprach ſie höhniſch und richtete ſich gebietend auf.

„Heute Nacht ſind alle Huſaren, die auf meinen Gütern lagen, dem Vaterlande als Opfer gefallen!“

Die Augen der ſchönen Frau leuchteten freudig auf. „Ich danke Ihnen, Graf, im Namen des Vaterlandes!“ — ſprach ſie, und reichte ihm ihre kleine, weiße Hand.

Donski küßte ſie feurig und hielt ſie zärtlich feſt. Er ſtreichelte ſie ſanft.

„Ich bitte! — Gehen Sie jetzt! — Was werden die Leute! — im Haus — Laſſen Sie mich doch ſchnell etwas umnehmen!“

„Nein, Wanda!“ ſprach Donski in den tiefſten Chorden ſeines klangvollen Organs, — „bleiben Sie ſo!“ — Seine Blicke zuckten wie Blitze um die Fülle ihrer Formen, welche aus den feinen durchſichtigen Spitzen ihres Négligé's, ungehemmt ergoſſen, roſig zart hervorſchimmerten. Er ſchlang den Arm um ſie, und ſeine Augen lachten voll Luſt und Begierde, als er den Pelz, den ſie über ſich nehmen wollte, aus ihren Händen wand.

„Donski! wenn Jemand herein käme!“

„Ich habe die Thüre geſperrt,“ antwortete er flüſternd.

„Gott! Gott! was machen Sie aus mir! — Donski!“

„Nennen Sie mich doch Stanislas,“ bat der Graf, indem er den Arm langſam bis zu ihren Hüften herabgleiten ließ, und ſo nach und nach zu ihren Füßen ſank.

„Stanislas! ich ſollte Sie ſo bitten!“

„Doch nicht, mich zu entfernen,“ — ſprach Donski ganz kalt und richtete ſich ſtolz auf.

„O nein!“ rief Wanda, und umſchlang ihn verlangend mit ihren weichen Armen. „Aber meine Ehre!“

„Denken Sie, Sie ſind in Warſchau, und ich bin der Fürſt Solnikow, Ihr Gatte.“

„Ich will lieber an gar nichts denken!“ ſprach Wanda zärtlich, „als an Sie, Stanislas!“

Donski ſah ſie faſt gerührt an. Wanda's Augen verſchwammen in Wolluſt. „O! mein Geliebter!“ lispelte die ſchöne Frau, und zog entſchloſſen den Grafen an ihre wogende Bruſt nieder.

Als Donski aus Wanda's Thüre trat, traf er auf den Hausherrn, den Mandatar Vincenty Kaczorowski. „Ich kann mich hier nicht zurecht finden,“ rief er dieſem übermüthig entgegen, „wo ich eintrete, ſchreien und kreiſchen mir Weiberſtimmen entgegen, als wollte ich Alles, was kein Beinkleid trägt, an den Bratſpieß ſtecken!“

Der Mandatar nahm den Grafen als freundſchaftlichen Führer unter den Arm. „Hier ſind die Zimmer der Fürſtin Solnikow!“

„So?“ erwiederte Donski verwundert.

„Erzählen Sie mir doch um Gotteswillen, wie war es heute Nacht?“

„Nur Viere ſind mir entkommen,“ entgegnete der Graf.

Im Sitzzimmer des Mandatars fanden ſie den jungen Wyszinski, welcher den Grafen zuvorkommend grüßte. Dieß machte Kaczorowski um ſo mehr ſtutzig, da er den jungen Edelmann, den er in Donski's Schlitten in ſeinen Hof einfahren ſah, nach dem

Grafen gefragt hatte, und es noch lebendig vor ſeiner Seele war, wie Wyszinski darauf erwiederte: „Bin ich etwa ſein Bedienter?“ und mit der Hand an den Säbel ſchlug.

„Die Herren bleiben lange aus!“ ſprach Donski, als die Wanduhr halb Neun hämmerte.

„Das wußt' ich —“ erwiederte der Mandatar, verſchmitzt lachend, „wir brauchen ſie um neun Uhr, darum habe ich ſie auf acht Uhr eingeladen und gebeten, ja pünklich zu erſcheinen.“

Vor neun Uhr trafen ſie ſchnell nach einander ein.

„Das wird eine große Jagd!“ ſchrie der alte Tobiſchinski, als er die Rüſtungen im Hofe des Schloſſes ſah.

„Was werden wir jagen?“ fragte Herr Staś Gumianin den Mandatar, als er in das Sitzzimmer trat.

„Wölfe, wie ich Ihnen geſchrieben habe!“ erwiederte der Angeredete, „und Wölfe der böſeſten Art, grimmige, biſſige Canaillen!“

Aber wie ſtaunten die Herren, als ſie alle, ſieben an der Zahl, beiſammen waren, und der Mandatar ihnen in dürren Worten erklärte: „die Jagd gelte dem Doppelaar,“ und ſie aufforderte, für ihr „unglückliches zerſtückeltes Vaterland“ den Säbel zu ziehen.

„Ich hab' nicht einmal einen, wenn ich auch wollte!“ rief gleich der Brauskopf Jan Szumlecki; „aber meine Doppelflinte iſt mit tüchtigen Pfoſten geladen.“

„Und heute noch ſoll es losgehen?“ fragte be-

denklich der alte Tobiſchinski; der erſte, welcher unter den andern ſeine Faſſung wieder gewann.

„Und jetzt gleich!“ war Donski's Antwort. „Und weiter, ihr Herren! es iſt ſchon losgegangen, heute Nacht ſind alle Huſaren in Ciszina überfallen und todtgeſchlagen worden. Das hab' ich allein gethan! Schämt euch!“

„Da können wir ja nicht einmal unſer Teſtament machen?“ ſeufzte Guſtav Svalera.

„Feder und Papier iſt ja bei der Hand. — Wem vermachſt du denn die zweitauſend Ducaten, die du meinem Freunde Julian Myslecki ſchuldig biſt?“ — warf Graf Donski ein.

Svalera erblaßte.

„Ah! und was denn weiter! wenn nur das Vaterland frei wird: Vivat Polonia!“ rief Karl Pawlowski.

Der dickleibige Vincent Wolinski, der die Eigenheit hatte, nichts als Kontuſchuwka zu trinken, und ſein Kumpan Michel Roſtopſchinski, der ſeit einem Jahre nur Weingeiſt trinken konnte, weil ihm alles andere Getränke „wie Pfützenwaſſer“ vorkam, ſchrien mit: Vivat Polskania! und die andern ſtimmten endlich auch in den allgemeinen Ruf und ſuchten ſich dadurch in Begeiſterung zu ſetzen, daß ſie mit ihren ſchweren Stiefeln auf den Boden ſtampften, an die rückſtändigen Steuern dachten und ſich den Schuldenthurm zu S. recht lebendig ausmalten.

„Aber Ihre Leute, Herr Graf! ſehe ich nicht!“

ſprach Korski, der eben mit glänzendem Geſicht von der Beſichtigung der ſchon im Hof verſammelten bewaffneten Dienerſchaft zurückkam.

„Ich habe bloß zwei Jäger mit," entgegnete Donski; „die Uebrigen halten mir Ciszina beſetzt; denn auf das aufgeſtandene Volk allein möchte ich mich nicht verlaſſen. Nawlikowski, meine Beamten und Forſtleute halten dieſe patriotiſchen wilden Beſtien hinter Stab und Gitter. Ein Paar Huſaren ſind mir ausgekommen; die Garniſon von S. könnte mir Wind bekommen und hereinbrechen. Nawlikowski kann ſchon einen kleinen Choc aushalten."

Wie brüllte und jauchzte Korski, als der Graf ihm nun das Gemetzel von Ciszina, die Ueberfälle von Liszki und Panica erzählte.

Düſter ſah Herr Felician aus, der jetzt hereinkam. Er lehnte vorſichtig ſeine belgiſche Doppelflinte in ein Eck des Zimmers, und dankte gezwungen den Edelleuten, die ihn mit lärmendem Gruße umringten.

„Mości Panie Dobrodzieju! haſt du ſchlecht geſchlafen?" rief der alte Tobiſchinski.

„So iſt es, und ſchlecht geträumt," erwiederte Felician. Er rieb ſich die Augen.

Der Mandatar kam jetzt eilig aus dem Nebenzimmer. „Ich bitte, meine Herren," ſprach er, „ein ganz kleines Frühſtück; auf ein Gläschen Cognac," rief er dem Weingeiſttrinker Roſtopſchinski zu. „Wollen Sie ſo gnädig ſein," bat er Felician, indem er ihn unter den Arm nahm; „Herr Graf," rief er wieder

Donski zu, und „No Panie, Sie ſind ja immer der muthigſte und überall voran," dem Krauskopf Szumlecki.

In dem geräumigen Tafelzimmer des Mandatars war der große Speiſtiſch mit einem feinen Tiſchtuch gedeckt. Im bunten Durcheinander ſtanden die Schüſſeln: mit Servietten bedecktes Wildſchweinenes, warme Schinken, fein aufgeſchnittene Zungen, appetitlich zitternde Sulzen von Fiſch und von Spanferkeln, dampfende Würſteln. Wie ausgedörrte dickleibige Schlangen lagen die Kielbasy*) da, dazwiſchen erhoben ſich in eine Höhe, die den geſellſchaftlich unſchuldigen Korski ängſtigte, die Tellerpyramiden, hier aufgeſchichtete Meſſer und Gabeln, dort wieder Löffeln.

Jetzt wurden noch qualmende Erdäpfel in der Schaale aufgetragen; dazu brachte jetzt der Koſak eine Butter, an der noch die Tropfen des Eiswaſſers hingen, zu einem frommen Lämmchen geformt, das mit ſeinen Pfefferkorn-Aeuglein freundlich um ſich blinzelte.

An einem Nebentiſche hatte die Dame des Hauſes, Fräulein Juzia, eine immer ſchlagfertige Stellung genommen. Zu ihrer Linken dampfte der große Theekeſſel, zu ihrer Rechten eine rieſige Kaffeemaſchine. Und in noch unerſchütterten Reihen ſtanden die beblümten und blätterumkränzten, großbauchigen Theetaſſen, die Kaffeeſchaalen von glänzend weißem Por-

*) Lange geſelchte polniſche Würſte, die man ſchnittweiſe ungekocht verſpeist.

zellan mit feinen Goldrändern, während an dem Tisch gegenüber die prächtigen, stolzen Glieder der stroh-umwundenen Flaschen und der grünglänzenden Bouteillen vollends durchbrochen waren.

Die Herren hatten sich mit vereinter Kraft auf diesen Punkt geworfen. Der Mandatar ging, in der einen Hand einen Liqueur, in der anderen eine Weinflasche durch die Reihen der Angreifer und schenkte jedes, wenn auch nur halbgeleertes Glas, gleich wieder voll.

Der Weingeisttrinker Michel Rostopschinski hatte sich einen alten Cognac als sein besonderes Opfer herausgestochen. Er setzte, von der Gesellschaft abgewandt, nur immer gleich den Hals der Flasche selbst an den Mund und überließ sein Glas der Vergessenheit.

Nur ganz hinten standen noch Mann an Mann, die alte Garde, die Champagnerflaschen, die Köpfe mit den blinkenden Silberhelmen blickten stolz herab auf das Volk unter ihnen in gemeinem Stroh mit Zinnkappen und rothen Siegellack-Jakobiner-Mützen.

Man nahm das Frühstück stehend, ein jeder langte zu, wie und wo er wollte.

Juzia wurde aber erst in Anspruch genommen, als die Herren galant eine hin- und herschwankende Gasse bildeten, durch welche die Gewänder der Fürstin Solnikow rauschten.

Als Wanda an Donski vorüber zu dem Schenktisch des Fräuleins trat, glaubte diese die auffallende

Röthe der Fürstin auf Rechnung einer ganz neuen, nicht abgelegenen Schminke schreiben zu müssen.

Sie schenkte ihr eine Schaale Thee ein, die einzige, welche sie von ihrem warmen Getränk in dieser ächt polnischen Gesellschaft los wurde.

Als die Fürstin, auf einen Polstersitz zurückgelehnt, ihre Tasse schlürfte, konnte sich daher Juzia nicht enthalten, ihren Posten zu verlassen, um den Anzug der hohen Dame in der Nähe zu bewundern.

Wanda's Augen folgte jeder Bewegung des heute überlustigen Donski, während ihr Mund dem staunenden Fräulein Antwort gab.

Die Fürstin trug über ihr ganz wenig schleppendes, eng anschließendes Reitkleid von cyanenblauem Atlas eine kurze weite Jacke vom schwarzem Sammt mit Zobel reich gefüttert und besetzt, welche vorn ganz leicht von einer funkelnden Agraffe von weiß blitzenden Brillanten und feurigen Rubinen zusammengehalten, freifaltig über die Hüften herabfiel.

„Was ist das für ein Thier?" frug Juzia neugierig, auf den außerordentlich schönen Zobel deutend.

„Das hat der Fürst, mein Gemahl, von dem Gouverneur von Sibirien zum Geschenk bekommen. Dort wurde es von irgend einem Verbannten in Frost und Schnee gefangen, der lieber dessen Fell um seine erstarrten Füße gewunden hätte, als es dem Kommandanten einzuliefern, damit die Jacke einer bequemen, üppig lebenden Dame, meine Jacke damit gefüttert wird."

Wanda sah unterdeß lächelnd dem Grafen Donski

zu, wie er ſich bemühte, Korski immerfort im Athem zu erhalten, damit dieſer nicht dazu komme, ſeinen Teller zu leeren. Er frug ihn über Lemberg, die dortigen Kaffeehäuſer, nach ſeinem Schneider, das Repertoir des polniſchen Theaters und die Anzahl der Studirenden an der juridiſchen Fakultät.

Der Juriſt nickte endlich zu Allem, was der Graf vorbrachte. Er entdeckte unter einem feingeblümten Tafeltuch fein gebratene Erdäpfel. Das Waſſer kam ihm in den Mund.

„Haben Sie nicht eine Geliebte beim polniſchen Theater, weil Sie mit den Verhältniſſen deſſelben ſo vertraut ſind?“ ſagte Donski und klopfte zur Verſtärkung ſeiner Frage den Juriſten mit ſeinem Meſſerſtiel auf den Rücken.

Korski, der gar nicht auf ihn gehört hatte, nickte mehrmals bejahend. Er ſah aber nur die geliebten Kartoffeln auf ſeinem Teller in den zarteſten Nuancen von braun bis ſchwarz erglänzen.

„Sie führt Sie aber am Ende bei der Naſe herum?“

Korski nickte bejahend, denn ſeine ganze Aufmerkſamkeit war jetzt auf das Butterlamm gerichtet.

Mehrere Herren lachten; Wanda hielt ihr Tuch vor.

Korski überlegte, wo er das Lämmchen, das ſo unſchuldig in mackelloſer Gänze und von keiner fremden Meſſerſpitze entweihten Reinheit auf grüner Peterſilie lag, anſchneiden ſollte.

Endlich hob er ſein Meſſer, ſchwang es noch mit Scharfrichters-Grazie in der Luft, und ſchnitt dann,

obwohl ſich das fromme Thier mit ſeinen Pfefferkorn-Aeuglein zürnend nach ihm umzuſehen ſchien, in ſeine Rückenſchenkel. Das Lämmchen zitterte und wie Thränen des Schmerzes rollten von der Bewegung einige Tropfen Eiswaſſer über ſeine kindlich-frommen Züge herab auf die Peterſilie.

Erſt als das Hauptgericht der Jagdfrühſtücke, der unvermeidliche Bigos, aufgetragen wurde, ein mehrmal aufgewärmtes Sauerkraut durcheinander gemengt mit kleinen Stückchen Haſen- und Rehfleiſch, Rebhühner-, Enten- und Gänſe-, von ſchweinernem und Schöpſenfleiſch, fiel dem Grafen Donski die Abweſenheit des Franziskaners Sirlecki auf.

„Der hochwürdige Herr iſt in die Kirche gegangen," bemerkte Juzia.

„In die Kirche," ſagte Roſtopſchinski mit ruhigem Staunen und zugleich ſtaunenswerther Ruhe, denn er ſetzte eben die geleerte Cognacflaſche auf den Schenktiſch nieder.

„In die Kirche!" lallte der alte Tobiſchinski; „Panie, bekommt er denn dort ein Sniadanie und Cognac und Bigos?" Dabei verlor er das Gleichgewicht und fuhr mit der ganzen Gabel und Hand in das fleiſchdekorirte Sauerkraut. —

Sirlecki war aber wirklich zur Kirche gegangen, einer Speiſe wegen, die unendlich ſüß und lieblich iſt, um an dem Tiſch des Herrn, der ſeit Jahrhunderten immer gedeckt iſt, Tag und Nacht im Hauſe des Frie-

dens, in der verpesteten Luft der Krankenzimmer, am Schlachtfeld und am Hochgericht für Jeden, der in reuiger Zerknirschung gläubig seine Knie beugt, um an diesem Tisch den süßen Leib Jesu Christi zu genießen.

Nachdem er dem katholischen Pfarrer von Howožany eine allgemeine Beichte demüthig und reuig abgelegt, betete der Franziskaner brünstig die Messe mit. Die mit grober Schnitzarbeit verzierten Bänke der Dorfkirche waren mit Weibern und Männern gefüllt. Als der silberlockige Greis am Altar in seinem reichgestickten Meßgewand den Kelch zur Kommunion erhob, mußte sich der Franziskaner durch die knieenden Bauern, Weiber und Kinder förmlich durchdrängen; um Platz zu bekommen, berührte er milde hier das fettgeschmierte Gelock eines ruthenischen Burschen, dort klopfte er leise auf das buntscheckige Kopftuch einer Dirne; sie sahen alle erstaunt auf, küßten seine Kutte und sahen mit großen Augen dem fremden Geistlichen nach.

Jetzt kniete er mit gesenktem Haupte vor dem Altare. Hell glänzte dieser von den Lichtern und den goldenen Strahlen, welche durch die hohen farbigen Kirchenfenster hereinfielen.

Drei Mal hob der Priester den Kelch, drei Mal schlug Sirlecki die Hand vor die Brust, und drei Mal sprach er: „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingeh'st unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!"

Die ganze Gemeinde lag auf den Knien und betete das Confiteor mit.

Nun klang das Glöckchen hell, feierlich, es klang für Sirlecki so mahnend zugleich und tröstend wie ein Sterbeglöcklein.

In voller Andacht empfing er die heilige Hostie.

Er hatte wie für Vergangenheit und Zukunft, er hatte mit Gott abgeschlossen für diese Welt.

Als die Kirchenglocken das Ende der Messe verkündigten, kehrte der Franziskaner mit schnellen Schritten in das Herrschaftshaus zurück. Unterwegs traf er Bauer auf Bauer, einzeln, zu Zweien und in ganzen Gruppen, alle am Weg auf die große Dorfwiese, auf der Schulter die blankgeputzte, im Sonnenlicht blitzende Sense, oder den eisenbeschlagenen Dreschflegel, welcher knarrend hin- und herbaumelte. Die Leute aus der Kirche eilten jetzt nach.

Auf der beschneiten Wiese unter den Fenstern des gräflich Lanski'schen Schlosses ging es aber schon ganz lustig zu. Hunderte von Bauern standen da, den zottigen Schafpelz über das plodernde Hemd und die weite bauschige Hose, und die meisten hatten ihre Pfeifen in den hohen Stiefeln stecken. Sie standen in Haufen von drei, sechs, zehn, den Hut oder die Mütze über die Stirne hereingezogen, auf ihre Bauernwaffen gestützt, und horchten mit gleichgültig ernstem Gesicht auf das, was hie und da ein Hitzkopf vorbrachte, oder auf die Witzeleien des abgedankten Spaßmachers Basil, der von einer Gruppe zu der anderen hüpfte.

„Was hast du denn da für ein Instrument?"

ſagte er zu dem Rieſen, der den Kopf in die Hände geſtützt auf einem großen, dichtbeſchneiten Steine ſaß.

„Kennſt du denn meine Senſe nicht?“

„Ich hab' gemeint, daß das dein kleines Brodmeſſer iſt!“ erwiederte Baſil, und hüpfte unter dem Gelächter der Umſtehenden weiter.

„Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einem hübſchen Weib und einer Katze?“ ſprach er, indem er ſich vor einem Kreis aufpflanzte, deſſen Mittelpunkt der ſchöne Jaſiu mit ſeiner runden Baſia war.

Jaſiu kratzte ſich verlegen am Kopf.

„Der Unterſchied iſt,“ rief Baſil, „daß ein hübſches Weib dich blind macht, ohne dir die Augen auszukratzen.“

„Und was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen dir, Baſil, und einem Eſel?“ rief Baſia, die runden Arme an ihre runden Hüfte ſtemmend.

Baſil, dem kein Witz beifallen wollte, machte ſich aus dem Staub.

„Hörſt du!“ rief ihm die entſchiedene junge Frau nach: „Gar keiner!“

Der ganze Kreis lachte, und der nächſte Haufe lachte mit; das Lachen pflanzte ſich fort von Haufen zu Haufen bis hinten zum Schloß, wo der Rieſe ganz allein finſter auf ſeinem Steine ſaß.

„Was haben die Beſtien unten zu lachen?“ ſagte oben der Mandatar, und machte das Fenſter auf.

Eben kam der Richter Spodarek und ſah mit Vergnügen, als er durch die Haufen und Reihen ging,

daß außer dem kranken Jurko nicht ein Einziger aus dem ganzen Dorfe fehle. Freudig klatschte er in die Hände und sagte:

„Nachbar, das ist ja ein Glückstag, daß man euch sieht," als auch dieser mühselig daher gehinkt kam.

Der Riese räumte ihm seinen Platz ein.

„Das freut mich, daß du da bist," schmunzelte der Richter dem Riesen zu, und hob sich hoch auf die Zehenspitzen, um ihm auf die Achseln zu klopfen.

„Mich auch," erwiederte Onufry, schneizte sich heftig mit der Hand, und warf den Rotz weit hin in den Schnee. Dann wischte er sich mit dem Aermel seines weitfaltigen Hemdes die Nase, und die Hand an seiner großen Gatien*) ab.

Wie fuhr oben Alles auseinander, als der Richter beim Mandatar eintrat, den Zipfel seiner Czemerka küßte, und unterthänigst meldete, die Gemeinde sei unten auf der Dorfwiese versammelt. Die Damen eilten noch einmal vor den Spiegel, die Herren zu ihren Pferden und Waffen.

Unten im Hofe fand man sich wieder zusammen.

Der Mandatar zog mit wichtiger Miene den Juristen Korski bei Seite: „Ich habe fünf von meinen Leuten in ächt ruthenische Bauernkleider gesteckt, wir geben sie für Abgesandte der umliegenden Dörfer aus, welche sich schon an uns angeschlossen haben."

*) Unterziehhosen.

„Bravo!“ ſchrie der Juriſt, und ſchlug kräftig in die Hände.

Er trug über ſeine Czemerka einen ausgemuſterten, breiten Küraſſier-Pallaſch, der wie ein rieſiges Schlächtermeſſer an einer ſchmutzigen, weißlakirten Kuppel an ſeiner linken Seite umherbaumelte. In die Bruſt, zwiſchen die Knöpfe ſeiner Czemerka, hatte er zwei Piſtolen mit Feuerſteinſchlöſſern geſteckt. Die ſchweren Läufe, die rieſigen Kolben, hinderten ihn faſt am athmen. Seine ganze Bewaffnung hatte er bei einem jüdiſchen Raritätenhändler auf der Serwanica*) zu Lemberg erſtanden.

Wie prächtig nahm ſich dagegen Donski aus. Sein ſchöner Marderpelz, den er auf der Bruſt nachläſſig auseinandergeſchlagen hatte, wie wenn er ihn nur als Zierde über die Czemerka trüge, dem kalten Winter zum Trotz, ſein alter Säbel an der ſchweren, großbequaſteten Schnur, die übermüthig rechts in die Stirne hereingezogene Konfederatka mit der Nationalkokarde, die koſtbar eingelegten Piſtolen, die aus den Bruſttaſchen hervorguckten, die große, polniſche Seidenſchärpe, und die Farben ſeiner Dame, die er ganz leicht um ſich geſchlungen hatte, die ſchweren, blitzenden Sporne, das braune, markirte Geſicht, der feine Spitzbart, und das kühne Feuerauge, das Alles ließ ihn eher wie einen Wojwoden des alten Polenreichs

*) Eine Gaſſe der Judenſtadt, der Handelsplatz und der Tandelmarkt der Lemberger Juden.

erſcheinen, der ein Heer für ſeinen König, und das Kreuz gegen den Halbmond, gegen die Krummſäbel der Spahis, oder die Giftpfeile der Mongolen, in's Feld führte, als wie einen Führer waghalſiger Inſurgenten aus dem Jahrhundert der Revolutionen.

Wie Raubvögel flogen ſeine Blicke durch die Reihen und Gruppen der Forſtleute, der bewaffneten Diener, und ihrer edlen Herren im Hofe. Endlich ſah er ſie herabſteigen, die ſchöne Amazone, ſie ſchwenkte ihm ſchon von weitem auf der Treppe ihre Konfederatka entgegen.

„Darf ich ſie Ihnen aufſetzen?“ ſprach Donski, indem er die Fürſtin am Fuß der Treppe aufhielt.

„Wozu?“ lachte Wanda, indem ſie ihm dieſelbe entgegenhielt.

Fräulein Juzia ſtaunte den Grafen mit offenem Mund an.

Donski pflanzte das zierliche, viereckige Mützchen neckend auf dem Hinterkopfe der fürſtlichen Amazone auf. Wanda zupfte ihn ſtrafend am Schnurrbart. Der Graf verſuchte hin und her; ſo oft er der Mütze eine neue ſpaßhafte Stellung gab, lachte Wanda, und riß ihn tüchtig am Schnurrbart.

„Jetzt ſitzt ſie unübertrefflich!“ rief Donski.

„Wirklich ausgezeichnet!“ bekräftigte Juzia.

Das kleine Nationalmützchen, recht keck zur Seite aufgeſetzt, war, wie die Jacke der Fürſtin, von ſchwarzem Sammt mit Zobel beſetzt. Allerliebſt tanzte die goldene Quaſte herab auf das dunkle Gelock der

Fürſtin. Ihr liebliches Geſicht war ſo froh, ſo friſch, und jetzt noch wie von einem ſchmalen, ſchwarzen Rahmen gehoben, als der Graf das ſchwarzſeidene Sturmband unter dem feinen, runden Kinn zuſammenband. Wie von der Seite prüfend, hatte dieſer ſich vor Fräulein Juzia geſtellt. Er ſchlang jetzt die Zipfen in eine kleine, dicke Maſche, und zog die Mütze noch etwas zurück. In dem kam er Wanda's blühender Wange ſo nahe, daß er unbemerkt einen Kuß darauf drücken konnte. Der Kuß war ſo flüchtig, und doch ſo heiß, daß der jungen Frau das Blut in die Wangen ſtieg, ihr Auge hing an Donski.

„Stanislas, lieben Sie mich?" fragte ſie mit leiſe zitternder Stimme.

Ehe er antworten konnte, brüllte Korski dazwiſchen:

„Vorwärts Herr, man erwartet Sie."

Der Graf gab der Fürſtin ſeinen Arm, der Juriſt ließ aber die Beiden nicht mehr los. Mit Mühe hielt ihn der Graf ab, daß er ſich nicht in ihn einhängte."

Zwei Reitknechte führten das herrliche Pferd der Fürſtin vor.

„Iſt das Ihr Sultan?" fragte ſcherzend der Graf.

„Ja! ich bin mindeſtens ſeine Favoritin," erwiederte Wanda, indem ſie mit der Hand den Hals des Pferdes klopfte.

Wirklich war das edle Thier, das die beiden Männer Mühe hatten zu halten, das ſchäumend den Zügel biß, und in einem unheimlich ſchnellen Takte

mit dem Vorderfuß den Boden ſtampfte, ganz ruhig geworden; es warf ſtolz das Haupt zurück, daß die Mähnen bis auf ſeinen Rücken zurückfielen, und wieherte fröhlich, als es ſeine Herrin ſah, und durch den feinen Handſchuh ihre bekannte Hand auf ſeinem Halſe fühlte.

Wanda ſchob ſchnell den Fuß in den Bügel, aber Donski hielt ſie zurück.

„Das iſt mein Dienſt!“ rief er laut; „Sie vergeſſen, Madame, daß Sie für heute meine Dame ſind, und ich Ihr Kavalier.“

Wanda ſetzte lächelnd den Fuß zur Erde.

Donski hielt ihr ritterlich ſeine linke Hand hin. Er zitterte vor Nachgenuß von Wolluſt, als Wanda ihr Füßchen darauf ſetzte, und ſich, wie mit einem zärtlichen Druck desſelben, die linke Hand ganz leicht auf ſeine Achſel geſtützt, in Sattel ſchwang.

Muthig wieherte der ſchöne Sultan, als ſeine ihm ebenbürtige Herrin ſich auf ſeinem Rücken zurechtſetzte. Stolz und weit griff er aus, als ſie ihn prüfend, im langſamen Schritt um den ganzen Hof herumführte. Graf Donski war gleich wieder auf einem ſeiner feurigen Rappen an Wanda's Seite.

„Das iſt eine ſchöne Auguſtówka,“ meinte der alte Tobiſchinski, als er prüfend Felician's Säbel aus der Scheide zog.

„Mein beſtes Stück,“ erwiederte dieſer kurz, und ließ den Säbel klirrend in die Scheide zurückfallen.

„Wo iſt denn die Fahne?“ rief er ſeiner Tochter

zu, die eben alle die ſüßen Schmeichelworte der polniſchen Sprache an ihr Pferd vergeudend an ihm vorbeiritt.

„Oben in meinem Zimmer! Schnell!“ winkte ſie dem Juriſten zu, der verblüfft gehorchte.

„Pater Sirlecki, Sie müſſen ſie einweihen!“ rief er dem Franziskaner entgegen, der eben auch in den Hof herabkam. Sirlecki lächelte.

Der Juriſt befahl einem Diener des Mandatars die Fahne anzuſchlagen, und lief wieder die Treppe hinauf.

„Nimm eine Vorhangſtange!“ herrſchte der Mandatar ſeinem Diener zu. Dieſer holte ſchnell eine vom Boden herab.

Als der Juriſt mit einem kleinen ſilbernen Weihwaſſerkeſſel, welchen er in dem Schlafzimmer des Mandatars in der Eile gleich ſammt dem Nagel von der Wand geriſſen hatte, zurückkam, flatterte die weißrothe ſeidenglänzende Fahne ſchon in der Luft.

„Womit haſt du ſie denn angenagelt?“ fragte den Stallknecht, dem er die Arbeit übergeben, der faule Bediente Marcin.

„Oh!“ erwiederte unmuthig der Stallknecht, „mit den Nägeln, die mir vorige Woche übrig geblieben ſind von dem Sarge unſeres alten Kutſchers Kuba.“

Ernſt umſtanden die Edelleute den Franziskaner, als er feierlich die polniſche Fahne weihte, dieſe Fahne, deren Roth von den Strömen Blutes, die für ſie vergoſſen, ſo zu glühen ſcheint.

Golomb ließ unterdeſſen ſeitwärts ſein Söhnlein vor ſeinen Augen die kurze Entenflinte laden, an welcher er demſelben das Schießen gelehrt, und nickte ſchmunzelnd, als der Bube mit komiſchem Ernſt das Pulver aus der kleinen Patrone in den Lauf ſchüttelte, den Pfropf nachſchob, mit einem fragenden Blick auf den Vater feſt niederſtieß, und dann den Ladſtock mehrmal ſtark auffallen ließ. Der Alte klopfte ihm beifällig auf den Kopf, als er dann den Schrott nachregnen ließ, und den zweiten Pfropf bloß mit dem Ladſtock herabdrückte. Dann ließ Golomb ſelbſt den Hahn auf die erſte Ruh herab, nahm ein ſchmutziges, glanzloſes Kapſel, und drückte es feſt auf das Zündloch. Nachdem er die Büchſe noch von allen Seiten beſehen, gab er ſie ſchweigend dem Kleinen zurück, der ſie an dem zerfetzten grünen Band luſtig über die Schulter warf.

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung.

„Du kannſt das Ganze vom Fenſter aus am beſten ſehen!“ rief der Mandatar ſeiner Juzia zu. Sie lief gleich hinauf.

Der Richter war unterdeß wieder herausgerannt, und hatte die Bauern in einem großen Halbkreis aufgeſtellt. Hinter demſelben wogten durcheinander in den verſchiedenſten Farben die bunten Kopftücher der Weiber, welche hin und her liefen, ſpähten, ziſchelten und ſchwatzten. Mütter hielten ihre Kinder hoch empor. Einzelne kecke Buben hatten ſich neben dem Vater, neben dem Bruder in die Reihe der Männer geſtellt.

„Das wird eine große Jagd werden," ſagte der dumme Hawryłko ſchmunzelnd, als er die Herrenleute aus dem Thor des Schloſſes hervorkommen ſah.

Ein lautes Lachen folgte dieſen Worten. Faſt zugleich flogen auch die Hüte von den Köpfen.

„Ihr habt gut lachen!" ſchrie der Rieſe, „auf Eſeln wird keine Jagd gemacht."

Noch ſchallender war jetzt das Gelächter; aber auf einmal war es ſtille, als der Heiduck mit ſeinem Stocke vor den Reihen der Bauern erſchien, und die Gemeinde mit einem ſtrengen Blick muſternd Schritt für Schritt, wie ein beſichtigender General vor ihrer Front vorüberging. Wo er vorbeikam, war es mäuschenſtille. Aber wo er den Rücken gekehrt hatte und hinten drückten ſich die Nachbarn aneinander, einer ſtieß den anderen mit dem Ellenbogen, und ein leiſes Flüſtern ging von Mund zu Mund, das von den hundert und hundert Lippen wie das Blätterrauſchen eines galiziſchen Urwaldes klang.

Langſam ſchritt der Franziskaner voran mit hoch erhobenem Kruzifix, den Roſenkranz und ein kleines Brevier im Gürtel.

Ihm folgte Korski. Er hielt mit beiden Händen die polniſche Fahne prahleriſch empor, und bei jedem Schritte ſchlug ihm ſein Pallaſch klirrend an die Beine.

Einige Schritte hinter ihnen kamen die Reiter. Wanda in der Mitte, an ihrer Linken der munter ſchwatzende Donski, rechts ihr Vater, den finſteren Blick immerfort auf das Crucifix vor ſich gerichtet.

Die Fürstin warf ihr stolzes Haupt lustig hin und her, und ließ ihre Blicke munter nach allen Seiten schweifen. Sie schien kaum auf das zu hören, was ihr Kavalier sprach; einmal stützte sie sogar die Hand auf den Knopf zurück, und drehte sich schnell im Sattel um, die Nachfolgenden flüchtig zu mustern.

Neben Donski ritt Wyszinski eines der Pferde des Grafen; einen Schritt hinten der Reitknecht.

Jetzt folgten in einer ehrfurchtsvollen Entfernung vor den Hufen der feurigen Pferde: der Mandatar Kaczorowski, mit Säbel und Pistolen und Doppelgewehr bewaffnet, von dem bunten Haufen der Edelleute umringt, welche nur ihre Jagdflinten nachläßig über die Schultern geworfen hatten.

„Für die patriotische Komödie heute," meinte der Brauskopf Szumlecki, „ist das lange genug; wenn es einmal übermorgen oder überübermorgen ernstlich zum Angriff und zum Kampfe kommt, wollen wir uns schon besser vorsehen."

Der kleine Schreiber Adam kam hinterdrein, aus Spaß eine massive Sattelpistole mit Radschloß in der Hand schlendernd. Die Forstleute und die Dienerschaft der Edelleute und des Mandatars, an achtzig Leute mit guten scharfgeladenen Schießgewehren, Pistolen und alten Säbeln bewaffnet, wälzten sich ohne Ordnung in einem wirren Knäuel nach.

Weit hinten kam der einäugige Förster Golomb nach, die sichere alte Entenflinte mit gespannten Hähnen mißtrauisch im Arm, das schwarze Raubvogelauge auf

die anſehnliche, Kopf an Kopf gedrängte Schaar der Bauern geheftet. Sein Bube ging, unausgeſetzt auf den Vater achtend, an ſeiner Seite.

Oben klatſchte Fräulein Juzia fröhlich in die Hände, als ſie den ſtattlichen ſchmucken Zug an ſich vorbeiziehen ſah.

Gegenüber dem Kreis der Bauern bildeten jetzt die Forſtleute und Diener einen Halbkreis, deſſen Ring aber bei weitem dünner war.

Faſt in der Mitte blieben die Reiter ſtehen, die anderen Edelleute traten ſeitwärts von Felician in einen Haufen zuſammen, der Mandatar mit ſeinem Schreiber ganz vorne hin zu dem Juriſten und Franziskaner, wo die Bauern ſich vorwärts drängten und die polniſche Fahne angafften, nachdem ſie alle vor dem Crucifix das Zeichen des Kreuzes auf Stirne und Bruſt gemacht.

Der Heiduck intervenirte mit ſeinem Prügel, ſcheu wichen die Bauern zurück.

Demüthig ſtanden ſie, die Mützen in der Hand, die Knie eingebogen, als wollten ſie jeden Augenblick den ſtolzen Herren zu Füßen fallen.

„Was denkt ihr," begann der Mandatar mit lauter vernehmlicher Stimme, „was denkt ihr, warum ich euch verſammelt habe?"

Die Bauern ſahen ihn verwundert an. Hawrylko nieste über die Zumuthung des Denkens. Hinten wurde gelacht. Sogleich lief der Heiduck dahin, und theilte rechts und links Hiebe mit ſeinem Stocke aus.

Dann pflanzte er ſich drohend im Rücken der Bauernſchaar auf.

„Ihr glaubt gewiß, ich brauche euch zu einer Jagd, meine Kinder! Wenn es eine Jagd ſein ſoll, ſo gilt ſie dieſen deutſchen Bären und Wölfen, dieſen Hundsfotten von Schwaben, welche unſer Land verderben!“

Der Urlauber Cyrill Koſtka ſtieß den Invaliden Grzegorz heftig mit dem Ellenbogen, als wollte er ihm ſeine Worte in der Schenke in das Gedächtniß rufen. Der Invalide lauſchte aber unbeweglich auf die Rede des Mandatars.

„Der Kaiſer von Oeſterreich iſt ein guter Menſch, aber ſeine Beamten, dieſe Schwaben und Böhmen, ſind wie Blutegel, das wißt ihr, das iſt aber Nebenſache. Wir ſind keine Oeſterreicher, wir ſind Polen! Ihr ſeid auch Polen!“

Hinten murrten einige verſtockte Ruthenen. Der Heiduck machte wieder von ſeinem Stocke Gebrauch.

„Wir ſind alle Polen, wir wollen ein polniſches Königreich, da wird Alles wieder gut ſein, ihr ſeid hier bewaffnet beiſammen, kommt mit uns, zeigt, daß der Bauer kein Vieh iſt, das nicht weiß, was das iſt: Freiheit. Zieht mit uns, wir retten das Vaterland, und das Vaterland wird uns danken. Glaubt mir, ihr habt keine beſſeren Freunde, als euere Herren; die Edelleute, die Kaiſerlichen ſind es, die euch plagen. Auf dem Landtag haben die hohen polniſchen Herren und Edelleute beſchloſſen, die Robot ganz aufzuheben.“

Ein lautes Freudengemurmel ging durch die Reihen der Bauern. Hie und da klangen die Senſen muthig zuſammen.

Der Mandatar hielt etwas inne, dann fuhr er fort: „Ja, die Robot ganz aufzuheben.“

„Ja, ja!“ ſchrie ungeſtüm Korski drein, und ſetzte die Fahne zu Boden, „ich weiß es am beſten, ich komme eben von Lemberg.“

„Ja, die Robot wollen ſie aufheben,“ rief der Mandatar, „aber die Beamten, dieſe Kaiſerlichen, der Kaiſer ſelbſt in Wien wollen es nicht. Wir aber wollen es! Ihr könnt da ſehen, wie es uns Ernſt iſt um euer Wohl, wir fragen gar Niemand, wir ſchenken ſie euch, ich fange hier öffentlich damit an. Meine Herren, Sie ſind Zeugen: Im Namen des Grafen Lanski, meines Herrn, ſchenke ich allen Bauern auf unſeren Herrſchaften die Robot, befreie ſie von allen Steuern, verſpreche ihnen freies Salz und Tabak. Vorerſt euch! meine Kinder! Bringen wir jetzt dem Grafen ein Vivat, nehmt euere Senſen und Dreſchflegel auf die Schultern, und zieht mit uns dieſer Fahne nach, für das Vaterland gegen die Schwaben, gegen den Kaiſer, dann ſollt ihr von nun an frei ſein, wie wir, freie Grundbeſitzer. Vivat dem Grafen Lanski! Vivat das Vaterland!“

Ein donnerndes Vivat ſchrien die Edelleute und die Dienerſchaft mit — die Bauern ſtanden lautlos.

„Seht, das iſt der Dank, nicht einmal das Maul können ſie zur rechten Zeit aufmachen,“ ſchrie der

Mandatar, daß ihm alle Adern am Halſe anſchwollen; „ſo ſchreit doch, ihr Eſeln!“

Ein lautes Gemurmel ging durch die Reihen der Bauern. Die Senſen klangen und unheimlich wie Charfreitags-Ratſchen klappten die Dreſchflegel aneinander.

„Ihr undankbaren Hunde!“ rief Graf Donski wild und ſtolz den Bauern zu; „nicht Güte, nicht Nachſicht, den Stock wollt ihr haben! Genug der Worte, peitſchen wird man dieſe Kanaillen, wenn ſie nicht gutwillig gehen.“

„Psia krew!“*) brüllte Korski, „jetzt ſchrei gleich Vivat, oder —“ er ſchloß ſeine Anrede damit, daß er dem Richter eine Ohrfeige gab.

Der alte Ruthene wich gar nicht aus; er duckte ſich nur ganz wenig und ſprach darauf, indem er ſein Ohr rieb: „Der Kaiſer iſt ein guter Herr, was hat er euch gethan? Wir haben den Kaiſer gern!“

„Psia krew!“ ſchrie Korski und gab ihm eine zweite Ohrfeige. Die umſtehenden Bauern wichen erſchrocken zurück.

Der Mandatar ſprach ſchnell darauf: „Alle Bauern ſind mit uns, ihr allein ſeid hartköpfige Beſtien, aber ich werde euch noch mürbe machen!“

„Schlagt ihnen lieber die Köpfe mit den Säbeln weich,“ rief lachend Donski.

---

*) Hundeblut.

„Kommt her!“ rief Kaczorowski in den Kreis der Diener zurück, „ihr aus dem Sanoker Kreiſe!“

Fünf von den Hausleuten des Mandatars traten in ruthenischer Bauerntracht, Ton und Haltung der Bauern nachahmend, vor.

„Die Geſchichte wird verflucht langweilig,“ bemerkte gähnend der alte Tobiſchinski.

„Eine ſo gemüthliche, geſellige Konverſation mit Bauern,“ lachte der dicke Wolinski, „iſt mir noch gar nicht vorgekommen.“

„Zu was die Komödie?“ ſprach Donski, und ſchlug ärgerlich mit dem Säbel an den beſpornten Stiefel.

Die verkleideten Bauern begannen: „Wir ſind Abgeſandte von den Bauern des Sanoker Kreiſes, wir ſind alle mit unſeren Herren gegen die Kaiſerlichen aufgeſtanden —“

„So wahr ich Gott liebe!“ betheuerte der dumme Hawrylko, „das ſind Bauern, wenn die mit ihnen ſind, können wir ja auch —“

Ehe er noch ausſprechen konnte, ſchlug ihn Onufry hinter das Ohr, daß er ſich heulend verbarg.

Der Rieſe drängte, nach beiden Seiten um ſich hauend, nach vorwärts. Bevor er ſich noch durch die letzte Reihe durchgearbeitet hatte, rief er ſchon: „Herr, hören Sie, Herr! ich bin ein Bauer, aber ich hab' ein Gedächtniß,“ fuhr er fort, als er vor dem Mandatar ſtand, „und mein Vater war auch ein Bauer und hatte auch ein Gedächtniß. Ich weiß, wie der

gnädige Herr Graf, unſer Herr, vor vielen Jahren hier war bei uns. Hier hat uns der Herr Graf zuſammenrufen laſſen, gerade hier auf dieſer Wieſe, hat alle Weiber in die Mitte gehen laſſen, dann hat er ihnen befohlen, die Röcke aufzuheben —"

„Schweig, Psia krew," brüllte der Mandatar.

Wanda beugte ſich verlegen auf den Sattelknopf herab.

„Ja Herr," ſprach der Rieſe immer lauter, und zog ſich in den Haufen zurück; „der Graf hat ihnen befohlen, die Röcke aufzuheben, ſich zu ducken und dann den Männern geheißen, ihre Weiber von hinten zu erkennen, wie wenn der Hintere ein Geſicht wäre. Und wer ſeine Frau nicht erkannte, dem hat der gnädige Herr fünfzig Stockprügel geben laſſen. Erinnerſt du dich?" rief der Rieſe dem Heiducken zu, indem er ſich gewaltig über die Köpfe der Umſtehenden hob.

Der Heiduck nickte unwillkührlich.

„Und mein Vater hat mir erzählt, wie der alte Herr, der Vater von unſerem Grafen, die Bauern hat auf die Bäume ſteigen und Kukuk rufen laſſen und dann auf ſie geſchoſſen hat, wie auf Waldvögel."

„Hört mich!" rief jetzt eine zitternde Stimme, ein Greis aus der erſten Reihe der Gemeinde, und wandte ſich zu dieſer: „Geht nicht mit ihnen, ſie wollen das alte Polen herſtellen, wo der Herr für fünfzehn polniſche Gulden jeden, der nicht vom Adel iſt, todtſchlagen kann. Mein Vater hat mir das oft

erzählt und hat mir gesagt, das ist Alles aus, seitdem wir kaiserlich sind."

„Thut, was ihr wollt, Herr!" sprach Onufry, „wir sind keine Lechi, wir sind Kaiserliche!"

„Wahrheit, volle Wahrheit," rief der brave Urlauber Kostka, und trat weit aus den Reihen der Bauern heraus. „Ich bin —"

„Eine Bestie, ein Galgenschwengel!" schrie Korski.

„Nein, Herr, ich bin ein kaiserlicher Soldat vom Regimente Graf Nugent Nr. 30, und hab' dem Kaiser geschworen," sprach er und legte die Hand treuherzig an die Brust. „Da sind noch viele, die auch den weißen Rock getragen haben, die haben auch dem Kaiser geschworen, wir sind Kaiserliche, das Land hier ist kaiserlich, was ist das für eine Fahne, die unsere ist schwarz und gelb, hier hat Niemand Waffen zu tragen als der Kaiser; weg mit der Fahne!"

Der Mandatar stampfte und schimpfte wie rasend. „Schweig, Bestie!" schrie er jetzt dem Urlauber zu. „Der Heiduck, wo ist der Heiduck! Hundert Stockprügel! Psia krew!"

„Die Fahne weg!" schrie der Urlauber und sprang auf Korski los.

„Schießt ihn zusammen!" brüllte der Jurist und zog seinen Pallasch.

„Vivat Ferdinand! Vivat der Kaiser!" rief der Urlauber; die Bauern fielen lärmend ein.

Der Urlauber warf sich auf die weißrothe Fahne.

Schäumend riß der Mandatar ſeine Doppelflinte von der Schulter und ſchoß ſie auf ihn ab.

Mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer!“ ſtürzte der Urlauber tödtlich getroffen zuſammen. Einen Augenblick ſtanden die Bauern faſt lautlos da.

Auf einmal drängte ſich der Rieſe nach vorne; wie ein braver Schwimmer arbeitete er mit den Händen in den Reihen der Bauern, bis er ſich durchgewunden hatte. Er ſchrie: „Schlagt ſie todt, ſchlagt ſie todt!“ und ſchwang ſeine Senſe. Sie ſauſte nieder; der Mandatar ſank, ohne einen Laut von ſich zu geben, mit geſpaltenem Kopf zu Boden.

Jetzt ſtürzte mit einem Wuthgeheul die ganze Schaar der Bauern vorwärts, die Senſen und Dreſchflegel hoch über den Köpfen gehoben.

Donski riß ſeinen Säbel heraus und ſpornte ſein Roß mitten unter ſie hinein.

„Schießt, ſchießt!“ rief Korski; ehe es ihm aber gelang, ſeine ſchwerfälligen Piſtolen herauszuziehen, war er von mehreren Senſen und Dreſchflegeln niedergeſchlagen. Die polniſche Fahne ſank zu Boden. Wie ſich der Juriſt ſtöhnend auf der Erde wälzte, hieben die Bauern noch immerfort auf ihn los, bis er ganz zerhackt und zerſchmettert liegen blieb. Zugleich packte der ſchöne Jaſiu hinten den Heiducken, der entkommen wollte, warf ihn nieder, ſetzte ihm den Fuß auf die Kehle und trat ſo lange mit ſeinen nägelbeſchlagenen Stiefeln auf ihn los, bis er faſt ohne Athem liegen blieb.

Ueberraſcht waren die Edelleute zurückgewichen;

jetzt erſt krachten einige Schüſſe; drei Bauern wälzten ſich brüllend am Boden, aber faſt zugleich waren der kleine Schreiber Adam und der Franziskaner, der Korski's Pallaſch ergriffen hatte, unter den Senſenhieben der Bauern gefallen.

Felician und Wanda wurden von einem wüthenden Haufen umringt; Felician hieb mit ſeiner Auguſtówka um ſich.

Der Richter fiel ſeinem Pferd in die Zügel; da pfiffen Pfoſten durch die Luft, der Richter ſank in die Knie, der Schuß ſaß in der Bruſt.

„Das iſt mein Golomb!“ rief Felician freudig. Hinten ſtand der einäugige Alte, das Gewehr an der Backe. Er ſchoß den zweiten Lauf ab, und ein zweiter Bauer fiel zuſammen. „Das iſt mein Golomb!“ rief Felician und ſah ſich um; da traf ihn eine Senſe und die zweite; mit einem Schmerzensſchrei ſtürzte er Kopf über vom Pferde. „Jeſus Chriſtus!“ rang es ſich mühſam aus ſeiner Bruſt heraus; die Hände zum Gebet gefaltet, gab er unter den Hieben der Bauern ſeinen Geiſt auf.

Erſchrocken ſtäubte die Dienerſchaft auseinander. Viele warfen die Waffen weg, um beſſer laufen zu können; ſie rannten fort in's Weite, ohne daß ſie Jemand verfolgte.

„In das Schloß,“ heulte Golomb, als er ſeinen Herrn fallen ſah. Die Förſter zogen ſich mit ihren Hegern, indem ſie ihre Gewehre immer wieder nach hinten abfeuerten, ſchnell dahin zurück.

Die Edelleute folgten.

„Schließ das Thor zu!“ ſchrie der dicke Wolinski, ſtolperte aber in dieſem Augenblick über die Leiche eines Ruthenen. Er wurde von den Bauern gefangen und fortgeſchleppt.

Wyszinski war es gelungen, aus dem Gewühl heraus auf die Straße zu kommen. Er ſchaute hier um ſich und ſah Donski mit Blut beſpritzt, ſein Pferd mitten unter den Bauern tummeln. Wo einer ſeiner ſchnellen Säbelhiebe traf, taumelte einer zur Seite; heulend wichen ſie ihm aus.

Wyszinski ſpornte ſein Roß ihm nach.

Donski arbeitete ſich durch bis zu einem tobenden Haufen, in welchem er die Edelſtein-Agraffe der Fürſtin blitzen ſah.

Wanda wehrte ſich mit Glück gegen einige junge Burſchen, denen der Mund darnach wäſſerte, ſie gefangen zu bekommen. Vor ihren flammenden Blicken und den tüchtigen Hieben, die ſie mit der Reitpeitſche austheilte, wichen ſie immer wieder zurück.

„Schlagt ſie lieber todt!“ rief ein alter Bauer und hob den Dreſchflegel.

Da ſprengte Donski herbei. Der Boden zitterte von dem Hufſchlag ſeines Rappen; ein paar Säbelhiebe rechts und links, ein paar blutige Köpfe, ſo hatte er Wanda herausgehaut.

„Sie bluten,“ rief dieſe, und ergriff Donski's Arm.

„Pah! was iſt denn auch, mein Arm antwortet auf Ihre letzte Frage.“

Wanda ſah ihn mit einem Blick voll Schmerz und Zärtlichkeit an.

„Vorwärts!“ ſchrie Wyszinski, der den Grafen jetzt eingeholt hatte.

Die beiden Edelleute nahmen das Pferd der Fürſtin in die Mitte und galoppirten auf das Schloß zu.

Heulend wichen die Bauern aus, und ſchrien wüthend hinterdrein.

Ein Senſenhieb traf von rückwärts das edle Thier der Fürſtin. Es bäumte ſich. Donski riß es am Zügel nieder, da blitzte die Senſe des Rieſen über ihm, er wich aus, ließ den Zügel des wilden Sultan los, und ſchlug mit ſeiner prächtigen Klinge den langen Onufry über den Kopf, daß er blutend ſchwankte.

Ein zweiter Hieb traf Wanda's Roß. Schäumend riß es aus. Die Edelleute in Carrière nach. Die Bauern ſchrien, das ſcheue Pferd that einen fürchterlichen Satz, die Fürſtin ſank aus dem Sattel. Mit dem Fuße blieb ſie im Bügel hangen. Sie riß — umſonſt, das Pferd ſprengte mit ihr fort. Donski hörte ſie ſchreien, hörte ihr Weinen in der Todesangſt, einige Pferdelängen vor ſich. Verzweifelt drückte er die Mütze in's Geſicht, dem Rappen die Sporen in die Weichen. Je näher Donski kam, deſto wüthendere Sätze machte das Pferd der Fürſtin und ſchleifte ſie nach.

Sie wollte ſich am Boden ſtützen, ihre Hände wurden zerriſſen, das Fleiſch hing ſchon in Fetzen

herab, ſie mußte loslaſſen, das ſchöne Haupt ſank nieder. Schon quoll das Blut aus der Bruſt, es färbte weithin den Schnee, jetzt ſah Donski das liebliche Köpfchen — er meinte ſeine Lippen noch auf ihrer Wange zu fühlen — an den Felsſteinen und Eisknollen zerſchmettern; ſchon ſpritzte das Blut und Gehirn über die dunklen, langaufgelöſten Locken und die Konfederatka, die noch mit dem Sturmband an dem blutigen, zerriſſenen Halſe herabhing. —

Donski bohrte ſeinem Roß die Spitze ſeines Säbels in die Seite. Schon hatte er das Pferd der Fürſtin am Schweif zurückgeriſſen, jetzt hatte er es beim Zügel, er ſprang ab, ſein Rappe ſprengte davon. Wie er den Fuß der Fürſtin aus dem Bügel geriſſen hatte, raſ'te der keuchende, ſchwer verwundete Sultan dem Rappen nach.

Donski nahm das Haupt der Fürſtin in ſeinen Schooß, ſie war ohne Regung. Er ſchauderte, das Blut kam in Strömen zwiſchen den Lippen hervor, die er noch unlängſt ſo küſſeluſtig angeſehen.

„Die Bauern kommen!“ rief ihm Wyszinski zu, der ihn wieder eingeholt hatte. Er war außer Athem. Stumm winkte der Graf dem jungen Edelmann, Wyszinski wandte ſein Pferd.

„Ich will wenigſtens ihre Leiche retten,“ ſprach Donski mit dumpfer, gebrochener Stimme, und warf ſeinen Säbel in die Scheide.

Wyszinski jagte mit geſchwungenem Säbel und einem lauten Hurrah den Bauern entgegen.

Während er die wüthenden Hiebe der Bauern abhielt, trug Donski Wanda auf seinen Armen langsam in das Schloß, das schöne zerschmetterte Haupt mit zarter Sorge auf seinen Arm gebettet.

Jammernd warf sich Golomb auf seine Herrin, und bedeckte ihre Füße mit Thränen und brünstigen Küssen.

Donski setzte sie im Vorhaus zu Boden, Golomb's Sohn befahl er Wasser zu holen; Juzia, welche mit gerungenen Händen weinend die Treppe herabgelaufen kam, schrie er zu, einen Polster zu bringen.

Das Fräulein trug einen Haufen Kopfpolster herbei, und schleppte noch ein Federbett nach. Golomb riß ihr dieses aus den Händen und breitete es aus. Donski legte die Fürstin darauf, Juzia schob jetzt die Polster unter den Kopf. Der junge Golomb kam athemlos weinend mit einem Krug Wasser zurück. Der Graf tauchte sein Tuch hinein, und reinigte damit Wanda's liebliches, jetzt vom Schmerz etwas verzogenes Gesicht. Er riß ihre Jacke auseinander, daß die Brillanten-Agraffe weit wegsprang, dann spritzte er ihr Wasser in den Mund. Sie athmete wieder. —

Der Graf verlangte ein Messer. Golomb suchte schnell, immerfort heulend und wehklagend, sein Jagdmesser heraus. Mit diesem schnitt der Graf vorsichtig das Kleid auf der Brust auf. Reizend quoll der weiße Busen der Fürstin hervor, aber neue Ströme Blutes

überschwemmten ihn wieder. Donski riß dem Fräulein das Tuch, womit sie ihre Thränen trocknete, aus den Händen, warf es in den Krug, und drückte es dann ganz leicht aus. Behutsam strich er dann Wanda die dunklen Locken weg, drückte das Gehirn sanft in die Wunde zurück, und schloß diese mit dem nassen Tuch. —

Wanda schlug die Augen auf, sie griff fieberhaft in die Luft nach Donski. Er reichte ihr seine Hand, Wanda führte sie gierig an die Lippen, lächelte und verschied. Donski verbarg sein Gesicht in den Händen. Der alte Förster und das Fräulein beteten laut für die Seele der Fürstin.

Immer wilder brüllten draußen die Bauern.

„Wo ist Donski?" schrie der alte Tobischinski.

„Heraus! heraus!" rief der Brauskopf Szumlecki.

Donski drückte einen sanften, zärtlichen Kuß auf die kalte, blutige Stirne der Fürstin. Heiße Thränen brachen aus seinen Augen. Er riß den Säbel aus der Scheide und eilte hinaus.

„Wo ist Wyszinski?" fragte er heftig.

„Draußen," war die Antwort Szumlecki's.

„Die Bauern haben ihn todtgeschlagen!" rief ein Heger.

Donski ballte die Faust, und knirschte mit den Zähnen.

Indeß hatten die Bauern Wyszinski vom Pferd gerissen, und schleppten ihn fort. Da kam der Riese

Onufry, und ſchlug den jungen Edelmann mit dem Dreſchflegel auf den Kopf. Sie ließen ihn beſinnungslos liegen.

„Schließt das Thor!“ befahl im Schloßhof der Graf. Die Thorflügel gingen laut knarrend zu. Die Stange wurde vorgeſchoben.

„Wie viel ſind unſerer noch!“ rief Donski.

Außer den ſechs Edelleuten umſtanden ihn noch ſiebenundzwanzig Leute, darunter Golomb, ſein Sohn, und Michel, der Koſak des Herrn Felician.

Der Graf ſtellte zehn Jäger an das Thor. Schuß auf Schuß fiel durch das Lugbrett hinaus auf die Bauern.

„Beſetzt die Fenſter!“ befahl Donski weiter. Die Edelleute mit den Uebrigen eilten die Treppe hinauf, und eröffneten von oben, an den Fenſtern hockend, durch das Fenſterbrett gedeckt, ein heftiges Feuer.

Die Bauern zogen ſich etwas zurück. Sie ließen außer dem Richter und dem treuen Urlauber Cyrill Koſtka, ſieben Todte am Platz. Dazwiſchen lagen freilich die fürchterlich entſtellten Leichen Felician's, Korski's, des kleinen Schreibers und des Heiducken. Ihre Verwundeten, vierzehn an der Zahl, den ſchwerverwundeten Mandatar und den Franziskaner, ſchleppten ſie mit. Einige holten dann noch Wyszinski, der wieder langſam zu ſich kam. Sie zogen die Dreie in eine nahe Scheuer, und warfen ſie ſchonungslos auf den harten Boden. Den gefangenen und zerbläuten Wolinski banden ſie feſt zuſammen, und ſtießen ihn

dann auch hinein, ſchloſſen die zerborſtene, wurmſtichige Thüre, und ſtellten zwei Wachen davor.

Da humpelte der alte Invalide Grzegorź auf ſeinem Stelzfuß unter die Bauern hinein: „Seht ihr, wie viel dort unten von euch liegen, und der brave Urlauber dabei, ſie entkommen euch noch Alle, dieſe Mörder, umſtellt das Schloß und ſtürmt. Stürmt! wer heute hier fällt, der kommt gewiß gleich in's Himmelreich.“ Bei den letzten Worten nahm er ſeine Mütze herab, und faltete andächtig die Hände.

Ein Wuthgebrüll der Bauern war die Antwort auf ſeine Aufforderung. So feſt auch die runde Baſia ihren lieben Mann, den ſchönen Jaſiu, am Rockzipfel hielt, er riß ſich los, daß ſie zu Boden kollerte, und eilte mit auf das Schloßthor los. Von allen Seiten ſtürmten die Bauern heran.

„Nicht ſchießen! halt!“ ſchrie im Hofe Donski.

„Nicht ſchießen!“ riefen oben die Edelleute.

Ein Haufe von etwa zweihundert Bauern wälzte ſich gegen das Thor heran. Die Erſten erſchütterten mit gewaltigen Schlägen das Thor. Leiſe wurde drin die Stange losgeſchoben.

„Feuer!“ kommandirte Donski.

Die Thorflügel flogen auf, die Röhre ſenkten ſich, aus dem Thor, aus allen Fenſtern knallte es heraus, die Bauern liefen entſetzt zurück. Mehr als ein Dutzend von ihnen wälzte ſich am Boden.

„Vorwärts!“ ſchrie der Invalide, und ſtellte ſich, Felician's Auguſtówka in der Hand, an die Spitze.

Wüthend rannten die Bauern an, Schuß auf Schuß fiel, wieder bluteten fünfe im Schnee, hier sank noch einer, — da fielen zweie fast zugleich — noch einer, und sie waren im Hofe.

Donski zog sich fechtend mit Golomb und seinem Sohn in das Vorhaus zurück. Die übrigen Insurgenten wurden niedergemacht.

Der Invalide ergriff die geladene Büchse eines gefallenen Hegers. „Vorwärts!“ rief er, humpelte in das Vorhaus und schoß den alten Golomb nieder.

„Stirb Hund!“ schrie Donski, und bohrte ihm seinen Säbel in den Leib.

Golomb's Bube warf sich über seinen Vater, der Graf wollte ihn mitreißen, er umklammerte aber heulend den Alten. Als Donski die Treppe glücklich erreicht hatte, lag der junge Golomb auch schon als Leiche auf seinem todten Vater. Donski sprang mit ein paar Sätzen hinauf.

Oben wurde ein Tisch in die Thüre geschoben, und diese in der Eile mit Stühlen, Fußschemmeln und Bettzeug verrammelt.

„Hieher!“ schrie Donski den Schützen zu.

Unausgesetzt pfiffen die Kugeln gegen den Treppenaufgang. Viermal rannten die Bauern die Treppe hinauf, viermal kollerten sie wieder herab, wild durcheinander Verwundete, Gesunde und Leichen.

„Werft Feuer hinein!“ rief ängstlich der dumme Hawrylko von einem Treppenabsatz herab, auf den er

ſich geflüchtet hatte, und von wo aus er ſich weder vorwärts noch rückwärts wagte.

Ein ſchallendes Gelächter antwortete von Unten.

„Stürmt lieber!“ rief dagegen der Urlauber von Hartmann, Martin Bango, und ſetzte ſeine Holzmütze unternehmend auf den Hinterkopf.

Wieder drangen die Bauern hinauf, wieder wichen ſie zurück.

„Zünden wir nur an,“ flüſterte der ſchöne Jaſiu zu den Umſtehenden. Sie ſchlichen fort. Die Anderen raſ'ten um das Haus herum.

„Was iſt das?“ ſprach auf einmal oben Donski betroffen, und ſog prüfend die Luft ein. „Brennt es denn?“

Entſetzt zeigte der alte Tobiſchinski auf den gegenüber liegenden Flügel des Schloſſes, aus dem der Rauch in qualmenden Wolken aufſtieg, und ſich immer näher heranwälzte.

„Feuer! Feuer!“ ertönte der Schreckensruf von allen Seiten. Im erſten Schreck ſprangen Einige zu den Fenſtern hinaus auf die Senſen der Bauern, Andere liefen über die Treppen gerade ihren Feinden in die Hände, welche ſie erbarmungslos niedermetzelten.

Ein ſchmerzliches Lächeln überflog Donski's Antlitz, als er faſt nur noch die Edelleute um ſich ſah.

„Werfen wir uns auf dieſe Bauernhunde!“ ſprach er feſt und klangvoll, „wir hauen uns durch,

oder ſterben, wie der polniſche Edelmann ſeit jeher zu ſterben gewohnt iſt."

Begeiſtert eilten die Edelleute dem Grafen nach in die berühmte Waffenkammer des Grafen Lanski. Hier riſſen ſie alte Säbel aus den Türken- und Mongolenkämpfen aus den Scheiden, und ſtürmten dann, den Grafen Donski an der Spitze, die Treppe hinab mitten in die Bauern hinein. Sie hieben ſich durch bis in den Hof hinaus, der einzige plumpe Tobiſchinski war verwundet. Hier wurden ſie ganz umrungen, Donski bahnte ihnen aber den Weg. Immer vorwärts drängte er gegen den Ausgang. Schon am Thor fiel der alte Tobiſchinski, gleich nach ihm ſank Staś Gumianin. Das geſchmolzene Häuflein war ſchon in Gefahr erdrückt zu werden. Hieb auf Hieb traf die Edelleute, da ſpaltete Donski dem Urlauber Bango den Kopf, daß er, ſich förmlich überſtürzend, in den Schnee ſank.

Donski war im Freien, aber mit ihm nur der Brauskopf Szumlecki und der ängſtliche Svalera. Pawlowski war im Thor verwundet liegen geblieben, und Roſtopſchinski's Durſt, den der Weingeiſt kaum mehr ſtillen konnte, war durch die Senſe des Rieſen Onufry für immer gelöſcht. Donski blutete aus mehreren Wunden. Ehe er noch Athem ſchöpfen konnte, eilten ihm von draußen neue Feinde entgegen. Auch Weiber, mit Knitteln und Ofengabeln bewaffnet, die runde Baſia an der Spitze, kamen ihren Männern zu Hilfe.

Svalera ließ verzweifelt den Säbel ſinken, und war gleich zu Boden geriſſen.

Von allen Seiten umringt, ſanken Donski und Szumlecki, mehrfach von gewichtigen Hieben getroffen, faſt zugleich ſchwer verwundet zu Boden.

Jauchzend zogen jetzt die Bauernweiber die verwundeten Edelleute an den Beinen in die Scheune, wo die Uebrigen lagen.

Die Bauern jagten jetzt durch alle Räume des Schloſſes, zerſchlugen Tiſche, Sopha's und Stühle, riſſen die Bilder von den Wänden, durchſtachen ſie, und ſchmetterten Vaſen und Uhren auf den Boden.

In der Speiſekammer hatte ſich Fräulein Juzia eingeſchloſſen, ſie erbrachen die Thüre, ein Jubelgeſchrei ertönte, als ſie das Fräulein erblickten. Sie riſſen ihr das nationale Band vom Halſe, ergriffen Töpfe, Pfannen, Teller und Schüſſeln, zerſchlugen ſie der Aechzenden und Flehenden am Kopf, und warfen auf ſie, bis ſie halb entſeelt umſank.

Am Boden oben hatte ſich der Koſak Michael verſteckt. Als ſie ihn hier entdeckten, rief Dmfry: „Mit dem wollen wir uns einen Spaß machen.“ Sie ſteckten ihn in das Heu und thürmten einen förmlichen Schober über ihn auf, auf den ſie ſich hinaufſetzten. Der Koſak ſchrie und winſelte in ſeiner Herzensangſt wie ein angeſchoſſener Haſe. Er arbeitete verzweifelt mit Händen und Füßen, hie und da verlor darüber einer ſeiner Peiniger das Gleichgewicht, und kollerte unter ſchallendem Gelächter der

Uebrigen hinab. Aber es saß gleich wieder ein Anderer oben, und so drückten sie darauf los, bis der Kosak keinen Laut mehr von sich gab.

Der Kampf war zu Ende.

Die braven Urlauber, welche die Bauern geführt, eilten jetzt überall zu retten, wo sie noch konnten. Sie jagten die Zerstörer aus den verwüsteten Gemächern, sie befahlen, den Flammen Einhalt zu thun. Einige legten hier selbst Hand an, sie arbeiteten sich am Dach mit Brechstangen und Wassereimern ab, bis das Feuer gelöscht war. Sie brachten die Mägde des Mandatars, welche sich in einem kleinen Gemach des Schlosses zusammengedrängt hatten, bei dem katholischen Pfarrer in Sicherheit, und zum Theil in das Haus ihres Popen, ja sie schützten sie sogar vor den rohen, täppischen Liebkosungen der lustigen ruthenischen Burschen.

In der Scheune mitten unter den Gräueln der ringsum entbrannten Schlächterei, und der Aechzenden und Sterbenden, betete Sirlecki brünstig aus seinem Brevier, er richtete Worte des Trostes an einen jeden seiner Leidensgenossen. Seine blutigzerfleischte Rechte wies auf den Himmel, sein Mund sprach von Gott dem Vater, von dem Erlöser, von der Auferstehung der Todten und der ewigen Vergeltung.

Donski und Wyszinski lagen stumm nebeneinander. Auf einmal drückte Donski krampfhaft Wyszinski's Hand und sah ihm geisterhaft in's Gesicht.

„Iſt ſie wirklich todt?“ fragte er mit gebrochener Stimme. Sein Auge verglaſ'te.

„Sie iſt todt,“ war die Antwort, die er ſich ſelbſt leiſe und dumpf gab. Der Graf ſtarrte eine Weile vor ſich hin, dann richtete er ſich auf. Er ſtand einen Augenblick hoch erhoben: „Das Vaterland wird frei, wenn wir auch ſterben!“ rief er laut und kräftig, und ſank um. Der Franziskaner ſah ihm in das blaſſe Geſicht, und machte dann ſeufzend das Kreuz über ihn. Er war todt.

Wyszinski weinte laut um ihn, trotz den Troſtworten des Franziskaners.

Am Abend ließ der Urlauber Jurko Serduszko mehrere Wägen anſpannen, und lud mit Hilfe einiger Bauern die Inſurgenten darauf. Es waren außer den Todten die Edelleute Wyszinski, Tobiſchinski, Wolinski, Gumianin, Szumlecki, Pawlowski und Svalera. — Der Mandatar Kaczorowski, der jeden Augenblick zu verſcheiden ſchien, der Franziskaner Sirlecki, der den Mandatar immer wieder aus ſeiner Verzweiflung an Gott und ſeiner Vorſehung rettete, und noch mehrere Diener und Forſtleute.

Die Bauern führten ſie nach dem Städtchen D*, wo das Beſchäl-Departement ſie übernahm. Sie boten einen entſetzlichen Anblick. Hier lag eine Hand getrennt vom Arme, dort guckte ein verwundeter Fuß durch das Stroh. Das Blut rieſelte von den Wägen herab, und wurde von den Hunden aufgeleckt. Der Kommandánt ließ ſogleich ihre Wunden verbinden,

und gab ihnen eine anständige Unterkunft, und alle nöthige Pflege. Doch der Mandatar ſtarb ſchon den Tag nach der Schlächterei von Howožany.

Der Rieſe Onufry und ein paar Urlauber von den Regimentern Hartmann und Nugent, verſammelten, als das Feuer gelöſcht war, die Bauern von Howožany auf der Wieſe.

Sie umſtanden ſie in einem großen Kreis. Die Kleider der Meiſten troffen von Blut, blutig waren die Senſen, auf die ſich ſtützten, Blut und Hirn klebte an den Dreſchflegeln. Rings herum lagen Leichen, ſtöhnten Verwundete, der Rauch über dem Schloſſe hatte ſich noch nicht ganz verzogen. Es ſtand der angezündete Flügel als eine noch qualmende Ruine, wie ausgeſtochene, hohle Augen blickten die zerſchmetterten Fenſter. Nur der alte metallene Wetterhahn auf dem Dache drehte ſich unverſehrt, wie wehklagend im heulenden Winterwind.

„Hier haben wir nichts mehr zu thun!“ rief Onufry, „wir ziehen jetzt weiter.“

„Ja!“ rief Einer aus dem Haufen, „alle Lechi müſſen todtgeſchlagen werden.“

Onufry nickte mit dem Kopf: „Zu was dieſe Lechi, dieſe Edelleute! Damit ſie uns ungerecht roboten laſſen, und Stockprügel austheilen.“

„So lang die leben!“ rief ein Anderer, „wird keine Ruhe im Lande ſein.“

„Der Kreishauptmann fürchtet ſich vor ihnen, der thut ihnen nichts,“ ſprach ein Urlauber.

„Ja!“ fuhr Onufry fort, „aber wir fürchten uns nicht. Schlagen wir ſie Alle todt, in allen Kreiſen, alle Herren, dann bleiben wir nur, und der Kaiſer, dann ſind wir nur dem Kaiſer unterthan. Alle unſere Dörfer wären dann kameral, Gott gebe es, und wir leiſten Keinem Robot, als dem Kaiſer.“

Fürchterlich tönte das Geſchrei der Bauern durch die Nacht, als ſie berauſcht von dem Branntwein, den Liqueuren und Weinen, die ſie aus dem Schloßkeller herausgeholt, in dunkeln Haufen auf der Straße gegen Dembina zogen.

IX. Ein Held von dreizehn Jahren.

Die Brüder von Woronia saßen beim Frühstück. Der alte Jendrzich staubte mit einem großen Federwisch die Bilder im Zimmer ab, schielte aber dazwischen immer auf seinen Herrn hinüber.

Alfred hatte sogar beim Frühstück die römische Geschichte nicht aus der Hand gelegt. Er las von der Verschwörung des Catilina, und immer wieder mußte er seinen Bruder ansehen.

Wie ganz anders war Julians Gestalt, wie ganz anders seine Partei, seine Pläne und doch vermischte sich ihm ihr Unternehmen. Und wie Alfred zu Ende war, als Lucius Catilina aufgefunden wurde, fern von den Seinigen unter feindlichen Leichen, in seinen Mienen den Trotz, den er im Leben gehegt, sah er wehmüthig von dem Buche auf.

Sein Bruder saß, den Kopf in beide Hände gestützt, da. Sein Gesicht war bleich; sonderbar zuckte es zuweilen um Aug und Lippen, als wollte er seine Gedanken mit Mienen begleiten, als wollte er ihnen mit dem Klang der Worte zu Hilfe kommen.

„Was ist dir, Julian?“ sprach der Knabe besorgt und faßte seine Hand.

„Mir ist unendlich bang, mein Kind, und ich weiß nicht um wen. Wenn ich das Gefühl am Vor-

abend einer Schlacht hätte, würde ich glauben, ich fürchte mich. Wie viel Uhr?“ frug er haſtig.

„Es ſchlug neune!“

„Jetzt fordern ſie die Bauern in Howožany auf,“ ſprach Alfred freudig.

Julian ſchauderte.

In einer Weile traten ſeine Beamten herein, mit ihm der Richter des Dorfes und zeigte ihm an, daß ſeine Bauern im Dorfe vor der Kirche verſammelt ſeien.

Julian beſtieg ſeinen Schimmel, die Beamten ihre Klepper, der Richter lief voraus.

Angeſichts der Kirche forderte Julian ſeine Bauern mit feurigen Worten auf, die Waffen zu ergreifen und ſich der Sache Polens, ihres gemeinſchaftlichen Vaterlandes, anzuſchließen.

Die Bauern ſchüttelten die Köpfe.

Zuletzt traten der Richter und einige Urlauber heraus und ſagten Julian: „Sie hätten ihn gerne, er ſei ein guter Herr, aber der Kaiſer ſei auch ein guter Herr, es wäre gleich ſchlecht, einem von beiden Herren was zu thun; darum bäten ſie ihn, nicht gegen den Kaiſer zu ziehen und bei ihnen zu bleiben. Wenn er kaiſerlich ſei, wollten ſie ihn ſchon gegen die Lechi beſchützen.“

Finſter und ſchweigſam ritt Julian in ſeinen Hof zurück. Er hatte den ganzen Tag weder Ruh noch Raſt. Bald wollte er ſelbſt nach Howožany, dann wieder nach Ciszina. Er ſandte Mittags einen Reitknecht nach Dembina und ließ fragen, ob man dort

noch keine Nachricht von Howožany habe. Unruhig ging er durch alle seine Zimmer auf und ab. Auf einmal befahl er, ein Pferd zu satteln. „Ich will selbst nach Dembina reiten," sprach er zu Alfred, warf sich auf ein Sopha und sprang wieder auf.

Es begann schon zu dämmern; da trat der alte Jendrzich zu seinem Herrn, der am Fenster stand und hinausstarrte in die Winterlandschaft. „Panie!" sprach er kopfschüttelnd, „im Dorf sieht es schlimm aus, ich glaub' die Bauern wollen uns an die Gurgel."

Julian antwortete ihm nicht; ununterbrochen blickte er hinaus. Da flog die Thüre auf, und der Gemeindehirt, eine treue Seele, dem jungen Edelmann ganz ergeben, stürzte herein. „Gnädiger Herr," rief er hastig, „die Bauern laufen zusammen mit Sensen, Dreschflegeln und Aexten; im Vorbeigehen haben mir ein paar gesagt, sie wollten den gnädigen Herrn gefangen nehmen und an das Kreisamt abliefern."

„Wir werden sehen," sagte Julian. Fest und muthig klang seine Stimme. „Ruft gleich meine Leute im Hofe zusammen!"

Jendrzich und der Gemeindehirte eilten hinaus.

„Was wirst du machen, Julian?" fragte der Knabe, der in fieberhafter Aufregung herbeigeeilt war.

„Wir werden uns wehren, so lange noch einer Athem hat."

„Oh! Julian!" rief frohlockend Alfred und umfing ihn zärtlich. „Du bist ein ganzer Römer!"

Julian küßte ihn auf die Stirne. Jetzt nahm er

mit andächtiger Scheu einen theueren Ahnenſäbel von der Wand und hing ihn um. Zwei Kuchenreiter mit langen gezogenen Läufen ſchob er in ſeine Bruſt.

„Mir eine Waffe," bat Alfred.

„Nein, nein!" antwortete der Bruder, und ſtrich ihm ſeine verwirrten Locken aus dem blühenden Kindergeſicht, „für dich hab' ich einen anderen Poſten."

„Aber einen, wo gekämpft wird und geſchoſſen," flehte der Knabe.

Sie ſtiegen in den Hof hinab, wo ſich Julian ſogleich von ſeinen Beamten, Dienern und Forſtleuten umringt ſah. Jendrzich hatte den gewaltigen Betjar von der Kette gelöst, er wedelte mit ſeinem zottigen Schweif, wies munter die Zähne aus Vergnügen darüber, daß er zu ſo ungewöhnlich früher Stunde losgelaſſen war und umſchritt jetzt knurrend den Kreis, der Julian einſchloß.

Zwei von den Beamten waren Böhmen. „Sie können zu Hauſe gehen," ſagte Julian gütig zu ihnen.

„Wir wiſſen, daß Sie in Gefahr ſind," erwiederten Beide wie aus einem Munde, „wir werden nicht von Ihrer Seite weichen; Sie können ſich auf uns verlaſſen."

„Die Bauern wollen mich gefangen nehmen und dem Kreisamte ausliefern," ſprach Julian ganz trocken. „Ich werde ſie hier empfangen, wie ſie es verdienen, wie es einem polniſchen Edelmann ziemt, ſolche ſchlechte, undankbare Menſchen zu empfangen."

Nachdem Julian alle ſeine Leute mit ſcharfgeladenen Flinten und Munition verſehen hatte, ließ er

das Hofthor feſt ſchließen und mit einem Leiterwagen und Brettern von allen Größen tüchtig verrammeln. Hier ſtellte er ſeine Forſtleute, ſieben tüchtige Schützen mit ſeinem Mandatar und Oekonomen auf. Die Hälfte ſeiner Hausleute, fünfe, vertheilte er mit den polniſchen Beamten in ſeiner Wohnung an den Fenſtern, die in's Feld hinausführten, die anderen ſandte er mit den zwei böhmiſchen Beamten ab, um das Wohngebäude der Beamten ebenſo zu beſetzen. Jendrzich und den Gemeindehirten behielt er bei ſich. Alfred folgte ihm Schritt für Schritt.

Mit geſpannter Erwartung ſaßen jetzt die beiden Brüder mitten im Hofe auf einer hölzernen Bank, welche der Gemeindehirte aus der Geſindeſtube herbeigeſchleppt.

Jendrzich, einen roſtigen Heiduckenſäbel in der Fauſt, und der Gemeindehirte, eine lange Entenflinte am Rücken, ſtanden etwas zur Seite; der Alte immer nach dem Thore zu horchend. Zu ihren Füßen lag Betjar, die große Schnauze auf ſeinen breiten Tatzen gebettet, ganz unbekümmert um den munteren Hund des Gemeindehirten, der ſeinem Herrn in den Hof gefolgt war und ſpielend um ihn herumſprang. Der Alte horchte; immer lauter wie ein brauſendes Meer wälzte es ſich heran. „Sie kommen," rief er, und ſchwang ſeinen Säbel durch die Luft mit einem gräßlichen Fluch über alle Ruſſen und Ruthenen.

Langſam zogen die Bauern heran.

Verſprengte Diener der zu Howožany gefallenen

Edelleute waren in den umliegenden Dörfern aufgefangen worden. Boten der Bauern ritten, die langen mageren Beine förmlich um den Bauch ihrer kleinen, mageren Pferde geklammert, in die nächsten Gemeinden, um sie von dem blutigen Vorgang zu benachrichtigen. Wie ein Lauffeuer ging es von einem zu dem anderen, von Dorf zu Dorf. Wie die Sache in Woronia ruchbar geworden war, hatten sich die Bauern zusammengerottet und beschlossen, da sie den Kaiser, ihren Herrn, mehr liebten, als ihren zweiten Herrn, den Edelmann, Julian an das kaiserliche Kreisamt zu liefern.

Ueber der Straße, dem polnischen Dorfe gegenüber, standen die Häuser einer schwäbischen Kolonie. Mit dem Ruf: „Hör Seppel, hör Michel, s'ischt Rebellion!“ eilte der Bauer Hans Kramer durch das Dorf zum Pastor Stieberlein. Dieser ließ gleich die große Glocke läuten. Die schwäbische Gemeinde lief vor dem Bethaus, das neben der Wohnung des Pastors lag, zusammen.

„Die Polacken sind zusamm' ein paar Tausend mit Waffen,“ jammerte der furchtsame Seppel Stoff.

„Gott wird uns nicht verlassen, liebe Brüder in Christo,“ sprach salbungsvoll der Pastor. Er hielt hierauf der Gemeinde eine Art Predigt über die göttliche Fürsehung und der Schluß davon war, daß die Schwaben sich auch mit ihren Feldwerkzeugen und einigen Jagdflinten bewaffneten, damit sie sich zur

Wehre ſetzen könnten, wenn die Polacken, ſie — ihr Hab und Gut angreifen ſollten.

Sie ſtellten Poſten aus und ſahen als ächte Altlutheraner ruhig zu, wie die Ruthenen den Edelhof umringten.

Der Urlauber Jurko Dunbas pochte an das Thor.

„Wer da?“ fragte der Mandatar.

„Wir Bauern,“ war die Antwort. „Wir wollen den gnädigen Herrn haben.“

„Was wollt ihr denn von ihm, vielleicht kann ich es für ihn abthun?“ ſprach der Mandatar.

„Oh nein!“ antwortete draußen der Bauer Hrycko, „wir wollen den gnädigen Herrn auf das Kreisamt bringen.“

„Sonſt gar nichts, **Psia krew?**“ ſchrie der alte Jendrzich.

„Laßt uns ein!“ hob wieder der Urlauber an, „ſonſt müſſen wir das Thor einſchlagen. Alles für den Kaiſer, unſeren Herrn.“

„Geht lieber noch mit heilen Köpfen ſchlafen,“ rief Jendrzich hinaus, „das Thor bleibt zu, und damit Baſta!“

„Dann ſag' dem gnädigen Herrn, daß wir es einſchlagen müſſen,“ ſprach der Urlauber, und ſchlug mit einer gewaltigen Holzaxt auf das Thor.

Die ganze Bauernrotte ſtemmte jetzt, drückte und hackte darauf los. Es folgte Hieb auf Hieb.

„Was iſt das?“ rief jetzt Julian hinaus.

Die Aexte, Beile und Hacken ruhten.

„Was wollt ihr, Kinder?“

„Wir thun Ihnen nichts,“ riefen einige Stimmen.

„Gut, dann thue ich euch auch nichts,“ erwiederte der Edelmann, „jetzt aber geht!“

Der Urlauber feuerte ſeine Nachbarn an. Wieder fielen einige gewaltige Schläge auf das Thor.

„Ja Kinder, wenn ihr Gewalt braucht,“ ſprach hitzig Julian, „ſo muß ich euch als Rebellen zuſammenſchießen laſſen, wie das Wild in meinen Forſten.“

„Was, wir ſind Rebellen?“ ſchrie aus Leibeskräften der Urlauber Dunbas, „Sie, gnädiger Herr, ſind ein Rebell!“

Ein Hagel von Hieben, Stößen und Schlägen gegen das Thor folgte dieſen Worten. Das Thor ſtöhnte förmlich, die Splitter flogen nach allen Richtungen.

„Wie ich Gott liebe,“ ſprach Julian vor ſich hin, „ich will nicht, aber ſie zwingen mich.“

Leiſe theilte er ſeine Befehle aus, dann ſprang er die Treppe hinauf und trat an das Fenſter ſeines Schlafzimmers, das gleich über dem Thore war, um die Zahl der Bauern und die Größe der Gefahr zu ermeſſen. Er öffnete es raſch und ſah hinab.

„Herr!“ ſprach eine tiefe Stimme dumpf hinter ihm, „ſehen Sie ihn, den Urlauber Dunbas, der führt, von hier kann ich ihn ganz leicht treffen, wenn der hin iſt, laufen die Anderen auseinander.“

Julian wandte ſich raſch um, der Gemeindehirte ſtand hinter ihm, die Entenflinte in der Hand.

„Nein, nein! da wären wir ja so gut wie Mörder," sprach er; „wenn sie das Thor einschlagen, feuern wir. Dann bin ich in meinem Hause überfallen, dann hab' ich das Recht dazu."

„Herr, dürfen wir schießen?" fragten unten die Jäger am Thor, als Julian wieder herabkam.

„Nein," antwortete er bestimmt, „sie sind Narren, aber schlecht sind sie nicht. Warten wir noch."

Das Thor flog ein, die Bretter splitterten, der Leiterwagen wurde zerschmettert. Ueber die Trümmer stiegen die Bauern herein.

Julian riß seine Pistolen aus der Brust, seine Leute umgaben ihn. Die Hähne knackten.

„Bleib stehen, Narr!" rief Julian dem Urlauber Dunbas zu und spannte den Hahn. Aber Dunbas sprang vom Wagen herab auf ihn zu.

Julian schoß.

Die ganze Ladung traf in's Herz; der Urlauber kollerte röchelnd zu seinen Füßen nieder.

„Schießt, schießt!" rief Julian. Zehn Schüsse blitzten in den dunklen Haufen hinein; mehrere Bauern lagen getroffen am Boden. Tobend, mit hochgeschwungenen Sensen drangen die anderen nach.

„Her zu mir, in das Haus!" schrie Julian, und zog sich mit seinen Leuten zurück. Alfred wich nicht von seiner Seite. An der Vorhausthüre befahl Julian Halt zu machen.

Die Bauern wälzten sich in den Hof hinein. Es

wimmelte schon ganz schwarz in diesem, und immer neue kamen herein.

„Panie!“ sprach Jendrzich und kratzte sich am Kopf; „da ist nichts mehr zu machen, fliehen wir!“

„Verrammelt die Thüren!“ schrie Julian.

Die Bauern draußen berathschlagten.

„Es ist doch unser Herr,“ sprach der Bauer Hrycko.

„Und ein guter Herr,“ bekräftigte der Urlauber Gawril Potor. Unschlüßig blickten die Bauern bald auf Julian, der mit der Pistole in der Hand gebieterisch in der Thüre stand, bald und fast noch scheuer auf die Todten und Verwundeten, welche im Thorweg lagen.

„Sie fürchten sich,“ flüsterte Jendrzich seinem Herrn in's Ohr, „benützen wir den Augenblick, das Vaterland hat nichts davon, wenn wir uns hier schlachten lassen; wir sind nicht am Kirchhofe von Wola, da war es freilich anders.“

„Ich werde mit den Bauern reden,“ sprach der Mandatar, „unterdessen können Sie durch das Hinterpförtchen hinaus.“

Julian rührte sich nicht. Da faßte Alfred mit einem bittenden Blicke seinen Arm.

Julian sprach mit einem Seufzer: „Gehen wir!“

Jendrzich und der Gemeindehirte schloßen sich an. Der gewaltige Betjar war nicht wegzubringen. Jendrzich stieß ihn. Da heulte er und knurrte. Wie er ihn gehen ließ, schritt der Hund still und trotzig mit. Sie traten in den engen Gang, der zu dem Pförtchen

führte. Der Gemeindehirte warf die ſchwere Thüre hinter ihnen zu und ſchob mit Julian's Hilfe den gewaltigen Riegel vor.

„Von da aus wären wir ſicher," brummte der Alte. Jetzt ſchlich er an das Außenpförtchen und legte ſein Ohr daran. Den Kopf ſchüttelnd kam er zurück. „Sie haben uns ganz eingeſchloſſen," berichtete er trotzig. „Da draußen hör' ich Menſchenſtimmen und den Klang von Senſen."

„Warten wir," ſagte Julian, „vielleicht gehen ſie."

„Gib mir eine Waffe," bat Alfred flehentlich.

„Da haſt du den Säbel, wenn du willſt," erwiederte Julian ſpöttiſch.

Der Knabe drehte ihm ärgerlich den Rücken.

Der Mandatar, an allen Gliedern zitternd, ſtieg die Stufen des Vorhauſes hinab, und ging in den Hof auf die Bauern zu.

Wild lärmend umringten ſie ihn.

„Der gnädige Herr will euch einen Antrag machen," begann er mit ſchwacher Stimme.

„Will er ſich ergeben?" fragte heftig der Urlauber Potor.

„Zuerſt die Gewehre her," rief ein Bauer, der damit beſchäftiget war, ſeinen tüchtig angeſchoſſenen Bruder mit Waſſer zu laben.

Der Mandatar nahm die Flinte von der Schulter: „Da habt ihr," ſprach er, und lieferte ihnen auch ſeinen Säbel und Piſtolen aus.

„Die Jäger ſollen uns auch die Doppelflinten geben," ſchrien die Bauern.

Der Mandatar winkte den Forſtleuten.

Der Oekonom trat mit ihnen aus dem Vorhauſe. Die Bauern riſſen ihnen die Flinten förmlich aus den Händen, ehe ſie ihnen dieſelben noch reichen konnten, und ließen ſie dann laufen. Erſchrocken ſuchten die Förſter und Heger das Weite.

„Herr! jetzt führen Sie uns in das Haus," ſprach entſchieden der Urlauber.

Der Mandatar und der Oekonom mußten voran=gehen; die Bauern folgten.

Der Urlauber ließ die zwei Beamten nicht aus dem Auge. „Wer eine Flinte hat," rief er auf ein=mal, „ſoll hinaus. Beſetzt alle Ausgänge, und wenn ihr einen aus dem Schloß herauslaufen ſeht, ſo ſchießt gleich!"

Die Bauern gehorchten ihm willig, wie Rekruten einem alten General.

Die Leute, welche Julians Wohnung beſetzt hatten, wollten ſchießen, aber auf den ängſtlichen Zuruf der Beamten ſetzten ſie ab und lieferten ihre Waffen aus.

„Wo iſt der Herr?" riefen faſt einſtimmig die Bauern, als ſie alle Zimmer fruchtlos durchſucht hatten.

„Hier iſt eine verſchloſſene Thür'," antworteten Stimmen von unten.

„Das iſt Verrath," ſchrie wüthend der Urlauber, und ließ ſogleich dem Mandatar und Oekonom die Hände auf den Rücken binden.

In toller Verwirrung ſtürzten die Bauern hinab und an die Thüre des Ganges.

„Sie kommen," jammerte innen der Gemeindehirte.

„Jetzt müſſen wir hinaus," drängte Jendrzich, „wir reißen die Thüre auf," rieth er, „und laufen dann, ein jeder für ſich, ohne ſich einer nach dem anderen umzuſehen."

Jetzt hämmerten ſchon die Bauern mit Fäuſten, Dreſchflegeln und Hacken auf die innere Thüre.

„Alſo! in Gottes Namen hinaus," rief Julian.

Der Gemeindehirte riß das Ausgangspförtchen auf, ſie ſtürmten hinaus.

„Halt, halt!" rief es hinter ihnen, denn einige Schritte weg vom Hauſe ſtanden Bauern mit Senſen auf der Wache.

Julian rannte fort, Alfred an ſeiner Seite, Jendrzich und Betjar hinter ihnen.

Der Gemeindehirte war, von ſeinem Hunde gefolgt, in einer anderen Richtung hingelaufen.

Sie rannten mitten durch die Schneefelder; ſie erreichten ſchon den weidenbepflanzten Rain; da bewegten ſich zwiſchen den Bäumen Geſtalten wie Schatten.

„Wer iſt das?" rief es auf ruthenisch.

Julian antwortete nicht; er wandte ſich und ſprang höher oben auf die Straße.

Alfred und Jendrzich folgten.

„Halt, halt!" tönte es jetzt von mehreren Seiten. Fünf bewaffnete Bauern vertraten ihnen den Weg.

„Wer ſeid Ihr, kommt Ihr aus dem Schloß?"

ſprach einer, der den Anführer zu machen ſchien und ſich dadurch auszeichnete, daß er eine Flinte trug und ganz vollgeſoffen den Anderen vorantorkelte.

„Nein," erwiederte Jendrzich.

„Der gnädige Herr!" rief aber auch ſchon faſt zugleich ein anderer Bauer.

„Wo?" fragte der Vollgeſoffene und hielt die Hand vor die Augen und drehte den Kopf hin und her, als wollte er in großer Entfernung Jemand ausnehmen.

„Der da!" ſprach der Zweite Namens Adam.

„Du biſt ein Eſel!" ſchrie Jendrzich.

„Der da!" rief Adam und packte Julian bei der Bruſt.

„Hol' dich der Teufel!" rief zornig Julian, riß den Säbel heraus und hieb dem Bauern in's Geſicht, daß er wankte und in den Straßengraben fiel.

„Aus dem Weg!" rief er, und führte mit dem Säbel einen Hieb, der mitten unter die Bauern pfiff. Sie wichen auseinander.

„Schlagt ſie todt," brüllte der Vollgeſoffene und ſchlug ſein Gewehr auf Julian an; mit einem Satz warf ſich aber Alfred dazwiſchen und faßte den Lauf mit beiden Händen.

„Laß los, Bübchen!" ſchrie der Bauer.

„Flieh' Julian!" rief der Knabe.

Julian wehrte ſich gegen die drei Anderen, die mit Dreſchflegeln und Senſen ſchwerfällige, aber gewichtige Hiebe nach ihm führten, während Jendrzich

ſich damit abmühte, den Bauer im Graben, der ſich immer aufrichtete, mit ſeinem ſtumpfen roſtigen Heiduckenſäbel todt zu machen.

„Ich ſchieß',“ brüllte der Vollgeſoffene.

„Schieß' nur,“ war die Antwort des Knaben; er richtete ſich auf, ſtolz und trotzig wie ein Held blickte er dem Bauern in's Auge.

„Flieh nur, flieh! Julian,“ rief er ſeinem Bruder zu.

Der Bauer drückte ab, Alfred wankte, fuhr mit der Hand nach der Bruſt, lautlos ſank er zuſammen.

Dagegen ſtieß Julian einen Schrei aus, der dem alten Jendrzich durch Mark und Bein ging. Die Bauern wichen, wüthend warf ſich Julian auf ſie, rechts und links flog einer blutend in den Schnee, der dritte ergriff die Flucht. Aber heulend ſprang ihm Betjar nach, ereilte ihn, ſprang an ihm hinauf und verbiß ſich in ſeinem Hals, daß er um Hilfe wimmernd auf der Straße niederfiel.

„Halt!“ brüllte der Vollgeſoffene und zielte auf Julian.

Julian drang um ſo heftiger auf ihn ein.

Die Kugel pfiff, Julian taumelte zurück, blieb ſtehen, griff nach der Bruſt, Minia's Muttergottes-Medaille kam ihm in die Hand.

„Sind Sie getroffen, Herr?“ rief Jendrzich, indem er Julian zu Hilfe eilte.

Siegestrunken ſchwankte der Vollgeſoffene vorwärts und holte mit dem Kolben aus.

Ein Säbelhieb Julians ſtreckte ihn zu Boden.

„Beſtie!“ fluchte der alte Jendrzich und ſchlug mit dem Säbel auf den Gefallenen los.

Julian hielt ſeinen Bruder ſtumm in den Armen; er war ſchon ganz kalt. Wie er ihm aber in das Antlitz ſah, um das ein ſeliges Lächeln ſpielte, griff Julian an die Stirne, als wollte er ſich beſinnen, und ſprach dann leiſe vor ſich hin: „Glücklicher Alfred! deine Träume ſind wahr geworden, du ſtarbſt wie ein Römer!“

„Er iſt todt,“ brummte Jendrzich und erhob ſich von der Leiche des Vollgeſoffenen.

Stumm wies Julian auf Alfred.

„Jetzt Herr haben wir keine Zeit mehr; laufen wir ſo ſchnell wir nur können!“ Nach dieſen Worten faßte der Alte Julian beim Arm und riß ihn mit ſich fort.

Sie eilten fort durch den Schnee quer über Straßen und Stege, durch Waldesdickicht und Geſtrüpp, der Hund immer nach, die blutige Schnauze ſchleckend, ſo oft ſie etwas raſtend inne hielten.

Am Morgen ſetzten ſie ihren Weg auf der Kaiſerſtraße fort. Bei einem Meilenzeiger, der die Aufſchrift vier ein viertel Meilen nach S. führte, hielten ſie.

„Hier werden wir unſere Waffen eingraben,“ ſprach Julian finſter.

Es waren die erſten Worte, die er wieder an Jendrzich richtete. Der Alte klopfte vergnügt dem Freunde Betjar auf den Rücken, dann ſah er ſich um.

Weit und breit war Niemand zu entdecken. Er nahm seinen alten Säbel und begann damit, auf der bezeichneten Stelle hinter dem Meilenstein den Schnee wegzuschaufeln. Julian sah mit übereinander geschlagenen Armen, an den Meilenstein gelehnt, zu. Auch Betjar schaute zu, er hatte sich dem Alten gegenüber gestellt, sah bald auf ihn, bald auf den Schnee und wedelte. Als der Alte mit dem Säbel die Erde auflockerte, begann der Hund ebenfalls mit seinen gewaltigen Tatzen zu scharren. Der Alte schaufelte mit dem Säbel darauf los, der Hund warf die Erde förmlich auf. Bald war ein tüchtiges Loch ausgegraben. Der Alte wischte Julians Säbel an seinem Rocke vorsichtig ab und schob ihn dann eben so langsam in die Scheide, welche ihm Julian reichte. Hierauf nahm er sein Halstuch, wickelte die alte prächtige Waffe hinein, und legte sie in die Grube. Myslecki bettete seine Kuchenreiter seufzend daneben, der Alte gab zuletzt auch seinen Heiduckensäbel dazu, warf die Grube zu und deckte sie wieder mit Schnee, wobei ihm der Hund knurrend zusah, als ärgere er sich, daß das schöne Loch, das er ausgegraben, zugeworfen werde.

Schweigend umstanden jetzt die letzten Getreuen, der alte Diener und der Kettenhund, ihren Herrn.

Julian hatte am Wege schon mehrmals seine Czemerka aufgeknöpft und seine Brust befühlt. Nun sagte er zu Jendrzich: „Ich hab' ja die Kugel auf der Brust gefühlt. Jetzt spür' ich gar nichts mehr von dem Schuß. Schau doch einmal, Alter!"

Jendrzich öffnete die Czemerka und ſchlug bedächtig das Hemd auf der Bruſt ſeines Herrn auseinander. „Ich ſehe nichts," brummte er, „als einen rothen Fleck. Aber — Jeſus Maria!" rief er auf einmal, trat einen Schritt zurück und machte das Kreuz. „Herr! die Kugel, Gott ſoll mich ſtrafen, iſt an der Mutter-Gottes abgepraallt."

Julian riß die Medaille aus der Bruſt, ſie war von der Kugel plattgedrückt, ein runder rother Fleck, von der Rückſeite eingetrieben, bezeichnete die Stelle, wo ſonſt die Kugel in ſeine Bruſt gedrungen wäre. Da warf er ſich mitten auf der Straße zum Gebete nieder. Immer wieder ſprach er erſchüttert die Worte: „Gegrüßet ſeieſt du Maria! Der Herr iſt mit dir!" Der Alte betete mit.

Von Andacht entzückt und erquickt, wanderten ſie jetzt rüſtig auf der Straße fort. Nachdem ſie wieder über eine Stunde gegangen waren, begegneten ſie einer Judenbudka.

„Iſt das nicht die Lemberger Straße?" fragte Julian den Kutſcher.

„Ja Panie, ech komme von Lemberg, aber kehren Sie um, waih, waih! mir geſchrih, Rebellion iſt im Land, die Bauern ſchlagen Alles todt."

„Wo, wo?" fragten die beiden Flüchtlinge.

„Waß ech, überall im Tarnower Kreis, im Bochnier; kehren Sie um, Herr, jach fahr' meine Straße;" damit trieb der Jud ſeine Pferde an und fuhr weiter.

Nach einem kleinen Marſch tauchten die erſten Häuſer eines großen Dorfes auf. Ein paar Leute ſtanden auf der Straße.

„Laufen wir lieber zurück," rieth der Alte.

„Das wäre noch ärger," erwiederte entſchieden Julian, „gehen wir ruhig unſeren Weg, und wenn ſie uns anhalten, drohen wir mit dem Kreisamte."

Wie ſie näher kamen, ſahen ſie, daß es Poſten waren, welche die Bauern auf der Straße ausgeſtellt.

Auf ihre Senſen geſtützt, ließen ſie ganz ruhig die Beiden herankommen und umringten ſie dann.

Betjar knurrte, aber ein bedeutender Blick des Alten hielt ihn im Zaume.

„Was wollt ihr?" fragte Julian barſch.

„Panie, ſind Sie ein Pole?" fragte ihn dagegen ein Bauer.

„Wo iſt euer Richter?" fuhr Julian fort, ohne den Bauer einer Antwort zu würdigen.

Drei Mann mit Senſen geleiteten Julian und den Alten zu deſſen Haus.

Der Richter, ein magerer, vom Alter gebückter Mann mit grauem Bart nickte ihnen freundlich entgegen.

„Haben Sie einen kaiſerlichen Paß?" fragte er mit lauerndem Blick.

Der alte Jendrzich kratzte ſich am Kopf. „Wir ſind verloren," brummte er Julian in's Ohr.

„Ich hab' einen," erwiederte dieſer, dem ebenfalls der Angſtſchweiß auf die Stirne trat, „aber ich weiß nicht, ob ich ihn bei mir habe."

Der Richter ſchüttelte ungläubig den Kopf.

Julian ſuchte in ſeinen Taſchen herum, und zog endlich ein Pack Papiere heraus, wie ſie ſich in Taſchen zuſammenfinden, die ſelten ausgeleert werden. Meiſt unbedeutende quittirte Rechnungen, beantwortete Briefe und alte Zeitungen.

Der Richter ſah und griff ſogar zuweilen hinein, als ob er ihm ſuchen helfen wollte.

„Das wird es ſein!“ rief er plötzlich, indem er auf ein zerknittertes Papier mit dem kaiſerlichen Adler wies.

Julian zog es heraus, und entfaltete einen alten Theaterzettel des Skarbek'ſchen Theaters in Lemberg, der den kaiſerlichen Adler an der Stirne trug.

Der Richter nahm ihm denſelben aus der Hand und breitete ihn am Tiſche aus.

Julians Herz ſchlug voll Erwartung.

Der Richter zog aus ſeinem langen ruthenischen Rock von ungeſchorenem Tuch einen Lederbeutel, und nahm daraus eine rieſige Brille. Dieſe pflanzte er auf ſeiner Naſe auf, und ſah dann in den Theaterzettel hinein. Er hielt ihn vor das Licht und ſah wieder lange hinein.

„Können Sie denn nicht leſen?“ fragte Julian etwas dreiſter.

„Ja Herr, es iſt Alles in Ordnung,“ erwiederte der Richter, nahm ſeine Brille herab, wickelte ſie ſorgfältig wieder ein, und gab dann Julian den Zettel zurück.

„Das ist mein Diener," sprach Julian keck, „im Passe steht es mit Diener," und zeigte auf eine Zeile, wo im guten Polnisch zu lesen war: „Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller, übersetzt von Kaminski."

„Ganz recht," sagte der Richter, und fragte dann bedenklich: „Der Hund steht wohl auch drinnen?"

„Ja freilich," erwiederte Julian, der kaum das Lachen verbeißen konnte, „Sie haben ja aber doch den ganzen Paß durchgelesen."

„Gewiß, gewiß," sprach der Richter, und klopfte dem Edelmann beschwichtigend auf die Achsel. „Die Herren sind gut kaiserlich!" rief er den Bauern zu, welche mit gekreuzten Sensen die Thüre sperrten.

Sie machten sogleich Platz.

„Herr," fuhr der Richter gutmüthig fort, „geben Sie sich lieber die kaiserlichen Farben auf die Mütze, dann brauchen sie nicht immer den Paß zu suchen, denn das dauert lange, und sie werden überall Bauern auf der Wache finden, — da und dort — er wies nach allen Weltgegenden. So," meinte der Richter, indem er ihm seinen Hut zeigte, auf dem ein großes Stück schwarzgelbes Zeug angenäht war.

„Habt Ihr vielleicht noch etwas Band mit kaiserlichen Farben? Ich werde es bezahlen."

Der Richter wand aus seiner Hosentasche, vermischt mit grobem Zwirn und großen Nadeln, zwei schmutzige Fetzen, einen blaßschwarzen und einen

gelben, riß von jedem ein Stück herunter, und machte sie dann nebeneinander an Julians Mütze an.

Dieser drückte ihm eine kleine Silbermünze in die Hand und verließ dann mit seinen beiden alten Freunden im schnellen Schritte das Haus und das Dorf. Sie wanderten fort, Julian die kaiserlichen Farben auf der nationalen Konfederatka. Das Geld, das er bei sich trug, reichte hin, um zu Mittag da und dort in einer Judenschenke, die am Wege stand, einzukehren. Unangefochten kamen sie unter dem Schutz der schwarzgelben Kokarde durch alle Posten der ruthenischen Bauern, bis nach der Kreisstadt P***, wo Julian durch den Sohn eines alten Dieners des Hauses, des ehemaligen Oekonoms seines Vaters, der hier beim Kreisamte diente, für sich und seinen Diener einen Paß bekam, mit dem er, nachdem er seine Kleider gewechselt, und seine Konfederatka gegen eine Beamtenkappe vertauscht, ohne Anstand nach Schlesien und an die preußische Grenze kam, wo man sie als flüchtige Polen mit sehr viel Sympathie und Bewunderung empfing.

X. Julians Brief.

„Heute ist der große Tag," sagte Frau Jadwiga Rozminska, als die Frauen zu Dembina sich am Morgen des 19. Februars im Ankleidezimmer zusammenfanden.

Schweigend küßte Minia zuerst der Großmutter, dann der Mutter die Hand, und versicherte sich dann, daß Julians Brief noch an ihrem Busen ruhe. „Bis Mittag werden wir Nachricht haben," fuhr Jadwiga lustig fort. Minia machte ihr eben das Haar. Sie antwortete nichts.

„Ja gewiß, bis Mittag, meint Ihr nicht? Nach neune werden sie die Bauern versammeln, dann schickt mein Gemahl gleich einen Reitknecht ab, auf unseren Pferden legt einer den Weg von Howožany her in vierthalb Stunden bequem zurück. Da kann er vor ein Uhr hier sein."

Als die Frauen am Mittagstisch beisammen saßen, sprach Jadwiga munter zu ihrer Tochter: „Laß eine Flasche guten Wein aus dem Keller heraufholen, der Reitknecht muß jetzt jeden Augenblick kommen. Wir trinken dann auf den ersten Sieg, und auf das Wohl unserer Helden."

Die alte Frau schüttelte mißbilligend das greise Haupt.

„Wenn Gott der Sache gnädig ist, und eine gute Nachricht kommt, werden wir in die Kirche gehen und auf unseren Knien dafür danken.“

Stunde auf Stunde verging, noch in der Nachmittags-Dämmerung saßen die Frauen beisammen, auf einmal sprang Jadwiga auf.

„War das nicht ein Pferd?“ fragte sie.

Die alte Frau horchte auf.

„Ja, ja!“ rief freudig Minia, rannte hinaus und die Treppe hinab. Der Reitknecht Julians war eben im Hofe abgestiegen und breitete die Decke, die er über den Sattel gelegt hatte, über den ganzen Rücken des Pferdes.

„Das ist keiner von unseren Leuten,“ sprach Jadwiga, die oben auf den Bogengang herausgelaufen war.

„Kommt ihr von Howožany?“ fragte Minia eilig den Reitknecht. Dieser führte sein Pferd im Schritte im Hof herum, um es langsam abkühlen zu lassen.

„Ich bin vom Herrn Myslecki zu Woronia.“

Minia fühlte ihre Wangen erglühen, sie griff unwillkührlich nach ihrer Brust, wo der Brief Julians lag.

Mit ihrer Glockenstimme befahl sie jetzt ihrem hinkenden Kutscher, dem Einzigen, der außer dem alten Jan von Felicians männlicher Dienerschaft zu Hause geblieben war, das Pferd des Reitknechts abzunehmen.

Mit tief abgezogener Mütze kam dieser nun herbei:

„Herr Julian läßt der gnädigen Frau die Hand küſſen," begann er, indem er einen demüthigen Kuß auf Minia's Ellenbogen drückte, „und läßt fragen, ob die gnädige Frau nichts Neues von Howožany hat?"

„Wir haben gedacht, daß du von dort mit einer Nachricht kommſt!" rief Jadwiga vom Bogengang herab.

„Oh nein!" ſprach der Reitknecht den Kopf ſchüttelnd.

„Alſo die gnädige Frau weiß nichts?"

„Gar nichts," erwiederte Jadwiga.

„So kann ich wieder aufſitzen, denn der Herr hat mir befohlen, gleich wieder mit einer Antwort zurückzukommen."

„Wart, wart!" rief Minia. „Wie war es denn heute früh bei euch in Woronia?"

„Wiſſen Sie noch nichts, gnädiges Fräulein?" ſprach verwundert der Reitknecht. Er ſah ſich vorſichtig um, und fuhr leiſe fort: „Der Herr hat wollen, daß die Bauern mit ihm und mit uns Revolution machen, aber es wird nichts. Die Bauern haben geſagt, daß ſie den Kaiſer lieber haben als uns."

„Und was thut dein Herr?"

„Was ſoll er thun? Er ſitzt zu Hauſe und ärgert ſich, wie wir uns alle ärgern. Oh! dieſe verdammten Ruthenen."

„Sag' deinem Herrn!" rief Minia dem Reitknecht zu, als er den Fuß in den Bügel ſetzte, „daß

uns Allen als guten Polinen, vergiß nicht, Allen von Herzen leid iſt um ihn, und daß wir ihn Alle, Alle herzlich grüßen laſſen."

Aengſtlich plaudernd ſetzten ſich jetzt die Frauen oben zuſammen. Verſchiedene Vermuthungen tauchten auf. „Wenn die Bauern dort auch nicht gehen wollen, was wird dann aus uns?" jammerte Minia die Hände ringend.

Jadwiga wußte auf jede Beſorgniß eine neue Hoffnung zu erwecken.

Es wurde immer dunkler.

„Soll ich Lichter anzünden laſſen?"

„Es iſt ja noch nicht Abend," antwortete ſchnell und ärgerlich Jadwiga ihrer Tochter.

Es war finſter.

Das Stubenmädchen ſetzte die Leuchter auf den Tiſch. —

Die Großmutter ſchwieg — Minia ſchwieg — Jadwiga ging raſch im Zimmer auf und ab. Sie blieb aber immer wieder ſtehen, horchte und ſprach dann irgend Etwas vor ſich hin, auf das ſie keine Antwort bekam. Zum Beiſpiel: „Der Mandatar in Howožany hat die beſte Küche und einen guten Wein, ſie werden uns beim Champagner vergeſſen haben." — Oder: „Vielleicht wollen ſie uns heute Abend noch ſelbſt die Nachricht bringen." Wieder war es ſtille.

Keine der Frauen dachte daran, ein Licht zu putzen, ſie braunten trüb und trüber, unheimlich blickten die blutrothen Spitzen der Dochte aus den

düſteren, fahlen Flammen. Minia fielen immer wieder die drei Lichter ein, die vor drei Tagen auf dem großen Tiſche brannten, an dem die Konſpiration des Kreiſes zuſammentrat, und die Inſurrektion desſelben in's Werk zu ſetzen beſchloß.

Jetzt hörte ſie Schritte draußen. Sie kamen die Treppe herauf und über den Gang. Sie hielten ſtill vor der Thüre. Minia zitterte am ganzen Leib und klammerte ſich an die Großmutter.

Die Thüre ging langſam knurrend auf. Ein bekannter Kopf ſah herein, und ein zweiter. Mit dem Ruf: „Das ſind unſere Leute!“ lief Jadwiga freudig zur Thüre.

„Kommt ſchnell herein! Was habt Ihr? erzählt! Wie ſteht's in Howožany?“ Die Beiden traten herein. Der Eine war ein Kutſcher, der Andere ein Bedienter des Herrn Rozminski.

„Oh, gnädige Frau! gnädige Frau!“ begann endlich der Kutſcher, „Gott, Gott! das iſt ein Unglück!“ und wandte ſich ſchluchzend um.

„Sprecht doch! Was iſt denn geſchehen?“ fragte Minia dringend, und faßte den Bedienten heftig bei'm Arm.

„Die Bauern haben mit Senſen Alle todtgeſchlagen!“ rief der Bediente, und ſchlug die Hände jammernd vor den Kopf.

„Mein Gott! todtgeſchlagen!“ ſchrie Jadwiga, und lief laut weinend und heulend durch das Zimmer.

Minia war ohnmächtig zuſammengeſunken.

Unbeweglich auf ihrem Sitz und sprachlos starrte die alte Frau die Diener an, die laut mitweinten. Sie fuhr mit der Hand über die Augen und dann nach der Stirne, als wollte sie alte Erinnerungen erwecken.

„Das ist mein dritter Sohn, alle drei starben für das Vaterland; das ist mein dritter, mein jüngster, mein liebster!" Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, nach einer Weile legte sie sie aber betend ineinander und sprach laut: „Dein Wille geschehe im Himmel, wie auf Erden! Amen." „Minia, wo bist du, mein liebstes Kind?" Zitternd erhob sich die alte Frau. — „Sie ist ohnmächtig!" rief sie ängstlich, und eilte zu ihrem Liebling: „Wasser, Wasser, schnell!"

Der Bediente kam gleich mit einem ganzen Krug gelaufen.

Die alte Frau spritzte dem Mädchen in das blasse Gesicht.

„Mehr, mehr!" jammerte sie.

Der Bediente goß, immer fortschluchzend, den ganzen Krug über Minia's Haupt.

Sie fuhr auf, schnappte ängstlich nach Athem, öffnete die Augen. — Die alte Frau nahm sie in ihren Schooß, trocknete sie ab, rieb ihr die Schläfen und den Hals, setzte sie dann auf einen Polstersitz, und legte ihre Füße hinauf. Sie breitete ihr selbst Polster unter den Kopf, und hüllte dann ihren heftig fiebernden Liebling sorgsam in kostbare Pelze.

Das Mädchen kam vollends zu ſich: „Oh, Tatunciu! ſie haben ihn erſchlagen!“ rief ſie ſchluchzend aus. Verzweifelt vergrub ſie die Hände in ihre aufgelöſten Flechten, und warf ſich jammernd zurück.

„Mein liebſtes Kind, ſei nur ruhig, der Vater kommt ſchon,“ ſprach beſänftigend die alte Frau, die ſich zu ihr geſetzt hatte.

Minia richtete ſich auf, und ſah ſie verwirrt mit großen Augen an. Dann zeigte ſie auf ihre Mutter, welche weinend auf- und ablief, und wieder ihre Stirne an die kalten Wände preßte und ſtieß, durcheinander betend, fluchend und verwünſchend. Und drückte ihr Geſicht ſchluchzend in die Hände. „Oh! ich werde den Tatunciu nicht mehr ſehen!“ rief das Mädchen nach einer Weile.

„Du wirſt ihn ſehen, Kind,“ antwortete die alte Frau.

„Wo?“ rief fieberhaft haſtig Minia.

„Dort oben — bei Gott!“ erwiederte mit erhabener Ruhe die alte Frau. „Schämſt du dich nicht?“ fuhr ſie fort, zu Jadwiga gewandt; „iſt dein Mann an der Cholera geſtorben, oder ſonſt an einer Seuche oder Krankheit, daß du ſo um ihn weinſt? Iſt dein Mann ein Mörder geweſen, oder gar ein Verräther, daß du ſo um ihn weinſt? Mein Felician war nur dein Mann; er war nur dein Vater, Minia; mir war er der liebſte Sohn, es war mein Kind, mein liebes, einziges Kind! Meinen älteſten Sohn Caſimir haben die Koſaken am Vorpoſten in Lithauen

überfallen und niedergestochen. Das war für das Vaterland! Mein zweiter Sohn Gustav fiel bei Ostrolenka unter den russischen Bajonetten, der starb auch für das Vaterland. Mein jüngster Sohn Felician, mein letztes Kind, starb durch die Sensen der Bauern auch für das Vaterland. Polen ist groß, und hat noch viele, viele Kinder, ich habe keine mehr. Die alte Familie der Rozminski ist ausgestorben mit meinem Felician. Und weine ich, jammere ich? — Nein, ich weine nicht, meine Söhne fielen für das Vaterland, mein ganzes Haus ist ausgestorben für das Vaterland, und was mehr? wenn Polen frei wird? Es lebe das Vaterland!"

Stille ward es nach diesen Worten; Stunden waren die Frauen noch darnach beisammen, keine sprach mehr ein Wort. Kein Jammern, kein Schluchzen, nur hie und da hörte man einen Augenblick die arme Minia leise weinen.

Das Nachtmahl wurde aufgetragen. Der Bediente nahm die Schüsseln wieder hinaus, ohne daß Jemand einen Bissen angerührt hätte.

„Einen guten alten Wein müßt ihr trinken," sprach ziemlich entschieden die Großmutter.

Jadwiga schüttelte mit dem Kopfe.

„Bring' eine Flasche alten Tokayer!" befahl die alte Frau dem Bedienten.

Er brachte sie, entsiegelte dieselbe, und zog den Kork heraus.

„Drei kleine Gläser!" befahl die alte Frau.

Der Bediente ſtellte ſie auf den Tiſch.

Die alte Frau ſchenkte ſie ſelbſt voll, reichte eines Minia, welche es zögernd nahm; das zweite Jadwiga. „Stoßt an!“ ſprach ſie, indem ſie das dritte in der zitternden Rechten hob: „Polen iſt noch nicht verloren!“ Leiſe klangen die Gläſer. „Trinkt aus,“ ſprach die alte Frau. Sie lächelte, als ſie die Gläſer, bis auf die Neige geleert, auf dem Tiſche ſtehen ſah. „Das wird euch gut thun,“ fuhr ſie fort, „wärmt und macht Schlaf. Gehen wir zu Bett.“

„Großmutter, liebe Großmutter,“ bat Minia, „die Zweie ſollen uns das Ganze erzählen, wie das Unglück zu Howožany geſchah,“ und wieder begann ſie heftig zu ſchluchzen.

„Bis du ruhiger biſt, mein Kind! — Morgen.“

„Nein, jetzt, jetzt, ich bin ruhig, Großmutter, ſehr ruhig.“ Minia klammerte ſich an die alte Frau, und ſah ihr mit glühenden Augen feſt in's Geſicht.

„Ruf den anderen,“ befahl Jadwiga dem Bedienten.

Der Kutſcher kam.

„Der alte Jan — weiß er es?“ fragte Jadwiga, mit von vielem Weinen gebrochener Stimme.

„Der alte Jan liegt unten in unſerer Stube, und winſelt wie ein Hund, wir haben ihm Alles erzählt.“ Und nun berichteten die Beiden umſtändlich, wie die Herren aus dem Schloſſe Howožany ausgezogen waren, wie die Bauern ihre Verſprechungen und Forderungen ganz kalt aufnahmen, wie der Urlauber vortrat, wie ihn der Mandatar niederſchoß,

und wie jetzt das Gemetzel losging und ſie Reißaus nahmen.

„So habt ihr meinen Vater, eueren Herrn, in ſeinen letzten Augenblicken wie feige Memmen verlaſſen," warf ihnen Minia vor. Und weinend wandten ſich die beiden Diener der Thüre zu.

„Beſtien!" ſchrie Jadwiga, ſprang auf ſie los, und ſchlug den Kutſcher mit der Fauſt in's Geſicht; „elend verlaſſen habt ihr ihn, verlaſſen und verrathen."

„Du vergißt dich, Tochter," ſprach die Großmutter.

Schluchzend eilte Jadwiga in eine Ecke, wo ſie den Kopf an die Wand drückte, mit den Füßen ſtampfte, und einmal über das andere rief: „Gott, mein Gott! wenn ich nur bei ihnen geweſen wäre."

Beſchämt, mit niedergeſchlagenen Augen ſchlichen die beiden Diener in die Geſindeſtube hinab, wo der alte Jan ſich wie ein wildes Thier am Boden herumwarf.

„Jetzt iſt's Zeit zu Bette zu gehen," ſprach oben entſchieden die Großmutter. Die Schwiegertochter und die Enkelin gehorchten wie ächte Polinen, denen das Haus und die alte Ordnung desſelben etwas ſo Heiliges ſind, das ſogar die Zerſtörung des Hauſes ſelbſt überdauert.

Minia wankte am Arm der Großmutter in ihr Schlafgemach.

„Soll ich bei dir ſchlafen?" fragte beſorgt die alte Frau.

Minia ſchüttelte den Kopf.

„So laß wenigſtens die Thüre in mein Zimmer offen.“

„Ja,“ ſprach das Mädchen. „Gute Nacht, Babciu!“

Die Großmutter machte ihr ein Kreuz auf die Stirne, und verließ dann den Liebling.

Minia ſah ſich im Spiegel. „Wie roth meine Augen ſind,“ ſprach ſie zu ſich, tauchte ihr Taſchentuch in ein Glas Waſſer, das auf ihrem Nachtkäſtchen ſtand, und wuſch damit die Augendeckel. Das Stubenmädchen kam, um ſie zu entkleiden.

Das Fräulein fuhr mit der Hand vor die Stirne und dann über die Augen, wie wenn ſie von einem ſchweren Traume erwacht wäre, und ſuchte doch im Schlafe einen träumeriſchen Frieden.

Sie ſtand faſt ohne Regung, und ließ ſich von dem Stubenmädchen ausziehen. Das Kleid war aufgeſchnürt, da bückte ſich das Stubenmädchen. „Es iſt etwas zu Boden gefallen,“ ſprach es, und hob den Brief Julian's auf.

„Gib her,“ ſprach das Fräulein haſtig, und legte den Brief unter den Kopfpolſter. „Iſt's ſchon neun Uhr?“ fragte ſie barſch.

„Oh, es iſt ſchon tief in der Nacht.“

Minia hielt den Brief gegen das Licht. „Wie hab' ich ihn denn vergeſſen können,“ flüſterte ſie träumeriſch vor ſich hin, indeß die Zofe ihr Schuhe und Strümpfe auszog. „Den ganzen Tag hab' ich es nicht erwarten können, und jetzt —“ ſie fuhr nach der Stirne. „Gott, Gott!“ rief ſie auf einmal, wie

ſich beſinnend, „Tatunciu! Tatunciu! ſie haben ihn erſchlagen.“ Die Thränen brachen wieder aus den rothgeweinten Augen, ſchluchzend verbarg ſie ihr Geſicht in den hohen Polſtern.

Das Stubenmädchen legte behutſam die fein ausgenähte Roſaſeidendecke über das Fräulein, und huſchte mit deſſen Kleidern hinaus.

Das Fräulein lag lange — lange, das glühende Antlitz in die kühlen Polſter gepreßt. Als es aufſah, war es dunkel im Zimmer, nur ein Lichtſtreif fiel hinter dem geſtickten Schirm hervor, welcher die Nachtlampe deckte. Die Wanduhr pickte, im Nebenzimmer hörte ſie die Großmutter leiſe beten.

Minia zog raſch Julian's Brief wieder unter dem Kopfpolſter hervor. „Jetzt kann ich ihn ſchon leſen,“ murmelte ſie. Schon ſchlug das blühende Mädchen die Decke zurück, ſchon ſetzte es ſeine kleinen roſigen Füße auf das Bärenfell, das vor ihr Bett gebreitet war, in deſſen weichen, langen, glänzenden Haaren ſie förmlich einſanken, ſchon hatte es die kleinen goldgeſtickten Sammtpantoffeln erfaßt, da wurden die Schläge ihres Herzens ſo heftig, ſchmerzlich, daß ſie mit der Hand dahinfuhr. Ein tiefer Seufzer entrang ſich dem zartſchwellenden jungfräulichen Buſen. „Babciu!“ rief ſie ängſtlich.

„Was iſt dir, mein Kind?“ antwortete im Nebenzimmer die bekannte liebe Stimme der alten Frau.

„Nichts, nichts, ich wollte nur wiſſen, ob Sie noch wach ſind.“ Mit einem herzlichen: „Gute Nacht!“

ſchlüpfte das Mädchen wieder unter die Decke. Es hielt Julian's Brief in den zitternden Händen. Träumeriſch lehnte ſich Minia auf ihren Polſtern auf und ſtarrte, das Köpfchen in die Hand geſtützt, auf das weiße Couvert des Briefes, das nicht einmal eine Aufſchrift trug. Wieder richtete ſie ſich auf, und wollte die Lampe zum Bette holen. Wieder hüllte ſie ſich zitternd in ihre Decken. Jetzt beſah ſie das Siegel des Briefes, ihre Finger verſuchten es zu löſen, ſchon kniſterte das Papier. Es bekam einen feinen Riß, und wie erſchrocken ſchob Minia den Brief weit von ſich auf ihr Nachtkäſtchen.

„Was kann er mir nur ſchreiben," ſprach ſie zu ſich, und ſah von ihren Polſtern ängſtlich neugierig auf den Brief hin. Heftig wogte ihr Buſen, ſie fühlte das Herz bis zum Hals hinauf ſchlagen, und eben ſo ſtark hörte ſie die Adern am Kopfe picken. „Es iſt Zeit bis morgen," ſprach ſie, indem ſie ſich ſelbſt zu beruhigen verſuchte, und drehte entſchloſſen dem Briefe den Rücken. Sie wollte ſchlafen, und wenn ſie ſchlief, träumte ſie ſo, daß ſie ſich herumwarf und aufathmete, wenn ſie wieder aufgewacht war. So lag ſie die ganze Nacht, bis der Morgen hereinbrach. Bald träumte ſie, daß ſie mit Julian ganz allein bei einem Tiſche ſitze, und daß ſie Beide die Lichter am Tiſche zählen. Der Lichter ſind drei, und ſie brennen trüb, und ihre Flammen flattern hin und her. Und in ängſtlicher Haſt zählten ſie Beide immer wieder die Lichter, und Julian lachte jedesmal ſchmerzlich

und ſagte: „Die Rechnung iſt ja richtig, es ſind ihrer Drei.“ Jetzt ſchritt ſie an der Seite ihres Vaters durch den Park. Im großen Baumgang ſtanden die alten Bäume vollzählig da, ſie ſchüttelten ihre grünen Häupter fröhlich im Frühlingswind, daß die weißen Blüthen von allen Seiten herabflogen; wie ein Schlaftrunkener, der ſich die Augen reibt und die Polſterfedern abſchütteln will, die in ſeinen Haaren hängen geblieben ſind. Ihr Vater aber ging neben ihr, ohne den Kopf nur leiſe zu bewegen, ſeine Haltung war ſteif, wie in der ſtrengſten Etikette, oder wie die eines Todten. Ihr Vater trug ſeinen großen Wolfspelz, in dem er nach Howožany ausgefahren war, und doch ſchüttelte ihn heftig der Froſt, und wie er ſo bebte, glaubte Minia, ſie höre ſeine Beine an einander klappern. Sie nahm ihre Mantille und wickelte ſie um ſeinen Hals, und wie ſie ſeine Wangen berührte, waren ſie kalt und knöchern.

Jetzt meinte ſie wieder, ihr Vater werde von einem Bauern mit der Senſe verfolgt, und daß ſie wie gebannt war, nicht von der Stelle konnte, ihm zu helfen. Jetzt hatte ſich der mit der Senſe wieder gegen ſie gewandt, ſeine Kleider fielen ab, wie dürre Blätter zur Herbſtzeit von den Bäumen fallen, ein grinſender Knochenmann tanzte er um ſie, und ſie war wieder angewurzelt wie ein Blümchen, es gingen ihr alte Lieder durch den Sinn, es ſummten ihr alte Weiſen im Ohr, von Todtentänzen, von dem freundlich grinſenden Schnitter und den bebenden Mädchen-

blumen. Sie ſtöhnte — ihre Füße waren wie angewurzelt — da faßte eine warme Hand die ihre, eine bekannte Stimme ſprach neben ihr: „Minia!“ und wie in einem Halleluja ſtimmten die Orgel und die Kirchenglocken ein.

„Fräulein, Fräulein!“ rief es an der Außenthüre.

„Still, ſtill, wer wird denn in der Kirche ſo ſchreien,“ flüſterte das Fräulein, richtete ſich auf und rieb ſich die Augen.

„Fräulein Minia!“ rief es draußen deutlich.

Sie ſprang aus dem Bette, ſchlüpfte ſchnell in ihre koſtbaren Pantöffelchen, warf einen faltigen Schlafrock von geblümtem orientaliſchen Stoff um, ſchlang die ſchwere goldene Schnur um ihren Leib, und indem ſie mit der Linken noch ihre loſen Flechten unter das ſpitzenreiche Nachthäubchen ſchob, öffnete ſie die äußere Thüre.

Blaß vor Schrecken trat das Stubenmädchen herein. „Der Reitknecht von Woronia iſt wieder da, er will das Fräulein ſprechen.“

„Wie viel Uhr iſt denn?“

„Es iſt gegen drei Uhr Morgens.“

„Führ' ihn herein,“ befahl Minia, und warf eilig eine Decke über ihr Lager.

„Minia!“ rief daneben die Großmutter.

„Oh! Babcin, ich zittere ganz, gewiß ein neues Unglück,“ rief das blaſſe Mädchen zurück.

Der Reitknecht trat herein. Er warf ſich vor ihr nieder, umfing und küßte ihre Knie, unter förm-

lichem Winſeln ſtürzte er die Worte heraus: „Geliebtes, gnädiges Fräulein! mein Herr, mein Herr, oh! ich Eſel, daß ich nicht bei ihm war, Gott, dieſe verfluchten Vieher, ſie haben ſie alle erſchlagen, meinen Herrn, meinen lieben Herrn Julian haben ſie todtgeſchlagen.“

Minia wankte zurück, ihre zitternde Hand ſtützte ſie auf ihr Bett, daß ſie nicht daneben zuſammenbrach. Es wurde dunkel vor ihren Augen. Wie ſchwarze Schatten tanzten die Gegenſtände um ſie; eine finſtere, unheimliche Geſtalt lag der Reitknecht zu ihren Füßen. Sie taumelte erſchreckt auf ihr Bett, als meine ſie der Boden vor ihr müßte ſich aufthun und ihn verſchlingen.

„Oh Fräulein, Fräulein!“ jammerte der Reitknecht, „Sie haben meinen Herrn gewiß auch gern gehabt, Gott, Gott! alle haben ihn ja gerne haben müſſen.“ Und wie ein Hund kroch er am Boden zu den Füßen des Fräuleins, und bedeckte ſie mit Thränen und Küſſen.

„Wie iſt das geſchehen,“ fragte mit ſeltſamer Ruhe die alte Frau, welche ganz angekleidet hereintrat, die Runzeln in dem tiefgefurchten Geſicht wie die Nacht über noch tiefer gegraben.

„Gott weiß,“ erwiederte der Reitknecht, nachdem er ſich raſch erhoben und ihr Kleid geküßt hatte. „Wie ich nach Woronia komme, ſteht mir ein ganzer Haufen Bauern mit Senſen und Dreſchflegeln im Weg und ſchreit: „fangt ihn, fangt.“ Erſchrocken kehr'

ich gleich um, reite um das Dorf, und bei der Schwabenkolonie ſtehen wieder Schwaben mit Flinten und anderen Waffen wie Wachen da, die mich faſt gar nicht anſchauen. Ich reite auf einen zu und frage: „Weißt du nicht, Seppel, wo mein Herr iſt?“ und der Seppel — das wüthende Psia krew, nimmt die Pfeife aus dem Mund und ſagte mir, wie wenn nichts geſchehen wäre: „Die Polacken haben im Schloß alle todtgeſchlagen.“ Auf das hau' ich ihm mit der Peitſche in's Geſicht und reite fort, wie wenn der Teufel hinter mir wäre, bis hieher. Da bin ich jetzt, ich Eſel, ich verfluchter Eſel, der nicht dabei war, wie ſein Herr, ſein lieber Herr geſtorben iſt.“

„Geh' jetzt hinaus,“ befahl die alte Frau, und dem Stubenmädchen: „Laß ihm draußen zu eſſen geben und ein Glas Wein.“

Jammernd, die Hände ringend, folgte der Reitknecht dem Stubenmädchen zur Thüre hinaus.

Die alte Frau rieb ihrem Liebling, der, ohne mehr weinen zu können, in einem faſt ſchluchzenden Athmen auf ſeinem Bette lag, die Schläfen mit Eſſig, und ſetzte ſich dann mit ihrem Gebetbuch daneben, aus dem ſie immerfort laut las und Gebete ſprach.

Minia lag regungslos und endlich ſchlummerte ſie wieder ein. Sie ſah Julian's Reitknecht mit einem Glaſe Wein herumſpringen, daß der Wein herausſpritzte und ſich mit den großen Thränen miſchte, welche unausgeſetzt über ſeine Wangen herabfielen. Jetzt ſah ſie Julian ſelbſt, er winkte ihr zu von weitem

und verſchwand wieder. Sie meinte in den Wolken, und wie ſie hinaufſah, glaubte ſie die Stimme der Großmutter zu hören, welche ſprach: „Polen iſt noch nicht verloren, weil ſie ſtarben, es lebe das Vaterland!“ Mit großen ſchwarzen Wolken war der Himmel umzogen, aber über demſelben ſchwebte der polniſche Adler, ſtolz war ſein Haupt zur Sonne emporgerichtet, und wie Silber glänzten ſeine Flügel in ihrem Licht. Geblendet mußte ſie die Augen niederſchlagen. Da fühlte ſie wieder, wie eine Hand jetzt noch feſter die ihre faßte, und hörte Julian's Stimme: „Marie!“ und wie ſeine Stimme dann fortklang leiſe und immer lauter, wie helle Kirchenglocken.

Milde floſſen die Thränen über ihre Wangen, reich und immer reicher, erleichtert ſchlug ſie die Augen auf, und lächelte durch die Thränen die alte Frau freundlich an. Hierauf ſaßen die beiden Frauen wieder ſtumm und ſtarr einander gegenüber, bis ein Geſchrei ſie aufſcheuchte, das ſich mächtig wie die Meereswoge heranwälzte.

Die Bauern von Howožany waren in der Nacht fortgezogen auf der Straße nach Dembina.

Am Judenneſt machten ſie Halt. Iſaak Mendel ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, als er die Unzahl ſeiner Gäſte ſah. Er wälzte mit ſeiner Frau ein Fäßchen nach dem anderen heraus, und ſchenkte ſeinen ganzen Branntwein aus.

Die Bauern zahlten, jeder ſo gut es ging, hie und da warf einer, der drei Kreuzer ſchuldig war,

einen Silberzehner hin, auf den Isaak nichts herausgab; andere thaten nach gehaltenem Schmause nichts, als das Maul wischen. Der Jude aber, nachdem die Schaaren alle an ihm vorübergezogen waren gegen Dembina, schrieb in sein Contobuch: „Den 19. Februar 1846 Nachts ist gezahlt worden die größte Zeche, die Isaak Mendel hat erlebt.“ Dann ließ er den Buben Jossel die Budka anspannen und fuhr schnell nach Ciszina, um den Insurgenten Nachricht zu geben.

Als die Bauern von Howožany auf der großen Landstraße in Dembina einrückten, vergoldete das Morgenlicht ihre Sensen und Gewehrläufe. Tief melancholisch klangen die ruthenischen Lieder.

Aus den Hütten traten die Bewohner des Dorfes; die Ruthenen hielten. Die Bauern von Dembina eilten in Schaaren herbei; es waren durchaus Polen und römische Katholiken, die von Howožany Ruthenen und größtentheils Griechen.

Der Urlauber Vincenz Marcin vom Regimente Nugent fragte den Riesen Onufry, welcher jetzt die Bauern von Howožany führte, was sie da wollten.

„Wir wollen die Edelleute alle todtschlagen und dann ohne Robot allein sein im Land, wir und der Kaiser.“

Das leuchtete den Polen von Dembina eben so ein, wie den Ruthenen von Howožany.

Der Urlauber Marcin rief von Hütte zu Hütte die Männer auf, und schrie dazwischen: „Die Sensen heraus!“

Unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer!“ umringten die Bauern, Polen und Ruthenen durcheinander, den Edelhof von Dembina.

„Unſer Herr iſt nicht da,“ ſprach Marcin, „nur die Frau.“

„Auch gut,“ brüllte der Rieſe, „auch die Kinder müſſen wir todtſchlagen, denn ſie werden mit der Zeit groß und auch Edelleute.“

Mit dem Angſtruf: „Die Bauern, die Bauern!“ kamen die Diener und Mägde zu der Frau des Hauſes hinaufgerannt.

„Unſere Bauern dringen bewaffnet herein!“ rief Jadwiga in Minia's Zimmer.

Erſchreckt fuhr das Mädchen vom Bette auf; ruhig erhob ſich die alte Frau von ihrem Seſſel. Beide gingen an das Fenſter. Sie ſahen Schaaren von Hunderten von Bauern heranziehen und erſchreckt traten ſie zurück, als dieſe wieder ihr wildes Geſchrei, ähnlich dem auf einer Treibjagd, erhoben.

„Das iſt der Dank,“ ſprach erbittert Jadwiga, indem ſie eine warme Mantille über ſich nahm, „das iſt der Dank für unſere Wohlthaten, für Ihre Krankenpflege, liebe Mutter!“

„Gehen wir der Mutter nach,“ bat Minia die alte Frau, als Jadwiga außer ſich hinabeilte.

„Ja! zieh dich aber früher warm an,“ erwiederte die Großmutter.

Jadwiga trat mit großen Schritten in den Hof,

mitten unter die herandringenden Bauern, welche faſt erſchreckt vor ihr zurückwichen.

„Was wollt ihr, hab' ich, euere Frau, euch rufen laſſen?“ ſchrie ſie ihnen herriſch entgegen.

Die Bauern ſtutzten.

„Wie unterſteht ihr euch, nur ſo in dieſem Aufzug, wie Räuber, in meinen Hof zu bringen? Bei Gott, ich denk' darüber nach, ob ich euere Strafe dem kaiſerlichen Kreisamt übergeben, oder im kürzeſten Weg einem Jeden fünfundzwanzig Stockprügel aufmeſſen laſſen ſoll.“ Sie trat auf die Bauern zu, ganz nah und Aug in Auge mit Marcin hob ſie befehlend die Hand und wies auf das Ausgangsthor.

Einige Bauern wandten ihr ſchon den Rücken. Aber immer neue drangen herein, Polen und Ruthenen, Männer, Weiber und Kinder.

Jadwiga erblaßte, als ſie die vielen fremden, zottigen Geſichter ſah.

„Wer ſeid ihr?“ herrſchte ſie dem rieſigen Onufry zu.

„Zu dienen, wir ſind Bauern von Howožany.“

Mit einem Schrei fuhr Jadwiga zurück.

„Hinweg,“ rief ſie, „es klebt Blut an eueren Kleidern.“

„Das iſt nichts Schlechtes, es iſt Blut von Edelleuten,“ fuhr der Rieſe gutmüthig drein.

„Das Blut meines Mannes und meines Kindes,“ jammerte Jadwiga. „Hinweg, ihr abſcheulichen Mörder!“

„Wir ſind keine Mörder, wir ſind Kaiſerliche,“ ſcholl die Antwort zurück.

„Das will der Kaiſer nicht, hinweg!“ ſchrie Jadwiga. Sie wies auf das Thor, ſie ſtampfte und ihre Augen drohten im Kreiſe herum, aber die Bauern umringten ſie.

„Soll ich ſie binden?“ fuhr Marcin fort, und riß Jadwiga's Arme nach hinten zurück, daß ſie nur in ohnmächtiger Wuth mit den Füßen ſtampfen konnte.

„Ah!“ brüllte der Rieſe, „zu was das, todtſchlagen,“ und ſchon hob er ſeine Senſe.

„So bringe mich um, du elender Mörder!“ rief trotzig Jadwiga; ihre Lippen bewegten ſich jetzt ſchnell zu einem letzten Gebet.

Ein paar Ruthenen warfen ſie zu Boden, der Rieſe holte aus, die Senſe traf, Jadwiga zuckte nur etwas zuſammen und war todt.

„Sucht überall, es werden noch Edelleute verſteckt ſein,“ ſchrie der Rieſe.

Da ſtürzte Minia in den Hof. „Wo iſt die Mutter?“ rief ſie wild; Onufry wollte ſie packen, wich aber vor ihrem Blick zurück. Sie ſchleuderte ein paar Bauern zur Seite. „Mutter! Mutter!“ ſchrie ſie auf, und warf ſich auf ihre Leiche. Ein paar Weiber aus dem Dorf umringten ſie theilnehmend.

Da ertönte ein Schreckensruf: „Der Hausgeiſt, der Hausgeiſt!“ Der alte Rabe war laut krächzend herbeigeflogen; er ließ ſich auf Minia nieder und ſtand

jetzt kampfbereit mit ausgebreiteten Flügeln und offenem Schnabel.

Die Bauern ſtäubten nach allen Seiten auseinander.

„Marſch, dort ſind ſie, ſchlagt die Lechi todt!“ ſchrie Onufry und wies auf das Wohngebäude.

Tumultariſch ſtürzten die Bauern hinein. An der Treppe ſcheuchten ſie zurück.

Drohend, ernſt, ein ſchlichtes ſchwarzes Krucifix in der Hand, ſtieg die alte Frau, wie die Ahnfrau des Hauſes von Dembina, die Stufen herab. „Seid ihr Heiden? ſeid ihr Türken?“ ſprach ſie feierlich langſam, „oder kommt ihr aus dem Feuer der Hölle? ſeid ihr Teufel oder Menſchen?“ Hohl klang ihre Stimme, wie eine Stimme des Grabes.

Beſchwörend hielt ſie den Bauern das Krucifix entgegen. Dieſe wichen Schritt vor Schritt vor ihr zurück, bis vor die Ausgangsthüre. Sie trat auf die Schwelle. „Wenn ihr Chriſten ſeid,“ rief ſie mahnend hinein in die Hunderte und Hunderte raſender Bauern, „ſo macht vor dem Gekreuzigten das Zeichen des Kreuzes.“

Und ſtille wurde es, ganz ſtille, und andächtig bezeichneten die Bauern, Polen und Ruthenen, Griechen und Katholiken, Stirn und Bruſt mit dem Kreuze.

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes,“ ſprach die alte Frau, ſo laut ſie nur konnte, „flieht von hier, flieht; was ihr hier wollt, iſt nicht des Kaiſers Wille. Ihr habt unſere Männer erſchlagen, draußen im Feld mit den Waffen in der Hand; ſie waren euere Herren, aber

der Kaiſer iſt auch euer Herr! Das iſt wie ein Krieg. Aber was ſucht ihr in unſeren Häuſern? Was ihr hier gethan, das iſt Mord! Mörder ſeid ihr und Diebe, denn hier iſt unſer Haus und Hof. Was wollt ihr hier in unſerem Eigenthum? Das Land mag dem Kaiſer gehören, dieſes Stück Erde hier gehört uns, was wollt ihr hier in unſerem Eigenthum, uns morden und dann rauben und plündern. Thut es, wir ſtehen da unter Gottes Schutz und in Hoffnung auf Jeſus Chriſtus; aber denkt an mich: wenn der Kaiſer erfährt, was ihr thut, wird er für euch Galgen errichten laſſen im ganzen Lande, und an jedem Baume wird man einen von euch hängen ſehen. Was thut ihr noch hier, ihr Diebe und Mörder? hinaus und hinweg, dieſe Leiche hier wird gegen euch zeugen am Tage des Gerichts. Wehe euch, wenn ſie die blutigen Finger erhebt, wenn ſie die blutigen Lippen öffnet am Throne Gottes. Weh' euch!"

Finſter, die Köpfe geſenkt, ſtanden die Bauern da.

Der Rieſe, der Urlauber Marcin und andere Führer ſteckten berathend die Köpfe zuſammen.

„Oh Babciu! Babciu! warum läßt du mich nicht ſterben?" rief Minia und ſtand mit aufgelöſten Flechten von der Leiche ihrer Mutter auf.

Weinend hingen ſich die Bauernweiber an ſie, ſchluchzend umringten ſie die Kinder.

„Herr Gott, das arme Fräulein!" rief jetzt ein Bauer und drängte ſich bis zu Minia; „fürwahr, wer ſie mit dem Finger anrührt, ich weiß nicht, was ich

ihm thue.“ Und eine ſchwache kranke Frau, ſein Weib, ſtreckte ihrer Pflegerin die dürren Hände entgegen.

„Gnädige Frau! fürchten Sie ſich nicht,“ ſprach treuherzig ein Anderer; „ich weiß noch, wie Sie mich von der Viper geheilt haben,“ und zog die leinene Hoſe hinauf, daß die Narbe an ſeinem dichtbehaarten Bein ſichtbar wurde — „tauſend Teufeln ſollen Ihnen nichts anhaben.“

Immer mehr Bauern aus ihrem Dorfe ſchaarten ſich um die alte Frau. Sie hoben drohend ihre Senſen. Die Weiber trugen Minia, welcher die Füße den Dienſt verſagten, auf ihren Armen zu der Groß-mutter; die Kinder liefen heulend nach. Jetzt kam auch der alte hinkende Kutſcher; er ſchwang einen Pallaſch mit abgebrochener Spitze und ſeine Haare flogen im Wind. Die zwei Flüchtlinge von Howo-žany ſtellten ſich mit Knitteln zu ihm.

„Da iſt nichts zu machen,“ ſprach Onufry.

„Ziehen wir lieber weiter,“ meinte der Urlauber Marcin.

Der Hof begann ſich zu leeren.

Die alte Frau hob die Augen zum Himmel, und mit ihren Blicken ſandte ſie ein brünſtiges Gebet empor.

„Wir werden einige von uns an das Thor ſtellen als Wache,“ ſprach gutmüthig der Mann der kranken Frau.

Dankbar nickte ihm die alte Frau zu. „Geht jetzt, liebe Leute,“ ſprach ſie, „wartet aber vor dem Thor, ich werde euch was zum Trinken hinausſenden.“

Sie befahl ſogleich dem alten Jan, der am ganzen Leibe zitternd herabkam und ſich ängſtlich im Hofe umſah, den Bauern ein Fäßchen Branntwein vor das Thor zu wälzen. Ein anderes ſandte ſie auf einem Schubkarren den abziehenden Ruthenen nach.

Luſtig ſangen die Bauern draußen vor dem Thor, als der Spund des Fäßchens im Schnee lag und die paar zerſprungenen halbzerſchlagenen Gläſer, welche ihnen Jan gereicht, von Mund zu Mund kreiſten.

Im Hof luden jetzt der Bediente und der Kutſcher Jadwiga's Leiche auf und trugen ſie ſtill die Treppe hinauf.

Wankend folgte Minia in die Großmutter eingehängt.

Oben im Schlafzimmer der alten Frau wurde ein Tiſch mit einem dunklen Tuche überdeckt, dann nahm die Großmutter ſechs alte ſilberne Leuchter der Familie Rozminski, machte geweihte Wachskerzen ein, von denen ſie immer Vorrath hatte als Gewitterkerzen und wenn Jemand im Dorfe in letzten Zügen lag, es zu Haupten zu ſtellen.

Sie wuſch die Leiche ſelbſt, kleidete ſie an und legte ſie mit Hilfe der Zofe auf den Tiſch. Unter den Kopf gab ſie ihr das Sterbekiſſen ihres Hauſes, auf dem ſchon ſo viele ihrer Ahnen geſtorben waren und als Todte geruht hatten; in die gefalteten Hände das ſchlichte alte Krucifix, mit dem ſie den Bauern entgegengetreten war. Dann ſtellte ſie die Lichter,

zwei zu Häupten, zwei zu den Füßen, zwei zu den Händen.

Als die Kerzen angezündet waren und die beiden Frauen vor dem düsteren Katafalk ſtanden, warf ſich Minia an den Hals der alten Frau und rief ſchluchzend: „Großmutter, jetzt ſind wir allein!“

Die alte Frau preßte ihre Enkelin, ihren Liebling, heftig an ſich. Minia fühlte ihre heißen Thränen auf ihre kalten Wangen herabfallen.

Wehklagend kamen die Dienſtleute herein, und warfen ſich an der Leiche nieder.

„Geh' hinein,“ bat die alte Frau, und drängte ihre einzige Enkelin, den letzten Sproſſen ihres Hauſes, in ihr Zimmer.

„Aber laß' die Thüre offen,“ flehte Minia.

Die alte Frau nickte zuſtimmend. Sie ließ jetzt den Kutſcher einen Schlitten anſpannen. Auf ihren Befehl nahm er drei ihrer Bauern, die willig mit ihm gingen, und fuhr mit ihnen, einen mit dem Dreſchflegel am Bock, zwei mit Senſen am Sitz, nach Howožany, um an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen, und ihr wo möglich die Leichen Felicians und Wanda's zu bringen.

Minia ging in ihrem Zimmer auf und ab.

Sie horchte auf, im Nebenzimmer hörte ſie wieder die Großmutter und die Dienſtleute an der Leiche beten, und draußen ſchrie der alte Rabe heiſer klagend dazwiſchen.

Sie blieb am Fenſter ſtehen, ſtemmte die Arme

in die Seite und ſah ſtarr hinaus. Ein halb erfrorner Sperling ſaß unten auf einem beſchneiten Zweig der Pappel. Er ſchrie hungrig und ſchlug manchmal matt mit den Flügeln.

Minia wandte ſich ab. Sie ſah auf die Nachtlampe, welche faſt ſchon im Verlöſchen war. Sie ſah hinein, bis das Oel ziſchend das letzte aufflackernde Licht verſchlang. Sie richtete ihre Blicke auf die Wanduhr. Es war etwas über drei Viertel auf Neune.

Minia fuhr nach der Stirne, ſchüttelte den Kopf und konnte ſich nicht erinnern. „Neune! Neune!“ murmelte ſie vor ſich hin. „Neune!“ rief ſie faſt freudig und nahm Julian's Brief von ihrem Nachtkäſtchen.

Wieder ſchlug ihr Herz, wieder zitterte ſie, wieder verbarg ſie ihn in ihrer Taſche. Sie ging raſch auf und ab. Auf einmal blieb ſie ſtehen, nahm entſchloſſen einen Stuhl und ſetzte ſich an das Fenſter. Sie zog den Brief heraus, erbrach ihn zitternd und las:

„Mein Fräulein! Wenn Sie dieſe Zeilen leſen, lebe ich nicht mehr. Wenn der 19. Februar für Polen ein Glückstag geweſen wäre, würde ich Ihnen dieſen Abend geſagt haben, was Sie jetzt ſelbſt mit Ihren lieben Augen leſen müſſen: daß ich Sie liebe!“

Minia hielt inne; Thränen umſchleierten ihren Blick. Sie wiſchte mit der Hand über die Augen und las weiter:

„Daß ich Sie geliebt habe treu und mit ganzem Herzen, wie ein polniſcher Edelmann. In dieſer ganzen

Welt habe ich nur ein Glück gekannt, Sie als Herrin in mein Haus zu führen. Ich habe dieſes Glück geopfert auf dem Altar des Vaterlandes. Es war mein Schickſal mit Ihnen leben, oder für das Vaterland ſterben. Es lebe das Vaterland!“

Sie verſchlang noch die Unterſchrift mit thränendem Auge; in rieſigen Buchſtaben tanzte es vor ihren Blicken: „Julian Mysłecki.“

Sie ließ die Hand mit dem Briefe ſinken. Wie geknickt fiel das Haupt des armen Kindes auf ſeine Bruſt; es preßte die Linke heftig an ſein Herz und weinte bitterlich.

XI. Der galizische Aufstand.

Hauptmann Reiter war mit seinen zwei wackeren Kompagnien Nugent und seinem trotzigen Husaren-piket, ohne Halt zu machen, bis zum Dorfe Molnik, dreiviertel Stunden von Ciszina marschirt.

Hier fand er schon die Bauern unter Waffen, und stieß seinen Säbel wüthend auf den Boden, als diese ihm berichteten, daß die Husaren in Ciszina alle erschlagen seien. Er befahl den Bauern alle Straßen besetzt zu halten und ihm so den Rücken zu decken, wenn er das Städtchen angreife. Er blieb in Molnik stehen, stellte Vorposten aus, ließ abkochen, und erwartete den Abend. Als die Dämmerung immer stärker hereinbrach, gab er den Befehl zum Ausmarsch.

In einem Nu waren seine Truppen aufgestellt, und brachen in aller Stille auf, den Hauptmann auf seinem Fuchs und die Husaren an der Spitze.

Es stöberte so heftig, daß man auf hundert Schritte nichts sah, worüber sich der Hauptmann herzlich freute, minder über den starken Schneefall, welcher den Marsch bedeutend erschwerte. Die Soldaten wateten bis über die Fußknöchel im Schnee, und versanken oft bis an die Knie. Nach einem Marsch von einer halben Stunde ließ der Hauptmann wieder Halt machen, und ritt zu den Vorposten vor.

Dieſe ſtanden etwa vierhundert Schritte von der Haupttruppe. Lieutenant Milocki kommandirte den großen Poſten mit einem Korporal und ſieben Mann der erſten Kompagnie, Dewinski ſtand mit zwei Mann noch hundert Schritte vorwärts als verlorener Poſten. Er hatte ſich ihn ſelbſt vom Hauptmann erbeten.

Reiter befahl jetzt den Huſaren, und zwar den beiden Standartrotten, als Eclaireurs dem Dewinski'ſchen Piket auf dreißig Schritte voranzugehen.

Den Korporal Kowas behielt er bei ſich, und ritt mit ihm jetzt wieder zu der Haupttruppe, welche er in Zügen aufmarſchiren ließ. Voraus ſtand ſeine eigene Kompagnie, Oberlieutenant Branicki führte für ihn den Befehl. Sie war durch den Vorpoſten ſtark geſchwächt. Gleich hinter ihr ſtand Hauptmann Ilnicki mit der zweiten Kompagnie, welche noch mehr herabgeſchmolzen war, denn drei Mann lagen im Spital, und ein Korporal mit neun Mann bildete die Nachhut.

„Marſch!" kommandirte der Hauptmann. Ohne Trommelſchlag rückte das kleine Korps vorwärts im gemeſſenen Schritt.

„Herr Lieutenant!" flüſterte Ernſt, der bei Milocki's Poſten war.

„Was?" fragte der Lieutenant eben ſo leiſe, denn er ſah den Hauptmann wieder mit ſeiner ſchnauzbärtigen Ordonnanz heranſprengen.

„Glauben Sie, daß wir zum Raufen kommen?" fuhr Ernſt fort.

„Ich hoffe," erwiederte Milocki düſter.

Der Hauptmann hielt ſein Pferd an dem Poſten an. „Noch immer kein Feind,“ ſprach er unmuthig, hielt die Hand an ſeinen Czako, und ſah ſpähend vor ſich hin. „Dieſe Inſurgenten ſcheint der Schnee verweht zu haben. Was iſt das? Die Vorpoſten da vorne laufen!“ rief er plötzlich, und ſprengte im Galopp vorwärts, der Korporal ihm nach.

Dewinski lief wirklich mit ſeinen Leuten eben vorwärts.

Die Eclaireurs waren zum Schlagbaum gekommen, da erhoben ſich von allen Seiten Köpfe, Geſtalten, Gewehrläufe; aus den Straßengräben ſprangen ſie mit gezogenen Säbeln, mit Spießen und belgiſchen Bajonettſtutzen. In einem Nu waren die beiden Huſaren umringt.

„Nicht ſchießen, nicht ſchießen!“ rief ein Kerl in rother Konfederatka, der Kommandant.

„Fangt ſie, fangt ſie!“ ertönte der Ruf zugleich von allen Seiten.

Die Pferde der Huſaren ſanken unter Stichen und Hieben, das eine wälzte ſich auf ſeinem Reiter, der, das Bein auf ſeinem Thiere, ſich ſo lange wehrte, bis ihm ein Säbelhieb die Hand zerſchnitt. Der Andere ſtand über ſeinem Pferd und ſchlug mit lauter Kreishieben die Angreifer ab, die ringsum auf ihn eindrangen.

Da kommandirte Dewinski: „Fertig! Sturmſchritt!“ und lief mit ſeinen zwei Mann vorwärts. Im vollen Lauf pflanzten ſie das Bajonett auf.

Hauptmann Reiter ereilte ſie vor dem Schlagbaum.

Dewinski brannte ſein Gewehr ab, ſein Piket ſchoß nach, da blitzte es auch ſchon über den Schlagbaum herüber und aus den Straßengräben. Das Pferd des Korporals Kowas, von einer Schrottladung getroffen, that einen tollen Sprung über den Graben in's Feld hinaus.

Hauptmann Reiter ſah einen Rugenter ſinken, er zog ſeinen Degen. Da wurde aber ſein Pferd am Zügel niedergeriſſen, daß es auf die Vorderbeine fiel, und er über den Kopf herabſtürzte. Der Hauptmann war gleich übermannt, ſein Degen aus der Hand gewunden.

Da ſprang Dewinski mit einem lauten „Hurrah" vorwärts. Er bohrte einem großen Kerl, der auf ihn anſchlug, ſein Bajonett in den Leib, und ſchlug dann wüthend mit ſeinem Gewehr herum. Schon hatte er den Hauptmann erreicht; mit einem Kolbenſchlag zerſchmetterte er den Kopf eines Gaſſenlumpen, der dem Hauptmann eben den Fuß auf die Bruſt ſetzen wollte. Er hatte ſich ſelbſt beim Ausholen mit dem Bajonett am Arm verletzt. Blutend hieb er jetzt mit dem Bajonett um ſich, die anderen Inſurgenten wichen zurück — Hauptmann Reiter ſtand wieder auf den Beinen. „Da iſt mein Säbel!" ſchrie Dewinski, der Hauptmann ergriff ihn. Da war auch ſchon der zweite Rugenter an ihrer Seite. Keuchend ſtürmte Milocki mit ſeinem Poſten heran.

„Vorwärts!" rief Dewinski, als wäre er der

Kommandant und drang auf die Insurgenten ein, er hörte die Schrote von seinem Czako abprallen, aber er drang mit gefälltem Bajonette vorwärts. Schon umgaben ihn die Insurgenten, ein Säbelhieb traf seinen Kopf, da wirbelten die Trommeln, und beide Kompagnien stürzten im Sturmschritte herbei. Die Insurgenten flohen, mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser," rannte Dewinski ihren Anführer nieder.

„Was gibt es so spät," rief Nawlikowski dem Diener zu, welcher schreckensblaß in sein Zimmer stürzte. Er lag eben im Schlafrocke auf dem Divan und rauchte die besten Cigarren des Grafen Donski zu einem Glase Czay.

„Die Oesterreicher, gegen zehntausend Mann!" schrie der Bediente außer sich.

Da rief es auch schon unten: „Flieht, flieht, die Kaiserlichen, Verrath!" —

„Verrath!" schrie Nawlikowski, zog den Säbel und eilte die Treppe herab. Er fand das Schloß leer, die Insurgenten warfen die Waffen weg und flohen. Die Kaiserlichen waren bereits bis auf den Markt vorgedrungen. Als er durch eine Seitengasse entkommen wollte, fiel er einer anderen Abtheilung in die Hände, deren Anführer er sich ergab.

Als Isaak Mendel am Morgen in seiner Budka vor dem Schlagbaume von Ciszina ankam, um dem Grafen Donski Nachricht von dem Zuge der Bauern zu geben, fand er das Städtchen von den kaiserlichen Truppen besetzt. Auch der Kreishauptmann kam im Schlitten, unterwegs ermahnte er die Bauern überall sich zu bewaffnen, Posten auszustellen, aber nur, wenn sie selbst angegriffen würden, von den Waffen Gebrauch zu machen. Ernst schnallte jetzt wieder den Tornister ab und begleitete den Kreishauptmann nach Howožany.

Im Dorfe Lenki trafen sie auf Onufry und die Bauern von Howo any. Sie hatten hier die Wirthschaftsgebäude des Grafen Donski verwüstet und einen seiner Beamten erschlagen.

Onufry gehorchte gewissenhaft der Mahnung des Kreishauptmanns und Niemand wurde mehr im Kreise beschädigt.

Unterdessen war längst der Westen im Aufstande. Ueberall weigerten sich die Bauern der polnischen Fahne zu folgen. Wenn die Edelleute Gewalt brauchten, wurden sie von ihnen erschlagen. Bald griffen die Bauern selbst die Herrschaftshöfe an, metzelten die Edelleute und ihre Beamten nieder. Sie zogen dann in wilden Haufen, von Hof zu Hof, eine gräßliche Schlächterei folgte der anderen, es begann das fürchterlichste Morden.

Ein kleines polniſches Heer ſetzte aus der benachbarten Republik über die Weichſel. Ein blutiges Treffen vernichtete daſſelbe. Das ganze Land ſchien jetzt ein groſses Heerlager der Bauern. Jeden Verdächtigen lieferten ſie an das Kreisamt ab, aber kein Tropfe Blutes wurde mehr vergoſſen.

XII. Ein Todtenamt.

Es blühten die Bäume wieder, Düfte zogen durch die Luft und all' die wunderbaren Stimmen in Feld und Wieſe, in Buſch und Wald, in Sumpf und Weiher waren wieder erwacht. Auch auf den Gräbern der Todten von Howožany grünte der Frühling.

Europa ſprach wenig mehr von dem galiziſchen Aufſtande. Die Polen hatten jedoch ihre Todten nicht vergeſſen.

An einem milden Maitag war die Domkirche der Hauptſtadt mit ſchwarzem Tuche ausgeſchlagen, das Altarbild mit einem großen ſchlichten weißen Kreuze auf ſchwarzem Sammte verhängt. Von Altar und Wänden blickten bleiche Schädel und Gebeine. Vorne im Schiffe der Kirche erhob ſich auf hohen, ſchwarzbedeckten Stufen ein rieſiger Sarg, ſeine Füße waren ſilberne Schädel, auf dem Deckel ſtand ein erhabenes Kreuz, lächelnd blickte der Heiland auf die Todtenlarven auf dem Sargtuche herab.

Durch die halbgeſchloſſenen Kirchenthüren ſtrömten die Trauernden. Die ſchwarzbehangenen Kirchenbänke füllten ſich mit Frauen und Mädchen in Trauer, finſter ſtanden die Männer zur Seite.

Ein alter, zitternder Prieſter hielt das Amt am Altare. In rührenden Melodien floſſen die Töne der herrlichen Kirchenmuſik, bis zuletzt die Orgel tief-feierlich mahnend anhob und von dem Chore ein erſchütternder polniſcher Choral erklang, in welchen das Schluchzen der Frauen und Kinder einſtimmte.

In einer der letzten Bänke ſaßen zwei Frauen in voller Trauer, die eine mit greiſen Locken andächtig aus ihrem Gebetbuche murmelnd, die andere mit großen blonden Zöpfen, das blaſſe kindliche Geſicht vor ſich in die feinen Hände geſtützt, die blauen, rothgeweinten Augen — jetzt ſchon thränenlos, — auf das bleiche Kreuz am Altare gerichtet. Sie blieben, als der Geiſtliche mit geſenktem Haupte langſam ſchreitend den Altar verließ. Die Bänke nebenan waren leer geworden. Sie ſaßen noch immer ſchweigend. Die Menſchenmenge war längſt hinausgeſtrömt, ſtille war es auf dem Chor und in der Kirche. Weithin hallten die Schritte des Kirchendieners, der über ſeinem rothen Rock ein ſpitzenbeſetztes Chorhemd, mit einem Löſchhorn an einer langen Stange daher kam, und nachdem er mehrmals die Knie gebeugt, die Lichter auf dem Sarge und

dem Altare auslöſchte. Da berührte es zitternd die Schulter des Mädchens.

„Marie!“ ſprach eine melodiſche Männerſtimme hinter ihr. Sie ſchrack empor und brach wieder zuſammen. Sie wandte ſich und — „Julian!“ rief ſie — „Julian,“ und hing an ſeinem Halſe laut ſchluchzend, lachend und wieder weinend.

Ende.

Inhalt.

		Seite
Gruß an meine Landsleute		III
Widmung		VII
I.	Was die Edelleute zu Dembina ausgekocht	1
II.	Im Judennest	98
III.	K. K. Kreisamt	122
IV.	Großmutter und Enkelin	163
V.	Der Bauer	182
VI.	Pole und Ungar	205
VII.	Das Regiment Nugent	268
VIII.	Die Schlächterei von Howožany	309
IX.	Ein Held von dreizehn Jahren	362
X.	Julian's Brief	384
XI.	Der galizische Aufstand	413
XII.	Ein Todtenamt	420

Druck von Ph. J. Pfeiffer in Augsburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google